

FREUDE AN DER MUNDART

Grundlagen und Anregungen
für Kindergärten, Schulen und Jugendgruppen



Lesebuch zum Bayernbund-Projekt

FREUDE AN DER MUNDART

Grundlagen und Anregungen
für Kindergärten, Schulen und Jugendgruppen



Lesebuch zum Bayernbund-Projekt



1	Grußworte	4
	Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle	4
	Landrat a. D. Josef Neiderhell (Rosenheim)	5
	Landrat a. D. Hermann Steinmaßl (Traunstein)	5
	Landräte Wolfgang Berthaler und Siegfried Walch	5
	Bezirkstagspräsident Josef Mederer	6
	Adolf Dingreiter, Christian Glas und Heinz Wallner, Bayernbund	7
2	Projektziele, Grundlagen und Ergebnisse	8
	Helmut Wittmann	
	Übersichtskarte: Die Kindergärten und Schulen im Projekt	12
3	Fachbeiträge	14
3.1	Grundsatzartikel	14
	Ludwig Zehetner: Mehr Mut zum regionalen Idiom – Dialekt ist keine Sprachbarriere	14
	Anthony Rowley: Freude an der Mundart	19
	Reinhard Wittmann: Glanz und Gefährdung unserer Mundart	28
	Gerald Huber: Wissen woher Wörter kommen	36
	Günther Richter: Von Klitschern, Schlurren und Storchentanten – Sind die Mundarten falsches Deutsch?	40
3.2	Einzelbeiträge aus »berufenem Munde«	44
	Bayerisches Kultusministerium: Warum Dialekt so wichtig ist	44
	Maria Wilhelm: Mundart im LehrplanPlus Grundschule	45
	Susanne Breit-Keßler: Mundart in der Verkündigung	47
	Josef Obermaier: Mundart und Verkündigung	48
	Rupert Berger: Mundart im Gottesdienst	51
	Annette Thoma: Dialektschreibung	52
	Carl Orff – Musiker, Poet, Baier	54
	Wolfgang Koller – Ein Wegbereiter für Mundart in der Schule	57
	Helmut Zöpfl: Mundart	58
	Peter Igl: Wie sieht´s denn mit der Mundart aus?	61
	Alfred Graf: Dialekt – eine Brücke von Herz zu Herz	64
	Elisabeth Rehm: Mundart in der Schule – »gestrig« oder »modern«?	66
	Albert Bichler: Mundart und Brauchtum	70
	Siegi Götze: Mundart und Namensgebung	73
	Hans Ober: Drischlegspiele	75
	Klaus Wenzel: Dialekte dürfen nicht verloren gehen	78
	Fritz Mayr: Warum ich Märchen erzähle	79
	Karin Ostberg: Göttliche Musi	81
	Ernst Schusser / Eva Bruckner: Kinder singen gern...!	82
	Andreas Kuhnlein: Mundart und Kunst	95
	Dieter Hildebrandt: Was ist Bayern?	96
	Hans-Jürgen Buchner, Haindling: Bairisch	97
	Konstantin Wecker: Je emotionaler ich werde, desto bairischer!	98

Marcus H. Rosenmüller – Ein Regisseur dreht bayerische Filme	98	
Stefan Dettl und LaBrassBanda –		
Junge Musikbotschafter auf Bairisch	100	
Rudolf Herfurtner: Warum Dialekt im Film »Tom und Hacke«?.....	101	
Alexander Huber / Huber-Buam – Multiplikatoren für Bairisch	102	
Alfons Schuhbeck – Den Chiemgau fest im Kopf und im Herz	104	
Rudi Mörtl: Ist Dialekt für unsere Kinder noch zeitgemäß?	105	
Siegfried Bradl: Tag der Muttersprache	108	
3.3 »I red gern in da Mundart, weil...«	111	
Ilse Aigner	111	
Traudi Siferlinger.....	112	
Michael Altinger	112	
Magdalena Neuner	113	
Christoph Goppel	113	
Sebastian Daller	113	
4. Aus der Praxis für die Praxis	114	
Zusammenfassende Berichte		
aus den Kindergärten und Schulen im Projekt		114
4.1 Kindergarten		
Evi Landinger	114	
4.2 Grundschule		
Evi Landinger	123	
4.3 Mittelschule		
Gerti Schwoshuber	135	
4.4 Realschule		
Georg Leidel	153	
4.5 Gymnasium		
Frank Schöftenhuber	165	
4.6 Seminararbeit »Dialektförderung zur allgemeinen Sprachförderung bei Kindern« (Jonas Edlhuber)	185	
5 Verwendete und empfohlene Literatur und Links	200	
6 Boarisch (Herbert Schneider).....	202	
7 Dank	203	
8 Bayernhymne	206	
9 Impressum	207	





Dr. Ludwig Spaenle

Grußwort des Bayerischen Staatsministers

In unserem deutschsprachigen Raum gibt es ein vielfältiges Nebeneinander von Hochsprachen und Mundarten. Dabei werden die Dialekte völlig zu Unrecht immer wieder als minderwertig abqualifiziert, obwohl sie sich doch durch charakteristische Strukturen und einen hohen sprachlichen Eigenwert auszeichnen. Sie spielen nach wie vor eine bedeutende Rolle in der direkten, mündlichen Kommunikation. Unbestritten kommt den bayerischen Mundarten eine besondere Bedeutung zu, weil sie tief in unserer Heimat verwurzelt sind und unser sprachliches Register mit ihren spezifischen Ausdrucksmöglichkeiten erweitern.

Zwar wird in unseren Schulen die fehlerfreie Beherrschung des Hochdeutschen als Unterrichtssprache eingefordert, unsere Bayerische Verfassung gibt ihnen aber auch den Auftrag, bei allen Schülerinnen und Schülern das Bewusstsein für die bereichernde Wirkung des Dialekts zu schärfen. Die im Freistaat gesprochenen Mundarten sind ein unverzichtbarer Teil unserer Sprachkultur und tragen damit ganz entscheidend zur bayerischen Identität bei. Der Dialekt ist als wesentlicher Bestandteil jugendlicher Erfahrungswelt auch Gegenstand des schulischen Unterrichts.

Daher ist es ein großes Verdienst des Bayernbunds, dass er mit seinem Projekt zur Stärkung der Mundarten in den Landkreisen Rosenheim und Traunstein einen wertvollen Beitrag zur Pflege und Förderung des Dialektsprechens in Bayern liefert. Denn gerade junge Menschen können durch verschiedenste Elemente des Alltags wie Literatur, Spiele, Reime oder Lieder wieder stärker zur Benutzung von Mundart motiviert werden. Mein herzlicher Dank gilt Herrn Dr. Helmut Wittmann für die verantwortliche Leitung dieses beispielhaften Projekts, das hoffentlich zahlreiche Nachahmer finden wird.

München, im April 2014



Dr. Ludwig Spaenle
Bayerischer Staatsminister
für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst

Grüßwort der Schirmherren

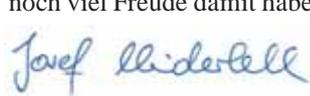
Sprache lebt – und wie im richtigen Leben gibt es auch bei Sprachen ein auf und ab. Aktuell ist die bayerische Mundart sprichwörtlich in aller Munde. Mit großer Freude beobachte ich seit ein paar Jahren, dass junge Menschen wieder Dirndl und Lederhose tragen. Und zwar nicht nur beim Besuch von Volksfesten, sondern auch zu festlichen Anlässen wie Schülerehrungen oder Schul- bzw. Ausbildungsabschlussfeiern. Diese wiederentdeckte Freude an der Tracht geht einher mit einer Renaissance der bayerischen Mundart.

Mit ihrem Schul- und Kindergartenprojekt haben die Bayernbund Kreisverbände Rosenheim und Traunstein einen großen Beitrag dazu geleistet, dass sich junge Menschen trauen, im Dialekt so zu reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Die Kinder und Jugendlichen lassen sich für die bayerische Mundart begeistern, wenn Eltern und Pädagogen diese wertschätzen. Das ist wohl die wichtigste Erkenntnis des Projekts.

Dialekt gehört nicht ins Museum, er gehört in den Alltag. Nur dort lebt Mundart!

Ein Blick in die Geschichte zeigt uns, dass sich die Sprache über die Jahrhunderte verändert. Speziell in unsere Dialekte, nennen wir sie zusammengefasst »das Bairische«, wirkten Einflüsse aus dem Lateinischen, dem Altgriechischen und vor allem aus dem Französischen ein. Zu Zeiten des Sonnenkönigs Ludwigs XIV. gehörte Französisch hierzulande zum guten Ton, genauso wie in der Ära Napoleon. Wer denkt daran, dass Begriffe wie Allee, Kuvert, Spektakel, Waggon, blamieren oder trätzen französischen Ursprungs sind. Andere Worte wie Plafond (Zimmerdecke), Billett (Fahrkarte) oder Trottoir (Gehsteig) verschwinden langsam aus dem alltäglichen Sprachgebrauch.

Wenn sich Mundart verändern darf und wir sie leben lassen, dann werden wir noch viel Freude damit haben.



Josef Neiderhell
Landrat a.D. (Rosenheim)



Hermann Steinmaßl
Landrat a.D. (Traunstein)



Josef Neiderhell



Hermann Steinmaßl

Grüßwort der Landräte

Dialekte bereichern die deutsche Sprache, findet eine Mehrheit hierzulande. Allerdings fand das Meinungsforschungsinstitut Emnid im Auftrag des Magazins „daheim in Deutschland“ auch heraus, dass vor allem unter 30-jährige in den unterschiedlichen Sprechweisen ein Hemmnis für Kommunikation sehen. Ein Grund mehr, den Initiatoren dieses Lesebuches und allen Mitwirkenden für ihr Engagement zu danken. Reden wir Mundart und lassen wir auch unsere Kinder Dialekt sprechen, dann gibt es kein Problem im sprachlichen Miteinander.



Wolfgang Berthaler
Landrat (Rosenheim)



Siegfried Walch
Landrat (Traunstein)



Wolfgang Berthaler



Siegfried Walch



Josef Mederer

Grußwort des Bezirkstagspräsidenten von Oberbayern

Mit großer Freude habe ich als Präsident des Oberbayerischen Bezirkstags und auch persönlich die Aktivitäten des Bayernbundes im Bereich Sprache und Mundart für Kinder zur Kenntnis genommen. Besonders gefällt mir der gewollt pluralistische und tolerante Ansatz des Projektes »Freude an der Mundart wecken«, das viel Platz für verschiedene Zugänge unserer Bevölkerung zu den lokal und regional unterschiedlichen Mundarten bis hin zu einem südbayerischen Deutsch ermöglicht. Diese Vielfalt zeigen auch die Beiträge in dieser Veröffentlichung, die von grundlegenden Einordnungen bis zu Hinweisen aus der Praxis reichen und das große Engagement in diesem Bereich widerspiegeln. Natürlich ist hier besonders das Singen mit den Kindern in allen Altersstufen wichtig: für das Kleinstkind, im Elternhaus, im Kindergarten und in den allgemeinbildenden Schulen, besonders auch in der Grundschule. Und so freut es mich, dass der Bezirk Oberbayern schon bisher in seiner vielfältigen regionalen Kulturarbeit durch die Heimatpflege, unser Volksmusikarchiv und die Volksmusikpflege auch einen wesentlichen Teil zur Unterstützung dieses Projektes, aber auch generell zum Bewusstsein und zur Freude an der eigenen heimatlichen Sprache und am Singen im heutigen Leben der Menschen in Oberbayern beigetragen hat.

Josef Mederer
Bezirkstagspräsident von Oberbayern



Grußwort des Bayernbund e.V.

Bayern – unsere Heimat – ist ein liebenswertes Land von natürlicher Schönheit und Vielfalt. Diese Vielfalt drückt sich in den unterschiedlichen Landschaften und in der Vielgestaltigkeit der Sprache aus. Ist diese Vielgestaltigkeit der Sprache, die sich in den Mundarten in unseren bayerischen Regionen zeigt, in einer Zeit zunehmender Internationalisierung des Lebens noch zeitgemäß? Ja, denn Mundart ist immer noch sprachliche Wirklichkeit vieler Kinder und damit untrennbarer Bestandteil ihrer Heimat. Es wäre deshalb falsch, wegen der vielen anders- und fremdartigen Einflüsse die Pflege des eigenen Kulturgutes aufzugeben. Der mundartliche Sprachschatz ist ein solches Kulturgut.

Wir wissen heute, je weiter die Welt wird, je mehr sich der Handlungsraum der Menschen erweitert, umso wichtiger wird wieder das Nahe, das Nächstliegende, der Raum der Geborgenheit, der Vertrautheit, den wir Heimat nennen.

Wenn wir diese Beheimatung sichern und damit die Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen stärken wollen, ist die Pflege der mundartlichen Sprache, dazu eine wichtige, ja unverzichtbare Voraussetzung. Sie vermittelt Zugehörigkeit und ist Ausdruck von Heimat und Verwurzelung in gewachsener Tradition.

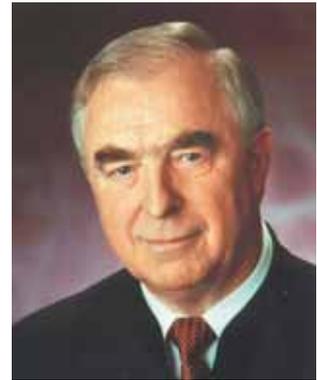
Die Pflege mundartlicher Sprache ist also nicht etwas Rückwärtsge wandtes. Sie schafft vielmehr in unserer flüchtigen und von vielen fremden Einflüssen geprägten Zeit heimatliche Identität und ein Geländer der Orientierung. Dies als prägenden Wert auch für die Zukunft zu vermitteln, war Ziel dieses von den Bayernbund Kreisverbänden Rosenheim und Traunstein durchgeführten Pilotprojektes »Freude an der Mundart wecken und verstärken«.

Der große Erfolg dieser Initiative ist uns Anlass, dieses Projekt künftig bayernweit anzubieten. Dem Projektleiter, Ministerialdirigent a. D. Dr. Wittmann und den beteiligten Schulen und Kindergärten gilt unser herzlicher Dank.

Adolf Dinglreiter,
MdL a. D.
Landesvorsitzender

Christian Glas,
Kreisvorsitzender
Rosenheim
Stellv. Landesvorsitzender

Heinz Wallner
Kreisvorsitzender
Traunstein



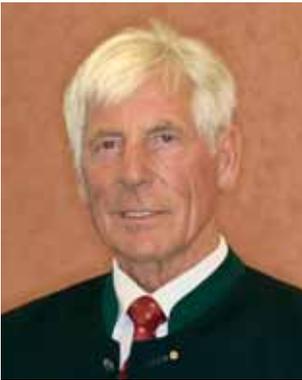
Adolf Dinglreiter,



Christian Glas,



Heinz Wallner



Helmut Wittmann

Das in den Landkreisen Rosenheim und Traunstein in Kindergärten und Schulen 2010–2014 durchgeführte Projekt will einen kleinen, regional bezogenen Beitrag dazu leisten, dass unsere »bairische Seele auch weiterhin in der heimatlichen Mundart Atem schöpfen kann« (vgl. J.W. Goethe / Dichtung und Wahrheit). Gleiches gilt selbstredend für die fränkische und schwäbische Seele. Dies ist das Leitmotiv: Oft und mit Freude die Mundart gebrauchen.

Projektziele

Der vorliegende Projektbericht will Anregungen vermitteln. Zum besseren Verständnis scheint es sinnvoll, Ziele und Analysen zum Sachstand aufzuzeigen, ehe die Ergebnisse im Einzelnen (Teil 4) dargestellt werden. Zur Pflege und Förderung der in Bayern gesprochenen Mundarten gibt es eine Fülle von wissenschaftlichen Veröffentlichungen und gerade in den letzten Jahren viele positive Ansätze und Projekte, z.B. vom Kultusministerium, von Bezirken, einschlägigen Verbänden und Vereinen sowie verdienten Einzelpersonlichkeiten aus der Volksmusik oder Mundartdichtung. Also noch ein weiteres Projekt?!

Eine Bereicherung (und nicht nur eine Ergänzung) bisheriger Bemühungen gelingt nur, wenn ein neuer, vielleicht bisher noch nicht oder zu wenig beachteter Aspekt in den Mittelpunkt gestellt wird. Dies ist beabsichtigt mit dem Begriff »Motivation«, der in der Pädagogik sehr stark von Professor Schiefele geprägt wurde: Motivation, der innere Antrieb für alles Lernen – insbesondere mit Freude/Lust/von der Sache begeistert/nachhaltig lernen. Dies kann im Lied, im Reim, in der Dichtung generell – aber vor allem im Sprechen sein. Mundart schafft Vertrautheit und im Vergleich zur Standardsprache zusätzlich Laute und Klangfarben sowie eigene Denkansätze zur Erschließung der Welt. Sie stellt damit für den Mundartsprecher eine große Bereicherung dar.

Diesen »Sprech- und Sprachschatz« Kindern und Jugendlichen erlebbar zu machen – in der jeweiligen Situation (Gruppe, Klasse, Wanderung, Schullandheim, Unterricht und Freizeit) mitgestalten zu lassen – eröffnet pädagogischen Freiraum und berechtigten Optimismus, dass dies auch in anderen Situationen ohne pädagogische Anleitung geschieht. Dies wäre ein wichtiger Schritt, um Freude an und mit der Mundart

sowie Wertschätzung für sie zu entwickeln. Damit stellt dieser Ansatz sehr stark auf aktive Eigenbeteiligung und eigenen Antrieb von Kindern und Jugendlichen / Schülerinnen und Schülern ab. Hier sind wir auch sehr nahe beim Art. 131 Abs. 3 der Bayerischen Verfassung: »...in der Liebe zur bayerischen Heimat erziehen«.

Das Projekt will also Anregungen aus der Praxis für die Praxis geben durch:

- Sammeln und Auswerten eigener pädagogischer Erfahrungen, z.B.: Was war pädagogisch erfolgreich, löste Freude zu eigenem Tun aus? Welche Inhalte (Literatur, Spiele, Reime, Lieder etc.) wirkten motivierend?
- Erproben altersangemessener Ansätze aus bereitgestellten Materialien und Handreichungen sowie
- Austausch und Auswertung der Ergebnisse (auch durch Kooperation mit einschlägigen Fachinstitutionen und Vereinen).

Zur Vielgestaltigkeit, Lebenskraft und Wandlungsfähigkeit unserer bairischen Sprache gehört auch, dass man sie anpassen kann – auf Kindergarten und Schule bezogen – sie je nach Situation anwenden und »einfärben« und somit sein eigenes Ausdrucksvermögen deutlich erweitern kann. In diesem Sinne gelten als besondere Merkmale für das Projekt:

- Freiwilligkeit der Teilnahme und Teilhabe
- Bildungseinrichtungen übergreifend: Kindergarten, Grundschule, Mittelschule, Realschule, Gymnasium
- positiver Ansatz in einem überschaubaren Feld von gegenseitigem Erfahrungsaustausch und Unterstützung z.B. durch Referenten von außen
- auf amtlichen Verordnungen und Bekanntmachungen aufbauend: Aussagen des Bildungs- und Erziehungsplans (Kindertagesstätten) und der amtlichen Lehrpläne (Schulen) als Basis für die pädagogische Arbeit

- freie Entfaltung und Umsetzung eigener pädagogischer Vorstellungen – keine Einengung durch Vorgaben von »oben« oder »außen«
- laufende Dokumentation der Aktivitäten und Ergebnisse der einzelnen Einrichtungen.

Inhaltliche und fachliche Grundlagen

In Plenumsveranstaltungen aller Beteiligten und durch Referenten, die sich als Ansprechpartner für Literatur, Musik, Brauchtum etc. den Schulen zur Verfügung stellten, wurden fachliche Grundlagen erarbeitet, ausgetauscht und erweitert. So haben in Grundsatzfragen Prof. Ludwig Zehetner (2011), Prof. Reinhard Wittmann (2012) und Prof. Anthony Rowley (2013) wertvolle Informationen vermittelt und vertieft. Da diese inhaltlichen Aussagen in den Grundsatzartikeln ausführlich dargestellt werden, beschränke ich mich im Folgenden auf die didaktischen Grundlagen.

Nach falschen Ableitungen aus den Arbeiten des englischen Soziologen Basil Bernstein (um 1970) in der deutschen Sprachwissenschaft und Pädagogik (Dialekt = »restricted code«) ist heute in den meisten Ländern in der Bundesrepublik Deutschland – insbesondere in Bayern – wieder ein klares positives Votum in den amtlichen Vorgaben für den Dialekt in Kindergärten und Schulen erkennbar. Der Dialekt wird also wieder in einem positiveren Licht gesehen, was die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen betrifft.

Mundart schafft kulturelle Identität, zusätzliche Kommunikationsmöglichkeiten und führt zu einer stärkeren Verbundenheit mit der Heimat, deren Geschichte, Brauchtum und den Menschen. Es macht keinen Sinn, Dialekt und Standardsprache gegeneinander auszuspielen (Scheutz 2009); vielmehr sind beide unabdingbar wichtig für das Gelingen einer Kommunikation. Auf den anderen einzugehen gelingt leichter, wenn ich seinen Sprachstil kenne, pädagogisch gesprochen, wenn ich Kinder dort »abholen« kann, wo sie sprachlich stehen. Erforderlich hierzu ist eine vorurteilsfreie Einstellung des Lehrers/der Erzieherin gegenüber Mundart sprechenden Schülern/Kindern.

Wertschätzung gegenüber Mundart sprechenden Kindern und Jugendlichen zeigen, stellt also das Minimum eines gelingenden pädagogischen Umgangs dar. Dabei ist das unabdingbare Ziel von Unterricht, die Hinführung zur Hochsprache, nicht zu vernachlässigen. Dies schließt jedoch einen situationsgemäßen Gebrauch von Mundart, also eine gewisse »Zweispra-

chigkeit« nicht aus. Die dialekt sprechenden Kinder/Jugendlichen sollen unterscheiden lernen, wann Hochsprache und wann Mundart angemessen ist. So ist Dialekt nicht Hindernis für kindliche Entwicklung, sondern im Gegenteil wertvoll und bereichernd.

Kindergärten und Schulen in Bayern haben einen klaren Auftrag zur Förderung der Mundart; Bildungs- und Erziehungsplan sowie die Lehrpläne sind hierfür die Grundlage (vgl. auch Beschluss des Bayerischen Landtags vom 15.12.2009).

Auftrag im Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan (Kindertagesstätten) / BEP

Sprache ist ein Stück Heimat; die Entwicklung von Sprache und kultureller Identität gehören zusammen. Die Wertschätzung der Familie und ihrer Innenbeziehungen findet im Umgang mit Dialekt sprechenden Kindern besonderen Ausdruck; daher sind Dialekte nicht nur zu respektieren, sondern aktiv in die pädagogische Arbeit einzubeziehen.

Ist der Dialekt für ein Kind dieser Alterstufe die ihm eigene Sprachform, so drückt es darin auch sein persönliches Denken und Fühlen am besten und am liebsten aus. Kinder dieser Altersstufe lernen Sprache nicht nur über Nachahmung, sondern vor allem auch in der Beziehung zu den Personen, die ihnen bedeutsam sind. Der »Hunger« der Kinder, sich in der Welt zu orientieren, entwickelt sich insbesondere an der Sprachfähigkeit der Eltern, Erzieher und Lehrer. Dialekt drückt Vertrautheit und »Herzenswärme« (Prof. Zöpfl) aus.

Auftrag in den Lehrplänen für Schulen

Neben Art. 131 Abs. 3 der Bayerischen Verfassung ist hier auch Art. 1 Abs. 1 Satz 4 des Bayerischen Gesetzes über das Erziehungs- und Unterrichtswesen (BayEUG) zu nennen: »...Die Schülerinnen und Schüler sind...in der Liebe zur bayerischen Heimat...zu erziehen«. Dies schließt die Beschäftigung mit Dialekten in den Schulen ein.

Laut Lehrplan für die **Grundschulen** in Bayern sollen sich die Schülerinnen und Schüler am Ende der 4. Jahrgangsstufe in der Hochsprache in Wort und Schrift sicher und gewandt ausdrücken können. Dies ist unabdingbar und Grundlage für die weitere schulische und berufliche Zukunft. Mundart ist fester Bestandteil der Sprachfähigkeit vieler Kinder und soll dementspre-

chend eine angemessene unterrichtliche Berücksichtigung in allen Fächern erfahren (Unterrichtsprinzip).

Derzeit werden die Lehrpläne aller Schularten weiterentwickelt. Für die Grundschule liegt seit Schuljahr 2014/15 der LehrplanPLUS vor, aus dem »ersichtlich wird, dass dem Thema Mundart/Dialekt auch im neuen Lehrplan die ihm gebührende Aufmerksamkeit zukommen wird« (KM-Mitteilung v. 17.10.2013 an Verf.). Einige Beispiele: »Zur Familiensprache, auch zu ihrer Mundart, haben Kinder einen starken emotionalen Bezug ... Die Mundart wird als Bereicherung gesehen ... Beim Sprechen kommt den persönlichen Sprachvarietäten wie der Mundart hohe Bedeutung zu ... Die Schülerinnen und Schüler setzen ihre Sprechabsichten mit angemessenem Wortschatz in der persönlichen Sprachvarietät (z.B. im Dialekt) und in der Standardsprache um.« Die stufenweise Einführung des LehrplansPLUS erfolgt ab Schuljahr 2014/15.

Der Lehrplan für die **Hauptschulen/Mittelschulen** gewährt der Mundart angemessenen Raum. Auch hier ist die Fähigkeit der Schülerinnen und Schüler, sich in der Standardsprache zu verständigen, ein wichtiges Ziel. Der Lehrplan verdeutlicht auch, dass Mundart, Umgangssprache und Gruppensprachen (Schülerinnen und Schüler mit nichtdeutscher Muttersprache!) für die jeweilige Identität einen besonderen Wert haben. So wird in allen Jahrgangsstufen die Verwendung verschiedener Sprachebenen untersucht und der Dialekt Gegenstand der Sprachbetrachtung und -anwendung.

In den **Realschulen** werden die Schülerinnen und Schüler ebenfalls angehalten, im Unterricht die Standardsprache zu verwenden. Zugleich werden der Eigenwert der Mundart und die Möglichkeiten ihrer situationsgemäßen Verwendung in Unterricht und Schulleben herausgestellt. Der Lehrplan enthält dazu in allen Jahrgangsstufen eine Fülle von Anregungen für die Praxis.

Die Lehrpläne des 8-jährigen **Gymnasiums** enthalten in allen Jahrgangsstufen Hinweise zum pädagogischen Umgang mit der Mundart, z.B. in Jgst. 8 »Untersuchung der Merkmale und Leistungen von Mundart«. Besondere Möglichkeiten bieten die Seminare der Oberstufe, z.B. W-Seminar Deutsch: »Dialekte untersuchen und vor Ort erforschen«. Themen wie »Der Dialektgebrauch in der (eigenen) Schule, Meine Familie und die Herkunft des Dialekts, Dialekt und Massenmedien (z.B. »Dahoam is Dahoam«), Mundartdichtung vor Ort, Mundart im Kabarett« geben konkrete Ansatzpunkte für die Praxis.

Mit dem Titel »Alles außer Hochdeutsch – Lange verpönt, jetzt nachgefragt: Schüler erforschen ihren Di-

alekt – und lernen damit auch die Standardsprache« berichtet Hannes Vollmuth über das Projekt »Fränki« der Universität Würzburg. Lange hatte der Dialekt einen schweren Stand im Deutschunterricht: Als minderwertig wurde er betrachtet, wer ihn sprach, wurde belächelt und verhöhnt ... Aus dem einstigen Schmuttelkind ist ein Musterschüler geworden. Dialekt ist angekommen in den Schulen« (Vollmuth 2012).

Im Projekt haben sich die vielfältigen Möglichkeiten, die das W-Seminar bietet, deutlich bestätigt (vgl. Teil 4).

Hinzuweisen gilt es, dass in allen Schularten das Fach Musik besondere Möglichkeiten zur Förderung der Mundart beinhaltet, z.B. durch Mundartlieder und entsprechendes Musiziergut, Volksmusik und Volkstanz. In diesem Zusammenhang stellen auch die Liedanhänge zu den Lehrplänen eine echte »Fundgrube« dar.

Ergebnisse

Ohne den Ergebnissen im Einzelnen vorzugreifen (s. dazu Teil 4 / Aus der Praxis für die Praxis), werden holzschnittartig einige besondere Erkenntnisse herausgestellt.

- **Kinder, Schülerinnen und Schüler sind gut motivierbar, in Mundart zu sprechen, wenn eine vertrauensvolle Atmosphäre gegeben ist, d.h. die Pädagogen (Erzieherinnen, Lehrerinnen, Lehrer) der Mundart und damit auch der Mundart sprechenden Person Wertschätzung entgegenbringen.**
- **Die im Erziehungs- und Bildungsplan und den Lehrplänen vorhandenen Hinweise, Möglichkeiten und Freiräume bilden einen wertvollen Rahmen für die pädagogische Arbeit in der Praxis. Sie bedürfen – wie im LehrplanPLUS Grundschule schon geschehen – einer Fortführung und weiteren Konkretisierung.**
- Die Fundstellen in BEP und Lehrplänen bilden für Erzieher, Lehrer, Kindergarten- und Schulleitungen eine wichtige rechtliche und fachliche Argumentationshilfe im Hinblick auf Eltern, die einer Verwendung der Mundart in Kindertagesstätten und Schulen skeptisch oder gar ablehnend gegenüber stehen.
- Nahezu in allen Fächern sind mundartliche Aktivitäten möglich, insbesondere jedoch in Deutsch, Musik (Lied), Fremdsprache (z.B. Ableitungen in Französisch, Latein), Sport.

- Mundart findet ihre Entfaltung in Spiel und gezielter Unterweisung (Kindergarten) und im Unterricht (Schule), insbesondere aber auch in außerunterrichtlichen und außerschulischen Bereichen (Pausen, Unterrichtsgang, Schulwanderung etc.).
- Das szenische Spiel bietet viele Möglichkeiten auch im Zusammenhang mit Festen und Feiern.

• **Sehr entscheidend für die erfolgreiche Umsetzung von Mundart in Kindergarten und Schule ist die Einstellung der Kindergartenleitung und des Trägers sowie der Schulleitung und der Schulaufsicht.**

- Im Kindergarten- und Schuljahr ergeben sich mannigfache Möglichkeiten in der Berücksichtigung des Brauchtums und damit verbundener Veranstaltungen und Projekte.
- **Die Bereicherung im Sinne verbesserter Atmosphäre, Freude, positiver Einstellungen und Wir-Gefühl, die Mundart für alle Beteiligten mit sich bringt, war in den drei Projektjahren an allen Einrichtungen bei vielen Gelegenheiten spürbar und wurde von Eltern, Schülern, Lehrern und Leitungen vielfach bestätigt.**
- **Als besonders hilfreich hat sich in der Praxis auf allen Ebenen die Zusammenarbeit mit den örtlichen Trachtenvereinen, Brauchtumsvereinen, Musikgruppen, Mundartfördervereinen, Kirchen und mit dem Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern sowie regional und überregional tätigen Kunstschaffenden herausgestellt. Besonders förderlich war die Einbeziehung der Kindergarten- und Schulaufsicht in das Projekt von Anfang an.**

Fazit

Das Projekt, das bewusst nicht streng empirisch, sondern deskriptiv, beobachtend, mit viel Freiraum für alle Beteiligten angelegt wurde, hat auf einem überschaubaren Feld die Bestätigung erbracht, dass sich ein Ansatz, der auf die Motivation der beteiligten Kinder, Schülerinnen und Schüler und auch der Pädagogen abstellt, der Entfaltung von Mundart in Kindergärten und Schule ein breites Feld eröffnet. Insofern hat sich dieser Weg gelohnt und kann anderen empfohlen werden.

Das Projekt wurde seitens des Kultusministeriums u.a. durch den Vortrag von Staatssekretär Bernd Sibler gewürdigt. Ausschnitt aus der Pressemitteilung hierzu:

»Die Mundarten in Bayern sind ein unverzichtbarer Teil der Sprachkultur einer großen Zahl unserer Schülerinnen und Schüler«, erläuterte Kultusstaatssekretär Bernd Sibler anlässlich seines Vortrages »Mundart heute« im Rahmen der Chiemgauer Initiative »Freude an der Mundart«. »Sie sind für die Identitätsfindung junger Menschen in Bayern von wesentlicher Bedeutung«, so Sibler im Gymnasium Landschulheim Schloss Ising am Chiemsee. Diesem Umstand tragen die bayerische Verfassung wie auch das Bayerische Erziehungs- und Unterrichtsgesetz Rechnung: »Zum Erziehungsziel der Liebe zu unserer bayerischen Heimat gehört auch die Wertschätzung der verschiedenen bayerischen Mundarten. Sie sollen als wertvoll und bereichernd empfunden werden.« Hierzu will die Initiative des Bayernbundes an Kindergärten, Grund-, Mittel- und Realschulen sowie an Gymnasien einen Beitrag leisten.

*Dr. phil. Dr. h.c. Helmut Wittmann, Seeon/Chiemgau
Ministerialdirigent a.D.*



Literaturhinweise

Scheutz Hannes, *Drent und herent, Euregio Salzburg–Berchtesgadener Land–Traunstein* 2009

Vollmuth Hannes, *Alles außer Hochdeutsch in: SZ* v. 19.4.2012, S. 32

Wittmann Reinhard, *Sprach Heimat und Heimatsprache in Bayern: AVISO. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern*, 4/2011

Zehetner Ludwig, *Basst scho*, 3 Bände, edition vulpes, Regensburg 2010 u. 2011

Grundschule Bernau am Chiemsee

184 Schüler
14 Lehrerinnen und Lehrer

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
„Zusammen wachsen - zusammenwachsen“
durch:
- Miteinander leben - Miteinander lernen
- Musik und Kunst als Bereicherung erfahren
- Lese- und Medieninteresse wecken und Kompetenzen stärken

Kindergarten St. Marien Aschau im Chiemgau

60 Kinder
4 Erzieherinnen
3 Kinderpflegerinnen

Schwerpunkte in der erzieherischen Arbeit:
- Musikalische Bildung
- Förderung des bairischen Dialekts

Kindergarten Hirnsberg Gemeinde Bad Endorf

27 Kinder
1 Erzieherin
1 Kinderpflegerin

Schwerpunkte in der erzieherischen Arbeit:
- Religiöse Bildung
- Sprachliche Bildung mit Erhaltung und Förderung des bairischen Dialekts

Grund- und Mittelschule Ruhpolding

320 Schüler
28 Lehrerinnen und Lehrer

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
- Zwei Partnerklassen des Heilpädagogischen Zentrums Ruhpolding
- Stützpunktschule Wintersport Ski nordisch, Partnerschule des Wintersports

Grund- und Mittelschule Neubuern

316 Schüler
32 Lehrerinnen und Lehrer

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
- Steigerung der Lesefreude und Lesekompetenz
- Brauchtum im Jahreskalender
- Musische und sportliche Ertüchtigung

Franziska-Hager-Mittelschule Prien am Chiemsee

480 Schüler
46 Lehrerinnen und Lehrer
2 Sozial-Pädagoginnen

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
Geleitet von Offenheit, Liebe und Bestimmtheit stellen wir uns jeden Tag der verantwortungsvollen Aufgabe mit Freude und Engagement.
Motto der Schule: „Jeder Schüler verlässt unsere Schule mit einer beruflichen Perspektive“.

Grund- und Mittelschule Obing

380 Schüler
40 Lehrerinnen und Lehrer

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
- Leseförderung
- Umwelterziehung
- Berufswahlvorbereitung
- Musischer Schwerpunkt: Chor, Bläserklassen, Gitarrenklasse

Johann-Rieder-Realschule Rosenheim

935 Schüler
66 Lehrerinnen und Lehrer

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
- MINT-Schule
- Profildach Werken (mit Abschlussprüfung)
- Profilklassen (in 5/6: Musik, MINT, Kreativ)
- KOMPASS-Schule (=Kompetenz aus Stärke und Selbstbewusstsein)

Grund- und Mittelschule Chieming

282 Schüler
26 Lehrerinnen und Lehrer

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
- Leseförderung
- Musik- und Kulturförderung
- Sportlicher Schwerpunkt

Grundschule Halting

100 Schüler
10 Lehrerinnen und Lehrer

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
- Musische Aktivitäten
- Jährlich wechselndes Schwerpunktthema
- Heimatverbundenheit:
Beteiligung am Gemeindeleben
Bairische Sprache und Brauchtum

Grundschule Seon

145 Schüler
16 Lehrerinnen und Lehrer

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
- Wissensvermittlung
- Vermittlung von Werten und sozialen Kompetenzen

Grundschule Söllhuben

78 Schüler
5 Lehrerinnen und Lehrer

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
- Musikalische Aktivitäten
- Bairische Sprache und Brauchtum

Integrationskindergarten St. Margaretha Frasdorf

80 Kinder
6 Erzieherinnen
5 Kinderpflegerinnen

Schwerpunkte in der erzieherischen Arbeit:
- Integration (v.a.) behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder
- Religiöse Bildung
- Sprachliche Bildung
- Psychomotorik

Hertzhaier-Gymnasium Trostberg

ca. 900 Schüler
73 Lehrerinnen und Lehrer

- Neusprachliches und Naturwissenschaftlich-technologisches Gymnasium
- 40 Jahre deutsch-französischer Austausch
- Offene Ganztagschule
- Ökologisches Gesamtkonzept
- wiederholt prämierter Schulgarten
- Kompetentes Filmteam
- Förderung der Mundart und der Heimatverbundenheit
v.a. in P-Seminaren (So werd g' redt; Bayerisch-französischer Film)

Gymnasium LSH Schloss Ising

420 Schüler
(270 aus Umgebung, 150 im Internat, u.a. aus Deutschland, Spanien, Mexiko, Russland, USA)

Wirtschaftswissenschaftlich und Naturwissenschaftlich-technologisches Gymnasium

43 Lehrerinnen und Lehrer
20 Erzieherinnen

Schwerpunkte in der pädagogischen Arbeit:
- Lernen lernen, neue Forscherklasse
- Musische Aktivitäten (u.a. Bigband, Bläserklasse, Chor, Theaterklasse, Stubnmusi)
- Musiktheater (jährlich große Inszenierung, z.B. Faust)
- Sport- und Stützpunktschule für Segeln und Rudern
- Heimatverbundenheit: Bairische Sprache und Brauchtum



Franziska-Hager Mittelschule Prien am Chiemsee



Kindergarten Hirnsberg Gemeinde Bad Endorf



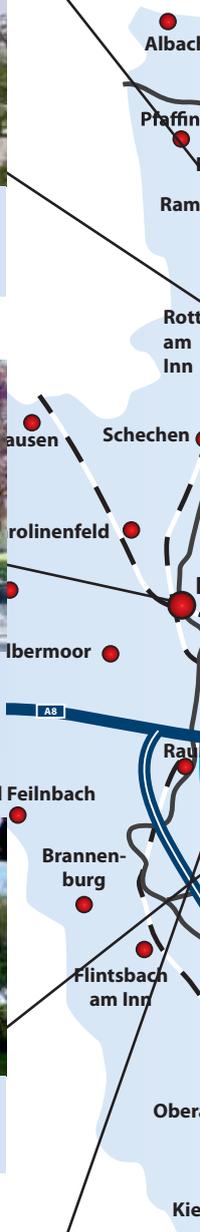
Johann-Rieder Realschule Rosenheim



Grundschule Söllhuben



Grund- und Mittelschule Neubuern





Grundschule Halfing



Grund- und Mittelschule Obing



Hertzheimer - Gymnasium Trostberg



Grundschule Seeon



Gymnasium LSH Schloss Ising



Grund- und Mittelschule Chieming



Kindergarten St. Marien Aschau im Chiemgau



Integrationskindergarten St. Margaretha Frasdorf



Grundschule Bernau am Chiemsee



Grund- und Mittelschule Ruhpolding

© Chiemsee-Alpenland-Tourismus

Ludwig Zehetner ¹

MEHR MUT ZUM REGIONALEN IDIOM – DIALEKT IST KEINE SPRACHBARRIERE

Bairisch – ein gefährdetes Sprachbiotop

In einen Hochgesang auf das »quicklebendige, prestigeträchtige und [...] expandierende« Bairisch² kann man nicht einstimmen, sind doch die Anzeichen seiner Gefährdung untrüglich. In seiner Untersuchung der mundartlichen Verhältnisse in der Großregion München weist Bernhard Stör nach³, dass bei der jungen Generation in der bayerischen Landeshauptstadt der bairische Dialekt faktisch als ausgestorben gelten muss. Und abwegig sind seine Kassandrarufer keinesfalls, wenn er meint: Was heute für München zutrifft, könnte in nicht allzu ferner Zukunft auf die anderen größeren Städte ausgreifen, um schließlich flächendeckend die ganze Sprachregion zu erfassen.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, man wolle auf dem Verwaltungswege die Einheimischen des Rechts auf regionalsprachliche Identität innerhalb ihrer Muttersprache berauben. Wenngleich heute Mundartliches in den Medien und in der Werbung in zunehmendem Maße Verwendung findet, so ist die dialektnahe Verkehrssprache Altbayerns doch auf dem besten Wege, zu einer bedrohten Spezies zu werden. Daher die Forderung nach »sprachlichem Artenschutz«: Das sprachliche Biotop Altbayern bedarf des Schutzes, da-

mit es vor Verödung und vor dem Verschwinden bewahrt bleibt.

Anzeichen dafür gibt es mannigfach – und betroffen ist nicht nur der Dialekt, sondern das bairische Deutsch auf allen Ebenen, auch im Bereich der regionalen Hoch- und Schriftsprache. In den letzten paar Jahrzehnten hat sich deutlich verstärkt, was Reinhard Wittmann polemisch als »norddeutschen Sprachimperialismus« bezeichnet.⁴ Vehement kritisiert er das »dreiste Auftrumpfen borussischer Spracharroganz« und den »notorsche[n] Minderwertigkeitskomplex der Süddeutschen«.⁵

Das Mediendeutsch berücksichtigt Merkmale des südlichen Deutsch nur ganz selten. Lautungen, Wörter und Wendungen nördlichen Ursprungs haben sich ausgebreitet, wobei die einheimischen Entsprechungen ins Abseits geschoben wurden. Einwandfrei standardsprachliche Wörter wie *schauen*, *blasen*, *Atem*, *wohlschmeckend*, *Metzger*, *Kaminkehrer*, *rote Rübe* geraten immer mehr ins Hintertreffen und werden ersetzt durch *kucken*, *pusten*, *Puste*, *lecker*, *Fleischer*, *Schornsteinfeger*, *rote Bete / Beete*. Die Bezeichnungen *Brötchen*, *Miesepeter / Nieselprim*, *kross*, *Klempner*, *pinkeln / pissen* erscheinen vielen Zeitgenossen akzeptabler als *Semmel*, *Grantler /*

¹ Mit geringfügigen Änderungen übernommen aus der Einleitung zur 4., gründlich überarbeiteten und erweiterten Auflage von »Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern«, Regensburg 2014

² Manfred Renn: Regionale Sprachformen als Identitätsfaktoren. In: Stephan Gaisbauer / Hermann Scheuringer (Hrsg.): Linzerschnitten. Beiträge zur 8. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung in Linz, September 2001 (Schriften zur Literatur und Sprache in Österreich, Folge 8). Linz 2004, S. 63 – 74; Zitat aus S. 71.

³ Bernhard Stör: Die mundartlichen Verhältnisse in der Region München. 2 Bände. Frankfurt a. M. 1999

⁴ Reinhard Wittmann: Sprachheimat und Heimatsprache. Eine notwendige Polemik. In: *aviso. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern* 4 / 2011, S. 10–15; Zitat aus S. 11.

⁵ Ebd.



»ICH SPRECHE GERN MUNDART,
WEIL ...«

Grundschule

- ... es lustig ist / es sich lustig anhört / es Spaß macht.
- ... manche Leute nicht hochdeutsch können.
- ... fast jeder so spricht.
- ... wir in Bayern sind / leben.
- ... alle meine Freunde so sprechen.
- ... meine Familie / Eltern / Großeltern so reden.
- ... man nach der Schrift nicht gut sprechen kann.
- ... es sich schön anhört / schöner als hochdeutsch ist.
- ... ein schöner Dialekt ist.

Hinweis: Diese und auf weitere Seiten verteilte Aussagen stammen authentisch von Schülerinnen und Schülern aus dem Projekt

Zwiderwurzeln, rösch / resch, Spengler, bieseln. Die dem Süden fremde Konstruktion *ich habe gestanden, sie hat gelegen* wird für »hochsprachlicher« gehalten als die mit dem Hilfsverb *sein*. Die kurzvokalische Aussprache von *an, bis, hin, von, Rad, Bad* oder die Spirantisierung von *g* in *Tag, Zug, du kriegst, ich sag* usw.⁶ wird nicht nur geduldet, sondern fälschlicherweise sogar für korrekter erachtet als der im Süden etablierte Langvokal und Verschlusslaut.⁷ Gleiches gilt für anlautendes [ç] statt süddeutsch [k] in *Chemie, China, Chirurg*, für die Lautung [oŋ] statt [o:n] in *Balkon, Beton, Salon* usw., für die Silbenstruktur in Wörtern wie *Fabrik, Kredit, Liter*, wo [-i:k, -i:t] mit süddeutsch [-ick, -itt] konkurriert. Kürzungen wie *nee, nöö* oder *nich* gelten quasi als fast hochsprachlich, wogegen die bairischen Pendanten *nàà, net* das Stigma des Dialektalen tragen. Der Duden schiebt süddeutsche Wörter nicht selten ins Ausland ab, indem z. B. *Glückshafen, Ochs* oder *Kasperltheater* und *der Kasperl* als »österreichisch« markiert sind.⁸ Reinhard Wittmann findet drastische Worte, wenn er schreibt: »Niemanden scheint die Reduzierung unserer Hochsprache auf ein grobes, teils verquollenes, teils aggressives Prekariatsnordisch zu bekümmern. Was derzeit in Süddeutschland und gerade in Bayern geschieht, bedeutet [...] nichts Geringeres als eine – im

Wortsinn – »Ent-Mündigung« des angestammten heimatlichen Sprechens.«⁹

Nicht wenige Landsleute erachten die überkommene bairische Heimatsprache für minderwertiger als das »andere Deutsch«, das sie für richtiger und besser halten. Das »quicklebendige, prestigeträchtige und expandierende« Bairisch¹⁰ ist auf dem besten Wege zu verkümmern und nur mehr sporadisch – als folkloristisches Versatzstück – ans Licht der Öffentlichkeit zu gelangen, wenn ein bairischer Ausdruck verwendet wird um eines Gaudi-Effekts willen oder zu wirtschaftlichem Nutzen in der Werbung. Ist die einheimische Varietät unserer Sprache dabei, denselben Weg zu gehen, den die Volkstrachten gegangen sind, als sie zur Landhausmode mutierten – mit nur noch vagen Reminiszenzen an die einst selbstverständliche Kleidung früherer Generationen?

Deutsch ist eine plurizentrische Sprache, deren Charakteristika Regionalität und Vielfalt sind. Steuern wir auf ein einheitliches, ein farbloses, ein heimatloses bundesrepublikanisches »Einheitsdeutsch« zu? Landschaftsneutrales Deutsch ist ein Phantom, weder vorhandene noch wünschenswerte Realität – Wunschtraum von simplifizierenden Einheitsfanatikern.

⁶ Ausgesprochen als [ann, biss, hinn, vonn, ratt, batt; tachch, zuchch, du krichchst, ich saach].

⁷ In bairischer Hochsprache [a:n, bi:s, hi:n, vo:n, ta:g, zu:g, du kri:gst, er sa:gt].

⁸ Fürs Binnendeutsche wird angegeben, es heiße Glückstopf, Ochse, Kasperltheater und das Kasperle.

⁹ Wittmann a.a.O. S. 10

¹⁰ Wie Fußnote 2

Dialekt ist keine Sprachbarriere – Mehr Mut zum regionalen Idiom

Mein Buch »Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern«¹¹ wendet sich sowohl an die Einheimischen als auch an Neubürger und Gäste in Altbayern, an alle, die an der Sprache interessiert sind. Es hofft auch diejenigen zu erreichen, die für die Sprache besondere Verantwortung tragen: die Lehrkräfte aller Schularten und Bildungseinrichtungen, die in Redaktionen und Lektoraten tätig sind, für Rundfunk und Fernsehen produzieren oder ausländische Filme synchronisieren. An sie sei der Appell gerichtet: Mehr Mut zum regionalen Idiom Altbayerns!

Eine solche Ermunterung geschieht nicht trotz, sondern gerade wegen der nicht enden wollenden Diskussion über die Thematik »Dialekt als Sprachbarriere« und »Dialekt als Schulproblem«. Welchen Zündstoff diese birgt, erwies sich 1999, als sich die Presse ausführlich mit dem Fall eines neunjährigen Bubens aus Otterfing im oberbayerischen Landkreis Miesbach befasste, in dessen Zeugnis stand, seine Schwierigkeiten mit dem Deutschen hätten ihre Ursache darin, dass bei ihm daheim nur bairisch geredet werde; die Lehrerin riet ihm, sich nicht zu viel mit seinem Vater zu unterhalten, weil er sonst von der Mundart nicht wegkomme. Tatsache ist, wie Reinhard Wittmann befindet: Schon im Kindergarten »herrscht oft der brennende Ehrgeiz, den Drei- bis Fünfjährigen unerbittlich eine dialektferne, nördlich getönte [angebliche!] Standardlautung beizubringen.« Dabei ist für die Kinder nichts wichtiger als »Geborgenheit, Vertrautheit. Nur auf dieser sicheren Grundlage können sie beginnen, das Leben zu erobern. Das aber bietet ihnen der heimatische, aus dem Elternhaus vertraute Dialekt. [...] Zahllose Lehrkräfte haben sich [...] in den Dienst der Nordmission gestellt.«¹²

»O Gott, ich habe mein Kind bairisch sprechen lassen!«, so überschreibt Reinhold Steininger seinen Essay zur Frage der sprachlichen Kompetenz von Dialekt-sprechern.¹³ Anstatt hier die Positionen der 1970er Jahre über »Dialekt als Sprachbarriere« und »Dialekt als Schulproblem« zu resümieren, sollen daraus einige Gedanken wiedergegeben werden. Er schreibt, es sei »allzu simpel [...] zu meinen, der Schüler, in den man

Bairisch »einspeise«, werde auch dann wieder nur Dialekt »ausspucken«, wenn es angebracht ist, sich in Schriftdeutsch zu äußern. Für die sprachliche Kompetenz eines Menschen kommt es [...] entscheidend darauf an, dass seine Anlage zur Oratio geweckt wird, er kein Kaspar Hauser bleibt.« Die Erkenntnis sei trivial, dass »Kinder, die in einer entlegenen Ortsmundart aufgewachsen sind, brillante Sprecher und Schreiber in der Schriftsprache werden können« und er weist darauf hin, dass »im deutschen Sprachraum sehr viele große Schriftsteller und Sprachwissenschaftler ihre Wurzeln in den Mundarten haben.«¹⁴

Mit anderen Worten: Der Dialekt stellt keine Sprachbarriere dar, ist kein Handicap auf dem Weg zum schulischen und beruflichen Erfolg – im Gegenteil: Die Beherrschung einer Mundart bietet für ein Kind eine gute Voraussetzung für seine sprachliche Entfaltung, weil es sich frühzeitig darin übt, die Sprachebene zu wechseln; solches »code switching« ist anerkanntermaßen förderlich für die Intelligenz. Hierzu Steiningers eigenwillige aber durchaus nachvollziehbare Argumentation: »Von Dialekt sprechenden Kindern ist anzunehmen, dass sie auch aufgrund ihres sozialen Umfelds häufig einen Vorteil in der sprachlichen Entwicklung haben: Mit ihnen ist mehr gesprochen worden; schließlich konnten sie ja nur so ihre Mundart erlernen.¹⁵ [...] Der Umstand, dass die so genannten Zugereisten das Idiom ihrer neuen Umgebung nur in Ausnahmefällen einigermaßen erlernen können, wäre an sich schon genug Beleg dafür, dass es sich bei einem Dialekt um eine außergewöhnlich schwierige und komplexe Sprachform handelt. – Auf die sprachliche Entwicklung und Kompetenz eines Kindes bezogen, soll hier nur die Frage gestellt werden, wie sich eine schwierige Sprachform in den ersten Lebensjahren auswirkt. Der Erfahrung in verschiedenen Lebensbereichen entsprechend, müsste die Wirkung eindeutig positiv sein, da Schwieriges und Vielfältiges eine besondere Forderung und Förderung darstellt. Diese Einschätzung korreliert auch mit den Ergebnissen der Hirnforschung. Zugleich ist es einsichtig, dass ein Kleinkind beim Erwerb der Sprache von Mutter und Vater nicht überfordert werden kann. Wir wollen also unsere These bekräftigen, dass ein Kleinkind, das in einer komplex strukturierten Sprache aufwächst, sprachlich (und damit intellektuell) einen begünstigten Start ins Leben hat.«¹⁶

¹¹ Siehe oben Fußnote 1

¹² Wittmann a.a.O. S. 13

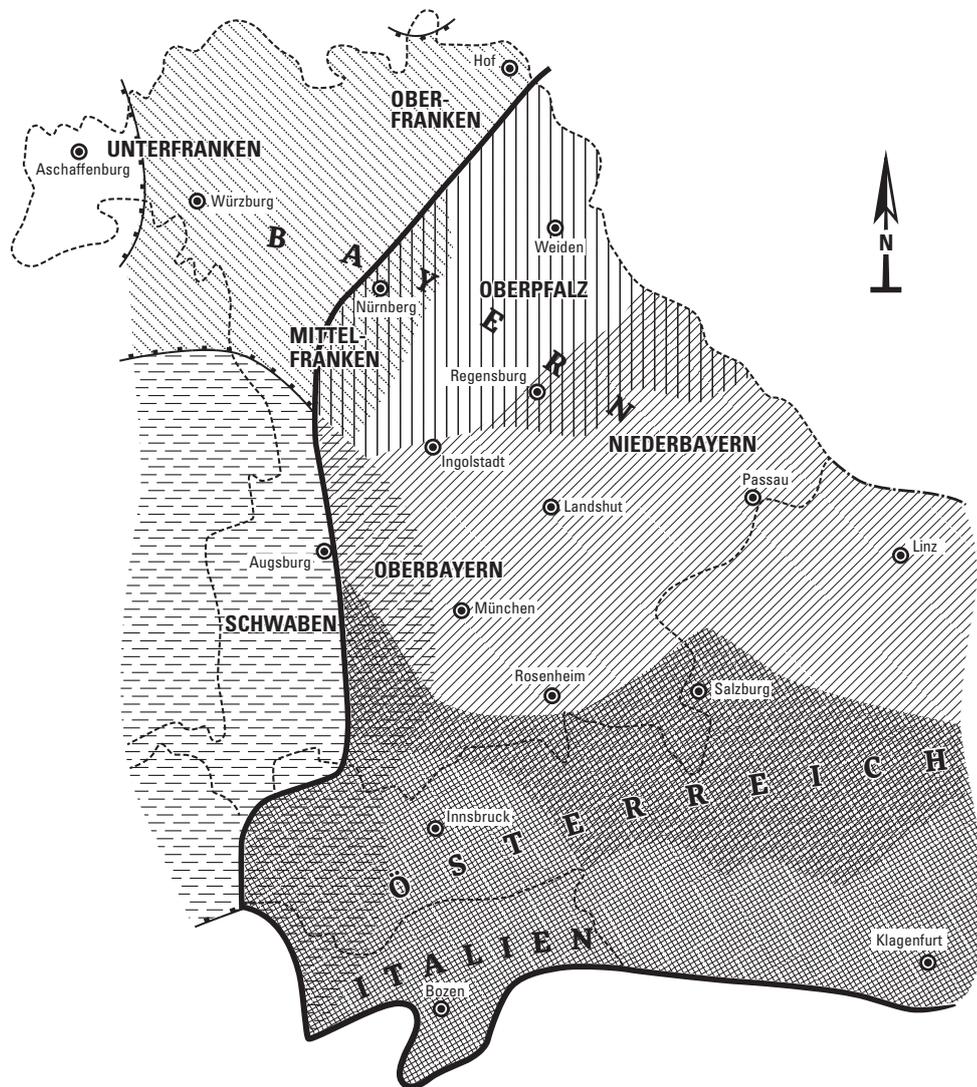
¹³ Reinhold Steininger: »O Gott, ich habe mein Kind bairisch sprechen lassen!« Zur Frage der sprachlichen Kompetenz von Dialekt-sprechern. In: Muttersprache 114 (Sept. 2004), S. 234–243

¹⁴ Steininger a.a.O. S. 236f.

¹⁵ ebd. S. 239

¹⁶ ebd. S. 241

Binnengliederung des Bairischen



- politische Grenzen (Bayern, Österreich, Italien, Tschechische Republik)
 - innerhalb der Linie: Verbreitung des Bairischen
 - - - - - andere Mundartgrenzen
- Bairische Unterdialekte**
- | | |
|--|--|
|  nordbairisch |  nordmittelbairisch |
|  mittelbairisch |  südmittelbairisch |
|  südbairisch | |
- Angrenzende oberdeutsche Dialekte (mit Einflussbereich im bairischen Gebiet)**
- | | |
|--|--|
|  ostfränkisch |  schwäbisch (alemannisch) |
|--|--|

© edition vulpes / Holger W. John (nach Zehetner 1985, S. 17)

Anm. Hrsg.:
 Altbayerisch ist – auf Sprache bezogen – synonym zu Bairisch zu betrachten.
Bairisch wird im vorliegenden Lesebuch immer auf Sprache bezogen verwendet.

Für Deutschland insgesamt waren die Ergebnisse der Pisa-Studie beschämend. Es lässt aber doch aufhorchen, dass sich die Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg ebenso wie Österreich und die Schweiz im Bereich Lesekompetenz überdurchschnittlich platzieren konnten – lauter Regionen, die noch stark von Dialekten geprägt sind. Steininger leitet daraus ab, dass die Beherrschung eines Dialekts für ein Kind die beste Voraussetzung darstellt für jegliche weitere Entfaltung auf sprachlichem Gebiet. Seine Beurteilung: »Mundart ist der ›ignis linguae‹¹⁷ [...] Die Mundart als die eigentliche Mutter-Sprache, als Initiator der sprachlichen Entwicklung, ist [...] eine optimale Basis für die Standardsprache und Fremdsprachen. Völlig verfehlt wäre es, eine Verbindung mit restringiertem Code herzustellen.«¹⁸ Denn »Mundartkenntnisse sind auf jeden Fall kein Defizit, kein intellektueller Mangel, sondern genau das Gegenteil: ein unschätzbare Plus an sprachlicher Ausdrucksfähigkeit, an situationsgerechter Kommunikation.«¹⁹

Bairisch ist fein

Mein Lexikon »Bairisches Deutsch« ist eine Dokumentation der Sprachlandschaft Altbayern, wie es in erster Linie denjenigen geläufig ist, deren sprachliche Prägung noch vor den Umbrüchen der späten 1960er Jahre erfolgt ist, noch bevor sich die allgemeine Säkularisierung und Urbanisierung des Weltbilds durchzusetzen begann. Sollte mein Buch unversehens zu einem Abgesang werden auf eine ehemals intakte sprachliche Region? Lebt die bairische Sprache noch? Kann man ihre Auszehrung, ihren Niedergang verlangsamen? Noch ist die Glut nicht verloschen. Nichts ist sehnlicher zu wünschen, als dass sie nicht verglimmt – dass sie lebendig bleibt, auch im 21. Jahrhundert. Denn das »Hochdeutsche ist keine Sprache, in der man sich heimisch fühlen könnte. Aufgewachsen sind wir doch alle mit etwas anderem – unserer Muttersprache. Heute schlagen wir uns täglich mit jener kalten, technokratischen Hochsprache herum und vermissen schmerzlich den Trost des Dialekts. Weil er doch zärtlicher und obszöner, brutaler und zugleich authentischer ist. Höchste Zeit also, sich auf die geistigen Wurzeln zu besinnen! Auf das, was unsere Muttersprache ausmacht. Denn [...] ohne Dialekt [sind wir] einfach aufgeschmissen.«²⁰

Diese Muttersprache ist eine der wesentlichsten »geistigen Wurzeln«, eine der »Heimaten des Geistes«, die Josef Hofmiller meint, wenn er schreibt:

»Wir brauchen Heimaten des Geistes, wenn wir nicht verwehen wollen wie Spreu im Wind. Wir müssen wissen, aus welchem Boden wir gewachsen sind und aus welchen Wurzeln.«²¹

Jetzt, im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, wo angesichts der Globalisierung und Vernetzung so vieler Strukturen die Unüberschaubarkeit wächst und Orientierungslosigkeit um sich greift, ist es, um nicht heimatlos zu werden, existenziell notwendig, eine Heimat zu akzeptieren – auch eine weltanschauliche und nicht minder eine sprachliche Heimat. »Nur wer weiß, woher er selbst kommt, kann sich selbstbewusst und kritisch dem anderen öffnen«, sagte in einer Rede am 24. September 1996 der damalige Bundespräsident Roman Herzog, »Toleranz und Dialog haben nur Sinn, wenn man das Eigene kennt und schätzt. Jeder interkulturelle Dialog wird zum Geschwätz, wenn kein Bewusstsein von der eigenen Kultur vorhanden ist.«²² In diesem Sinne gilt: »Es ist ein künftig immer kostbareres Privileg, neben der blutleeren Standardsprache über ein Idiom zu verfügen, dessen Wurzeln so direkt in zweitausend Jahre alteuropäischer Geschichte hinabführen und das zugleich so herzerwärmend geeignet ist, feinste emotionale Regungen wiederzugeben, das die Spannweite von zärtlichen Schmuseworten bis zur saftigen Gschertheit besitzt.«²³

Noch einmal sei hier Josef Hofmiller zitiert, der vor nahezu einem Jahrhundert schrieb:

»Altbayrisch ist fein. Fein sogar noch in seiner humoristischen Derbheit. Unsere Mundart ist so edel, so ausdrucksvoll, so ehrwürdig, dass, wer sie kennt, eine wahre Wut kriegt, wenn sie zur Viecherei herabgewürdigt wird.«²⁴

Prof. em. Dr. Ludwig Zehetner, Regensburg
Gymnasiallehrer für Deutsch, seit 1999 an der
Universität Regensburg Honorarprofessor
für bairische Dialektologie

¹⁷ ebd. S. 241

¹⁸ ebd. S. 242

¹⁹ Wittmann a.a.O. S. 15

²⁰ Jürgen Huss: *Dirty Words bayerisch*. Freiburg i. B. 2012, S. 7

²¹ Zitiert aus: Harald Werner: *Heimaten des Geistes. Erinnerungen an Josef Hofmiller*. Freising 1997, S. 7

²² Roman Herzog: *Sprache und Literatur – Erbe und Auftrag*. In: *Sprachdienst* 1996, S. 177–181

²³ Wittmann a.a.O. S. 15

²⁴ Wie Fußnote 21; zitiert aus S. 274



Anthony Rowley

FREUDE AN DER MUNDART

Auszug aus einem Vortrag am 21. März 2013 in Prien

Dialekte in Bayern

Ich beginne mit einem Zitat aus dem neuen »Bayerischen Wörterbuch« der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Band 1, Spalte 689), einem Beleg aus Galgweis bei Vilshofen in Niederbayern, der aber in der Rosenheimer Gegend wohl auch nicht viel anders lauten würde: »*Auf geht's päckma's!*« In meinem Vortrag heute möchte ich Ihnen etwas über die Mundarten in Bayern und im Rosenheimer Landkreis sowie deren Wert und Erhalt erzählen.

Sie werden sich vielleicht wundern, dass hier kein Bayer vor Ihnen steht, um über das Bairische zu berichten. Ich bin Engländer. Zur Erklärung muss ich anführen, dass sich gerade in der Dialektforschung die Zusammenarbeit zwischen Alteinheimischen und ausländischen Fachleuten stets bestens bewährt hat – der englische Dialektatlas wurde von Deutsch-Schweizern angeregt, und für die Dialektlandschaften des Deutschen stammt eines der besten Übersichtswerke von Viktor Schirmunski, einem russischen Germanisten. Mein Hauptberuf ist die Mundartforschung: Ich bin seit 1988 Leiter des Bayerischen Wörterbuches der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Vielleicht handelte die Akademie, als sie mich einstellte, nach dem alten bayerischen Leitspruch »Hauptsach, es is koa Preiß«. In der Redaktion in München stehen mir aber Landeskinder stützend zur Seite.

Wozu nun die Beschäftigung mit dem Dialekt? Sollten wir nicht alle lieber einheitliches, standardisiertes Deutsch sprechen? Ob wir das sollten oder nicht (und ich bin überzeugt, wir sollten es nicht): Tatsache ist, dass die allerwenigsten Deutschen so sprechen. Dialekte dagegen, die gibt es, wir tun gut daran, sie ernst zu nehmen. Denken Sie an die Worte Goethes aus »Dichtung und Wahrheit«: »Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft«.

Mundarten in Bayern

Der Sprachforscher Johann Andreas Schmeller (1785 – 1852), Verfasser des ersten »Bayerischen Wörterbuchs« (erste Auflage 1827 – 1837), hat in seiner Schrift »Sprache der Baiern« über den Dialekt geschrieben, er sei »der vollständigste Lebensabdruck eines Volkes«.

Diese Wertschätzung der Volkssprache teilen noch heute maßgebliche Kreise in Bayern. Dass man in Bayern immer wieder »Mundart« und »Heimat« in einem Atemzug nennt, überrascht sicher nicht. Kultur und Geschichte einer Gegend spiegeln sich in der Sprache dieser Gegend. Dialektforschung ist also unter anderem Heimatforschung, Dialektpflege integraler Bestandteil der Heimatpflege. Viele Bayern verstehen ihren Dialekt auch als sprachliches Aushängeschild ihrer Heimat und ihrer bayerischen Identität. Die Dialekte sind außerdem eine Fundgrube für regionale Volkskunde, Sach- und Kulturgeschichte. Die bairischen Wochentagsnamen *Irta* und *Pfinzta* für »Dienstag« und »Donnerstag« etwa sind Zeugnisse für alte Kulturbeziehungen des Bayernstammes aus der Völkerwanderungszeit zum Volk der Goten, von *Griiß Gott* wird von einigen Fachkollegen angenommen, der Gruß gehe zurück auf die irische Mission in Bayern. Die vielen italienischen Lehnwörter in den Dialekten Bayerns und Österreichs, wie *Gspusi*, *sekkieren*, *Stranitzl* und *Spogat*, dokumentieren die jahrhundertlangen Kulturbeziehungen zu den südlichen Nachbarn über die Alpen hinweg. Als Studienobjekte sind die Dialekte ferner, da eigenständige Sprachformen, grundsätzlich von wissenschaftlichem Interesse; sie sind, wenn man so will, die »Reagenzgläser«, das »linguistische Laboratorium« des Sprachforschers, in denen er zum Beispiel prüfen kann, wie eine Sprache ohne Genitiv oder einfache Vergangenheit auskommen kann. Und manchmal kann man sich im Dialekt viel konziser ausdrücken als in der Schriftsprache. Versuchen Sie etwa

die kleinen bairischen Wörtchen »halt« oder »fei« prägnant in die Schriftsprache zu übersetzen. Geht nicht! Dialekte sind keineswegs Sammelsurien von »falschen Fehlern«, von zufälligen Abweichungen gegenüber der Schriftsprache, sie sind nicht aus der Schriftsprache ableitbar, sondern sie sind eigenständige Sprachformen mit eigener Geschichte und eigenen Regeln. Sie sind – anders als das Kunstgebilde der neuhochdeutschen Schriftsprache – organisch aus der germanischen Ursprache entstanden. Sie sind die Sprachformen, die vor Ort von Vater zu Sohn und von der Mutter an die Tochter über Generationen hinweg weitertradiert wurden. Die Schriftsprache dagegen wurde von oben eingeführt, sie beruht auf künstlichem Sprachausgleich und bewusster Sprachlenkung. Noch vor hundert Jahren war sie für die Bevölkerungsmehrheit wirklich nur S c h r i f t s p r a c h e – gesprochen hat man überall Dialekt, bis in die höchsten Kreise (*Es haafft net Koaser, es hoafft Kaaser*). Ich nenne nur ein einziges Beispiel für die Eigenständigkeit der Mundarten. Der gerade erwähnte bairische Name Pfinzta für »Donnerstag« ist keine Verballhornung des schriftdeutschen Wortes Donnerstag, sondern ein Wort mit eigener Geschichte und geht letztendlich auf griechisch *pēmp̄te hēm̄era* »fünfter Tag« zurück (das gleiche Wort wie neugriechisch *pefti*). Eine Ableitung des Mundartworts aus der neuhochdeutschen Schriftsprache wäre abwegig. Folge: Der Dialekt ist insgesamt nicht aus der neuhochdeutschen Schriftsprache ableitbar.

Die Beschäftigung mit den Mundarten hat in Bayern eine sehr lange Tradition. Die erste Sammlung von Dialektwörtern überhaupt – wohl europaweit – verfasste der Regensburger Bürgermeister Johann Ludwig Prasch im Jahre 1689, sein »Glossarium Bavaricum«. Schmeller gilt als Begründer der wissenschaftlichen Dialektforschung. Als Sohn eines ländlichen Handwerkers aus der Nordoberpfalz, wuchs er in der Helledau auf. Er beherrschte also schon von klein auf zwei Ausprägungen des Bairischen, aber die Liebe zu seiner



Muttersprache entdeckte er erst um 1815 nach langer Abwesenheit in Spanien und der Schweiz. Nachdem er in der Ferne ausgiebig Sprachstudien betrieben hatte, begegnete er seiner Muttersprache wieder daheim bei den Eltern und schrieb darüber ins Tagebuch: »Wahrhaftig, mit frommer Aufmerksamkeit lausch ich den seit einem Jahrtausend rein und eigenthümlich bewahrten Tönen dieser einfachen Hütten« (Tb. I,232).

Es gibt gegenwärtig im Freistaat zwei große Forschungsrichtungen im Bereich der Dialekte: In Dialektatlanten erforschen Kollegen an den Landesuniversitäten die Geographie der Laute und Formen – auch von Wortschatz und Satzbau – der Mundarten im Freistaat. Ein sehr schönes Ergebnis dieses Projekts ist der »Kleine bayerische Sprachatlas«. Und in zwei Projekten der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wird der Wortschatz der bairischen und der fränkischen Dialekte erfasst und in Wörterbüchern gesammelt. Im bairischen Projekt bin ich als Chefredakteur eingesetzt. Wir haben den Auftrag, den Wortschatz der Dialekte in den altbayerischen Regierungsbezirken zu sammeln und in einem Wörterbuch zu publizieren. Unser Neues Bayerisches Wörterbuch steht in der Tradition Schmellers. Inzwischen gibt es für alle deutschen Sprachlandschaften solche Lexika. Begonnen hat bei uns die Publikation im Jahre 1995; die bisher erschienenen 17 Hefte behandeln die Alphabetstrecke bis zum Stichwort »Boxhamer« (ein Volkstanz), eine Kollegin schreibt schon am Wortartikel »brinnen«.

Einteilung der deutschen Dialekte

Die Dialekte Altbayerns nennen die Fachleute »Bairisch«, und sie schreiben es mit *-ai-*. Seit nämlich Ludwig I. aus Begeisterung für alles Griechische das Y nach Bayern einführte (eine seiner ersten Amtshandlungen übrigens), hat man die Möglichkeit zu unterscheiden zwischen bayerisch mit *-y-* – diese Schreibung bezieht sich auf das geographische und politische Gebilde des heutigen Freistaats – und bairisch mit *-i-* – bezieht sich für die Dialektforscher auf einen bestimmten Dialekttyp, der außer in Altbayern auch in Österreich und darüber hinaus gesprochen wird. Und im Freistaat Bayern – mit *-y-* – werden nicht nur bairische Dialekte (mit *-i-*) gesprochen, sondern auch schwäbisch-alemannische und fränkische Mundarten. Der Dialekttyp Bairisch wird dafür auch in Österreich, in Südtirol und im Böhmerwald gesprochen. Wenn ich im Folgenden »Bairisch« sage, meine ich es mit *-ai-* geschrieben. Von

der Verbreitung und von der Sprecherzahl her ist das Bairische die erste unter den deutschen Mundarten. Gesprochen wird sie wohl von etwa 5 Millionen Altbayern und 6 Millionen Österreichern, die Südtiroler und andere Minderheiten nicht mitgezählt.

Die Mundarten des Freistaats, ob in Altbayern, Franken oder Bayerisch-Schwaben, gehören zur Gruppe der oberdeutschen Dialekte. Die deutschen Mundarten werden nämlich in drei große Gruppen eingeteilt, die man »Niederdeutsch«, »Mitteldeutsch« und »Oberdeutsch« nennt.

»Niederdeutsch«, oft hört man auch »Plattdeutsch«, wird im Norden Deutschlands gesprochen, »Mitteldeutsch« in der Mitte Deutschlands, und »Oberdeutsch« im Süden Deutschlands, in der Schweiz, in Österreich und in Nachbargebieten wie Südtirol. Die entscheidenden Grundlagen für die Einteilung sind nicht Ländergrenzen, sondern sehr ohrenfällige Erscheinungen der Dialekte selber. Es handelt sich dabei um die in der Fachsprache so genannte »zweite, deutsche Lautverschiebung«.

Durch diese Lautverschiebung unterscheiden sich die südlichen, oberdeutschen Dialekte vom Niederdeutschen sowie von den nächsten Sprachverwandten Niederländisch und Englisch. Grob gesagt erscheinen dabei im Norden Deutschlands Verschlusslaute *p*, *t*, *k*, im Süden dagegen als Folge der Lautverschiebung die »Affrikaten« *pf*-, *ts*-, *kch*-, oder Reibelaute *-f*-, *-β*-, *-ch*-, je nach Stellung im Wort. Beispiele: Niederdeutsch *ik wet nit, wat is dát?* hochdeutsch *ich weiß nicht, was ist das?*

Die mitteldeutschen Dialekte stehen auch sprachlich in der Mitte und gehen manchmal mit dem Norden, manchmal mit dem Süden. In Frankfurt am Main zum Beispiel trinkt man *Wasser*, wie im Süden, nicht *Water*, wie an der *Waterkant*. Viel lieber aber trinkt der Frankfurter ein Getränk namens *Äpplwoi*, das ist »Apfelwein«, und in *Äppl* steckt das Wort »Apfel« drin, nur eben mit der reibelautlosen Aussprache des Nordens.

Der Dialekt der Mainmetropole hat also sowohl nördliche als auch südliche Lautverschiebungsformen. Die Lautverschiebung ist auch im Volk als wichtiger sprachlicher Unterschied fest verankert. Dass sie sogar überlebenswichtig sein kann, das beweist der tragische Ausgang des Märchens »Die Sieben Schwaben« in der Fassung der Brüder Grimm. Als die Sieben Schwaben an die Mosel kamen und einem Mann am anderen Ufer zuriefen, wie sie wohl hinüberkommen könnten, da verstand sie der Mann drüben nicht und rief auf

sein Trierisch zurück: »Wat? Wat?« Da meinte der Herr Schulz, er spräche nichts anderes als »wate, wate durchs Wasser!«, und hub an, weil er der vorderste war, bis nur noch sein Hut zu sehen war.

Jetzt nehmen wir uns die Sprache Bayerns vor. Da wären also etwa das Wort *Pfanne*, das Zahlwort *zwei* und das Verb *machen*. Das Ergebnis ist eindeutig: Das Bairische des Chiemgaus geht mit den oberdeutschen Dialekten des deutschen Südens: *Pfånna*, *zwoa*, *måcha*. Auch die Chiemgauer sollten also, wie die Sieben Schwaben, an der Mosel vorsichtig sein.

Das Oberdeutsche seinerseits wird in drei Gruppen unterteilt: in das Ostfränkische im Norden, in das Schwäbisch-Alemannische im Südwesten und in das Bairische im Osten. Die heutige Dialektgrenze des Bairischen im Westen geht im Großen und Ganzen auf die Territorialgrenze des alten Herzogtums Bayern etwa im 10. Jahrhundert zurück. Das ist überhaupt typisch – heutige Dialektgrenzen gehen oft auf Territorialgrenzen des Mittelalters zurück.

Jetzt wollen wir uns ein bisschen näher mit dem Bairischen beschäftigen. Es gibt Lautungen und Wörter, die die Sprecher eines bairischen Dialekts (mit *-ai-*) sofort verraten. Wer etwa *hoas* sagt für »heiß« oder *Stoa* für »Stein«, ist schon sehr verdächtig. Verräterisch sind ferner insbesondere die »dumpfe«, *o*-artige Aussprache aller Laute, die im Schriftdeutschen mit *-a-* geschrieben werden (*håcka* »hacken«, *song* »sagen«, *schlåffa* »schlafen«) sowie das Vorkommen eines sehr »hellen«, palatalen *a*-Lautes in einem Wort wie *Kaas* »Käse«, *lar* »leer«. Ferner gibt es die sogenannten »bairischen Kennwörter«, Dialektwörter, die nur in den bairischen Mundarten Bayerns und Österreichs vorkommen und für diese absolut charakteristisch sind. »Kirchtag« (*Kirta*) etwa, anstatt »Kirchweih«, ist ein solches Spezifikum, ferner *aper* für »schneefrei«, *bussln* für »küssen«, *Pfoad* für »Hemd«, *Irta* und *Pfinzta* für »Dienstag« und »Donnerstag« und andere mehr.

Bairisch

Das Bairische ist kein in sich einheitliches Gebilde. Jeder Bayer kann bestätigen, dass eigentlich jedes Dorf seinen eigenen Dialekt hat; der Fachmann könnte an den Feinheiten erkennen, ob der Dialektsprecher aus Prien, aus Rosenheim oder Aibling, vielleicht sogar aus Oberaudorf oder Niederaudorf herkommt. Die genaue Herkunft eines Mundartsprechers merkt man an Unterschieden in Wortschatz und Aussprache.

Wortschatz und Aussprache / Beispiele

Ein junges weibliches Wesen heißt in großen Teilen Oberbayerns *Diandl*, in großen Teilen Niederbayerns *Deandl*, in der Oberpfalz *Moidl*, am Westrand Oberbayerns *Mäla*, und im Unteren Bayerischen Wald sogar *Mäsch*, alles glücklicherweise rein sprachliche und keine anatomischen Unterschiede.

Für ein bestimmtes Nutztier sagt man im größten Teil Altbayerns Roß, in der West-Oberpfalz wie in Augsburg und Nürnberg *Gaul*, und in der Nord-Oberpfalz *Pfa*, also *Pferd*.



Freude am Brauchtum - Freude an der Mundart

© Foto: Berger

Eine Papiertüte nennt man im Umkreis von München – und um Rosenheim – *Stranitzel*, im Erdinger Landkreis und um Landshut *Staritzn*, um Nürnberg *Scharmitzel*, um Amberg und Weiden *Guckern*, in Regensburg und dem Norden Niederbayerns *Rogel*, und in Friedberg am Lech gar *Gstädl*.

Einteilung des Bairischen

Trotz aller Vielfalt allerdings lassen sich doch einigermaßen klar abgrenzbare Dialekträume ausmachen, die in sich relativ einheitlich sind. Innerhalb des Bairischen kann man anhand lautlicher Kriterien drei Unterdialekte unterscheiden: das Südbairische, das Mittelbairische und das Nordbairische – jeweils mit Übergangszonen an den Nahtstellen.

Das alpine Südbairisch wird hauptsächlich in Tirol und Kärnten gesprochen und berührt nur knapp den Südrand Oberbayerns. Auffälligstes Lautmerkmal ist das stark geriebene *Kch*- in *Khua*, *Kchätz*. Außerdem

heißt der ›Schnee‹ hier meist *Schnea*, nicht wie in der Oberpfalz *Schnäi* oder im Mittelbairischen *Schnää*.

Im Nordbairischen – grob gesagt in der Oberpfalz und in Randgebieten der Nachbarbezirke – spricht man die charakteristischen »gestürzten Zwielaute« / Diphthonge in *Bräif* (›Brief‹), *Kou* (›Kuh‹) für mittelbairisch *Briaf*, *Kua*; und auch in anderen Wörtern wie *Schouf* (›Schaf‹), *Schnäi* hat der Norden mehr Zwielaute als der Süden. Die Niederbayern halten darum die Aussprache *ou* für das Aussprachemerkmal des Oberpfälzers schlechthin. Sie fragen daher spöttisch, wie man denn den Oberpfälzer zum Bellen bringen könne – man erzähle ihm: »Heit gibt's a Freibier«, und er wird fragen: „Wou, wou?“

Zwischen Alpen und Donau, ja an der Donau entlang bis nach Wien, werden schließlich mittelbairische Mundarten gesprochen. Das Charakteristische an den mittelbairischen Mundarten ist die sogenannte I-Vokalisierung:

Ein *L* nach einem Selbstlaut und manchmal auch im Schwachton wird zu einem *i*. *Hoit*, *da is a Spoit*. Nicht *Löffl*, sondern *Leffi*. Da gehört eindeutig der Dialekt des Chiemgaus mit dazu. Der Münchner behauptet von sich, er habe *vui zvui Gfui* (›viel zu viel Gefühl‹), in Niederbayern und Zentraloberbayern heißt es eher, er habe *väi zväi Gfäi*, und der Wiener hat *vü zvä Gfüh*.

Wir wissen also nun, wie wir mit dem Bairisch mit *i* dran sind. Und wir konnten uns hier eindeutig im Bereich des Mittelbairischen orten.

Wenn es Ost-West-Gegensätze im altbayerischen Sprachraum gibt, dann geht Prien fast immer mit dem Osten.

Die Taufpatin heißt die *Godin* oder die *God*, nicht die *Dodl* wie im Westen Oberbayerns, die Krähe *Kroh* oder *Krooch* und nicht *Râpp* wie im Westen, Ohrwutzl nicht *Ohrhöller*, *Fensterbälken* nicht *Fensterläden*, ein kleines Kind tut *foama* und nicht *trenzn*, man sagt für *hinauf*, *hinunter* usw. *auffi*, *owi*, nicht etwa *nauf*, *no*, wie im Westen von Oberbayern.

Es gibt auch ein paar Gemeinsamkeiten, die nach Norden, nach Niederbayern weisen. *Heu wenden* statt *Heu umkehren* wäre so ein Fall, ebenfalls *väi* für ›viel‹.

Manchmal weist ein altes Chiemgauer Dialektwort in den Süden, in den Sprachraum der Alpen. Der *Sechter* anstatt *Gejtn* für den ›Melkeimer‹ wäre so ein Wort, *rearn* für *weinen* ein weiteres. Kommt man in die Berge oder auf den Samerberg, sind diese Fälle viel häufiger. Alpin ist es etwa, wenn man für das Ackern *bauen* sagt.

Innerhalb des Bairischen liegt der Chiemgau auch sprachlich gesehen am Rande des weiteren Einflussbereiches der Landeshauptstadt. »Münchner« Wortverbreitungsräume, an denen der Landkreis Anteil hat, sind etwa für die »Kröte« – sie heißt nicht *Krot*, *Hetsch*,

Heppin, Broatling, wie sonst in Bayern, sondern Protz. Der »Deutsche Wortatlas« enthält eine ganze Reihe weiterer solcher Fälle, etwa für das »Mutterschwein« *Lous*, nicht *Laufsau* oder *Facklsau*.

Gelegentlich findet man sogar Priener Sonderwörter, so etwa wenn die »Hängeschaukel« *Schutz* genannt wird, die »Libelle« *Noderhüata* und nicht *Wasserjungfer*, die »Kotklunkern der Kühe« *Klouban*, das »Hau-messer« *Klippm – Daxklippm*.

Solche kleinräumigen Wortverbreitungen sind hier allerdings die Ausnahme. Der Rosenheimer Landkreis ist insgesamt eine relativ einheitliche Dialektlandschaft ohne viele Reliktformen und ohne starke Untergliederung. Ausnahme: der Samerberg.

Wir haben jetzt von Aussprache und Wortschatz gesprochen. Als Sprachwissenschaftler vom Dienst darf ich Ihnen nun ein bisschen Grammatik nicht ersparen.

Grammatik / Beispiele

Die Verkleinerung ist ein häufiges Mittel, das Bayern verwenden, um eine meist positive Einstellung zum so Bezeichneten zum Ausdruck zu bringen. Dabei ist »Verkleinerung« eigentlich die falsche Bezeichnung. Ob ich im Wirtshaus eine Maß oder ein Masserl bestelle: Die Biermenge ist die gleiche, anders ist nur meine Einstellung dazu. Über alle Dialekte in Bayern hinweg findet man vier verschiedene Wege, Wörter zu verkleinern.

Im einzelnen Ortsdialekt allerdings wird eine Auswahl aus den insgesamt gegebenen Möglichkeiten getroffen, nicht alle Verkleinerungsformen kommen überall vor. Aber die Grundregeln lauten: (1) je länger die Verkleinerungsendung, umso kleiner oder niedlicher das Bezeichnete. A bisserl ist weniger als a bissl. Und (2) je weniger das Grundwort abgewandelt wird, umso niedlicher: a Koobferl hat ein süßes kleines Kind, a Kepfi (mit Veränderung des Wortstammes) kann ein ausgewachsener Lausbua haben.

Das Prinzip Verkleinerung gilt im Bairischen nicht nur für Hauptwörter; machln (»basteln«) ist eine niedliche Art, etwas zu machen, schneiwen tuats, wenn es nur leicht schneibt.

Bei den grammatischen Fällen können wir festhalten, dass es im Dialekt höchstens drei gibt. Den Genitiv kann man gleich vergessen. Der Altbayer kennt so was nicht. Der Genitiv steht im Schriftdeutschen vor allem als Anzeiger für Besitzverhältnisse im weitesten Sinne, das nennen wir den possessiven Genitiv, und fürs Bairische gilt schon lange der Spruch, dass der Dativ dem Genitiv sein Tod war. Das Bairische hat den possessiven

Dativ: nicht Papas Auto, sondern an Pappa sei Auto, nicht Marias Wohnung sondern der Mari ihr Wohnung.

Auch sonst gerät man in der Grammatik schnell ins Aufzählen dessen, was der Dialekt nicht hat. In der Mehrzahlbeugung fehlt die besondere Dativendung: mit die Leut, nicht mit den Leuten. Beim Tätigkeitswort fehlt die einfache Vergangenheit. Nicht: ich kam, ich sah, ich siegte, sondern i bin kemma, hãb's gsehg und hãb gsegt. Alles in allem könnte man sich vorstellen, dass der Dialekt also leichter zu lernen ist als die viel kompliziertere Schriftsprache. Und zum Teil stimmt das schon. Aber er hat auch seine Tücken. Die möchte ich kurz am Beispiel der Ortsbestimmungen veranschaulichen.

*Zeasd bin e owe
na int umme
eant vire
voan affe
om hintre
hint eine
drin one
om ausse
draussd owe
und int wieda affa.
Wos moisd
wäi mäid daß i äitz bin!*

Josef Berlinger (Aus: Zammglaabt. Oberpfälzer Mundartdichtung heute, hg. von Adolf Eichenseer, Regensburg 1977, 148).

Sind Sie alle mitgekommen? Der Wanderer in Berlingers Mundartgedicht hat sich seinen Raum gewissermaßen selbst, mit Worten gliedernd, erschaffen. Die Richtungsadverbien owe, umme, vire, affe, zeichnen eine Landkarte der Wanderung. Die Endung -e in affe und so weiter zeigt an, dass die Bewegung vom Sprecher weg geht: affe etwa ist »hinauf«. In der allerletzten Zeile kommt der Wanderer zum Ausgangspunkt zurück, da erscheint eine andere Endung: affa, »herauf«. Das Bairische hat diesen Trick gewissermaßen zur höchsten Vollendung weiterentwickelt. Der Bayer weiß schon sprachlich gleich, ob er geht oder steht sowie genau wo – und wo es hingehet. Das ist nicht ganz so einfach wie es klingt. Für jede einzelne Ortschaft muss man ein Richtungsbild erstellen und die ausschlaggebenden Wegmerkmale ausmachen. Dabei spielen nicht nur rein geographische Faktoren eine Rolle. Von Pittenhart geht man auf Rousnham auf, obwohl Rosenheim tiefer liegt. Wenn man in den Bayerischen Wald hinteri geht, bringt das eher eine soziale als eine geographische Einordnung zum Ausdruck. Das alles muss gelernt werden!

Erhalt der Mundart – Was ist zu tun?

Was kann man tun, um die Dialekte zu pflegen? Nach verbreiteter Meinung werden politische Maßnahmen, die direkt auf den Sprachgebrauch einwirken sollen, meist wirkungslos bleiben. Linguisten betrachten die Sprachverhältnisse als Indizien für die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen; nur diese können eine Veränderung des Sprachverhaltens großer Gruppen verursachen.

Rechtliche Grundlagen

Schutz der Dialektsprecher und Pflege des Dialekts gehören zu den Grundsätzen des deutschen Rechtssystems. Dialektsprecher sind in Deutschlands durch das Grundgesetz geschützt. In Artikel 3 (Absatz 3) wird bestimmt: »Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft ... benachteiligt oder bevorzugt werden.« Die Benachteiligung von Dialektsprechern ist eingeschlossen. So heißt es explizit in einem Kommentar zum Grundgesetz:

»Typischerweise unmittelbar mit Heimat und Herkunft zusammenhängend, jedoch auch unabhängig davon gehört die Sprache zu den identitätsprägenden Merkmalen eines Menschen und ist in dieser Eigenschaft im Verhältnis von Minderheiten zu Mehrheiten erfahrungsgemäß schutzbedürftig. Deshalb wird hierunter allgemein die Muttersprache verstanden, zu der auch Dialekte zu zählen sind« (Michael Sachs (Hg.). Grundgesetz. Kommentar. 5. Aufl. München, Beck 2009, S. 231, Art. 3, Randnotiz 298).

Und Artikel 3 der Verfassung des Freistaats lautet: (1) »Bayern ist ein Rechts-, Kultur- und Sozialstaat. Er dient dem Gemeinwohl«. (2) »Der Staat schützt die natürlichen Lebensgrundlagen und die kulturelle Überlieferung«. Zur kulturellen Überlieferung gehören die Sprachen des Landes. Und der Freistaat beeinflusst durch die Politik die Rahmenbedingungen durchaus positiv – das Prestige des Dialekts und regionaler Sprechweisen wird etwa durch Maßnahmen der Kreis- und Bezirksheimatpfleger gehoben, durch wissenschaftliche Erfassung in Dialektatlanten und Wörterbüchern, durch positive Berücksichtigung der Mundarten in der Schule und durch Beschäftigung mit Mundarten im Unterricht (so schreiben es zumindest die Lehrpläne vor).

Die Grundvoraussetzungen für einen dialekttoleranten und mehrsprachigkeitsfördernden Unterricht

wären gelegt. Die Lehrpläne sind geschrieben, die Politiker überzeugt. Das Ziel ist eine gute allgemeine Sprachkompetenz in allen Varietäten, die der Schüler beherrscht, und deren angemessene Verwendung, also Zweisprachigkeit in Dialekt und Schriftdeutsch.

Umsetzung positiver Voraussetzungen

Nicht die rechtlichen Grundvoraussetzungen sind es also, die zu einer Gefährdung der Mundart führen, sondern eher deren mangelhafte Umsetzung. Das geht natürlich zum Teil auf Tendenzen innerhalb unserer Gesellschaft zurück, die den Dialekt und dessen Sprecher sozial abwerten möchten. Was hat man überhaupt gegen das Bairische? Dass der Dialekt eine »Sprachbarriere« sei, ist ein Märchen, das in den 1970er Jahren aus der deutschen Rezeption britischer Studien über Benachteiligung von Unterschichtskindern entstanden ist. In Bayern ist der Dialekt nicht auf die Rolle als Sprache der Unterschicht abonniert. Und dass Dialektsprechen für die Sprachfertigkeit sehr wohl von großem Vorteil sein kann, zeigen uns nicht nur Goethe und Schiller, die beide im Dialekt sozialisiert sind, sondern es wird auch durch die guten Pisa-Ergebnisse von Gegenden wie der Schweiz, Südtirol und Bayern belegt. (Natürlich spielen dabei auch andere Faktoren wie das Schulsystem und eine positive Einstellung gegenüber dem Schulerfolg eine Rolle.) Man stelle sich den Gegenfall vor: Die dialektsprechenden Eltern würden versuchen, mit ihren Kindern nur Schriftdeutsch zu sprechen, das sie selber höchstens bei amtlichen Anlässen verwenden. Hier ist die Gefahr, dass ein gestelztes und sprödes Bürokratendeutsch herauskommt, dem die Bildhaftigkeit der Volkssprache vollkommen abgeht. Um bei Kindern eine gute Ausdrucksfähigkeit zu entwickeln, ist es nur von Vorteil, mit ihnen so zu reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Über die Standardsprache braucht man sich meiner Meinung nach keine Sorgen zu machen. Sie ist in den Medien allgegenwärtig; jeder Deutsche beherrscht sie zwangsläufig mindestens passiv. Es ist berechtigt, sich eher Sorgen über den Dialekt zu machen.

Bisher konnten die Dialekte in Bayern im Vergleich zu Mittel- und Norddeutschland noch sehr lebendig bleiben. Das liegt an verschiedenen Faktoren: wirtschaftlich gesehen an der verhältnismäßig geringen Zahl von industriellen Zentren, an der relativ späten Industrialisierung und am langen Erhalt eines starken landwirtschaftlichen Sektors; politisch (im weitesten Sinne) gesehen an »weichen« Faktoren wie Selbstbewusstsein, Traditionspflege und einer im Laufe der



»ICH SPRECHE GERN MUNDART,
WEIL ...«

Grundschule

- ... es so cool ist.
- ... es mir gefällt / schön klingt.
- ... man zwei Sprachen kann, die nicht jeder versteht.
- ... ich in Bayern geboren / aufgewachsen bin.
- ... ich möchte, dass die Sprache erhalten bleibt.
- ... ich mich damit wohl fühle / weil i's einfach mog.
- ... es für mich natürlich ist.
- ... ich Hochdeutsch nicht so gut kann.
- ... es zum Brauchtum gehört / es in Bayern Tradition ist.
- ... man sich besser ausdrücken kann / ich mich besser verständigen kann.
- ... manche Wörter im Hochdeutschen komisch klingen.

Zeiten überwiegend eher positiven Bewertung der Volkskultur insgesamt. Solange dialektprechende Eltern selbstverständlich mit ihren Kindern Dialekt reden und nicht in falsch verstandenem Anpassungseifer Schriftdeutsch sprechen, so lange wird der Dialekt noch leben; das heißt, solange die Mundarten noch die Ortsloyalität symbolisieren und solange regionale Herkunft ein sehr wichtiger Bestandteil bayerischer Identität ist. Sie werden sich an die Schriftsprache anpassen, sich ihr annähern, aber sie bleiben letztlich bairische Sprachformen.

Sprachwandel

Eine Sprache, die lebt, muss sich wandeln. Nur das tote Latein kann sich unverändert in klassischer Form über die Jahrhunderte halten. Sprachwandel sehen Linguisten also als im Prinzip positive Begleiterscheinung des allgemeinen Sprachlebens. Er zeigt, dass sich die Sprache an die Bedürfnisse der Sprecher anpassen kann.

In meinem eigenen Arbeitsalltag fällt diese Anpassung ganz besonders im Bereich des Wortschatzes auf. Durch den Niedergang alter landwirtschaftlicher Produktionsmethoden etwa, vor wenigen Generationen noch das bestimmende Moment im Alltag der Bevölkerungsmehrheit, verschwinden ganze Wortschatzbereiche ersatzlos. Nie dagewesene Möglichkeiten zwischenmenschlichen Kontakts führen verstärkt zum Sprachausgleich. Nicht nur die alten bäuerlichen Arbeitsgeräte verschwinden mitsamt ihren Namen. Die Na-

men landwirtschaftlicher Erzeugnisse wie (in Altbayern) Erdapfel, gelbe Rübe, Karfiol und Kren werden durch Bezeichnungen mit gesamtdeutscher Geltung verdrängt; wer die Produkte nicht mehr selber anbaut, sondern im Supermarkt kauft, übernimmt eben gerne auch die neuen, oft genug norddeutschen Bezeichnungen des Handels – Kartoffel, Karotte, Blumenkohl, Meerrettich.

Aber auch Alltagswörter geraten in Vergessenheit. In Altbayern etwa: hai »glatt«, Pfnzta »Donnerstag«, Pfoad »Hemd« oder Stranitzl »Tüte«. Als ein Kollege neulich in einer Metzgerei am Münchner Viktualienmarkt a Stranitzl verlangte, schaute ihn die junge Verkäuferin verständnislos an. Die französischen Lehnwörter, einst so schriftsprachlich, dass sie Schmeller 1827 in seinem Bayerischen Wörterbuch nicht aufgenommen hat, heute Wahrzeichen echten bairischen Dialekts – Trottoir, Portemonnaie, Potschamperl, Parasoi – gehen verloren (den englischen Entlehnungen von heute wird es vielleicht in zweihundert Jahren nicht anders ergehen).

Ersetzt werden diese lokalen Begriffe durch Wörter mit größerer Verbreitung im deutschen Sprachraum. Erstmals in der Geschichte Bayerns ist wohl in allen Kreisen der Bevölkerung auch ein überbayerisches, bundesdeutsches Heimatgefühl entstanden; es ist ein bundesdeutscher Kulturkreis herangewachsen, dessen Familiarität in Wörtern wie dem vielbekämpften tschüss oder nö mitschwingt; dies hat nichts mit der Wortbedeutung zu tun, es gibt auch äquivalente bayerische Ausdrücke, sondern wichtig ist der emotionale

Gehalt, die Konnotation, die gefühlsmäßige Mitbedeutung. Im Bereich des Wortschatzes sind solche Entwicklungen als Ergebnis von gesellschaftlichem Wandel meiner Meinung nach unvermeidbar.

Der Rückzug der Mundarten liegt letztlich in der Natur unserer Gesellschaft begründet. In einem Land, wo die Dörfer alle verstädtern, wird die Sprache selbstverständlich auch verstädtern.

Blick in die Zukunft

Werden hier in Bayern in unserer schnelllebigen Welt die Mundarten überleben oder sind sie eher auf dem Rückzug? Statistisch sieht es auf den ersten Blick nicht so aus, als ob der Dialekt bald aussterben würde. Demographische Befragungen zum Dialektgebrauch belegen, dass es innerhalb Deutschlands Bayern und die südwestlichen Bundesländer sind, in denen prozentual die meisten Dialektsprecher leben.

In einer Allensbacher Umfrage aus dem Jahre 1998 wurde die Frage gestellt: »Können Sie die Mundart hier aus der Gegend sprechen?«. Im Bundesdurchschnitt antworteten 51% mit »ja«, in Bayern aber 72%, bei weitem der höchste Prozentsatz. Ich sehe keinen Grund zur Annahme, dass sich in den letzten paar Jahren signifikante Änderungen ergeben hätten. In einer Allensbacher Befragung aus dem Jahr 2008 gaben sogar 45 % der befragten Bayern an, im Alltag ausschließlich den Dialekt zu gebrauchen. Fazit: Von vier Bayern bekennt fast jeder dritte, seinen Dialekt gut zu sprechen. Weit mehr als ein Drittel der Bevölkerung behauptet, quasi nur Dialekt zu gebrauchen.

Als integraler Bestandteil des sprachlichen Repertoires gehört also in Bayern als Sprachform der Familie und des Alltags noch in vielen Bereichen der Dialekt dazu.

Hinzuzufügen wäre, dass die Dialekte Bayerns in solchen bundesweiten Umfragen regelmäßig zu den beliebtesten Dialekten zählen; vor einigen Jahren wurde überall in der Presse von einer Umfrage berichtet, in der das Bayerische von allen Dialekten für den am stärksten »sexy« klingenden gehalten wurde. Das legt nahe, dass die Dialekte Bayerns nicht nur innerhalb des Freistaats ein gewisses Prestige genießen.

Wir sollten natürlich im Hinterkopf behalten, dass solche statistischen Aussagen nicht auf Beobachtung des Sprachgebrauchs beruhen, sondern auf Äuße-

runger der Befragten darüber, wie sie angeblich sprechen. Bestätigt sich dieses Bild, wenn man den tatsächlichen Sprachgebrauch anschaut?

Da divergieren die Meinungen meiner Kollegen. Es gibt zwei »Schulen« mit unterschiedlicher Meinung, Vertreter der einen sagen »ja«, die der anderen, »nein«.

Ich persönlich bin nicht überzeugt, dass sich gegenwärtig bayernweit ein dramatischer Rückgang des Dialektsprechens vollzieht. Ich glaube aber, außerhalb der städtischen Ballungsräume zwar keinen Rückgang, aber doch einen gewissen Umbau erkennen zu können, eine kontinuierliche Anpassung an überregionale Prestigevarianten, aber eher an eigene, innerbayerische Prestigevarianten.

In ländlichen Regionen entstehen zwar überörtliche Umgangssprachen, aber die können so dialektnah sein, dass sie selber als Dialekt empfunden werden können, und auch die Ortsmundarten sind daneben teilweise recht gut erhalten. Zusätzlich allerdings braucht man und gebraucht man die Schriftsprache wie nie zuvor. Vor hundert Jahren hatte man in Bayern außerhalb von Kirche und Schule kaum Gelegenheit, gesprochenes Schriftdeutsch zu hören, geschweige denn selbst zu sprechen. Heute ist die Standardsprache allgegenwärtig.

Bestrebungen wie etwa des Autors Wolfgang Johannes Beck oder des Fördervereins bairische Sprache und Dialekte, die alten Ausdrücke nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, belegen andererseits doch, dass es eine bayerische Identität gibt, die sich ganz stark mittels der Sprache definiert, und geben Anlass zu der Hoffnung, dass die Dialekte langfristig erhalten bleiben können.

Der Förderverein bekämpft tapfer die norddeutschen Ausdrücke der Tschüssler, wie einheimische Nachplapperer vielleicht nicht ganz ohne Hohn bezeichnet werden, und Ludwig Zehetner hat in seinem Wörterbuch »Bairisches Deutsch« sogar eine schwarze Liste zusammengestellt. Es gibt jüngst auch positive Signale:

Das Kultusministerium bezeichnet männliche Schüler lobenswerterweise amtlicherseits als »Buben«; eine Molkerei verkauft ihre Produkte als »Rahm« und »Topfen«, nicht mehr als »Sahne« und »Quark«; ein Fernsehmoderator – längst zu Weltruhm gelangt – sagt »Servus«, nicht mehr Tschüss.

Fazit

Die Mundarten sind doch langsam auf dem Rückzug. Kleinräumige Unterschiede werden ausgeglichen, manchmal auch zugunsten von schriftnäheren Sprachformen. Aber was so entsteht, kann noch sehr bairisch klingen. Die Entwicklung ist kaum aufzuhalten, denn Sprache ist ein Spiegel der Gesellschaft, und die Sprachformen einer Gesellschaft sind wichtige Indizien für den Zustand dieser Gesellschaft.

Ich möchte schließen, wie ich begonnen habe, mit einem Zitat aus dem Bairischen Wörterbuch, Band 1: *Aas is's und goar is's und schad is's, daß's woahr is.*

Prof. Dr. Anthony Rowley, geb. in Skipton, Yorkshire, seit 1988 Leiter der Kommission für Mundartforschung an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Herausgeber des Bayerischen Wörterbuchs

Mit folgendem Liedtext haben wir nach den Zügen meist den Volkstanz beendet:

*„Aus is's und gar is's und gwiß is's, daß's wahr is und schad is' um mi, daß i übabliebn bi.
I bedank mi bei de Spuileit; i bedank mi für's Bier;
ja i bedank mi bei de Dirndl, de danzt ham mit mir.“*

(Helmut Wittmann, Mitherausgeber, viele Jahre Mitglied der „Wolpertinger Tanzmusi“)



Dialekte in Bayern

Anthony Rowley, München

1. »Deutsche Lautverschiebung«

Pfanne – Pann

Apfel – Appel

zwei – two, zu – to

Wasser, was ist das? – Water, wat is dat?

Kuh, (tirol.) Kchua – Koh

machen – maken, ich – ik

2. Bairische Kennwörter

aper ›schneefrei‹, *bussln* ›küssen‹, *es* ›ihr‹, *enk* ›euch‹, *Ertag, Irtag* ›Dienstag‹ (vgl. griech. *Areôs hêméra* ›Tag des Ares‹), *Fürtuch (Fiada)* ›Schürze‹, *kentn* ›zündend‹, *Kirchtag* ›Kirchweihfest‹, *Kranewitt, Krofet* u.ä. ›Wacholder‹, *Lacka* ›Pfützle‹, *Pfinztag* ›Donnerstag‹ (vgl. griech. *pemptê hêméra* ›fünfter Tag‹), *Pfoad* ›Hemd‹.

3. Französische Wörter im Dialekt (in Auswahl)

à la bonne heure (Ausruf der Zustimmung), *alert* ›gescheid‹, *allons!* ›gehen wir‹, *apart(ig)* ›besonders‹, *Apportl* ›Stock des Hundes‹, *A tout, (A)Du* ›Ober‹, ›Trumpf‹, *Bandelocken* ›Ohrgehänge‹, *blessieren, Blessur* ›Wunde‹, *Boeufmode* (Speise), *Bouteille, Buttel* ›Flasche‹, *Chaise-longue*, *diskutieren, disputieren, Fauteuil, Gendarm, Schandi* ›Polizist‹, *Gilet, Hamur* ›Humor‹, *Hasché* ›Hackfleisch‹, *Kanapee, Kommodkastl* ›Nachkästlein‹, *merci* ›Danke‹, *Parapluie, Parasol* oder beide: *Entoutcas, Atúka, pardon* ›Entschuldigung‹, *Parterre* ›Erdgeschoß‹, *partout, Plafond* ›Zimmerdecke‹, *Portmonnaie* ›Geldbeutel‹, *Potschamperl* ›Nachttopf‹, *retour* ›zurück‹, *Sakradi (Fluch), toujours* ›immer‹, *Trottoir* ›Bürgersteig‹, *Waschlawor* ›Waschbecken‹, ...

4. Beispielwörter

Mädchen, Pferd, Tüte; – *Kröte, Muttersau, Himbeere, Fassbinder, Hagebutte, vergangenes Jahr, Löwenzahn, Heuschrecke, Taufpatin, Krähe, hinauf, hageln, Melkeimer, wiederkäuen, Heidelbeere, Boden über der Tenne.*

5. Literatur in Auswahl

Bayerisches Wörterbuch. Hg. von der Kommission für Mundartforschung. München Bd.1 ff. 1995 ff.

W. König, M. Renn, Kleiner bayerischer Sprachatlas, München 2006.

E. Kranzmayer, Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte, Graz/Wien/Köln 1960.

J.A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. 2., von G.K. Frommann bearb. Aufl., 2 Bde, München 1872–77.

Sprachatlas von Oberbayern. Bde 1–6. Heidelberg 2008–2012.

L. Zehetner, Bairisches Deutsch, Regensburg 32005.



Reinhard Wittmann

GLANZ UND GEFÄHRDUNG UNSERER MUNDART

Vortrag (gekürzt) Ising 10. Oktober 2012

Anno 1976, also vor rund 36 Jahren, war ich als frischgebackener Jungredakteur des Bayerischen Rundfunks eingeladen worden zu einem Referat über die Rolle der bairischen Mundart in diesem Sender – und zwar vor einem kleinen Kreis junger alternativer Dialektautoren; man sei da ganz unter sich, ich könne also ungeschminkt und vertraulich sprechen, hieß es. Das tat ich naiverweise auch, und durfte dann meine kritischen Anmerkungen brühwarm in der Süddeutschen Zeitung lesen, woraufhin ich als Nestbeschmutzer vor die große Redakteurskonferenz zitiert und am Boden zerstört wurde. Mein schüchterner Hinweis, auch der Münchner Merkur habe schon die Schlagzeile »Im Rundfunk sterben die Bayern aus« formuliert, wurde als böswillig weggewischt. Gut ein Dritteljahrhundert darauf haben wir beide nichts dazugelernt: der BR findet ebenso wie die Bayerische Staatsregierung in ihrer offiziellen Stellungnahme, es stehe gut um unsre Heimatsprache, man bemühe sich vorbildlich darum, ich meinerseits habe mich an die Cassandra-Rolle des Mahners und Grantlers gewöhnen müssen. Und das leider mit gutem Grund: der Verfall der gesprochenen Sprache hat sein Tempo beschleunigt. An die Stelle einer kultivierten, südlich getönten Hochsprache ist weithin frech auftrumpfend ein grobes, teils verquollenes, teils aggressives Prekariatsnordisch getreten, in den Medien und der Hauptstadt alltäglich, im S-Bahn-Bereich häufig, in den Regionen seuchenartig ausgreifend. Polemisch formuliert: In der Hauptstadt ist unsere Mundart exotischer als das Sächsische und Türkische, auf dem Land hat sie noch einige, freilich schrumpfende Rückzugsnischen, wo man die Illusion hegt, ich übertriebe aber schon ganz gewaltig. Nach meiner Überzeugung droht in ganz Süddeutschland tatsächlich nichts Geringeres als eine – im Wortsinn – »Ent-Mündigung« des angestammten, heimatlichen Sprechens, sowohl der Mundart wie des südlichen Hochdeutschen. Damit aber ist ein Herzstück unserer Identität bedroht. Denn Sprache ist vielleicht der un-

entbehrlichste Bestandteil von Heimat überhaupt. Für Thomas Mann war sie im Exil die »wahre und unverlierbare Heimat, [...] aus der kein Machthaber mich vertreiben konnte«. Und die rumäniendeutsche Nobelpreisträgerin Herta Müller hat sich erinnert: »In der Dorfsprache – so schien es mir als Kind – lagen bei allen Leuten um mich herum die Worte direkt auf den Dingen, die sie bezeichneten. Die Dinge hießen genauso, wie sie waren, und sie waren genauso, wie sie hießen. Ein für immer geschlossenes Einverständnis.

Es gab für die meisten Leute keine Lücken, durch die man zwischen Wort und Gegenstand hindurch schauen und ins Nichts starren mußte, als rutsche man aus seiner Haut ins Leere.«

Heute aber breitet sich diese sprachliche Leere, auch und gerade hierzulande fortwährend aus. Ich beschränke mich im Folgenden auf unser heimatliches Reden, auf das Bairische. Das bedeutet allerdings nicht, daß ich das Fränkische und Schwäbische weniger schätzen würde – beide und auch die Dialekte außerhalb des Freistaates, vom Pfälzischen bis zum Plattdeutschen, sind ebenso wichtig und bewahrenswert. Die Bedrohung des Bairischen aber hat eine besondere Dimension erreicht – vor allem aus demographischen Gründen (der unablässig anschwellende Zuzug aus Norden und Osten in unseren Sprachraum), ebenso aus historischen, mentalen und nicht zuletzt politischen. Dazu kommt die spezifische Eigenart unserer Mundart, die von der bundesrepublikanischen Standardnorm besonders markant abweicht. Ich bin kein Linguist, kein Dialektologe. Allerdings hat mein gesamtes langes Berufsleben im Bayerischen Rundfunk mit der gesprochenen Sprache zu tun gehabt und ich war dort im Kultursektor als Autochthone ein misstrauisch bäugter Exot. Diese Erfahrungen aus ein paar Jahrzehnten haben mich zu einem leidenschaftlichen, vielleicht penetranten Kämpfer für unsere Heimatsprache werden lassen.

Glanz des Bairischen – Ansehnliche Wurzeln

Bairisch ist die heimatliche Sprache vom Fichtelgebirge bis zur Salurner Klause, vom Lech und Arlberg bis zum Neusiedler See. Sie umfaßt ein Gebiet, das fast fünfmal so groß ist wie die ganze Schweiz. Knapp ein Fünftel aller Deutschsprachigen sind im bairischen Dialektraum mit seinen zahllosen regionalen und lokalen Varianten daheim. Unser im Rest der Republik je nach Temperament als ulkig oder minderwertig qualifiziertes Sepplidiom gehört zu den ältesten Sprachen Europas. Es hat wie keine andere in Deutschland nicht nur Worte des Gotischen bewahrt (zum Beispiel Dult, Maut und Pfoad), sondern zeigt im alltäglichen Gebrauch vielfach seine antiken Wurzeln, vor einiger Zeit noch im »Irta« (dem Tag des griechischen Gottes Ares) oder dem Pfinzta (dem fünften Wochentag, griechisch pente = 5). In keinem anderen deutschen Dialekt ist das Erbe des römischen Weltreichs noch so überraschend präsent, mit zahllosen Lehnworten aus jenen Jahrhunderten, als unser Land diesseits des Limes zum lateinischen Kulturraum gehörte, wo es ja noch bis ins Mittelalter hinein lateinische Sprachinseln gegeben haben soll. Es sind zahllose Worte, die zum Kernbestand des Altbairischen gehören, etwa Gred, Stadel und Banzen, Seidl und Quartl, Kachel und Schober, flacken und ankenen, flennen und zuzeln, röhren und parieren, fatschen und dasig, aper und lind, heuer und Lacke und viele Dutzend andere. Der Römer hat vor zweitausend Jahren seinen Sohn so gerufen wie heute noch der Bayer: puer = Bua. Und wenn noch vor ein paar Jahrzehnten der bayerische Bauer seine Zugochsen mit einem kräftigen »Wiah« antrieb, so war das kein primitiver Urschrei, sondern der lateinische Ruf »Via«, also: los, gradaus.

Unser Land war über Jahrhunderte hinweg von römischen Legionären, deren Familien und ihren Nachkommen, sicher auch von griechischen und vielleicht levantinischen Händlern, also von mediterranen Migrationshintergründern ebenso besiedelt wie von den eingesessenen keltischen Bauern. Wir sind gottlob keine reinrassigen Germanen, sondern eine ziemlich »durchrasste«, gesunde, einzigartige Mischung. Auch von unseren Genen her liegen uns Bologna und Venedig näher als Kiel und Chemnitz. Unsere Kultur ist seit rund zweitausend Jahren mediterran-romanisch inspiriert, meinerwegen auch ultramontan, auf jeden Fall höchst europäisch und keineswegs provinziell – das unterscheidet, wie gesagt, auch unsere ehrwürdige Muttersprache markant von allen anderen germanischen Idiomen. Wir können und sollen stolz auf sie sein. Sie ist kein minderwertiges Depperldeutsch, kein peinlicher »Originalton

Süd«. Solcher Hohn zeugt von ebensoviel Dummheit wie Arroganz – und ist doch feste Überzeugung vieler selbstgefälliger zuwandernder Kulturmissionare.

Großartige Literatur

Auch ist ein überwiegender Teil der ältesten Zeugnisse deutscher Literatur und Kultur in bairischer Hochsprache verfasst, beginnend beim allerersten überhaupt, dem um 770 in Freising geschriebenen frühesten lateinisch-deutschen Wörterbuch, dem Abrogans. Bairisch ist die Sprache des berühmten Muspilli, des Wessobrunner Gebets (s. S. 30), des ältesten deutschen Heldenepos, des Hildebrandsliedes. Im Hochmittelalter wird das Nibelungenlied in Passau verfasst, schreiben Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach ein bairisches Deutsch. Bis zum Ausgang des Mittelalters war das Oberdeutsche, waren vor allem Alemannisch und Bairisch die allgemeine Sprachnorm, und zwar insbesondere für alle Gebiete diesseits des Limes, sie hatten Einfluss den Rhein hinauf bis an die Grenze des Niederdeutschen.

Doch mit dem großen Einschnitt der Reformation, mit der Bibelübersetzung aus Wittenberg gewann das »Lutherdeutsche« bei den Anhängern der neuen Konfession die Oberhand, eine meißnische Regionalvariante, die der berühmteste aller Sprachforscher, Jacob Grimm, folgerichtig als »protestantischen Dialect« bezeichnet hat (freilich ein durchaus körnig-kraftvolles Deutsch). Mit den erbitterten Konfessionskonflikten wurde die oberdeutsche Sprachform von den evangelischen Fortschrittlern nun als rückständiges »Jesuitendeutsch« abgestempelt und bekämpft. Vom 18. Jahrhundert an kam zur konfessionellen Konkurrenz die politische.

Das unselige preußische Streben nach der Vorherrschaft über Deutschland wurde kriegerisch verwirklicht, das Habsburgerreich (mit seiner, unserer Sprache!) abgedrängt, eine nationale Einigung nach Feudalmanier 1871 verwirklicht. Nun galt es, Bayern zu unterwerfen. Preußens Hofhistoriker Heinrich von Treitschke gab die Marschrichtung vor: »Bayern ist eine lebensunfähige politische Mißbildung, recht eigentlich ein Zwerg mit einem Wasserkopf, und Preußens Aufgabe besteht darin, Bayern zu zerschlagen«. Das war politisch bald erreicht, ebenso wichtig aber war die kulturelle und sprachliche Unterwerfung. Denn wer die Macht besitzt, beherrscht auch die Sprache nach dem Motto: »Eine Nationalsprache ist ein Dialekt mit einer Armee dahinter«. Zwei wilhelminische Rauschebärte widmeten sich erfolgreich dieser Mission: Der Kasseler Gymnasiallehrer Konrad Duden vereinheitlichte die Rechtschreibung

unter massiv nördlichen Vorzeichen, bald folgte auch die Aussprachenormierung. Bis heute ist das Verhältnis des Duden (und seiner Konkurrenzunternehmen) zum Bairischen gekennzeichnet durch Inkompetenz und Ressentiments. Im bundesrepublikanisch standardisierten »Duden-Deutsch« wird eine Vielzahl von Wörtern der süddeutschen Hochsprache ignoriert oder angeekelt mit dem Vermerk »bayrisch« (oder gar »österreichisch«) als Sonderform abgedrängt.

Zu Herrn Duden gesellte sich der Greifswalder Germanist Theodor Siebs, der im Auftrag der preußischen Regierung 1898 eine »deutsche Bühnensprache« festlegte. Dieser Normierung der Hochsprache, bis heute verbindlich in Theater und Film, Funk und Fernsehen, liegen ohne jegliche sachliche Legitimation

on völlig willkürlich die niederdeutschen Lautwerte zugrunde, beispielsweise bei dem jedem Sprachensiblen widerwärtigen »Könich Ludwich«. Korrektes Deutsch wird seitdem mit Norddeutsch gleichgesetzt. Auch nach der Auflösung des Landes Preußen 1945 hat sich am Projekt der Aufnordung nichts geändert. An die Stelle des Metzgers (alias Macellarius) ist der Fleischer getreten, der Klempner hat den Spengler verdrängt, der Schornsteinfeger den Kaminkehrer, der Bulle den Stier undsoweiter. In einer Verordnung wurde bestimmt, dass alle Bäckereien offiziell ihr Produkt als Brötchen zu bezeichnen haben. Die auf eine antike Wurzel zurückzuführende Semmel hat ausgedient. Und wieder liegt der Norden in seiner panischen Angst vor südlicher Sprache falsch: Eine Semmel ist bekanntlich keineswegs ein kleines Brot.

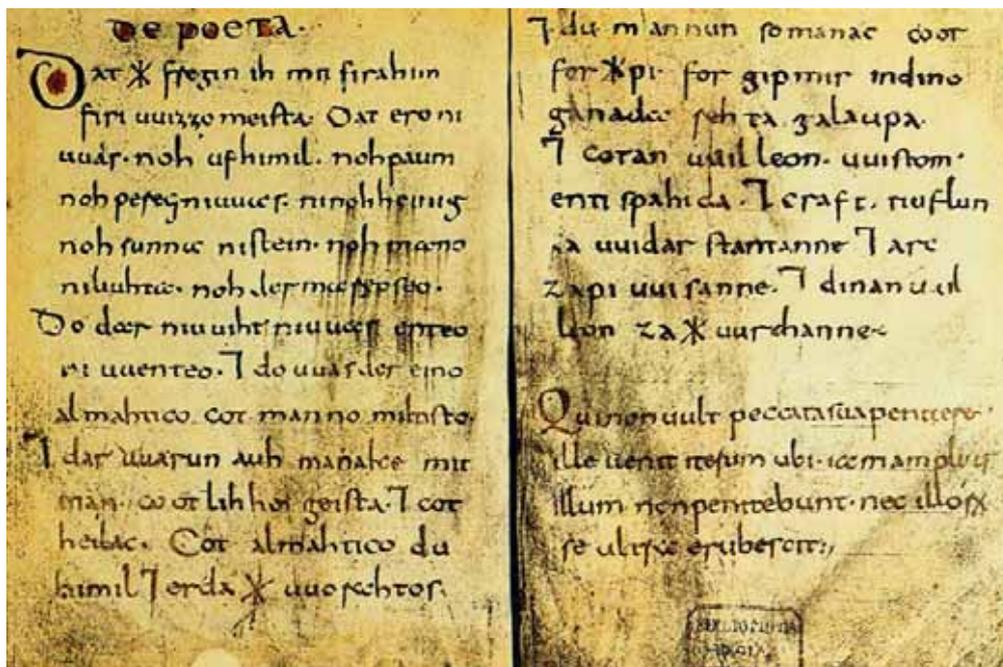
Wessobrunner Gebet

Pergament, 99 Blätter, Bistum Augsburg, vor oder um 814

Das Gebet ist in bairischer Schreibsprache von einem Kompilator unter Aufnahme niedersächsischer Anklänge bald nach 800 in früh-karolingischer Schrift in den Codex mit lateinischen Texten eingefügt worden. Es besteht aus zwei Teilen: Auf das älteste deutsche Stabreimgedicht, den sogenannten „Wessobrunner Schöpfungshymnus“, folgt in frei rhythmisierender Prosa das eigentliche Gebet. Dieses schließt eine Bitte

um Kraft ein, dem Teufel zu widerstehen und das Böse zu meiden.

Gefunden wurde der Text in Wessobrunn bei Weilheim. Dieser Ort gab dem Codex den Namen. Die Handschrift kam 1803 im Zuge der Säkularisation in die Bayerische Staatsbibliothek. Die Seite zeigt als Besonderheit eine sternenförmige Rune als Kürzel für ga-. Somit ergeben die ersten Zeilen folgenden Text: „Dat gafregin ih mit firahim firiwizzo meista, dat ero ni was noh üfhimil...“ („Das erfuhr ich bei den Menschen als das erstaunlichste Wissen, dass die Erde nicht war noch das Firmament...“ Übersetzung: H. Pörnbacher).



Zwei Seiten aus dem Wessobrunner Gebet

Kraft und Schönheit

Genug Beispiele für einen verordneten nordischen Sprachimperialismus, den man hierzulande bis heute achselzuckend hinnimmt. Schlimmer freilich ist der alltägliche, schleichende, besser galoppierende, der eine beängstigende Dimension erreicht hat. Es genügt nicht, in nostalgischer Wehmut von der stolzen Vergangenheit unserer Sprache zu träumen, denn sie ist ja kein museales Relikt. Sie hat erstaunlicherweise mehr als einem Jahrhundert beharrlicher Verächtlichmachung, ja Tabuisierung widerstanden. Sie ist nach wie vor das heimatliche und selbstverständliche Idiom eines noch überwiegenden Teils der Bevölkerung Altbayerns und gehört zum innersten Kern unserer bairischen Identität. Sie resigniert preiszugeben besteht kein Anlass. Es lohnt sich, für sie zu kämpfen, es lohnt sich, sie zu lieben und zu pflegen. Zweifellos ist es künftig ein immer kostbareres Privileg, neben der blutleeren Standardsprache über ein Idiom zu verfügen, dessen Wurzeln so direkt in zweitausend Jahre alteuropäischer Geschichte hinabführen und das zugleich so herzerwärmend geeignet ist, feinste emotionale Regungen wiederzugeben, das die Spannweite von zärtlichen Schmuseworten bis zur kracherten Gschertheit besitzt. Zu der Eigenart und Schönheit dieses unseres Landes gehört untrennbar auch seine Sprache, gehört die besondere Melodie der Worte, der Rhythmus der Sätze, die Kraft der altgewohnten Bezeichnungen und Formeln, die Jahrhunderte in unverwelkter Frische überdauert haben. Es ist vor allem eine schöne, eine wohl lautende, ja eine poetische Sprache. Lassen Sie mich ein einziges lyrisches Beispiel geben für die »Silbenmusik« des Bairischen, seine Leuchtkraft und Feinheit. Wie finden Sie das folgende standarddeutsche Gedicht? »Ich möchte ein Wasserfall sein / Und fallen, fallen, fallen. Es fiele mir nicht ein, etwas anderes zu wollen. Ich würde einfach hinabraschen / Immer ginge es dahin/ Mit niemandem möchte ich tauschen. Nur fallen möchte ich.« Nicht grad sehr inspiriert, oder? Keine Poesie, sondern hölzerne, holpernde Verlautbarung. Das bairische Original klingt sehr anders:

Franz Ringseis: A Wassafoi
*A Wassafoi mechat i sei
 und foin, foin, foin.
 Es foiat ma net ei,
 vos andas zwoin.
 I daat grod so owarauschn,
 oiwei gangats dahi.
 Mit neamd mechat i tauschn.
 Nur foin mechat i.*

Woher rührt unsere Feigheit, ja unser Minderwertigkeitskomplex in Bezug auf unsere Sprache, unsere Mentalität? Hier kommen die Bayernklischees ins Spiel, die seit dem 18. Jahrhundert das Land zur Heimat dumpf-bigotter, rückständiger, aber doch ulkiger Gaudiburschen erklärten. Entsprechend massiv manifestierte sich der Kolonisatordünkel der zugewanderten Nordlichter seit dem 19. Jahrhundert. Kaum erfreulicher waren die positiven Klischees, die Bayern zu Vermarktungszwecken als heile Welt der Gegenmoderne mit einfältig-unverdorbenem Landvolk, pittoreskem Brauchtum und unverständlichem Kauderwelsch verklärten. So wurde aus unterschiedlichen Motiven, aber mit demselben Ergebnis, Bayern teils offen, teils verdeckt, mit ebenso oberflächlicher Bewunderung wie Verachtung, als der Prototyp der entfremdeten archaischen Welt inszeniert; der weltweite Siegeszug des bajuwarischen Folklorismus begann, bei dem schließlich die Einheimischen das Klischee ihres (auch sprachlichen) Hinterwäldlertums ebenso verinnerlichten wie die Nordlichter die Überzeugung ihrer kulturellen Überlegenheit. Dass dieses randständige Klischeebayern mit Neuschwanstein und Trachtenfasching alias Oktoberfest weltweit das Bild der deutschen Gesamtrepublik repräsentiert, ist eine höchst zynische Pointe.

Einschneidende Veränderungen in der Lebenswelt

In die Bilanz gehören natürlich auch die radikalen Veränderungen unserer bayerischen Lebenswelt seit 1945, mit den industriellen, medialen und medizinischen Revolutionen bis hin zur Globalisierung; die alten sozialen und religiösen Normen und Bindungen sind zerbrochen, der traditionelle Lebenskreis gesprengt, der Alltag technisiert, anonymisiert und medialisiert. Kaum zu ermessen ist auch der Beitrag der demographischen Veränderungen, des stetig steigenden Zuzugs aus nördlichen Gefilden. Dieser führt ja keineswegs zu einer sprachlichen Assimilation der Neubürger, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg die Sudetendeutschen so großartig gezeigt hatten. Vielmehr sprechen sie in der festen Überzeugung ihrer kulturellen Überlegenheit auch nach Jahrzehnten so, als seien sie vorgestern angekommen. Sie erwarten, ja fordern von den Autochthonen, statt deren gebräuchlichem Idiom (»unverständliches Geknödel«) gefällt »Hochdeutsch« zu reden, nämlich ihr umgangsnördliches, reduziertes Standardidiom. Um ihre sprachliche Unbehautheit zu bemänteln, qualifizieren sie das für Bayern konstitutive angestammte Sprechen als Soziolekt der inferioren

Schichten ab: Mundart reden doch nur Ungebildete – somit erweist sich ihr Unwillen, sich sprachlich einzufügen, doch als Beweis höherer Kultur, klaa, nich, wa? Dies aber bedeutet sprachliche Enteignung der einheimischen Bevölkerung inmitten ihrer angestammten Heimat, am extremsten in der Hauptstadt München. Es wächst keine mundartnahe Generation mehr heran, weder Eltern noch Schule vermitteln süddeutsche Färbung, und die einzige Sprachinstanz, die Medien, wetteifern in liebedienerischem Nordsprech. Klargestellt sei, dass die Migranteproblematik damit nur am Rande zu tun hat: denn die Migranten orientieren sich zur Verständigung an der Sprache ihres Umgebungsmilieus. Solange am Hasenberg noch überwiegend Bairisch gesprochen wurde, haben es die Türkenbuben und –burschen mühelos übernommen. Jetzt, da das Münchner Stadtidiom sich zu einem diffusen Brei aus Nieder- und Obersächsisch, Berliner Schnauze und Ruhrpottlang entwickelt, passen sie sich willig dem aktuellen Sound an und mischen ihn mit parodistischer »Kanak Sprach«.

Gefährdung als Herausforderung – Wo stehen wir?

»Süddeutsche Hochsprache« – ich verstehe darunter das hierzulande seit jeher gebräuchliche, angestammte, dialektnahe, aber elaborierte Idiom der mittleren und höheren Schichten, mit individuellen Varianten, vom Prinzregenten einst genauso gesprochen wie vom städtischen Beamten, Unternehmer und den Honoratioren auf dem Land – ist durch kodderschnauziges Nordsprech ebenso bedroht wie unsere Lokal- und Regionalmundarten durch ein kraftlos-gekünsteltes Pseudobairisch der Medien und der Münchner Bussi- und Stussi-Gesellschaft. Für eine lebfrische, der stetigen Weiterentwicklung fähige Heimatsprache bedarf es der Erhaltung und Pflege beider Sprachebenen nicht erst in den kommenden Generationen, sondern hier und jetzt. Wessen Aufgabe aber ist dies? Insbesondere die der Eltern und Großeltern, dann der lokalen Institutionen, nämlich der Kindergärten und Schulen, schließlich der bayernweiten, nämlich der Medien.

Eltern

Mindestens zwei Elterngenerationen haben es versucht und großteils auch geschafft, ihren Kindern das natürliche Bairisch zu verbieten, in der festen Überzeugung von der Minderwertigkeit der Mundart als Hemmschwelle für sozialen Aufstieg. Junge Ehepaare treiben ihren Kindern immer noch das angestammte Reden aus,

damit der Bub oder das Dirndl je nach Naturell unbeholfen oder affektiert auch jenen Jargon beherrschen sollten, mit dem es die Krawuttkes von nebenan so herrlich weit gebracht haben – nämlich bis nach Bayern.

Seinen Kindern die Hochsprache nahezubringen und zugleich ihren Dialekt als Herzstück ihres Heimatgefühls zu fördern, sie stolz darauf zu machen, wäre ein Hauptbeitrag zum Überleben bairischer Identität.



Das Ladenhüter-Argument, dass dialekt sprechende Kinder und Jugendliche vermehrte Schulprobleme besäßen, ist sowohl von zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen entkräftet, als auch durch die jüngste Entwicklung widerlegt – nachdem Bairisch in München und Umgebung fast ausgestorben ist, haben Rechtschreibschwächen und Legasthenie keineswegs stark abgenommen, im Gegenteil. Und in der so dialektgeprägten Schweiz müsste demnach der nackte Alphabetismus vorherrschen.

Kindergarten – Schule

Oft genug herrscht schon im Kindergarten der brennende Ehrgeiz, den Drei- bis Fünfjährigen ein dialektfernes, nördlich getöntes Standarddeutsch beizubringen, jetzt gern auch noch ein erstes Pidgin-Englisch, ja gar Chinesisch. Dabei haben heute nicht wenige Schüler ernste Schwierigkeiten, sich überhaupt auf Deutsch auszudrücken. Nichts ist für Kindergartenkinder wichtiger als Geborgenheit, Vertrautheit – nur auf dieser sicheren Grundlage können sie beginnen, das Leben zu erobern. Das aber bietet ihnen der heimatische, aus dem Elternhaus vertraute Dialekt. Sprachtraining für das lernbegierige Gehirn sollte mit dem Wechselspiel von Dialekt und Hochsprache beginnen. Wird dies beherrscht, mag Englisch dazukommen. Kürzlich hat sich

übrigens ein niederbayerischer Kindergarten den schönen Namen »Pusteblyume« gegeben. Ich hoffe, er ist mit zünftiger Pustemusik eröffnet worden. Und als ich vor kurzem unsere Tochter in Straubing besucht habe, hat der jüngste Enkel uns plötzlich mit Tschüüß statt Pfiatdi verabschiedet. Entsetzte Nachfrage von Mutter und Opa ergab: Des sagt immer die Kindergärtnerin. Mit solchen Kleinigkeiten geht's an. Und führt dann zu jener Passauer Grotteske, dass der Landesschülersprecher sich energisch verbat, statt des schönen, so melodiosen Tschüß etwas so Komisches wie Grüßgott oder Pfiafgott zu benutzen, unsre Form von »God bless you«.

Im Schulalltag ist die »Aufordnung« längst vollzogen. Der »Erstklässler« (der in der ersten Klasse hoffentlich erstklässige Ergebnisse erzielt) hat den vertrauten »Erstklassler« verdrängt, die maskulinen Einser, Zweier, Dreier sind genderkorrekt durch die femininen Einsen, Zweien, Dreien abgelöst und so fort. In Miesbach verbot eine Grundschullehrerin aus Sachsen den Kindern strengstens jedes bairische Wort; in Berchtesgaden überwies eine Lehrerin aus Schleswig-Holstein einen Mundart sprechenden Buben an die Förderschule, weil sie ihn nicht verstand; eine zugezogene Lehrerin an einem Gymnasium im Oberland dekretierte, wer Bairisch spreche, brauche nicht zu hoffen, je Französisch zu lernen. Sie hatte offensichtlich keine Ahnung, wie viele französische Ausdrücke es im Bairischen gibt. Und die Lektorin eines bayerischen Schulbuchverlages hat einer Münchner Gymnasklasse pampig geantwortet, weil diese sich gegen das Monopol der »Jungens« im Schulbuch wandte: »Offensichtlich unterliegt Ihr einem Irrtum: Das Fach, in dem Ihr unterrichtet werdet, heißt Deutsch und nicht Bayerisch. Insofern ist es schon richtig, dass Ihr in der Schule auch den Wortschatz der deutschen Sprache kennen lernt und nicht nur (ober)bayerische Mundart.« Hier sind Arroganz und Inkompetenz wie so oft gepaart. Der hochsprachliche Knabe ist ja offenbar ausgestorben (warum eigentlich?). An seine Stelle ist keineswegs der ebenso hochdeutsche Bub getreten, denn der käme ja aus dem Süden, vielmehr der nun auch bei uns allgegenwärtige »Junge«, auch dies ein Surrogat (sein Widerpart sind sprachlogisch die Alten, nicht aber die Mädchen); dessen Durchsetzung lag den Nazis besonders am Herzen (»Hitlerknabe« oder »Hitlerbub« klangen zu wenig knatternordisch). Auf dem Weg vom immerhin hochsprachlichen »Jungen« zur nördlichen Dialektvariante »Jungs« sind wir über die »Jungens« auch schon weit vorangekommen: eine »Süddeutsche Zeitung« sprach kürzlich statt von »Burschen in Tracht« von »Jungs in Älplerkluft«, und der Bayerische Rundfunk hat ein Tagesgespräch unter den Titel gestellt: »Sind Jungs in der Schule benachteiligt?«

Medien

Damit sind wir bei einem zentralen Thema: Von entscheidender Bedeutung für den Niedergang der oberdeutschen Mundarten und der aus ihnen erwachsenen süddeutschen Hochsprache sind die Medien. Ihre Rolle als maßgebliche Sprachinstanz hat die Vorbildwirkung von Schule und Elternhaus weitestgehend verdrängt; sie setzen die verbindlichen Normen. Ich teile nicht die Meinung des neuen bayerischen Sprachatlas, der Einfluss der Massenkommunikationsmittel sei hier eher gering, wichtiger seien vielmehr höhere Mobilität und höhere Schulbildung. Dem widerspricht schon das Beispiel der Schweiz, deren höhere Schulbildung der unseren durchaus adäquat sein dürfte. Dort aber weiß man um den Wert der Mundart für die Identität eines Volkes.

Über die *Druckmedien* könnte man ausführlich rasonieren. Der einstige Lokalchef der SZ und nunmehrige Chefredakteur der »Abendzeitung« hat formuliert: »München hat mit Bayern soviel zu tun wie die Cayman Islands«. Ihm assistiert der Münchner Autor Friedrich Ani mit Sätzen wie »Dialekt ist nur etwas für CSU-Parteiveranstaltungen« (für ihn offenbar das denkbar Verachtungswürdigste). Ein trauriges Kapitel sind weithin auch die Heimatzeitungen. Der »Münchner Merkur« bemüht sich verdienstlich um Bodenständigkeit, wird aber von seinen Lokalausgaben oft genug desavouiert. Da wird etwa davon geschwärmt, wie zum Christfest im Oberland »der Weihnachtsmann durch den Kamin steigt«, da wird über die Jugend eines Politikers erzählt, er sei im Leitzachtal als »Kuhjunge« tätig gewesen – das Wort Hüterbub war der Redakteurin völlig unbekannt. Eine bekannte Münchner Fernsehmoderatorin hat jüngst vom »Pschorr-Tüchlein« gefaselt (gemeint war das Bschoad-Tiacherl).

Die Mitschuld des *kommerziellen* Hörfunks und Fernsehens am Verfall der deutschen Hochsprache in den letzten Jahrzehnten kann kaum hoch genug veranschlagt werden. Ein mit Jargonbrocken und nördlichen Regionalismen unterfüttertes Schwachdeutsch entquillt tagaus, tagein diesen Fernseh- und Hörfunkkanälen, in Talkshows, Superstarsuchen, Reality Soaps und leider auch in Kinder- und Jugendsendungen. Dieser sich unangenehm an das Publikum heranwanzende, plump-vertrauliche Slang ist denkbar weit entfernt vom Hochdeutschen, geschweige denn der einst normativen »Bühnenhochsprache« – es ist der zu Harald Schmidts bösem Wort vom »Unterschichtfernsehen« passende Soziolekt. Wie weit wir hierzulande medial unserer eigentlichen Sprache entfremdet sind, läßt sich eindrucksvoll zeigen, wenn man das sprachlich und mental so vertraute Fernsehprogramm des ORF einschaltet. Eine vergleichende Betrachtung der konzeptionell identischen Sendung »Wer wird Millionär« in der bundesdeutschen Version

mit Herrn Jauch und der österreichischen mit Armin Asinger zeigt aufs traurigste, dass wir Altbaiern jedenfalls sprachlich im falschen Staate leben. Die Lockerheit und Lustigkeit, ja Herzenswärme der österreichischen Variante (wo man auch Worten wie »Blitzgneißer« begegnet) würde bei der bundesdeutschen sehr exotisch wirken.

Und wie steht es um das öffentlich-rechtliche Leitmedium im Freistaat, den Bayerischen Rundfunk? Auch er demonstriert lockere Hörernähe, indem er gern statt korrektem, scheinbar steifem Hochdeutsch in Moderationen, Reportagen und Interviews Umgangssprache verwendet. Aber leider setzt man überwiegend nicht die südliche Variante dagegen, sondern die norddeutsche. Dafür nur eine Handvoll Beispiele: – Das als »ch« gesprochene Schluß-»g« nicht allein nach dem »i«, sondern nach sämtlichen Vokalen (»der Zuch fährt seinen Wech jeden Tach«); die Verformung des korrekten »ch« zu »sch« (»die Schemie hat eine Schangse in Schina«), des nasalen »j« (»Dschurnalismus« statt »Journalismus«), von »pf« zu »f« (Fennich, Fingsten), »n« zu »ng« (Balkong, Säsong) und so weiter. – Die falschen Vokalisierung und falschen Verkürzungen wie »mit dem Ratt ins Batt«; – Das Verschlucken der Endsilben (»wir könnn die Stauung zur Kenntnis nehm«). Beim gezielten Hinhören wird die schleichende Sprachvernordung schnell deutlich: anstelle von »nicht« wird keineswegs das angestammte südliche »net« verwendet, sondern das nördliche, nicht hierhergehörige »nich«, anstelle von »nein« nicht die Südvariante »naa« sondern das »nee« oder »nöö«, anstelle von »ein/eine« nicht das südliche »a«, sondern das nördliche »n« und »ne« und so fort. Diese hierzulande eigentlich fremde Lautung ist sich ihrer Mangelhaftigkeit, ihrer Inkorrektheit keineswegs bewusst, sondern sie wähnt sich anmaßend als tadelfreie Hochsprache. Der Süddeutsche ist sehr bereitwillig, seinen heimatlichen Klang zu verleugnen und sich der scheinbar überlegenen Nordnorm anzupassen. Das aber klingt oft unbeholfen, ja lächerlich und diskriminiert den »Originalton Süd« noch zusätzlich. Über die peinlichen Zungenverrenkungen in »Dahoam is Dahoam« sei geschwiegen. Bernhard Stör nannte sie treffend »Käferzeltchinesisch«. Auch der öffentlich-rechtliche Kinderkanal profiliert sich als penetrant nördliche Quasselendung mit ausschließlichem Tschühüss-Geflöte.

Mundartnahes Sprechen ist in den Medien verfehmt; denn Mundart und Moderne werden ja im öffentlichen Bewusstsein weitgehend als unaufhebbarer Widerspruch empfunden: Wer Mundart spricht, gehört nicht der Moderne an, wer modern ist, spricht keine Mundart. Natürlich trifft diese arrogante Prämisse von der Insuffizienz und Inferiorität des Dialekts nicht zu. Das zeigt der

Blick auf unsere südlichen Nachbarn, vor allem auf die in allen sozialen und intellektuellen Ebenen mundartdominierte deutschsprachige Schweiz, etwas schwächer auch Österreich. Sie suchen ihre sprachliche Identität zu bewahren, weshalb ihre Programme im Gemeinschaftskanal 3SAT zur Strafe neuerdings untertitelt oder gar synchronisiert werden. Für einen Bayern ist es ein höchst merkwürdiger Effekt, wenn man hört »Gebn'S ma a Leberkassemmel, bittschön!« und dazu den Untertitel lesen muss »Ich möchte ein Leberkäsebrötchen!«

Die junge Generation ist der Diskriminierung der Mundarten, dem Anpassungsdruck des scheinbar »geilen«, lässigen Koderschnauzenjargons besonders hilflos (und gedankenlos) ausgesetzt. Es stünde dem Bayerischen Rundfunk gut an, süddeutsche Hochsprache zu pflegen und zugleich die drei »Staatsdialekte« zu fördern – das wäre ein Hauptbeitrag zum Überleben bairischer, fränkischer und schwäbischer Kultur, Identität und Heimatgefühl und damit eine genuine Aufgabe der audiovisuellen Medien, allen voran des Bayerischen Rundfunks.

Wie geht es weiter?

Wird die bairische Mundart verkümmern zum Soziolekt, zur Sprachform der Benachteiligten, der Provinzler, der Alten? Der Dialektologe Bernhard Stör hat vor mehr als 10 Jahren das Mundartsprechen an Münchner Schulen untersucht und beendet seine Prognose mit den Worten: »Wenn es so weitergeht, könnte der Dialekt in wenigen Generationen aussterben.« Wird also Bayern um 2050 bevölkert sein von fröhlichen, liebenswerten, vielleicht auch Lederhosen und Dirndl tragenden Menschen – doch wenn sie den Mund aufmachen, hört man ein verwaschenes Schnöselteutonisch. Höchstens beim Heimatabend tritt eine uralte Oma auf, Jahrgang 1989, und singt unverständliche Lieder der einstigen Eingeborenen wie »Auf da Oima, do gibt's Koima«?

Notwendig wäre ein breiter Konsens innerhalb der Öffentlichkeit. Die Verantwortung für das Überleben der Mundarten nur auf Schulen, Medien oder gar Politiker zu schieben, wäre müßig. Es ist die alltägliche Entscheidung jedes Einzelnen von uns, sich dem gedankenlosen Gebrauch des anämischen Standarddeutsch, einer nur vorgeblichen »Hochsprache« zu entziehen. Wie unsere Natur- und Kulturdenkmäler ist auch unsere Heimatsprache kein selbstverständlicher Besitz mehr, sondern bedarf täglicher sorgsamer Pflege. Das kostet Anstrengung und Aufmerksamkeit, kostet vor allem Überwindung. Denn bei vielen von uns (auch mir selbst) ist die Versuchung groß, vorausseilend in sprachliche



»ICH SPRECHE GERN MUNDART, WEIL ...«

Grundschule

- ... *es in Bayern jeder versteht.*
- ... *es zünftige Wörter gibt.*
- ... *ich die Sprache so gelernt habe.*
- ... *es meine Muttersprache ist.*
- ... *i hobs a so glernt, i kons ned anders.*
- ... *ich stolz bin, ein Bayer zu sein.*
- ... *ich es gut kann / gut aussprechen kann / am besten kann.*
- ... *es leichter ist als hochdeutsch.*
- ... *ich Fremdsprachen nicht kann.*
- ... *mich jeder versteht / ich es am besten verstehe.*
- ... *des woäß i do net.*
- ... *ich spreche nie Bairisch, weil ich Österreicher bin!*

Unterwerfungsgebärden zu verfallen, uns dem Nichte-kuckmaa-Gequassel anzupassen.

Es scheint in unsren Hirnen fest verankert, dass Preußeln gleichzusetzen ist mit höherem Sozialstatus, beruflicher Aufstiegsverheißung, mit Geld und Macht. Wir scheuen uns fast alle, einen Zugewanderten oder Gast scheinbar dadurch zu brüskieren, dass wir mit ihm mundartnah sprechen. Es geht keineswegs darum, in jeder Lebenslage möglichst krachledern daherzureden. »Bairisch ist fein«, hat Josef Hofmiller betont, und zur Vielgestaltigkeit dieser Sprache, ihrer Lebenskraft und Wandlungsfähigkeit gehört eben auch, daß man sie anpassen kann. Mundartkenntnisse sind auf jeden Fall kein Defizit, kein intellektueller Mangel, sondern das genaue Gegenteil: ein unschätzbare Plus an sprachlicher Ausdrucksfähigkeit, an situationsgerechter Kommunikation. Es ist eine pädagogische Binsenweisheit, dass Mundart sprechen und Schriftsprache lernen soviel bedeutet wie zweisprachig aufwachsen und damit in hohem Maße intelligenzfördernd ist. In einem Interview mit dem bekannten Hirnforscher Prof. Ernst Pöppel war kürzlich zu lesen: »Es gibt etwa hundert verschiedene Sprachlaute, die jedem Menschen prinzipiell zur Verfügung stehen. Wenn ich aber bis zur Pubertät nur meine Muttersprache gelernt habe, kann ich keine zweite Sprache mehr akzentfrei lernen, weil das Fenster der Prägung geschlossen ist. Wenn ich hingegen drei Sprachen lerne, habe ich eine breite Plattform für phonetische Kompetenz.« Also ist die ideale Reihenfolge: Bairisch, Hochdeutsch, Fremdsprache.

Als die deutsche Vereinigung sich ereignete, verkündeten Politiker triumphierend: »Deutschland wird jetzt nördlicher, östlicher und protestantischer«. Das

letztere war ein Irrtum, vielmehr ist Deutschland atheistischer geworden (auch wenn an seiner Spitze ein ostdeutscher Pastor und eine ostdeutsche Pastorentochter stehen). Für unsere Sprache jedoch trifft diese Prognose zu hundert Prozent zu – sie ist tatsächlich nördlicher, östlicher und protestantischer geworden. Ganz unbezweifelbar hat das politische und kulturelle Gewicht des Südens insgesamt massiv abgenommen. Bayern, das nur scheinbar die Synthese von Laptop und Lederhose, von Hightech und Holdrio so großartig bewältigt hat, merkt offenbar die elementare Gefahr nicht, in der es sich befindet – dass es nämlich mit seiner Sprache auch seine Lebenskraft, sein mehr als tausendjähriges gewachsenes Selbstbewusstsein zu verlieren droht. Mundart und mundartnahe Hochsprache fördern eine Identität des Überschaubaren, wehren sich gegen jeden totalitären Zugriff und jede mediale Uniformierung des Sprechens und Denkens. Nicht ohne Grund war und ist allen Diktaturen (auch den Nazis) die Mundart ein Ärgernis. Mundart kann mündig machen gegen Bevormundung. Kein Geringerer als Johann Wolfgang Goethe hat erkannt: »Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele Atem schöpft.« Wenn unsere bairische, fränkische, schwäbische Seele nicht mehr in der heimatlichen Mundart Atem schöpfen kann, dann wird sie den Erstickungstod sterben. Dies doch noch zu verhindern, sollte ein wichtiges Ziel sein – damit sie hoffentlich doch noch überlebt, unsere Sprachheimat, unsere Heimatsprache.

*Prof. em. Dr. Reinhard Wittmann, Fischbachau
Honorarprofessor für Buchwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München, ehem. Leiter der
Abteilung Literatur beim Bayerischen Rundfunk*



Gerald Huber

WISSEN WOHER WÖRTER KOMMEN

Auszug aus »Hubers Bairische Wortkunde« mit freundlicher Genehmigung von Autor und Volk Verlag München 2013

Staaten und Sprachen

Sprachen entwickeln sich, entwickeln sich auseinander, weil die Menschen sich räumlich voneinander trennen. Später bilden die räumlich voneinander getrennten Menschen neue Staaten. Zum Beispiel das römische Reich: Dort wurde, grob gesagt, eine Sprache gesprochen, das Lateinische – in verschiedenen Dialekten versteht sich, aus denen sich später dann, nach Untergang des Reichs und seinem Wiedererstehen unter Karl dem Großen im Mittelalter, die europäischen Sprachen entwickelt haben: Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Rumänisch und, ja, auch (Alt-)Hochdeutsch.

Obwohl also die Sprachen die Staaten bestimmen und nicht umgekehrt, wird von den Staaten (und den allermeisten Wissenschaftlern) oft so getan, als würden die Staaten die Sprachen bestimmen. Oder anders gesagt: Obwohl die Sprache, wie wir gesehen haben, zuallererst ein zutiefst menschliches und damit kulturelles Phänomen ist, wird meistens so getan, als sei Sprache politisch definiert. Plötzlich definieren national gesonnene Sprachwissenschaftler etwa ein *Schweizer Hochdeutsch* oder ein *Österreichisches Deutsch*. *Bairisch* oder *Sächsisch* werden dagegen zu bloßen *Mundarten* qualifiziert.

Wenn es aber ein einerseits Schweizer oder Österreichisches Hochdeutsch gibt, dann müsste es andererseits die Standardvarietät *Bundesrepublikanisches* oder *Deutsches Deutsch* geben. Noch ist davon bei den Sprachwissenschaftlern nicht die Rede, laienhaft wird aber mittlerweile sehr wohl ein Unterschied gemacht

zwischen *deutschem* und beispielsweise *österreichischem* Deutsch. Ein völliger Unsinn, weil zwar die Schweiz, Österreich oder auch die Niederlande dialektal vergleichsweise homogen sind, in Deutschland aber alle deutschen Sprachgruppen zusammentreffen, die überhaupt existieren (und das sind viele).

Sprachwissenschaftler unterscheiden bekanntlich zwischen den sogenannten *hochdeutschen* Sprachen, also grob gesagt, den Regionalsprachen im hoch über dem Meeresspiegel gelegenen südlichen Teil Deutschlands, und den *niederdeutschen* Sprachen aus dem Tiefland im Norden. In der breiten Bevölkerung ist diese Unterscheidung nahezu unbekannt.

Vielfach hört man immer noch, dass es doch die Norddeutschen seien, die das *reinste Hochdeutsch* sprechen.

Aber dazu mehr im folgenden Kapitel. Noch viel unbekannter als die Unterscheidung zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch ist die zwischen zwei anderen großen Sprachräumen, die in Deutschland aufeinander treffen und besonders seit der Wiedervereinigung wieder heftig aufeinander einwirken: Einerseits die Regionalsprachen, die wie Fränkisch, Schwäbisch oder Bairisch nach der Völkerwanderung in ehemaligen römischen Provinzen oder zumindest stark römisch beeinflussten Gebieten im Süden und Westen Deutschlands entstanden sind, andererseits die sächsischen Sprachen im Norden und Osten Deutschlands, die viel weniger lateinisch beeinflusst sind, weil die Sachsen bekanntlich erst von dem Frankenkönig und nachmaligen römisch-deutschen Kaiser Karl dem Großen endgültig im Jahr 782 unterworfen wurden.

Die Regionalsprachen im heutigen Deutschland, die von der altsächsischen Sprache abstammen, haben mit dem Althochdeutschen zunächst einmal nichts zu tun. Das Althochdeutsche ist in den christlichen Zentren im Süden und Westen Deutschlands entstanden, also auf ehemals römischem Boden. Im Gegensatz zur lateinischen Sprache (aber wesentlich vom Latein beeinflusst) ist hier die *Volkssprache* entstanden. *Volk* heißt im Germanischen *Diut*. *Diutisk*, italienisch *tedesco*, ist also *so, wie das Volk spricht*. Der Name *Diet-Rich* heißt soviel wie *Volksherrscher*; und wenn einer *deut-lich* spricht, dann *deuscht* er aus und das Volk versteht ihn – hoffentlich. Daher also kommt das Wort *deutsch*. Die deutschen Regionalsprachen sind also (im Gegensatz zu den ursprünglich sächsischen) ohne den Einfluss des Lateinischen unvorstellbar. Ganz besonders die bairische Sprache ist regelrecht eine Mischsprache zwischen romanischen und germanischen Elementen. Seit Jahrtausenden sind in unserem Landstrich die Verbindungen zum Mittelmeerraum wesentlich stärker als die, meinetwegen, zur Ostsee. Die Alpen mit ihren nord-südlich und umgekehrt ausgerichteten Tälern und den Pässen dazwischen wirkten nie trennend, immer verbindend.

Oft wird selbst von Sprachwissenschaftlern die Schriftsprache als *Sprache schlechthin* betrachtet. Dabei weiß eigentlich jeder, der sich damit beschäftigt, dass sich jede Schriftsprache zu einem nahezu eigenständigen System entwickelt hat, das mit der tatsächlich gesprochenen Sprache, die der Schrift ja um Jahrtausende vorausgeht, weitgehend nichts mehr zu tun hat. Das betrifft nicht nur die Aussprache. Die heutige deutsche Schriftsprache jedenfalls ist ein künstlich geschaffenes Produkt, entstanden im Lauf der letzten rund 500 Jahre seit der Erfindung des Buchdrucks. Sie wurde zunächst dazu geschaffen, dass gedruckte Werke überall in ganz Deutschland gelesen und verstanden werden können. Nicht weniger – aber auch nicht mehr. Trotzdem ist zu beobachten, dass diese künstliche Schriftsprache in mehreren großen Schüben Besitz ergriffen hat von den deutschen Sprechsprachen, die sie mittlerweile komplett zu unterwerfen droht.

Anfangs gab es noch deutliche Unterschiede, etwa zwischen der niederdeutschen Schriftsprache der Hanse und der ober- oder hochdeutschen Schriftsprache der Wiener Kaiserkanzlei. Zeitgleich zur berühmten Bibelübersetzung Luthers übersetzte auch Luthers katholischer Gegenspieler, der Ingolstädter Theologieprofessor Dr. Johannes Eck die Bibel in einem lupenreinen südlichen Hochdeutsch. Letztlich aber setzte sich Luthers Hochdeutsch (seine Form der Bibel-Aus-

deutschung) durch – vor allem auch deswegen, weil die niederdeutschen Länder die Reformation annahmen. Sie wollten jetzt auch die Lutherbibel lesen und lernten damit Hochdeutsch. Es dauerte einige Jahrhunderte, bis man in Norddeutschland letztlich auch die niederdeutsche Sprache in den Sprechsituationen des Alltags eliminiert hatte und durch ein mit niederdeutschem Akzent gesprochenes Hochdeutsch ausgetauscht hatte. Das sogenannte *Plattdeutsch* hat heute als Normalsprache der breiten Bevölkerung in Norddeutschland ausgedient. Nach angelsächsischem Vorbild gilt hier Dialekt nicht als ein regionales, sondern als soziales Phänomen: Je tiefer die soziale Schicht, desto mehr Dialekt. Eine solche Wertung war den süddeutschen Ländern bis in die jüngste Vergangenheit völlig fremd.

Der entscheidende Schub zur Vereinheitlichung des Deutschen ist gekennzeichnet durch die Reichsgründung 1871. Wenige Jahre danach, nämlich 1880 brachte Konrad Duden sein erstes deutsches orthographisches Wörterbuch heraus. Seither gibt es ein einheitliches und auch in Teilen rechtlich verbindliches Schriftdeutsch für alle Deutschen. Übrigens auch für die Deutschen in Österreich und der Schweiz, die aber besonders berücksichtigt werden. So kommt es, dass etwa mittelbairische Ausdrücke, die in Oberbayern genauso selbstverständlich sind wie in Niederösterreich, im Duden mit der Abkürzung *österr.* gekennzeichnet sind. Die Abkürzung *bair.* kennt der Duden in bewährter nationalistischer Manier bis heute nicht. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Im Duden gibt es zwar die Abkürzung *ägypt.* für Wörter, die ägyptischen Ursprungs sind, aber die sprachwissenschaftlich korrekte Bezeichnung für die Sprache, die im weitaus größten Teil Österreichs gebräuchlich ist – Bairisch nämlich – kennt er nicht. Dafür setzt er den rein national motivierten Ausdruck *österreichisch*.

Auch der gesprochenen Sprache ging es Ende des 19. Jahrhunderts an den Kragen. An Duden und seine Orthographie angelehnt, schuf Theodor Siebs 1898 eine deutsche Orthoepie, also eine verbindliche Sprechsprache, die Grundlage wurde für das, was heute im Theater oder im Radio als sogenanntes *Hochdeutsch* gesprochen wird. Beides, Dudens Orthographie und Siebs' Orthoepie, sind künstliche Festschreibungen der Sprache, regelrechte Kunstsprachen, motiviert vor allem durch die Gründung des zweiten deutschen Kaiserreichs. Sie sollten diesem Reich eine einheitliche geschriebene und gesprochene Sprache verschaffen. *Ein Volk, ein Reich, eine Sprache*, möchte man sagen, und es verwundert nicht, dass gerade in der zweiten großen nationalistischen Epoche seither, in der Nazizeit, weitergebaut wurde an der künstlichen

Sprechsprache, die ihrerseits an die künstliche Schriftsprache angelehnt ist. Dieser Druck ist 1945 und 1948 mit der Aufteilung und Regionalisierung Deutschlands zusammengebrochen, aber seit der Wiedervereinigung 1989/90 wieder deutlich spürbar. Es klingt ja auch so furchtbar logisch: Eine Nation – eine Sprache. Auch wenn es historisch und kulturell betrachtet absoluter nationalistischer Unfug ist. Solche, zumindest auf sprachlicher Ebene, nach wie vor krass nationalistischen Tendenzen widersprechen fundamental der subsidiarischen und bundesstaatlichen Verfassung der Bundesrepublik, sowie der verfassungsrechtlich verankerten Kulturhoheit der Länder – unter den Augen, mit Billigung und sogar mit Mitwirkung aller staatlichen Organe, vor allem der Kultusministerien der Länder.

Bairisch ist Hochdeutsch

Bayern vereint auf seinem Staatsgebiet die drei Regionalsprachen Fränkisch, Schwäbisch und Bairisch, also genau die drei Regionalsprachen, die konstituierend sind für das echte Hochdeutsche, eine Sprache, die noch unsere Klassiker, allen voran Goethe, geprägt hat. Der Geheimrat würde sich im Grab umdrehen, wenn er hören müsste, welche Sprache heute in Weimar, in Frankfurt oder auch in München gesprochen wird!

Im allgemeinen teilt man das deutsche Sprachgebiet heutzutage in zwei große Teile: Das sogenannte *Niederdeutsche* im Norden – dazu gehören heute alle *plattdeutschen* Dialekte samt dem Niederländischen, das es zu einer regelrechten Standardsprache gebracht hat – sowie das sogenannte *Hochdeutsche* im Süden, wozu im Großen und Ganzen die ehemaligen germanischen Stammessprachen der Franken, der Thüringer und der Alemannen zählen. Auch das Bairische gehört zu diesem hochdeutschen Sprachgebiet – allerdings handelt es sich dabei um keine alte germanische Stammessprache.

Denn der Begriff *Stamm der Baiern* ist ein historisches Kunstprodukt. *Baiern*, so begann man um das Jahr 500 herum die Leute zu bezeichnen, die, im ehemaligen Land der keltischen Norer, Vindeliker oder Boier immer schon lebten. Sehr bald auch fühlten sich, ganz ähnlich wie heute, Zugezogene aus aller Herren Länder als *Baiovarii*, als *Baiern*.

Baiern bis zur Donau, vielmehr die damalige römische Provinz Rätien, gehörte zuvor jahrhundertlang zu Italien. Neben den einheimischen Keltoromanen siedelte dort seit der Völkerwanderung ein buntes Völkergemisch, das bis weit ins Mittelalter lateinisch-

romanisch geprägt war. Erst allmählich begann sich die romanische Sprache der angestammten Bevölkerung und die germanische der Neusiedler miteinander zu vermischen, was dazu geführt hat, dass das alte Bairisch in weiten Teilen eine Mischsprache zwischen romanischen und germanischen Elementen darstellt.

Das in Teilen der Schweiz, Österreichs und Südtirols heute noch gesprochene *Rätoromanisch* ist ein Relikt der ehemals in ganz Rätien gesprochenen romanischen Sprache.

Die kulturell und sprachlich eigenständige Entwicklung des altbairischen Raums, der von der Salurner Klause bis nach Eger und vom Lech bis über Wien hinaus reicht, endete erst, als Kaiser Karl der Große den königsgleichen Herzog Tassilo absetzte und das mehr oder weniger unabhängige bairische Herzogtum seinem fränkischen Reich eingliederte. Seit dem 12. Jahrhundert schließlich wurde das alte Baiern mehrfach geteilt. Das Erbe der staatlichen Selbständigkeit Baierns hat Österreich angetreten. Der Freistaat Bayern hat zwar den alten Namen behalten, in seinen Grenzen aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch zahlreiche Gebiete aufgenommen, in denen nicht bairisch, sondern fränkisch oder schwäbisch gesprochen wird. Übrigens: Bayern mit *y* bezieht sich immer auf den heutigen (Frei-)Staat Bayern, in dem neben bairischen auch fränkische und schwäbische Dialekte gesprochen werden. Mit *Bairisch*, *Baiern* und dergleichen, meint die Sprachwissenschaft dagegen immer die im engeren Sinn *bairische* Sprache, die in Teilen Böhmens, Bayerns, Österreichs und im italienischen Südtirol gesprochen wird.

Politische Grenzen sind nicht zwangsläufig Sprachgrenzen. Schon allein aus diesem Grund gibt es kein *Niederbayerisch*, kein *Oberbayerisch* und erst recht kein *Österreichisch*. Der bairische Sprachraum, teilt sich in drei große Dialektgruppen: *Mittelbairisch* wird (grob gesagt) gesprochen in Ober- und Niederbayern, dem Salzburger Land, sowie Ober- und Niederösterreich. Minimale dialektale Unterschiede von Ort zu Ort summieren sich dabei schließlich auf zu den größeren Unterschieden zwischen einem Münchner und einem Wiener, die beide trotzdem der mittelbairischen Dialektgruppe angehören. Im alten bairischen Nordgau nördlich der Donau und im Egerland (soweit als deutsche Sprachgruppe noch existent) wird *Nordbairisch* gesprochen.

Das Nordbairische kennt man beispielsweise an den sogenannten *gestürzten* Diphthongen: Wo Süd- und Mittelbaiern *Bruader* oder *dahoam* sagen, sagt der

Nordbair *Brouder* und *dahoim*. Wo Süd- und Mittelbairn außerdem aus *l* nach Vokalen ein *i* machen (*viel zuviel Gefühl = vui zvui Gfui*), bleiben die Nordbairn beim *l*: *Vüll zvuill Gfüll*. Südbairn dagegen sind (wiederum grob gesagt) die Steirer, die Kärntner, sowie die Nord-, Ost- und Südtiroler. Typisch für das Südbairische beispielsweise ist das sogenannte gutturalisierte *k*: Südbairn sagen *kchemma* statt *kemma* (=kommen) oder *Kchersch* statt *Kersch* (=Kirschen). Bairisch also ist eine komplette (Regional-)Sprache mit eigenen Dialektgruppen und Ortsdialekten, respektive Mundarten.

Der Freistaat Bayern hat auch als deutsches Bundesland seine kulturelle und sprachliche Eigenart immer gepflegt. Trotzdem erlebt das Bairische in den letzten Jahrzehnten einen rapiden Verfall. In den größeren Städten wächst mittlerweile eine Generation heran, die ihre eigenen Urgroßeltern kaum mehr verstehen würde. Im Gegenteil: Sie macht sich oft genug drüber lustig. Das aber hat Folgen.

Goethe, der, wie er in seiner Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* schreibt, in dem oberdeutschen Dialekt geboren und erzogen war, betont, er habe sein Frankfurtererisch auch in Leipzig und Weimar immer wieder mit *Behagen* hervor gehoben, sich aber von den dortigen Gebildeten, die an die alleinseligmachende Sprache Luthers glaubten, *jedesmal einen strengen Verweis* zugezogen, so dass er schließlich völlig verunsichert war: *Ich fühlte mich in meinem Innersten paralyisiert und wusste kaum mehr, wie ich mich über die gemeinsten Dinge zu äußern hatte.*

Es ist zwar nur ein schwacher Trost, zu hören, dass selbst Goethe unter der völlig ungerechtfertigten Sprachdominanz einer gesellschaftlichen Mehrheit zu leiden hatte, zeigt aber, wie wichtig Sprache für den Menschen



J. W. v. Goethe schätzte und sprach Mundart

ist, für seine Psyche, sein Selbstbewusstsein, sein ganzes Ich. Dieses Buch möchte dazu beitragen, die Schönheit und den Wert einer der traditionsreichsten Kultursprachen Europas wieder bewusst zu machen, Bewusstsein zu schaffen und dadurch das Selbst-Bewusstsein der Baiern im Umgang mit ihrer Sprache zu heben.

Andere deutsche Dialekte sollen dadurch aber mitleidig verächtlich gemacht werden. Jede Sprache hat ihre Berechtigung, denn in jeder schöpft, um wieder mit Goethe zu sprechen, eine ganz spezielle Volksseele ihren Atem. Gehen die Dialekte verloren, gehen auch die dazu gehörenden Seelen verloren, und mit dem Verschwinden der vielfältigen gesprochenen Sprachen verliert auch die einheitliche Schriftsprache ihre Berechtigung und Bedeutung.

Es ist bestimmt kein Zufall, dass in Zeiten, in denen Dialekte für minderwertig erklärt werden, auch die standardisierte Schrift- und Literatursprache einen Niedergang erlebt. Wer dagegen will, dass die Sprache Luthers, Goethes und Thomas Manns eine Zukunft hat, der muss dafür sorgen, dass das Deutsche seine vielfältigen Wurzeln in der gesprochenen Sprache nicht verliert.

Sprache ist eben mehr als Kommunikation. Sie ist unser kulturelles Kraftzentrum, weil sie aufs engste mit unserem Bewusstsein verknüpft ist, mit unserem Menschsein überhaupt und unserer Würde als Menschen, die daraus folgt. Wer unsere Sprache abwertet, trifft uns in unserm tiefsten Innern. Und wenn wir unsere Sprache selbst entwerten, weil wir schlampig mit ihr umgehen, entwerten und entwurzeln wir uns selbst. Wir Bayern allesamt, egal ob Franken, Schwaben oder Altbayern, tragen genauso wie die Sachsen, die Rheinländer oder die Hessen Verantwortung für eine gute deutsche Sprache im Geist Goethes; und wir pflegen diese Sprache am besten, indem wir unsere Regionalsprachen pflegen und davon für uns selbst und in eigener Verantwortung ein gutes sauberes Schriftdeutsch und eine auch im Rest Deutschlands verständliche Sprache ableiten, die ihre Herkunft nicht verleugnet.

Nur so ist gewährleistet, dass die Sprache, die geschriebene genauso wie die gesprochene, ihre Wurzeln nicht verliert, mit denen sie ihren Lebenssaft zieht.

Gerald Huber, Landshut
Germanist, seit 1987 Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks, seit 2007 verantwortlich für die Sendereihe »Zeit für Bayern« (Bayern 2)

Günther Richter

VON KLITSCHERN, SCHLURREN UND STORCHENTANTEN – SIND DIE MUNDARTEN FALSCHES DEUTSCH?

Begriffsbestimmung

Die deutsche Sprache gibt es nicht. Sie ist in verschiedene Erscheinungsformen gegliedert, die keine selbstständigen Sprachen sind.

So bestehen u.a. die sozial begrenzten Varianten (Soziolekte: Fach-, Gruppen- und Sondersprachen) und die situativ-funktional bestimmten Existenzweisen (»Situationsprachen«/Funktiolekte: z.B. Alltags-, Bildungs-, Amts-, Literatur-, publizistische und Wissenschaftssprache).

Neben diesen und anderen Abwandlungen sind die **Mundarten** vorhanden. Diese territorial gebundenen sprachlichen Formen treten abhängig vom Zusammenleben jeweils in einem bestimmten Landstrich auf. Sie werden vorwiegend gesprochen und sind mithin auf die mündliche Kommunikation beschränkt. Aufzeichnungen finden sich im Wesentlichen nur in der zur Luther-Zeit aufgekommenen Mundartdichtung.

Obwohl eine klare Abgrenzung zwischen Mundart und Dialekt schwer möglich ist, fasst man üblicherweise mehrere Ortsmundarten auf Grund wesentlicher Gemeinsamkeiten zu einem **Dialekt** zusammen.

Die Mundarten existierten vor der Schriftsprache und sind demnach keine von ihr abgeleiteten Gebrauchsformen. Vielmehr entstand umgekehrt die **Hochsprache** in einem langen Prozess des Auswählens, Abtrennens und Beeinflussens aus den Beständen der Mundarten, die die Grundsicht der deutschen Nationalsprache (Standardsprache) bilden. Da sich in ihnen die ältesten Sprachformen erhalten haben, sind sie auch kein heruntergekommenes oder »verderbtes« und erst recht kein falsches Hochdeutsch.

Heikel und unkorrekt wird es erst dann, wenn entweder in Kommunikationssituationen und bei ihnen entsprechenden Absichten, die ein hochsprachliches Verhalten gebieten (z.B. im

offiziellen zwischenmenschlichen Verkehr: Behörden oder feierlich-förmliche Veranstaltungen) Mundart gesprochen wird. Oder wenn andersherum in einem nicht-öffentlichen, familiären, vertraulichen Kontakt gegebenenfalls zwar die Hochsprache benutzt werden kann, jedoch die (der Umgangssprache nahe) Mundart eher angebracht ist. Aus der Missachtung dieses Erfordernisses können sich erhebliche Verständigungsschwierigkeiten und Kommunikationsstörungen ergeben.

Entstehung und räumliche Gliederung

In Deutschland wird nicht nur gesprochen und geredet. Es wird auch gebabbelt, geplappert, gequatscht, geschlabbert und geschwätzt. Während beispielsweise die Norddeutschen klönen oder schnacken, ratschen oder plauschen die Süddeutschen und Österreicher.

Woher kommen diese Unterschiede?

Das deutsche Sprachgebiet ist in viele kleine und größere **Mundartträume** aufgefächert, wobei die Mundartlandschaften über die Staatsgrenzen hinausreichen: Alemannisch wird in Südwestdeutschland, der Schweiz und Westösterreich gesprochen, Bairisch in Bayern, Österreich und Südtirol.



Mundarten in Deutschland

Die Mundarträume in Deutschland

Gegenüber der Hochsprache spielen die Mundarten v.a. im oberdeutschen Raum (Süddeutschland, Österreich, Schweiz) noch eine größere Rolle. Eine scharfe Trennung zwischen Hochsprache und Mundart findet man im Niederdeutschen (Norddeutschland), ebenso in der Schweiz, wo die Mundart auch im öffentlichen Leben verwendet wird. Manche mitteldeutschen Mundarten nähern sich sehr stark der Hochsprache, während in Österreich sich immer mehr ein oft auch als literarisches Stilmittel benutzter fließender Übergang zwischen Hochsprache und Mundart herausbildet.

Allerdings sind bodenständiges Leben und damit die über Generationen einhergehende Zugehörigkeit zu einem relativ einheitlichen Sprachgebiet einer immer grenzenloser werdenden **Mobilität** gewichen. Wenige Jahrzehnte der gesellschaftlichen Entwicklung haben dazu geführt, dass ein Großteil des vormals reichlich vorhandenen Schatzes an heimatlicher Mundart mehr und mehr verloren ging. Die für andere schwer verständlichen Ecken und Kanten der örtlichen Sprachformen schliffen und schleifen sich ab. Dafür gewinnen die regionalen Umgangssprachen an Bedeutung, was deren deutschlandweite Ausdehnung erleichtert. Mehr noch: Sprachliche Besonderheiten der Mundarten und ihre eigenen Wortbildungen und -schöpfungen werden bewusst auch in der Standardsprache eingesetzt, um sie vor dem Vergessen zu bewahren.

Wesen und Merkmale

Auch wenn nicht nur im Schriftverkehr eine überregionale Sprache zum Standard geworden ist, sind die Mundarten noch weit verbreitet. Ihr Gebrauch stärkt das Heimatgefühl, schafft Vertrauen und Verbundenheit: Die Heimat will nicht von der Zunge weichen.

Wer längs und quer durch die deutschen Lande zieht, amüsiert sich über das Ruhrpottdeutsch, das »Schwabylon« oder die Sprechweise zwischen Weißer Elster und Görlitzer Neiße mit ihren »lustigen Wörtern«, ihrer »komischen Aussprache« oder ihrem »ulrigen Singsang«:

»Ich weeiß nich, mir isses so gomisch
Un ärchendwas macht mich verschtimmt.
S'is meechnlich, das is anadomisch,
Wie das ähmd beim Mänschen oft gimmt«.

(Lene Voigt, 1891–1962: *De säk'sche Lorelei*,
1. Strophe)

Dieser gebietliche Sprachschatz, den die Deutschen wie kein anderes Volk pflegen, ruht auf eigenen Gesetzen, hat einen bestimmten sprachlichen Bau und ist also von Willkür weit entfernt.

Die Mundarten unterscheiden sich durch z.T. **starke lautliche und sprechmelodische Ungleichheiten** und die **Nichtübereinstimmung bei der Benennung** konkreter Erscheinungen.

Der hochdeutsche Kartoffelpuffer, ein Gericht aus rohen geriebenen Kartoffeln, ist ein norddeutscher *Kartoffel(pfann)kuchen*, ein *obersächsischer Klitscher* und ein fränkisches *Kartoffelkräpfle*. Im Norden zieht man keine Hausschuhe an, sondern *Schlurren* oder *Schlappen* und in Sachsen *Pantoffeln* oder *Latschen*. Was in der Allgemeinsprache Hebamme heißt, nennt sich in Nordwestdeutschland *Mudder* (Mutter) *Griebsch*, in Sachsen *Kinderfrau* und im Schweizer Kanton Solothurn *Storchentante*.

Wenn ein Mittelthüringer außerhalb des Freistaates um eine *Fietze* (*Feeze*) bittet, dann kann es durchaus sein, dass er ohne Abendbrot ins Bett gehen muss. Denn die dortzulande übliche Bezeichnung für das knuspri-ge Brotende ist im innerdeutschen Ausland gänzlich unbekannt. Knust (westniederdeutsch), *Kanten* (sächsisch und süddeutsch), *Ränftel* (oberlausitzisch), *Krüstel* (hessisch), *Knäppchen* (rheinisch), *Knäuschen* (pfälzisch), *Knörzla* (fränkisch) oder *Scherzel* (schwäbisch-alemannisch) sind einige der regionstypischen Bezeichnungen, die sich der Leidensgenosse aus der Landschaft zwischen Ilmenau und Sömmerda hätte einprägen sollen, um auch andernorts nicht mit knurrendem Magen über den Dialekten zu verzweifeln. So verschieden die Begriffe für das heimische Brötchen sind (*Schusterjunge*, *Rundstück*, *Schrippe*, *Semmel*, *Weck*, *Mitsch*, *Mutschle*, *Laabla*, *Kipfel*, *Weckerl*), so stark variieren die Dialekte innerhalb der einzelnen Gebiete selbst – manchmal sogar von Dorf zu Dorf. Diese bilden nur selten relativ einheitliche Dialektzonen wie etwa das Rheinische. Werner König und Manfred Renn zeigen in ihrem Sprachatlas ^(s. Lit.) Bayern als eine wildzerklüftete Vielwörterregion. So geht es beispielsweise bei den Sommersprossen im Gesicht zwar nur hellbraun-fleckig zu, bei deren Namen dagegen ausgesprochen kunterbunt. Je nach Herkunft können sie *Merl* oder *Schecken*, *Rosenmuggen*, *Kuhdreck*, *Sommervögel*, *Mückenschiss* oder *Spreckel*, ja sogar *Märzenrie-selein* heißen.

Die Mundarten zeigen eine geradezu *unbe-schwerte Schöpferkraft* und reiche Fantasie. Das macht ihre Schönheit und Ausdrucksfülle aus.



»I RED GERN IN MEI'M
BOARISCH'N DIALEKT, WEIL ...«

Kommentare der Jahrgangsstufe 2

- ... *I boarisch gebor'n bin!* (Andreas)
- ... *I mog'vo Haus aus gern boarisch red'n, wei ma der Dialekt so guat g'foit!* (Benedikt)
- ... *da foit ma des Red'n vui leichter!* (Korbinian)
- ... *alle in meina Familie so red'n!* (Anna-Lena)
- ... *boarisch red'n is vui leichter!* (Leonie)
- ... *und es geht vui schneller!* (Lukas)
- ... *Boarisch g'foit ma einfach und da Papa versteht dann net ois, weil der ja net boarisch spricht!* (Emilia)

Sie sind durch wenig nichtdingliche, auf Einzelheiten verzichtende Benennungen und Oberbegriffe gekennzeichnet. Was in geschriebenen Texten durch eine vordergründig rational-abstrakte Ausdrucksweise wiedergegeben wird, erreichen sie mit äußerst **gefühlsgeladenen**, oft negativen Ausdrücken etwas, was der geschriebenen Sprache fehlt: Er bereut, dass er das gemacht hat (Er bereut seinen Schritt).

Ihre Lebendigkeit wird durch eine Vielzahl von kräftigen **Bildern** und **Vergleichen** widergespiegelt, die oft zur **Übertreibung** (Hyperbel) führen: Etwas *ist zum Kranklachen/Totschießen*, jemand *nimmt die Beine unter den Arm* und so mancher steht da, *wie wenn ihm die Hühner das Brot weggefressen hätten* oder *wie der Gänserich, wenn's donnert*. In Berlin heißt es: *Wenn du so lang wärst, wie du dumm bist, könntest du auf den Knien aus der Dachrinne trinken*.

Ähnlich geartet sind die Bildung der höchsten Gradierungsstufe (des Superlativs) mit steigernden Adjektiven (*schrecklich viel*, *schändlich teuer*, *fürchterlich gut*), volkstümliche Zusammensetzungen, die auf Vergleichen beruhen (*mausetot*, *pudelnass*, *spindel dürr*, *strohduhm*, *windelweich*) und Wortpaare (Zwillingsformeln) wie mit *Ach und Krach*, *braun und blau*, *dick und fett*, *Feuer und Flamme*, *fix und fertig*, *Haus und Hof*, *nach Jahr und Tag*, *mit Kind und Kegel*, *mit Mann und Maus*, *bei Nacht und Nebel* oder *mit Sack und Pack*.

Die mitunter barsche und gerade deshalb **nachhaltige Markigkeit im Ausdruck** tritt überdies in der Verwendung von Redensarten und Sprichwörtern zu Tage. *Rutsch mir den Buckel runter!* ist eine weitverbreitete Wendung, mit der man Ablehnung und Verachtung zur Kenntnis gibt.

Gefühlswallungen sind auch in sehr vielen **Empfindungswörtern** (Interjektionen) wahrzunehmen, die meist mit demonstrativen Gesten verbunden sind: *Plumps*, *da lag er*; *husch*, *klatsch*.

Reichlich vorhandene **Auslassungssätze** (Ellipsen), mit denen Redeteile (hauptsächlich Verben) erspart werden (... *Kopf weg!*; *ich muss nach München ...*; *du könntest mir mal das Brot ...*), und häufige überflüssige Wiederholungen (*Das ist ja schlimm, ist das*; *du Dämlack, du*) sind ebenso mundarttypisch wie bildhafte **Umschreibungen** der in der Umwelt vorkommenden Erscheinungen: Himmelsrichtungen werden nach den auf einer bestimmten Route liegenden Ortschaften oder markanten Punkten in der Flur bezeichnet: *Da gehst du in Richtung Buschschenke, schwenkst dann links ab bis zur hohen Eiche, von dort biegst auf den Feldweg zur großen Strohfeime ein, und hinter dem Rapsfeldbuckel vor dir tauchen schon die ersten Häuser von Kleinkleckersdorf auf ...*

Nicht selten fehlen sogar links und rechts. So spricht man am längsten deutschen Fluss nicht vom linken und rechten Rheinufer, sondern von der *Kölner* und der *Deutzer* [in der Kölner Mundart: der *Düxer*] *Seite* oder von der *Koblenzer* und der *Pfaffendorfer* Seite.

Auch für Jahreszeiten und Monate ist die Umformulierung mittels bestimmter Tätigkeiten geläufig, weil die hochsprachlichen Namen der Zeitabschnitte eines Jahres und der Dauer der Mondumläufe um die Erde als zu unlebendig und wenig griffig empfunden werden. Der November und Dezember sind die Spanne, *wenn man die Schweine schlachtet*, der Herbst (Oktober) ist die Saison, *wenn die Schwalben ziehen* oder wenn die *Wenglies* (Weinlese) stattfindet.

Im **Satzbau** überwiegt die Nebenordnung komplexer sprachlicher Einheiten. Während die hochdeutsch Sprechenden bei aller Aufweichung immer noch sagen: „Ich gehe nicht aus, weil es mir zu kalt ist“ (Hauptsatz + untergeordneter Nebensatz), heißt es im Niederdeutschen *Ik ga nich ut, dat is mit to kold* (Hauptsatz + nebengeordneter Nebensatz).

Verbindungen mit den Zeitwörtern tun und machen sind gang und gäbe: *den Hut abtun, die Tür zu-machen*.

Soziale Beurteilung

Der Gebrauch deutschsprachlicher Formen zeigt eine deutliche Gliederung nach Alter, sozialer und geografischer Herkunft, Art der Berufstätigkeit, Führungsverhalten im Unternehmen und Geschlecht.

In ländlichen Gebieten nimmt die Kenntnis und Verwendung der Mundart eindeutig von der älteren zur jüngeren Generation ab. Das Mundartvermögen besitzen vorrangig nur Einwohner über 45 Jahre. Zwar haben sie die Standardsprache in der Schule erlernt und benutzt. Trotzdem setzt die Mehrzahl im Alltagsgespräch die Umgangssprache, die für einen größeren Sprachraum als die Mundart gilt, für den Meinungsaustausch und die Unterhaltung ein, und nur ein kleiner Teil die Mundart. Gewöhnlich versucht man, sich sprachlich so (ähnlich) wie der Gesprächspartner zu verhalten. Vornehmlich Jugendliche wechseln die Sprachformen, ältere Menschen sind nur für kurze Zeit oder teilweise in der Lage, die Standardsprache zu erreichen.

In Erhebungen, die seit vielen Jahren relativ systematisch durchgeführt werden, äußerte der überwiegende Teil der Befragten den Wunsch, in der Familie (90%) und im Unternehmen (63%) eine standardnahe Umgangssprache zu benutzen.

In der Beliebtheitsskala stehen oben: Bairisch (35%), Niedersächsisch (29%), Berlinisch (22%), Schwäbisch (20%) und Rheinländisch (19%). Abgeschlagen ist Obersächsisch positioniert. Dieser mitteldeutschen Mundart, mit deren hessischer Variante Goethe im »Urfaust« nicht etwa formulierte »Ach neige, du Schmerzenseiche«, sondern in bestem »Frankforderisch« »Ach neische, du Schmerzenseiche«, stehen 54% der Deutschen ablehnend gegenüber. Der Grund: Wenn jemand Bairisch spricht, sagt man gern: Der spricht eben Dialekt. Wenn jemand Sächsisch oder Pfälzisch spricht, sagt man: Der kann kein Hochdeutsch.

Sächsisch wird wahrgenommen wie gewollt und nicht gekonnt. Das mag für die Sachsen historisch tragisch sein, hat doch dieser westgermanische Stamm etwa seit 900 eine hervorragende politische Rolle vor allem im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gespielt. Freilich bestehen Abstufungen, wenn man daran denkt, dass die Berliner nicht allzu sehr das Schwäbische mögen.

Die Richtigkeit und Angemessenheit der Sprachverwendung beruht also weitgehend auf der sozialen und funktionalen Wertung sprachlicher Mittel. Diese Wertung spiegelt sich im Sprachbewusstsein wider und erhält für die Sprachbenutzer eine mehr oder weniger strenge Verbindlichkeit (Norm, Soll-Wert). Durch die Kenntnisnahme der deutschen Sprachräume und landschaftlichen Verschiedenheit des Deutschen kann man auch die territorial gegliederten Mundarten besser verstehen. Zudem schärft die Einsicht in ihre Beschaffenheit den Blick auf deren Wahrnehmung und Einschätzung durch die gesellschaftliche Öffentlichkeit.

Weiterführende Literatur

1. Knoop, Ulrich: Wörterbuch deutscher Dialekte. Gütersloh 1997.
2. König Werner, Renn, Manfred: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2005.
3. Richter, Günther: Deutsche Sprachformen im sozialen Urteil. In: Acta Universitatis Nicolai Copernici. Filologia Germańska XVI. Toruń 1992.
4. Seibicke, Wilfried: Wie sagt man anderswo? 2., neubearb. Aufl. Mannheim u.a. 1983.
5. Variantenwörterbuch des Deutschen. Berlin und New York 2004.
6. Wolff, Gerhart: Deutsche Sprachgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Tübingen und Basel 2009

*Prof. em. Dr. Günther Richter,
Lehrstuhlinhaber für Germanistische Sprachwissenschaft, Sprech- und Kommunikationswissenschaft, Halle/Saale, Forschungs-Schwerpunkte: Differenzierung der deutschen Gegenwartssprache, deutsche Mundarten.*

Mit frdl. Zustimmung der Katholischen Erziehergemeinschaft Deutschland (KEG) entnommen aus: christ+bildung, Heft 7, 2013, S.4ff.

Die KEG steht einer fachlich-pädagogisch begründeten Verwendung von Mundart in Kindergarten und Schule seit jeher positiv gegenüber und fördert diese, wo immer möglich (Ursula Lay, Landesvorsitzende).

3.2 EINZELBEITRÄGE AUS »BERUFENEM MUNDE«

Bayerisches Kultusministerium

WARUM DIALEKT SO WICHTIG IST

Der Dialekt im Freistaat ist wertvoll – Forscher bestätigen: Ein Nebeneinander von Dialekt und Hochsprache bildet die beste Basis für Kinder.

Wenn sie Bonbons geschenkt bekommen, freuen sich Kinder in verschiedenen bayerischen Gegenden über ein ‚Bumbala‘, ein ‚Guatl‘ oder ein ‚Leckerla‘. Die regionalen Ausprägungen der Mundarten sind eine kulturgeschichtliche Eigenheit, die den Freistaat Bayern ausmacht. Und doch müssen sich Dialektsprecher manchmal belächeln lassen. Lange Zeit unterschätzten Mitbürger die Mundart: Eine Haltung, die aus den 1960er und 70er Jahren herrührt. Dialekt galt als Sprachbarriere, die eine Teilhabe an der bürgerlichen Gesellschaft verhinderte. Der Lösungsansatz damals: Viele Kinder mussten die vermeintlich schädliche Mundart komplett ablegen. Das hat sich heute geändert. Für viele Eltern jedoch bleibt die Frage: Müssen sie sich Sorgen machen, wenn ihr Kind nicht mit Hochdeutsch zur Einschulung kommt? Nein, sagen viele Dialektforscher. Ganz im Gegenteil. Dialekt ist in vielerlei Hinsicht wertvoll.

Dialekt ist wichtig und identitätsstiftend

»Dialekt ist nach wie vor die erste Sprache von vielen Kindern in ganz Bayern. Er hat damit einen ganz wichtigen Identität stiftenden Effekt«, erläutert Rupert Hochholzer, Professor für Deutsch als Zweitsprache an der Universität Regensburg. Der Experte kennt sich mit Mehrsprachigkeit und Dialekten aus. Klar ist: Den Dialekt lernen Kinder im Elternhaus. Er lässt die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Dorf erkennen – nichts wäre schlimmer als ein Verbot: »Wenn ich die Sprache meines Elternhauses nicht mehr sprechen darf, verleugne ich meine Herkunft.«

Liebe zur Heimat fördern

Auch das bayerische Kultusministerium schätzt die Dialekte im Freistaat als wertvolle Sprachformen. Grundlage für diese Haltung ist die **Bayerische Verfassung**.

Sie formuliert als Bildungsauftrag in Artikel 131 die Liebe zur Heimat – Mundart ist untrennbar damit verbunden.

Bayerns Kultusstaatssekretär Georg Eisenreich erläutert: »Dialekt als Lerninhalt ist daher in den Lehrplänen aller Schularten fest verankert. In den Jahrgangsstufen, in denen Dialekt verpflichtend im Lehrplan steht, bekommen Deutschbücher nur dann eine Zulassung, wenn sie das Thema angemessen berücksichtigen. Allerdings immer neben der Standardsprache. Vorrangiges Ziel ist der sichere Ausdruck in der Hochsprache. Die Schüler sollen die besten Startbedingungen bekommen.«

Innere Mehrsprachigkeit

Von »innerer Mehrsprachigkeit« sprechen die Sprachforscher, wenn Kinder Dialekt und Standardsprache gleichzeitig beherrschen. Und Eltern sollten wissen: Diese innere Mehrsprachigkeit hat positive Auswirkungen über die pädagogischen Ziele hinaus. »Je mehr Sprachformen man beherrscht, desto besser ist die Sprachfähigkeit insgesamt«, weiß Professor Anthony Rowley, Dialektforscher an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.... Das Umschalten zwischen den Sprachformen erfordert analytische Kompetenz – und die hilft der Denkfähigkeit allgemein. Eltern können unterstützen, indem sie ganz natürlich mit den Kindern sprechen.

Auszugsweise mit freundlicher Genehmigung entn. aus: Schule und Wir, Nr.4/2013, Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst.



Maria Wilhelm

MUNDART IM LEHRPLANPLUS GRUNDSCHULE

Der sprachlichen Bildung kommt in der Grundschule eine besondere Bedeutung zu.

Als zentrale Aufgabe der Grundschule muss sprachliche Bildung stets auch die Sprachsituation im jeweiligen Raum in den Blick nehmen. In Bayern ist diese geprägt durch ein Nebeneinander von Hochsprache und Mundart.

Die unterschiedlichen Dialekte, die die verschiedenen Regionen Bayerns prägen und profilieren, sind ein unverzichtbarer Teil der Sprachkultur der Schülerinnen und Schüler in Bayern und ein wertvolles Gut, das zu bewahren sich lohnt. Der LehrplanPLUS Grundschule, der zum Schuljahr 2014/2015 zunächst für die Jahrgangsstufen 1 und 2 in Kraft treten wird, nimmt sich dieser Aufgabe an. Der kompetenzorientierte Grundschullehrplan berücksichtigt den hohen Stellenwert der sprachlichen Bildung insgesamt und weist im Bildungs- und Erziehungsauftrag auf die Bedeutung der Mundart hin. Insbesondere in den Fachlehrplänen der Fächer Deutsch und Musik sind darüber hinaus Kompetenzerwartungen ausgewiesen, die gewährleisten, dass die Mundart in den Klassenzimmern der Grundschulen auch künftig willkommen ist und deutlich hörbar sein wird.

Der neue Grundschullehrplan knüpft nahtlos an die Erfahrungen derjenigen Kinder an, die Sprache in der Zeit vor Schuleintritt als mundartlich geprägt kennen und verwenden. Allen Schülerinnen und Schüler eröffnet der LehrplanPLUS Grundschule über die Beschäftigung mit den regionalen Sprachregistern Möglichkeiten einer kontrastiven Sprachbetrachtung.

Die pädagogischen Überlegungen zu Bedeutung und Mehrwert der Dialekte und der verfassungsrechtliche (Art. 131 Abs. 3 Bayerische Verfassung) und gesetzliche Auftrag (Art. 1 Abs. 1 S. 4 Bayerisches Erziehungs- und Unterrichtsgesetz) der Grundschule, »Die Schüler (...) in der Liebe zur bayerischen Heimat (...) zu erziehen.«, werden im Bildungs- und Erziehungsauftrag des LehrplanPLUS Grundschule aufgegriffen: »Die Grundschule knüpft an die biographischen und sprachlichen Erfahrungen sowie die sozialen Kompetenzen aller ihr anvertrauten Schülerinnen und Schüler an. (...) Zur Familiensprache, auch zu ihrer Mundart, haben Kinder einen starken emotionalen Bezug. Durch



die Einbeziehung der Familiensprache in Unterricht und Schulleben (...) erfahren mehrsprachige Kinder eine Wertschätzung ihrer vielfältigen sprachlichen Ressourcen und Unterstützung in ihrer sprachlichen Bildung und Persönlichkeitsentwicklung. In der Klassen- und Schulgemeinschaft schafft das Aufgreifen und Vergleichen von Elementen verschiedener Sprachen, Dialekte und Schriften ein Interesse für Sprache, erhöht die Sprachbewusstheit, erweitert den persönlichen Lernhorizont und das Weltwissen aller Kinder. (...) Die Schülerinnen und Schüler untersuchen Besonderheiten und Unterschiede von Mundart, Alltags- und Bildungssprache und entwickeln ein Gespür für eine jeweils situationsangemessene Verwendung.«

Diese grundsätzlichen Aussagen zur Bedeutung der Mundart im Lern- und Lebensraum Schule werden im Fachprofil des Faches Deutsch in verschiedenen Zusammenhängen aufgegriffen und konkretisiert:

»Verschiedene Erstsprachen und die Mundarten der Schülerinnen und Schüler werden als Bereicherung gesehen. Sie geben den Impuls für einen freudvollen und aufgeschlossenen Zugang zu Sprache und Literatur und unterstützen die Wertschätzung kultureller Vielfalt. Die Grundschule knüpft sowohl an die unterschiedlich



»I RED' GERN BOARISCH, WEIL ...«

Schüleraussagen aus dem Projekt

- ... es eine schöne Sprach' is.
- ... man Buchstaben weglassen kann,
z.B. statt Baum – Baam.
- ... alle dahoam boarisch redn.
- ... i's sche find und weil in meiner Familie alle so redn.
- ... i's a so glernt hob.
- ... es kürzer is.
- ... i's guat find, dass i so redn derf.

ausgeprägten sprachlichen Kompetenzen als auch das jeweilige kulturelle Vorwissen der Schülerinnen und Schüler an und bietet vielfältige Möglichkeiten zur Erweiterung. (...) Zu ihrer jeweiligen Erstsprache, Mundart und Umgangssprache haben die Schülerinnen und Schüler einen besonderen emotionalen Bezug. Hohe Bedeutung kommt daher den persönlichen Sprachvarietäten wie der Mundart zu, in der die Schülerinnen und Schüler sich nuancenreich und differenziert ausdrücken. Im Laufe der Grundschulzeit verwenden sie situationsbezogen auch zunehmend die Standardsprache. (...) Der Vergleich der Standardsprache mit Dialekten und mit anderen Sprachen und Schriftsystemen fördert Sprachbewusstheit. So erweitern Schülerinnen und Schüler zunehmend ihre eigenen sprachlichen Verständnis- und Ausdrucksmöglichkeiten, nicht nur was Wortschatz, sondern auch sprachliche Strukturen betrifft, vor allem auch mit Blick auf Bildungs- und Fachsprache.«

Im Fachlehrplan Deutsch sind in den Kompetenzbereichen Sprechen und Zuhören sowie Sprachgebrauch und Sprache untersuchen und reflektieren jeweils in allen Jahrgangsstufen Kompetenzerwartungen enthalten, die sich nicht nur auf den mündlichen Austausch zwischen den Schülerinnen und Schülern beziehen, sondern auch die Unterschiede zwischen Dialekt und Standardsprache hinsichtlich Wortwahl, Satzbau und schriftlicher Umsetzung in den Blick nehmen.

Fächerübergreifende Bezüge sind insbesondere zum Fachlehrplan Musik möglich,

der im Lernbereich »Sprechen – Singen – Musizieren« in allen Jahrgangsstufen auch das Singen mundartlicher Lieder vorsieht.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der LehrplanPLUS Grundschule, der unter www.lehrplanplus.bayern.de einsehbar ist, den wertvollen und bereichernden Elementen der Dialekte ausreichend Platz einräumt und damit sprachliche Bildung in seiner besten Form ermöglicht.

Maria Wilhelm ist Leiterin des Fachreferats Grundschulen im Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst





Susanne
Breit-Keßler

MUNDART IN DER VERKÜNDIGUNG

Altötting – Sehnsuchtsort der Wallfahrenden. Die Regionalbischöfin kündigt sich an, eine Handvoll junger Pfarrer und Pfarrerrinnen soll im Zentrum des oberbayerischen Katholizismus ordiniert, also berufen, gesegnet und gesendet werden. Die Aufregung im Ort ist groß: Der Vorgänger war schon einmal da, aber das war ein Mann! Landrat und Oberbürgermeister laden vor der Ordination zum Empfang.

Alles, was Rang und Namen hat, kommt gespannt. Ich selber freue mich über so viel herzliches Willkommen. Bei der Rede, die ich halten soll, gerate ich unversehens und zunehmend in meinen Inntaler Heimatdialekt. Warum? Weil ich mich wohl fühle. Immer, wenn ich nicht nur räumlich, sondern vor allem innerlich daheim bin, geht mir die Mundart ganz leicht von den Lippen.

Ich rede also im schönsten Oberland-Dialekt über Rechtfertigung allein aus Gnaden, lutherisches Berufsethos und gesellschaftspolitische Herausforderungen, die Kirche und Politik gemeinsam zu meistern haben. Kein Thema ist zu komplex, um es gut bayerisch an den Mann und an die Frau zu bringen. Und das Beste: So versteht es ein jeder.

Mundart in der Rede, einer Andacht oder Predigt zeigt: Wer da redet, der redet nicht allein mit dem Hirn, sondern mitten aus dem Herzen. Es ist echt, vollkommen authentisch, was da kommt, denn die Mundart bricht sich Bahn. Sie drängt förmlich nach außen – das, was da zu hören ist, ist nicht durch viele Sicherheitsfilter gegangen, sondern unverfälscht.

Vermutlich kann man auch im Dialekt lügen oder rhetorisch gewieft Menschen um den Finger wickeln. Mir geht es anders – abgesehen davon, dass ich sowieso nicht schwinde. Rede ich wie daheim, dann lehne ich mich gleichsam hin zu den Leuten, lass etwas heraus von dem, was mich tief drin beschäftigt, komme ihnen ganz nah. Wer in Mundart verkündigt, auch nur passagenweise, wird direkter, unmittelbarer.

Wenn Gerd Anthoff unübertroffen die Heilige Nacht von Thoma liest, sind Idylle und Weihnachtskitsch dahin – zu recht. Die Botschaft von der Geburt des Gottessohnes ist nicht süßlich, putzig oder drollig. Sie trifft bickelhart in eine Realität, die vom Herrn der Welt und den Nöten der Menschen nichts wissen, sondern sich bequem einrichten will.

Das Wort Gottes in Mundart – es sympathisiert immer mit den armen, einfachen Leuten. Wer in seiner ländlichen Muttersprache redet, bleibt, auch das ein Vorteil, bodenständig, warmherzig und durchaus kritisch gegenüber Verhältnissen, die nicht so sind, wie sie in Gottes Namen sein sollten. Insofern hat die Mundart durchaus revolutionäre Züge – zum Guten hin, Richtung «Paradeis». Vergelt's Gott fürs Lesen.

*Susanne Breit-Keßler
ist Regionalbischöfin und Oberkirchenrätin
im Kirchenkreis München und Oberbayern*





Josef Obermaier

MUNDART UND VERKÜNDIGUNG

Wenn man länger in München lebt und arbeitet, gewöhnt man sich ein dialektgefärbtes Münchnerisch an. Gerade so, dass der Nichtbayer erkennt, dass man Oberbayer ist, aber kein Hinterwaldler, den man nicht versteht. Dazu trägt man einen kleinen »Stoiber«, das ist eine »Miasbecker« Trachtenjacke, die man mit feinem Hemd und Krawatte oder als Priester mit Collar trägt. Wenn man München dienstlich verlässt, fragt man sich halblaut: Fahre ich nach Rosenheim »obi« oder nach Wasserburg »umi«? Ins Inntal »eini«, oder nach Salzburg »obi«. Natürlich fahren wir zur Donau und darüber hinaus »auffi«. Für größere Reisen nach Norden haben wir Bayern eher keine eigenen Ausdrücke, weil eine Reise nach Norden unsere Sprache nicht vorsieht.

Diese Richtung kennt normalerweise nur »auffi«. Allerdings wird man selbst verunsichert: Nehme ich jetzt zum Kaffee »a Muich« oder »a Milli«? An Zucka dazu? »Net!« oder »neda«? Solche Feinheiten unseres Dialektes verraten dem Kenner die genaue Herkunft eines Bayern: Aus dem Rosenheimer Becken oder aus dem ehemals salzburgischen Chiemgau?

Aber nun zu meinem persönlichen Dialektgebrauch: Er stellt sich unverfälscht ein, wenn ich mich ärgere! »Herrschaftszeiten!« – »Saudumm!« oder »Glump varrecks!«, obwohl der besagte Gegenstand nichts dafür kann!

Da ich nicht fluchen will, auch nicht auf Bairisch, habe ich ein Sortiment ärgerlicher Ausrufe, die mich in kleinen Krisen entspannen: »A so a Depp!« – »a bläder Hund« – »wia ma bloß so bläd sei ko!« – »de spinnan woi?« – »hot der an Vogl!«

Aber auch Achtungsrufe kommen bei mir aus der bairischen Seele: »Öha« – »na eam schau o!« – »Wos moant denn der, wer er is?«

Natürlich falle ich ins Bairische, wenn ich mich freue und dies ausdrücken will. Dann mache ich das nicht durch die Sprache, sondern durch Gesang – wie beim Engel Aloysius: »Er begann zu frohlocken«.

Unser bayrischer Liedschatz, nicht nur zur Advents- und Weihnachtszeit, ist so reichhaltig, dass ich nur ein Lied nenne, das unser jetziger Kardinal so liebt: »Fein sei, beinander bleib'n...«



Von den vielen Trinkliedern, die beim Oktoberfest gesungen werden, muss ich hier nichts schreiben. Doch die vielen innigen Dialekt-Lieder lassen auch den gesangsunlustigen Altbayern das Herz aufgehen. Natürlich in der richtigen Situation, mit den richtigen Instrumenten und »de richtigen Leit«. Denn zu Trotteln für die Fremden machen wir uns nur, wenn es unbedingt sein muss.

Natürlich hat unsere Bairische Sprachkultur auch bairische Messen und Gesänge hervorgebracht, z.B. »De Woidlames«. Allerdings haben auch gestandene bayerische Pfarrer damit Probleme. Manche dieser Messen und Gesänge passen ned in jede Kirch. Der Andachtsjodler nach der Hl. Wandlung gehört zum Brauchtum und passt zu besonderen Anlässen. Die Schubertmesse wird sehr gerne auch auswendig gesungen und zeigt, dass das Gfui bei de Leit scho do is, dass ma sich im Gottesdienst sprachlich durchaus anstrengen soll. Ebenso »Großer Gott wir loben Dich!«,

das wird keiner bayerisch singen wollen, auch nicht die Bayernhymne am Schluss der Messe nach dem Segen. Wie vor dem Bayerischen Prinzregent hat man sich vor hohen Persönlichkeiten sprachlich immer angestrengt, was oft zu lustigen Formulierungen führte.

Vor Gott bemüht sich der redliche Bayer beim offiziellen Gottesdienst normalerweise um »Kirchensprache« – nicht so beim privaten Gebet!

Und wenn wir Bayern besonders fromm sein wollen, lassen wir für uns die Böller krachen und schießen Salut.

Und eine kleine Mozartmesse in Latein nehmen wir ins Herz wie bairische Musik, denn sie kommt aus dem Barock und das ist ewig bairische Zeit! »Host mi«?

Josef Obermaier ist Prälat und Domkapitular in der Erzdiözese München und Freising

Der Pfarrer will einen Nagel in die Wand schlagen.

Er holt aus, schlägt zu – und haut sich auf den Daumen.

»Iatz«, ächzt er mit rotem Kopf, »sollt ma hoid fluacha derfa!«

aus MUH 6

Diese und weitere Witze mit freundlicher Genehmigung entnommen aus MUH, Magazin für bayerische Aspekte, Truchtlaching



*Ein Tourist fragt den Pfarrer: »Sagen Sie, ist denn ihre Kirche nicht zu klein für das große Dorf?«
– »No ja«, sagt der Pfarrer, »wenn's olle eingangadn, gangadn s' ned olle eine, aber weil s' ned olle eingengan, gengan s' olle eine.«*

aus MUH 3

Anm. d. Hrsg.: Witze in Mundart können situativ sehr zur Freude an der Mundart beitragen. Daher wurde eine Auswahl dieser literarischen Gattung als Anregung für Familien, Jugendgruppen, Schulen aufgenommen. Die Grafiken wurden ehrenamtlich von Sebastian Huber, Breitbrunn am Chiemsee, erstellt.

Du hast die Welt erschaffen

1. Du hast die Welt er - schaf - fen, das Le - ben uns ge - schenkt
und Son - ne, Mond und Ster - ne in ih - re Bahn ge - lenkt.

Refrain:
Für dei - ne Lie - be, dei - ne Gnad, o Gott, wir dan - ken heut.

Wir sin - gen dir ein fro - hes Lied und dan - ken dir mit Freud.

2. Du lässt die Pflanzen wachsen, ernährst Mensch und Tier.
In Weisheit du gestaltest die ganze Erde hier.
Für deine Liebe ...
3. Du lässt den Regen fallen und schickst den Sonnenschein,
gibst immer neues Leben ganz nach dem Willen dein.
Für deine Liebe ...
4. Die Vögel in den Bäumen, die Fische in dem Meer
bezeugen deine Größe und leben dir zur Ehr.
Für deine Liebe ...
5. Du gibst uns Menschen Hoffnung und führst uns in das Licht,
begleitest uns durchs Leben, o Herr, verlass uns nicht.
Für deine Liebe ...

Das Lied setzt sich aus gängigen Melodiemotiven zusammen wie sie Joseph Gabler in "Geistliche Volkslieder" (Linz/Regensburg 1890) gesammelt hat, z.B. Nr. 84 und Nr. 103. Der Text wurde neugestaltet, EBES 1991. Das Lied findet sich in folgenden Veröffentlichungen des Bezirks Oberbayern: "Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt". 23 Kinderlieder aus Oberbayern und den benachbarten Gebieten. München 1992. S. 26 und Das geistliche Volkslied das Jahr hindurch. Buntes Heft Nr. 35. "Vater aller guten Gaben". Lieder zum Erntedank. Bruckmühl 1991. S. 35. Volksmusikarchiv und Volksmusikpflege des Bezirks Oberbayern, 83052 Bruckmühl.



Rupert Berger

MUNDART IM GOTTESDIENST

Wer Glaubensbotschaften den Menschen näher bringen will, muss die richtige Sprache finden. Martin Luther wollte deshalb »dem Volk auf 's Maul schauen« und verwendete eine kräftige, bilderreiche, volkstümliche und allgemein verständliche Ausdrucksweise. Sie wirkte stil- und sprachbildend für Jahrhunderte.

Der Erfolg der Werke und Predigten von Abraham a Sancta Clara, einem Augustinermönch (1644-1709), beruhte vor allem darauf, dass er die Lebenswirklichkeit seiner Zuhörer und Leser berücksichtigte.

In der katholischen Kirche wurde vor dem II. Vatikanischen Konzil im Gottesdienst vorwiegend Latein gesprochen. Wie schaut es heute in der Kirche mit der volksnahen Sprache, dem Dialekt aus? Wir sprachen mit dem emeritierten Professor für Liturgiewissenschaften Dr. Rupert Berger aus Traunstein.

Zunächst ist einsichtig, so Herr Dr. Berger, dass der Gottesdienst als heilige Handlung ganz allgemein in jeder Sprache ein gehobenes Sprachniveau verlangt. Eine triviale Umgangssprache kann dafür nie in Frage kommen. Mundart im Gottesdienst ist damit aber keinesfalls ausgeschlossen, wie Dr. Berger betont. Wann und wo Mundart angebracht ist und wo sie ihren ganz speziellen Stellenwert bekommt, hängt sowohl von der Art des Gottesdienstes als auch von den jeweiligen Besuchern ab. Z.B. können in einer Maiandacht Gebete oder Fürbitten in Mundart durchaus zur Andacht animieren, während in einem Hochamt Mundart in der Regel fehl am Platz ist. Ganz allgemein kann man sagen, dass standardisierte Gebete, wie etwa der Kanon in der Messe, auch eine Normsprache verlangen. Je persönlicher aber andererseits ein Gebet ist, um so eher wird es in Mundart formuliert. In dieser Hinsicht kommt der Mundart eine ganz besondere Bedeutung zu, weil in der Mundartformulierung von Gebeten oft ein tieferer religiöser Kontakt aufgebaut werden kann als dies in der Standardsprache möglich ist.

Ähnliches gilt auch für die Predigt: Schon der heimatliche Klang der Stimme des Predigers, hie und da eingeflochtene Worte oder Sätze in Mundart geben dem Zuhörer das Gefühl, dass da »einer von uns« redet, einer der die Probleme der Zuhörer kennt. Dies gilt insbesondere für Gottesdienste, die eng mit religiösem Brauchtum verbunden sind, z.B. bei Wallfahrtsgottesdiensten.

Da ist im allgemeinen auch der kulturelle Hintergrund der Gottesdienstbesucher homogener und eine Predigt in mundartnaher Sprache kann das Gefühl der religiösen Verbundenheit stärken. Dr. Berger weist aber auch deutlich auf das rechte Maß hin: Zuviel Lokalkolorit in der Sprache kann auch ausgrenzenden Charakter haben. Zur Ferienzeit z.B. sind in unseren Kirchen auch viele Urlauber, auf die in jedem Fall Rücksicht zu nehmen ist.

*Mit freundlicher Genehmigung aus:
Zeitschrift für Bairische Sprache und Kultur, Traunstein, Nr. 28/2012, S. 1 und 3.*

Dr. Berger ist ein Traunsteiner Urgestein. Er ist Weihenjahrgang 1951 und Studienkollege von Papst Benedikt XVI. Als Professor für Liturgiewissenschaften war er am Priesterseminar in Freising tätig. Als 1968 die Hochschule in Freising aufgelöst wurde, nahm Dr. Berger dies zum Anlass, in die Seelsorge zu wechseln. Er wurde Stadtpfarrer in Bad Tölz, wo er bis 1997 blieb. Seit 1997 ist er wieder Traunsteiner. 2005 wurde er mit dem Ehrenring des Deutschen Liturgischen Instituts ausgezeichnet. Dr. Berger ist Autor zahlreicher pastoralliturgischer Veröffentlichungen.



Trachtenwallfahrt auf Maria Eck im Chiemgau



Annette Thoma
(1886 - 1974)

DIALEKTSCHREIBUNG

Dialektschreibung ist Glücksache. Nicht umsonst heißt es »Schriftsprache« und »Mundart«. Das eine ist also »Sprache«, in der man sich »schriftlich« ausdrückt, das andere die »Art« zu »reden«.

Heute ist man nun, nicht vom Volk her, wohl aber von Seiten des Schrifttums bemüht, der Mundart die 24 Buchstaben unseres Alphabets aufzuzwingen. Dies geschieht durch die verschiedensten Buchstabenzusammensetzungen, Wörterbildungen, Zeichen und Umstellungen, ohne dass ein befriedigendes Ergebnis erreicht wurde.

Die reiche Tonskala der Vokale, Konsonanten samt allen Zwischenlauten, so wie sie die Mundart braucht und gebraucht, kann schriftlich nie so ausgedrückt werden, wie sie klingt. Je lautähnlicher zu schreiben das neuere Dialektschrifttum bemüht ist, desto schwieriger ist der Text zu lesen, denn das Wortbild schaut den Leser fremdartig an. Er stottert, buchstabiert laut vor sich hin, bis er mühsam das Wort, den Satz und den Sinn zusammengeklaut hat. Der Dialektunkundige aber wird nie diese »Fremdwörter« mundartgerecht und sinnentprechend lesen oder gar nachsprechen können.

All diese vergeblichen Bemühungen entspringen einem guten Willen. Solange der Mundartdichter zum eigenen Vergnügen schreibt und sich selber versteht, mag's gut sein. Will er aber, wie in den meisten Fällen, seinen Landsleuten und allen Mundartfreunden etwas sagen, dann sind derartige neue Wortbilder schlecht gewählt. Wenn Mundartforscher und andere Gelehrte früherer Zeiten, unter anderem der hochverdiente Verfasser des »Bayerischen Wörterbuchs«, J. A. Schmeller, sich vieler Zeichen, Schlingen, Akzente, Punkte über und unter den Buchstaben bedienen musste, um jeden Ausdruck so wahr wie nur möglich festzuhalten, so geschah das, weil es zu jener Zeit weder Tonband noch Schallplatte gab, die heute jede Nuance lautgetreu aufzeichnen.

Der Mundartdichter und –schriftsteller unserer Tage möchte nun so »wie er dem Volk aufs Maul geschaut« schildern, erzählen, Gespräche wiedergeben und Dinge sagen, die in der Schriftsprache nie so echt, kraftvoll und lebensnah gesagt werden können. Der Leser hinwiederum möchte fließend lesen und nicht erst buchstabieren müssen.

Den einzig möglichen Weg ging Ludwig Thoma, wenn er »Mund«-Art »schrieb«. Er hielt sich im Dialekt so nah wie möglich an die Schriftsprache. So las und liest der Kundige das Gedruckte sicher und fließend in seinem arteigenen Klanglaut, und der Unkundige versteht immer noch, was gemeint ist.

Man muss bedenken, dass sich unsere Mundart für den Hellhörigen schon von Tal zu Tal ändert, nicht erst in Schwaben und Franken. Ist doch der Münchner Dialekt schon sehr verschieden vom übrigen oberbayerischen, der wiederum vielfach unterteilt ist in die herrlichen Abwandlungen unserer Muttersprache. Wer könnte etwa klanggetreu in der Schriftsprache ausdrücken, wie das Wort »Milch« in München, Tegernsee, Oberaudorf oder Berchtesgaden ausgesprochen wird?

Kann man's mit »möich«, »müich«, »mäich« lesbar machen? Kaum. Steht aber in einem Mundartgedicht in diesem Fall einfach Milch, dann liest es der Oberaudorfer oder Münchner oder Tegernseer sicher so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, mit aller erforderlichen Schattierung. Südlich des Simssees zum Beispiel hört man »Wasser« mit mittelhellem hohem »o«, nördlich sagen sie »Wosser« mit einem nach »o« hin klingendem »a«. Gegen die Tiroler Grenze zu hören wir »Ball« und »Anna« mit ganz hellem »a«, so dass es auffällt, um Rosenheim herum mit einem dunklen »a«, ohne Anklang an ein »o«!

Ein Vers aus einem Weihnachtsspiel zeigt den »bunten Abglanz« dieses einen Vokals ganz deutlich:
»Wann jeder Mensch, wie i, recht tracht', hat a a Dach
aa bei da Nacht«.

Wer vermöchte diese neun »a« klangecht zu schreiben?

Es sind nur ein paar Beispiele, aber sie zeigen deutlich, dass unser Alphabet der Mundart nie gerecht zu werden vermag.

Irgendwie aber ist diese Schwierigkeit doch erfreulich. Nämlich, dass es auf dieser Welt noch etwas gibt, das sich nicht zwingen lässt, weil es den eigenen, an enge Grenzen gebundenen Gesetzen folgt. Es bewahrt

so eine dem künstlich Geregelt abholde Freiheit. Einst durfte sich auch die Schriftsprache dieser Freiheit erfreuen. Da konnte jeder so schreiben, wie er dachte und sprach. Das zeigen kaiserliche Erlasse ebenso wie kirchliche Verordnungen und Briefe gescheiter Männer und Frauen.

Man lächle nicht darüber aus Stolz über gekonnte Orthographie. Ohne den Bildungsgrad eines Menschen nach der Rechtschreibung zu beurteilen, stand jedem frei, ein Wort einmal so und einmal anders zu schreiben. Und manch altes Edikt lässt Rückschlüsse auf die Mundart des Verfassers zu.

Die Versuche aber, die in unserer Zeit von Dialektschriftstellern gemacht werden, Mundart als Schriftsprache klangtreu auszudrücken, können zu keinem befriedigenden Ergebnis führen. Ludwig Thoma wusste das und tat danach.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Rosenheimer Verlagshauses aus:

*Annette Thoma, Bei uns. Vom bayerischen Leben
2. Auflage 1974, Rosenheimer Verlagshaus
ISBN 3-475-52799-5*

Gefang

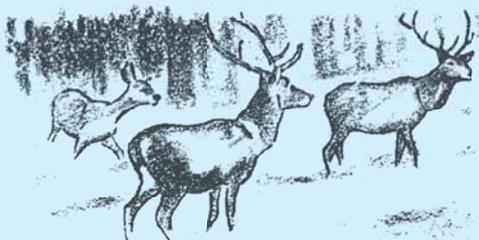
Im Wald is so staad,
Alle Weg san vawahrt,
Alle Weg san vaschmiebn,
Is koa Steigl net bliebn.

Hörst d' as z'weitest im Wald,
Wann da Schnee oba fallt,
Wann si 's Aßl o'biagt,
Wann a Vogel auffsiagt.

Aba heunt kunnts scho sei,
Es waar nomal so fei,
Es waar nomal so staad,
Daß si gar nix rühren tat.

Kimmt die heilige Nacht.
Und da Wald is aufgwacht,
Schaugn de Has'n und Reh,
Schaugn de Hirsch übern Schnee.

Hamm sie neamad net gfragt,
Hot's eahr neamad net gsagt,
Und kennan s' do bald,
D' Muatta Gottes im Wald.



Annette Thoma hat sich größte Verdienste um die Mundart, insbesondere das geistliche Volkslied erworben. Sie ist in enger Verbindung zu Kiem Pauli, Wastl Fanderl, Tobi Reiser und Georg v. Kaufmann zu nennen. Aus ihrer Feder stammt die Bauernmesse.

*Abdruck mit freundlicher Genehmigung aus:
Heilige Nacht, Eine Weihnachtslegende von Ludwig Thoma. Mit Zeichnung von Wilhelm Schulz, R. Piper u. Co Verlag München, S. 12*



Carl Orff (1895–1982)

MUSIKER – POET – BAIER

Kaum einer hat es so gut verstanden wie Carl Orff, seine bayerische Heimat, ihre Sprache und ihre Traditionen in seine künstlerischen Werke zu integrieren und die traditionelle Musik des Volkes, die Volksmusik, in seine Arbeit einfließen zu lassen. Seine szenische Kantate „Carmina Burana“ (1937) basiert auf den eher derben Texten, die man im Kloster Benediktbeuern gefunden hat.

Weitere große Werke sind unter vielen anderen: „Die Bernauerin“, „Der Mond“, „Die Kluge“, „Die Bauernhochzeit“, ein Weihnachtsspiel „Ludus de nato infante mirificus“ sowie ein Osterspiel. 1930 – 33 produzierte er mit Gunild Keetmann sein berühmtes Schulwerk, das erheblichen Einfluss hatte auf den Musikunterricht an Schulen. Carl Orffs Idee zum Musikunterricht beinhaltet ein Zusammenspiel von Musik, Tanz und Sprache und konzentriert sich auf Harmonie und Rhythmus.

Einzelne Schulen wurden zu Carl Orff-Schulen, so auch die Volksschule Traunwalchen, zu der eine besondere Beziehung bestand.

Der Musiker und Poet Carl Orff zählt sicher zu den bedeutendsten bairischen Künstlern. Geboren wurde er am 10. Juli 1895 in München als Sohn eines bayerischen Offiziers. Er starb am 29. März 1982 ebenda.

Carl Orff hat lang in Diessen am Ammersee gelebt und hat im geliebten Kloster Andechs, auf dem Heiligen Berg der Altbaiern, seine letzte Ruhestätte gefunden. Für einen Nicht-Adligen und Nicht-Geistlichen ist das eine hohe Ehre. Die Inschrift auf der Grabplatte lautet: „Summus finis“ - „Das höchste Ziel“.

Orffs musikisches Genie verfügte über eine lautmächtige Sprache, die ihre bairische Herkunft nie verleugnete.

Dies wird auch in den folgenden Texten (Weihnachtsspiel/Hexenszene und Astutuli) deutlich:

Hexe: *Itzt stehn s' an der Scheid,
der Wegscheid,
zwei Weger gehn da ausanand!*

Der Alte kennt si net aus.

Die Hexen: *Zwei Weger gehn da ausanand,
an der Scheid,
an der Scheid,
an der Scheid,
an der Scheid.*

Hexe: *Die Frau,
die bsinnt si und schauht...*

Die Hexen: *an der Scheid,
an der Scheid,
an der Scheid,
an der Scheid!*

Hexe: *und schlagt ihrn Weg ein.
Die findt ihrn Weg
wie im Traum.*

Die Hexen: *Halt s' auf,
halt s' auf,
halt s's auf!*

*Halt s' auf,
halt s' auf,
halt s' fest,
schlag s's in Bann!
halt s' auf,
halt s' auf,
halt s' fest,
schlag s's in Bann!
Hol d' Weghexn her,
hol d' Weghexn her,
hol d' Weghexn her!!*

*Spannts Netzer,
legts Schlingen,
legts Fallstricker aus!
Spannts Netzer,
legts Schlingen,
legts Fallstricker aus!
Daß sie si derfallt,
daß sie si derfallt,
derfallt und dersteßt,
daß sie si derfallt,
daß sie si derfallt,
derfallt und dersteßt,
kriepiert und verreckt
im Schneeloch drin,
eh s'n wirft,
eh s'n wirft,
den gfahrlichn Balg,
eh s'n wirft,
eh s'n wirft
den Wechslbalg,
Kriekropf,
den Mißwurf,
den Mißwachs!*

Die Hexen: *Pereat!
pereat!
pereat!
Abi in malam rem!
Abi in malam rem!
Abi in malam rem!*

*Auszug aus: Ludus de nato infante mirificus,
Ein Weihnachtsspiel.
Süddeutscher Verlag, München
ISBN 37991 57026 S. 130f
© 1960 SCHOTT MUSIC, Mainz*



An der Carl-Orff-Volksschule Traunwalchen, Landkreis Traunstein, wurde mit Beginn des Schuljahres 1990/1991 eine „Stätte zur Pflege der Musikdidaktik im Sinne von Carl-Orff“ errichtet. Die Schule erfüllt diesen Auftrag mit größtem Engagement - auch in Zusammenarbeit mit dem Orff-Institut am Mozarteum in Salzburg und der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung in Dillingen. Großartige Aufführungen wie die „Carmina burana“ mit Schülern, Lehrern, Eltern und vielen weiteren Mitwirkenden gehören dazu.

Astutuli

*Rindern und kelbern
und schweinern
und Lambfleisch!
Sülzen und Eingmacht,
Spanferkln,
Pflanzerln mit Senf
und Salat!
Pasteten!
Gfüllte Oblatn,
Flädlin und Fladen
falln in den Milchbach.
Käsleiber rollen
Butter und Eier,
Semmlin.*

*Laubn mit Traubn,
Apfel und Birn,
Backwerk, süß Kuchn,
Müslin,
Zeltn, Lebzeltln!
Brunnen mit Rhein –
mit Neckar –
Elsässer –
mit Franken –
mit Land –
mit Osterwein –
Triefelser!
Vermatscher!
Glühwein mit Zimt
und Zucker drein.
Weger mit Nussn,
welische Nussn,
Mandln all Arten,
Rosinen, Zibeben,
Honig fleust überall,
über, allüberall!
Das ist ein Leben!*

Alle Burger: Ah! Schlaraffenland!
Das Schlaraffenland!
Das kokanische Land,
das kokanische Land,
das kokanische Land!

Die Jungen: Und in ein'm Kornfeld,
des niendernit nienet
wird gmaacht,
flackn mir zwa drin,
früh und spaat.
Und in ein'm Kornfeld,
drin niendernit niemant net findn
uns kunnt,
halsn und busln mir,
tused Stund.

Die Alten: Allaweil
Bratwürst,
„schweinerne“,
Schinkn,
Gselchts,
gsalzerne
Brezn,
Weckerln
und Striezerln.
Loibl
und Kipfln,
Bock
und a bairisch Bier,
und kan Arbeit,
gar nia.

Die Jungen und die Alten:
Das kokanische Land,
das kokanische Land,
das kokanische Land!

Der Gagler: blendet ab
Aus is's,
und gar is's,
und schad is's,
daß's wahr is.

So schildert der „Gagler“ in der bairischen Komödie „Astutuli“ - die „Witzigen“ - den zuhörenden „Burgern“ Cocaniens das Schlaraffenland, damit er sie dann umso besser übers Ohr hauen konnte.

*Astutuli
„Die Witzigen“,
so heißt das Spiel.
Astutuli
die „Witzigen“,
dieweil es sagen will,
daß nur die Witzigen allein
des Spieles ansichtig können sein,
all andern bleibts ein blauer
Dunst.*

*Wer dumm ist,
dumm ist, mit Vergunst,
sieht nichts,
bleibt blind, stockblind,
sternhagelblind,
so blind, wie alle Dummen sind.*

*Drum spiel i nit vor jedermann,
vor jedem nit,
der da gelaufen kommet an.
Das Spiel ist nit für jeden,
nein!
Wer dumm ist,
bleibe nur daheim.*

Als dumm wollte keiner dastehen und jeder hat das getan, was der Gagler gesagt hat. Auf diese Weise haben sie es ihm leicht gemacht, sie nach Strich und Faden auszunehmen.

*Auszüge aus: Astutuli
Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus:
Carl Orff, Bairisches Welttheater,
Süddeutscher Verlag, München
ISBN 37991 57026 S. 96ff
© 1953 SCHOTT MUSIC, Mainz*

*Text: Linde Freundorfer;
aus: Zeitschrift für Bairische Sprache und
Kultur, Traunstein, Nr 31/2012, S. 1ff*

Wolfgang Koller

EIN WEGBEREITER FÜR MUNDART IN DER SCHULE

Wolfgang Koller (1904 – 1974) lebte in Glonn/Lkrs. Ebersberg, arbeitete als Lehrer an Volks- und Sonderschulen und war bis 1969 Leiter des Staatlichen Schulamts im Landkreis Ebersberg. Er kam aus der Jugendbewegung, schrieb Gedichte und Laienspiele in bairischer Mundart (z.B. »Schönauer Hirtenspiel«) und Hochsprache und veröffentlichte den Gedichtband »Wer zum Brunnen ist bestimmt«. Wolfgang Koller engagierte sich dienstlich und privat für die Mundart (»Mundart als Reichtum«) in einer Zeit, als deren Stellenwert in der Schule von vielen Pädagogen noch nicht oder nicht mehr erkannt wurde. Er darf daher mit Recht zu den Wegbereitern eines (Wieder)einzugs von Mundart in den Schulen gezählt werden.



A Großmuatta

*A Großmuatta is da fei net so leicht g'macht,
bals a r i c h t i g e is und bal mas a richti betracht.
Erscht is ja no koane, muaß erscht oane wer'n,
drum heirat de Tochta und des laßt si' hör'n.
Aber wos dann ois brauchan, des is scho a G'frett,
de Haferln für Kuchl und de Ziachan fürs Bett,
und a Gießkann fürn Garten und a Truha fürs Mehl,
und an Leuchta für Kirzn und an Weichbrunn für d'Höll;
des Laffa alloa, ma lasset si's g'falln,
aber sovui gon Denka und sovui gon Zahl'n!
Und nachher gibts Kinda und des is na g'wiß,
daß d'Muatta vo iatz ob a Großmuatta is.*

*Aber ach, de kloan Wuzen, de woanen hoit gern,
und a richtige Großmuatta, de konn des net hörn.
Drum wiagt s'as und biagt s'as und trogt s'umanand,
tuats' kloaweis vaziahgn und hot do de recht Hand.
Und de Kinda de wach's'n und de Fehla nebnbei
und lauter wer'n d'Stimmen und größer werd's G'schrei
und de Buam de wer'n frecha und de Dirndl'n wer'n fei,
und d' Großmuatta muaß oiwei de G'scheitere sei,
de G'scheiter, de Stader, de Braver oiwei,
für de andern lebt's ganz, für si selber nebnbei.
Ja, a richtige Großmuatta, des is scho a Segn,
und i hob a Großmuatta, und bi z'friedn davotwegn;
und i hob a Großmuatta, und des is ganz g'wiß,
daß inser Großmuatta a r i c h t i g e is.*

*Gott hat Dir Dein eigenes Leben
zuerst für Dich selbst gegeben;
darum bau es, wie Dein Haus,
mit schönen Kammern für Dich aus
und sei in Dir ganz daheim!*

*Mehre Wärme, Liebe, Hoffen,
und laß Deine Türen offen,
daß Du so auch für die andern,
die vorbei durchs Leben wandern,
eine kleine Heimat bist.*

Gedichte aus:

Wolfgang Koller

Wer zum Brunnen ist bestimmt

Gedichte, Stifterbibliothek Salzburg

1969, S. 24 und S. 49



Helmut Zöpfl

MUNDART

Auch wenn ich bayerische Gedichte schreibe, bin ich grundsätzlich kein Fachmann für Mundart. Ich habe mich auch, so muss ich zu meiner Schande gestehen, nicht allzu viel mit Mundartforschung befasst, und bei allem Respekt vor dieser so wichtigen und interessanten Forschung bin ich manchmal geradezu froh, dass ich nicht so viel darüber nachgedacht habe, denn da könnte es mir vor lauter Reflektieren passieren, dass ich nicht mehr so reden und schreiben kann, wie mir gerade ums Herz ist.

Sie kennen ja das Beispiel vom Tausendfüßler, der ohne Schwierigkeiten mit seinen tausend Füßen geht, bis man ihn fragt, wie er das eigentlich macht und mit welchem Fuß er zuerst geht. Dann fängt er an zu stolpern.

Oder wie das manchen Fußballern schon passiert ist, einem echten Torjäger aus Instinkt, dem sein Trainer zuviel Taktik beigebracht hat und der über das Nachdenken dann das Tore Schießen völlig verlernt hat.

Ein wenig habe ich natürlich schon über die Mundart nachgedacht. Besonders dann, wenn ich immer gefragt werde, wie man es in der Erziehung damit halten sollte, inwieweit sie in der Schule ihren Stellenwert habe. Dabei fällt mir immer jene Situation ein, als ich als junger Lehrer in einer schwäbischen Schulklasse unterrichtete: Bei einem Schulbesuch machte mich mein Seminarleiter ganz dezent und freundlich darauf aufmerksam, dass ich seiner Meinung nach etwas viel Mundart im Unterricht spräche. Mir war das bisher gar nicht so bewusst geworden. Bei seinem nächsten Besuch in meiner Klasse »riss ich mich etwas mehr zusammen«. Es ging solange gut, wie ich lediglich unterrichtete. Als dann aber eine Schülerin etwas zu mir sagte und ich eine persönliche Bemerkung machte, also von Mensch zu Mensch sprach, verfiel ich automatisch wieder in meine Mundart.

Es ist bekannt, dass man dann, wenn man lange Zeit nicht mehr in der Mundart, in der man aufgewachsen ist, gesprochen hat, in irgendeiner bestimmten existentielleren Situation fast automatisch wieder in dieser Sprache spricht, weil es eben die Sprache des Herzens ist, die nicht über soundsoviele Gehirnwindungen und Reflexionen verläuft.

Das bedeutet aber alles andere, als dass das eine primitive Sprache sei. Im Gegenteil!

In einer solchen Sprache liegt mehr Ausdruck als in einer recht flachen Hochsprache. Mundart als eine Sprache des Gewachsenen, der Tradition und Kultur, hat es in unserer Zeit, in der diese Begriffe einen recht niedrigen Stellenwert haben, gar nicht leicht. Manche *bildungsbeflissene* Eltern meinen auch, man verstellte dem Kind Bildungschancen, wenn man nicht gleich zu reinem Hochdeutsch erziehe.

Das arme Kind könnte sich nicht richtig ausdrücken und machte dann möglicherweise sogar den einen oder anderen durch die Mundart bedingten Rechtschreibfehler, der sich auf die Deutschnote auswirke und vielleicht schon die Hoffnungen auf die entsprechende Numerus-Clausus-Note beinträchtige. Abgesehen davon, dass das ein absoluter Unsinn ist und durch viel mehr Forschungsergebnisse widerlegt als belegt worden ist, sind es oft genau die Eltern, die fordern, dass die Kinder mehrsprachig aufwachsen sollen, ohne dass sie darüber nachdenken, dass das Kind zuerst einmal eine Sprache braucht, in der es heimisch werden kann. Unsere Kinder, auch wenn sie nicht von früh an Fremdsprachen lernen, wachsen in unserer Welt automatisch mehrsprachig auf.

Da gibt es die Werbesprache, das merkwürdige »Niemandland – Deutsch« mancher Fernsehsprecher, da gibt es die merkwürdige Grunz-Sprache der Comics, dieses »umpf pf pengg«, »schnatter, schnatter« usw. Für manche dürfte es neu sein, zu erfahren, dass unsere bayerischen Grundschullehrpläne der Pflege der Mundart geradezu eine besondere Bedeutung beimessen. Für einen guten Lehrer müsste es doch nicht allzu schwer sein, Mundart und Schriftdeutsch einen entsprechenden Stellenwert beizumessen. Dass sich Mundart auf Schriftdeutsch nicht problematisch auswirkt, sondern geradezu befruchtend sein kann, zeigt das Beispiel vieler bedeutender Schriftsteller und Literaten. Es ist bekannt, dass auch unser Dichturfürst Goethe eine Frankfurter Mundart gesprochen hat, was sich sogar in schriftdeutschen Versen niederschlägt. (Gretchens Gebet: »Ach neige, du Schmerzenseiche...«, wo sich also das hessisch ausgesprochene »neiche« auf »reiche« reimt.)



© Hürlimann

Ich erinnere mich noch gut an die Vorlesung bei dem bedeutenden Philosophen Max Müller, bei dem in seinen großartigen Vorlesungen immer eine bayerische Mundart herauszuhören war. Mundart bedeutet ja nicht, dass sie penetrant sein muss, »krachert«, wie das leider manchmal einige annehmen. Im Übrigen sollte man damit, wie ich meine, im Erzieherischen viel natürlicher verfahren.

Selbstverständlich wird eine Lehrerin, die aus einem nichtbayerischen Ort kommt, nicht plötzlich die bayerische Mundart, noch dazu, wo wir in den einzelnen Teilen die verschiedensten Ausprägungen haben, beherrschen. In einer Familie wird eine Frau, die aus einem anderen Teil der Bundesrepublik stammt, kaum ihrem Kind ein unverfälschtes Bayerisch beibringen können.

Worum es mir geht, ist etwas ganz anderes: Man sollte, meine ich, sich viel mehr einer natürlichen Sprache befleißigen, keine Scheu haben, zu reden, wie's einem ums Herz ist. Eine solche Sprache könnte der Gefahr einer schlagwortreichen Zeit etwas entgegenwirken, dass man nur noch von Worthülsen erschlagen wird, dass man immer mehr redet und immer weniger aussagt.

Max Dingerl schreibt über die bayerische Mundart, dass ihr »eine Anschaulichkeit und Bildkraft zu eigen ist, die diese Mundart zu den schönsten Kulturgütern deutschen Wesens macht.«

Ich nenne nur ein paar Ausdrücke und Bilder (wer will, kann gerade in den Büchern Josef Fendl's eine Vielzahl weiterer finden): Jemand mit einem hohen Intelligenzquotienten ist bei uns »hell auf der Platten«; jemand, der im Kopf nicht mehr ganz richtig ist, hat »a Radl zvu«. Der Lustige ist »schnackerlfidel«, der Kräftige »pumperlgsund und körndlgfuatter«, ein Vielsprecher »redt se as Mäu gfransert«.

Überlegen Sie nur einmal, wie das sterile »sehr« in der bayerischen Mundart bildhaft ersetzt wird: Da heißt es nicht einfach sehr dick, sehr dürr, sehr eben, sehr brav, sehr still, sehr gesund, sondern »zeckerlfett, zaundürr, bretteleben, kreuzbrav, mucksmäuserlstaad und pumperlgsund«.

Manchmal möchte man, was die Mundart anbelangt, schon etwas pessimistisch werden. Eine Lehrerin in einer Ur-Münchener-Schule erzählte mir, sie habe eine kleine bayerische Szene unbedingt in diesem Schuljahr aufführen müssen, weil sie nicht wisse, ob im nächsten Jahr in ihrer Klasse überhaupt noch zwei, drei Kinder sind, die der bayerischen Sprache mächtig sind. Einen Hoffnungsschimmer habe ich allerdings seit meinem letzten Urlaub.

Da ist es mir nämlich passiert, dass ein junger griechischer Ober, der bei uns aufgewachsen und in seine Heimat zurückgekehrt ist, sich von uns mit einem »Pfüt euch Gott« verabschiedete. So besteht also zumindestens doch noch Aussicht, dass dieser schöne bayerische Abschiedsgruß das entsetzliche Tschüss überlebt, wenn schon nicht in Bayern, so doch im Ausland.

Prof. em. Dr. mult. Helmut Zöpfl,

geb. in München, Lehrer, Lehrstuhlinhaber für Schulpädagogik; zahlreiche Fachpublikationen, Bücher für und über Kinder sowie Gedichtbände – auch in Mundart; national und international vielfach ausgezeichnet

Mundart

Denkts amal a bisserl nach
 was de Mundart für a Sprach,
 für a blumenreiche is
 und vui anschaulicher gwiß
 als wia Schriftdeutsch. Hörts mal her:
 Hoaßts im Schriftdeutsch einfach »sehr«,
 beispielsweise sehr dünn, sehr dick,
 d'Mundart hat a größers Gschick:
 Da hoaßts kreuzbrav, pumperlgsund,
 zeckerlfett, stocknarrisch und
 maustot und muxmäuserlstaad,
 bretteleb und kerzngrad,
 lamperlfromm, schnackerlfidel,
 zaundiirr wiara Boanagstell,
 gruserlgelb, fuchsteufelswuid.
 D'Mundart gibt a bunTERS Buid,
 wenn wer trinkt, der fuaddert naß,
 und versteht oaner koan Gspaß,
 is a Zwidewurz n des,
 schaugt wer allerwei bloß böS,
 hoaßts: Du Grantlhauer du,
 und hat wer an hohen IQ,
 is der auf der Plattn hell,
 is verruckt wer, sagt ma, gell,
 der hat, moan i, nach mein Gfui,
 daad i sagn, a Radl zvuui.
 Umstandskramer is a Mo,
 der alls kompliziert geht o.
 Hupferts Wasser is der Sekt,
 Gschafilhuaber werd derbleckt,
 oaner, wo sehr emsig is,
 oane mit recht stramme Füaß,
 de hat Krautstampfer, a Dauch
 is a Soße und der Bauch
 wird a Hendlfriedhof gnennt.
 Wenn wer umanderrennt

bloß wia im Schlaf rundum,
 hoaßts: der lauft traamhapert rum.
 Krispemandlerl is der Wicht,
 und wer pausenlos bloß spricht,
 redt as Mäu se gfransert no.
 Wia der Lump am Steckerl so
 tanzt oft, wer – auf Hochdeutsch – lax,
 auf Bayrisch, niamals se an Hax
 ausreißt, obwohl daß er gwiß
 stark, d.h. körndlgfuaddert is.
 Ganz im Gegensatz dazu
 hat der ander a Figur
 wiara Sack voll Hirschgweih, und
 so gaangs weiter no fünf Stund.
 Jetzt sagts selber, denkts mal nach:
 Is de Mundart net de Sprach,
 de was aussagt, des was stimmt,
 weil de Sprach von Herzen kimmt?
 Sagts amal, waar des net schad,
 wenn deselbe aussterbn daad,
 bloß weil manche glaubn, daß' dann
 bsonders wia gebildet san,
 wenna a Sprach redn ohne Gmiat
 wund weil ma se oft geniert
 zu dem, wo ma her is, z'steh?
 Dazua konnst bloß sagn: Ohe,
 wennst as redn hörst dann: »Schemie«,
 »Schina« oder »Schirurgie«,
 Worthuisn und Wortsalat,
 Schlagwörter, a Neudeutsch grad,
 des wo falsch is hint und vorn,
 weils sei Herkunft hat verlorn.
 Liaber wia der Kauderwelsch
 is ma Plattdeutsch dann und Kölsch,
 liaba als wia »Tschüßchen«, »Tach«,
 is ma glei a fremde Sprach.

Das Gedicht **Mundart** mit freundlicher Genehmigung aus: Helmut Zöpfl, *Bloß nicht aus der Ruh bringen lassen*, Zweiter Teil, S. 5–8, Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim, 2000





Peter Igl

WIE SIEHT'S DENN MIT DER MUNDART AUS?

Betrachtungen eines ehemaligen »Lehrplanmachers« und Schulrats

Mit einigen unserer Enkelkinder war ich in den vergangenen Sommerferien in einem Märchenwald im Süden von München. Mir ist schier das Herz aufgegangen, wie schön viele Kinder dort noch Mundart gesprochen haben. In der Stadt, aus der ich komme, mache ich solche Erfahrungen leider nicht mehr.

Ich bin im Münchner Stadtteil Obermenzing seit langem Leiter einer Mundartbühne.

Wir haben größte Probleme, junge Mundartsprecher für unser Theater zu finden. Seit Jahren schon haben wir kein Stück mehr mit einem jungen Liebespaar auf die Bühne gebracht. Heuer sieht es erfreulicherweise anders aus. In einer pfarrlichen Jugendgruppe am Ort haben wir nach langem Suchen tatsächlich noch ein junges Mädchen gefunden, das einigermaßen ordentlich Bairisch spricht. Der dazugehörige junge Mann ist ein neu Zugezogener aus einem Dorf im Norden Münchens.

Wir sind natürlich nicht die Einzigen, die diese Probleme haben. Auch der Bayerische Rundfunk kann manche Rollen nicht mehr mit Mundartsprechern besetzen. Man weicht auf österreichische Schauspieler aus oder setzt Sprecher aus anderen Teilen Deutschlands ein, die den bayerischen Klang aber dann halt leider nicht so hinbringen, wie es eigentlich sein sollte.

Entscheidend ist die Vorschulzeit

Was also tun, wenn einem der Erhalt der Mundart am Herzen liegt? Man hört immer wieder den Vorschlag, man sollte Kurse einrichten, in denen man innerhalb oder außerhalb der Schule Bairisch sprechen lernen kann. In der Tat gibt es so etwas in Norddeutschland. Dort kann man an vielen Orten heute Plattdeutsch lernen, auch noch als Erwachsener. Für unsere Verhältnisse hier würde ich das allerdings ablehnen. Die Mundart hängt ganz wesentlich von der korrekten Lautbildung ab. Und die wird in der frühen Kindheit erworben. Später ist es fast nicht mehr möglich, das

nachzuholen. Wer es probiert, der scheitert und macht sich in der Regel zum Gespött der Einheimischen. Ich habe zwar einige Schauspieler kennengelernt, die ziemlich gut Bairisch konnten, obwohl sie nicht hier aufgewachsen sind. Ich denke da zum Beispiel an Jürgen Scheller von der Münchner Lach- und Schießgesellschaft. Aber solche Leute mit einer ganz besonderen Sprachbegabung sind die Ausnahme. Im Normalfall gelingt es nicht, sozusagen nachträglich noch Bairisch zu lernen.

Es hat also eigentlich keinen Sinn, den Kindern in der Grundschule noch Bairisch beizubringen. Da ist es gewissermaßen schon zu spät. Es kommt auf das Kindergartenalter an. Wichtig wären Erzieherinnen, die mit den Kindern Bairisch sprechen können und wollen. Bei der Auswahl der Erzieherinnen sind aber in der Regel andere Kriterien maßgebend. Bei dem Einfluss, den heute die Medien auf unsere Kinder haben, sind aber die Eltern, selbst wenn sie mit ihren Kindern zu Hause Bairisch sprechen, allein nicht in der Lage, ihre Kinder »in der Mundart zu halten«. Sie brauchen den Kindergarten zur Unterstützung. Sonst verschwindet die Mundart wieder.

Gerhard Holz aus dem Münchner Stadtteil Feldmoching, den ich seit vielen Jahren kenne, geht deshalb gerne in Kindergärten und natürlich auch Grundschulen, um mit den Kindern Mundartlieder zu singen. Nach all dem, was man hört, ist dieser Einsatz durchaus erfolgreich. Sicher hat das Singen bairischer Lieder für manche Kinder, deren Sprache weit weg von der Mundart angesiedelt ist, einen gewissermaßen »exotischen Charakter«. Für diejenigen jedoch, die die Mundart von zu Hause her kennen, kann das Singen von solchen Liedern durchaus die Mundart stützen. Besonders gerne singen die Kinder mit Gerhard Holz folgende Lieder: Ja grüß di, liabe Oma (ein Geburtstagslied von Sissi und Franz Mayrhofer), Bin i net a scheena Hoh (Kikeriki), Mir ham an schwarzn Koda (von Hans Schnitzlbaumer), Mir san de scheenstn von da Schui (von Wastl Biswanger), Was is heit für a Tag (Montag – Knödeltag



Theater an der Grundschule Bernau

usw.), Das Einmaleins-Liadl (von Hans Schnitzlbaumer) und Der Floh (Text von Gerhard Holz).

Um es noch einmal klar zu sagen: Wir müssen die Anstrengungen für die Mundart auf den Kindergarten bzw. die Kindergartenzeit konzentrieren, wenn wir Erfolg haben wollen. Wir müssen Mundartsprecherinnen für unsere Kindergärten gewinnen und ihnen in Seminaren Hilfen für ihre Arbeit anbieten. Neben entsprechenden Liedern brauchen wir auch Spiele, die sich für die Mundart besonders eignen. Ob die gesamte Kindergartenarbeit im Medium der bairischen Sprache ablaufen soll, hängt wohl von den örtlichen Gegebenheiten ab, das heißt vom Anteil der Mundartsprecher. Der Einsatz der Mundart darf aber keinesfalls dem Zufall überlassen bleiben, sondern braucht eine gewisse zeitliche Grundplanung im Rahmen der Wochenplanung. Außerdem dürfen wir die Eltern nicht vergessen. Ich habe immer wieder festgestellt, dass Eltern bei aller Liebe zur Mundart tief in ihrem Inneren die Sorge haben, dass man aus Gründen der Vorbereitung auf die Schule und das spätere Leben doch eigentlich der Standardsprache (Hochdeutsch, Umgangssprache) gegenüber der Mundart den Vorzug geben sollte. Das ist ein nicht zu unterschätzendes Handicap für die Mundartförderung. Hier ist noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten.

Die Mundart in der Grundschul- und Sekundarschulzeit

Ab den 70-er Jahren – wenn ich das recht sehe – versuchte man, die Mundart in den Schulen zurückzudrängen. Darin waren sich große Teile der Lehrer- und auch der Elternschaft einig. Insbesondere beim schriftlichen Sprachgebrauch (das heißt also im landläufigen Sinn beim Aufsatz) fürchtete man, dass die Mundartsprecher größere Probleme haben würden. Dieser Kampf gegen die Mundart in der Schule war weitgehend erfolgreich. Seit gut 10 Jahren hat sich das Blatt aber wieder gewendet. Jetzt gibt es in der öffentlichen Diskussion insgesamt und in der Folge davon auch in der Pädagogik vor allem unter dem Stichwort Heimat (Heimatkunde, Regionalisierung usw.) wieder Bemühungen, die Mundart in die Schule zurückzubringen.

Wenn man die Mundart in der Schule meint, dann gibt es vor allem zwei große Bereiche: den mündlichen Sprachgebrauch, das heißt also wie man miteinander in der Schule spricht, und den Unterricht im engeren Sinn, das heißt natürlich besonders den Deutschunterricht. Beim mündlichen Sprachgebrauch ist es zunächst wichtig, dass die

Mundart zugelassen wird. Trotz des Rückgangs der Mundart insgesamt gibt es immer noch Regionen in Bayern mit einem erheblichen Anteil an Mundart-sprechern. Für diese Schüler ist es besonders wichtig, dass sie die Mundart in der Schule verwenden können, denn sie werden verunsichert, wenn man sie zur Standardsprache anhält oder gar zwingt. Ziel im Bereich der mündlichen Sprache sollte die »Zweisprachigkeit« sein. Damit ist gemeint, dass die Schüler je nach der Situation Mundart oder Standardsprache gebrauchen. Für normal begabte Schüler stellt das keineswegs eine Überforderung dar. Sie sind dazu durchaus in der Lage. Sprachforschungen haben in den letzten Jahren ergeben, dass gerade das die Chance, der Vorteil der Mundart ist, dass man in verschiedenen sprachlichen Systemen zu Hause ist und je nach Situation ins jeweils andere System wechselt. Diesen Wechsel kann man in der Schule vielfach anwenden und auch üben.

Ein breites Feld für die Pflege und Förderung der Mundart in der Schule sind daneben auch Wortschatz,

Grammatik und Literatur. Ich nenne hier nur ein paar Beispiele: Im Bereich Wortschatz kann man regionalen Besonderheiten nachgehen, Begriffen aus der Landwirtschaft, dem Siedlungswesen, der Bedeutung bestimmter Ausdrücke (»O mei«) usw. Bei der Grammatik bieten sich etwa die vier Fälle, das Bilden der Vergangenheit, die Artikel bei Namen an. Im Bereich Lesen lassen sich verschiedenste Texte von den Lausbubengeschichten bis hin zu Polt und der Biermösl-Blosn finden, die im Unterricht verwendet werden können. An dieser Stelle sei auf das Problem der Schreibung von Mundarttexten hingewiesen. Aber auch das kann unterrichtlich thematisiert werden. Es wäre übrigens sehr verdienstvoll, wenn sich eine Arbeitsgruppe bilden könnte, in der zum Thema Mundart Unterrichtshilfen für die verschiedenen Bereiche des Deutschunterrichts zusammengestellt werden.

*Dr. Peter Igl war Lehrer, Schulrat und
Abteilungsleiter im Staatsinstitut für
Schulqualität und Bildungsforschung*





Alfred Graf

DIALEKT – EINE BRÜCKE VON HERZ ZU HERZ

Schriftsprache ist eine Brücke von Hirn zu Hirn.
Dialekt ist eine Brücke von Herz zu Herz.

Mia Älteren und Oidn wissen dees: Mia mögn un-
sere Dialekt. De meistn Jüngern mögns net so gern und
kinnans nimmer so guat: Man spricht zur Zeit »hoch-
deutsch«, nur »hochdeutsch«.

Ausnahme: Wo »Oide und Junge« mit Volksmusik
herzlich verbunden sind, werden Dialekte gepflegt und
genossen.

Meine Erfahrung als Lehrer und Schuirat und Vater
von 4 Kindern: Jeder junge Mensch soll im Unterricht
hochdeutsch lernen und üben, üben, üben.

Wer aber mit Verwandten und Freunden aa den orts-
üblichen Dialekt redt, der lernt leichter Fremdsprachen,
weil er zwoasprachig aufwachsen is.

*Alfred Graf ist in Altenmarkt/Alz geboren und war
Lehrer, Seminarleiter und Schulamtsdirektor im
Landkreis Traunstein.*

*Als einer der sieben »Rupertiwinkler Federfuchser«
und als häufiger Gastleser mit »Münchner
Turmschreibern« findet er viele Anlässe, Menschen
aller Altersgruppen im Großraum unserer Mundart
zum Lachen zu bringen.*

Die Englische Krankheit

*De deitsche Sprach is a Patient
mit Infektion vo England drent:
Wimmerl, Fiaba, Bladern
im Hirn und auf da Schnadern.*

*Wosd' hi'schaugst, kimmst da deppert via:
Teenies, Kids stehn vor da Tüa,
's Mei hams voller Englisch-Brocka,
da konnst di bloß no niederhocka.*

*Sie beiken, schoppen, ham vui Fann,
dees gfoit da Oma und da Mamm.
Und 's Auffit und da Fastfuud-Fraß
is aa net bläd – dees is scho was.*

*Boid wern de gescheidn Minis plärrn
– mia Oidn kinnan's nimma hörn –:
»Du Dädde, woafst, i sag's ganz kuul,
i muass jetzt ganz schnell in den Puul.*

*Imächt mein Boddi geil riläxn,
a wenig a Pauer einihexn,
oupen Är, was wui ma mehr,
irgend a Ivent muass her.*

*Autdoor-Äktschn kruzinäsn,
da werst so schnell koa oide Schäsn,
jang und häppi – dees is schee«.*

(www.bläde.de)

Drei Gedichte aus:

*Alfred Graf, Weißblau und kreuzfidel, Zeichnungen
von Erich Fiedler, Erdl Druck, Medienhaus, Trostberg,
6. Auflage 2013, S. 53*

Preißln duat's

Preißln duat's; – 's werd langsam koid,
da Nordwind waht durch unsern Woid,
frisch und zackig, oiwei laut,
wosd' hi'hörst, kriegst a Ganserlhaut.

»Grüäß Good«, dees hoßt jetzt nur no »Tachchch!«
so kurz, so scharf, da werst scho wach.

»Pfüa Good« und »Pfüatdi«, »hab i die Ehre!«
hoßt »Tschüss« moant d'Mare, unser Märi.

Und »na«, dees hoßt jetzt »nö« und »nee«,
is dees net »dufte«, dees net schee?
Die Jungs und Mädels, aufgegeilt,
san super drauf und richtig gsteilt.

Knabbern soist und nimmer fiesln,
pinkeln soist und nimmer biesln,
kucken soist und nimmer schaugn,
... de moanan, du hättst Batzl-Augn.

Rotkohl gibt's und Frikadellen
Und Brötchen, – woßt dees san di hellen,
und d'Loabi hoßn Roggenbrötchen,
und d'Pratzerl san jetzt bloß no Pfötchen.

's Christkindl hoßt jetzt Weihnachtsmann,
da is dann meistens ebbas dran
vom Weihnachts-Fasching-USA:
Klingeling und bumsdrara.
Der Weihnachtsmann, der schaugt so aus,
ois waar er bloß a Nikolaus.

Dees Fernseh-Deitsch is Einheitsbrei
fürs Hirn, fürs Herz und aa fürs Mei,
koa Würze und koa Nestgeruch
..... huh!

Der liebe Nordmensch soi so redn,
mia wünsch eahm a recht langs Lebn,
aber net da echte Bayer,
net da Huaber, net da Maier.

aus: Weißblau und kreuzfidel, S. 50f

Neue Unterhaltungskultur

Mensch, da schaug hi, da sans ja wieder;
die Astrid und ihr Freind, da Dieter;
am Bistro-Tisch, dem staadn Ort,
da hockans da und redn koa Wort.

Da endli piepst's im Westntascherl,
bei ihra, woßt, dem stummen Hascherl.
Sie schiabt dees Händi unter d'Haar,
da is's mi'm Staadsei aus und gar.

Sie plappert, driefet, schmatzt und schwafet,
sie wuist, lacht und grinst und bafet,
und er, der Dieter, hört den Krampf,
bla bla bla und Rüassl-Dampf.

Da werd's eahm z'bläd, er draht si um,
packt sei Händi, tippt herum
und quasslt los, ganz frei und frisch,
dees is die Partnerschaft bei Tisch:

Ja net mit dem redn, der da hockt,
eahm zuahörn, spürn, was'n so plagt,
naaa, mi'm Mensch weit weg und fern,
den ma net siehgt, da redt ma gern.

's Mitnander-Redn, dees hört si auf,
bloß mi'm Händi sans guad drauf:
A jeder hört's, a jeder siehgt's:
Mensch, da schaug hi, bei dem da piepst's!

aus: Weißblau und kreuzfidel, S. 64





Elisabeth Rehm

MUNDART IN DER SCHULE – »GESTRIG« ODER »MODERN«?

Aktuelle Situation

Erlauben Sie mir als Grundschullehrerin im Landkreis Garmisch-Partenkirchen und Mutter von zwei schulpflichtigen Kindern im Alter von neun Jahren kurz auf die gegenwärtige Situation in den Schulen einzugehen, so wie sie sich für mich persönlich darstellt. Meiner Ansicht nach schreitet die Nivellierung und Einebnung der lokalen Sprachunterschiede leider unaufhörlich voran. Unser Wortschatz pendelt sich auf einen gemeinsamen Nenner ein. Die meisten sprechen eigentlich keinen reinen Dialekt mehr. Es ist vielmehr eine Mischung aus Mundart und Hochsprache, die auch gern als »bayerische Umgangssprache« oder »Umgangsbayrisch« bezeichnet wird.

Die enorme Mobilität der Menschen führt dazu, dass sich ortsgebundene Dialekte immer mehr abschleifen. Viele junge Leute verlassen meist aus beruflichen Gründen ihre ländliche Heimat und ziehen in eine fremde Gegend. In Großstädten und Ballungszentren, in welchen die Mehrzahl der Bevölkerung aus unterschiedlichsten Regionen stammt, kann man das Dialektsterben noch gravierender beobachten.

Aus verhaltenspsychologischer Sicht weiß man, welcher großen Einfluss die Gruppe der Gleichaltrigen beispielsweise auf ein Schulkind hat. Befindet sich ein noch Dialekt sprechendes Kind in einer Klasse, in der überwiegend nicht Dialekt sprechende Kinder sind, wird es sich der Mehrheit anpassen, um nicht aufzufallen oder gar gehänselt zu werden. Sich anzupassen ist ein Wesenszug unserer modernen Zeit.

Vor 13 Jahren unterrichtete ich an der Partenkirchner Grund- und Hauptschule in einer Klasse mit noch etwa 85 % Dialekt sprechenden Kindern. Das lag daran, dass der damalige Rektor ganz bewusst darauf achtete, die einheimischen Schüler größtenteils in ei-

ner Klasse zusammenzufassen. Es gibt für diese Art der Klassenbildung sicherlich Für- und Gegenargumente, was die Pflege der Mundart anbelangt, war diese Entscheidung gewiss von Vorteil. Diese Schulklasse lebte ihren noch sehr urwüchsigen Partenkirchner Dialekt mit großer Freude und erstaunlichem Selbstbewusstsein aus und hatte in mir eine Lehrkraft gefunden, die diesem Bedürfnis voll Rechnung trug. Ich führte mit den auch sehr Volksmusik begeisterten Kindern mehrere Mundart-Auftritte durch. Da ich zur selben Zeit im Lokalsender »Radio Oberland« einmal im Monat einen musikalischen Frühschoppen moderierte, kam ich auf die Idee, diesen wirklich noch sehr urigen, unverkennbaren Partenkirchner Dialekt zu dokumentieren. Ich machte mit den Kindern Dialekt-Sprachaufnahmen und brachte diese originellen Hörbeispiele immer wieder zwischendurch in meinen Sendungen. Für die Kinder war dies eine Stärkung ihres Selbstwertgefühls, für mich waren diese Aufnahmen ein Stück Zeitdokumentation, weil ich befürchtete, dass dieser originale Dialekt vielleicht schon in naher Zukunft bis auf wenige Ausnahmen von den Schulkindern nicht mehr zu hören sein wird.

Diese Vermutung hat sich eigentlich schon fast bestätigt. Meine beiden Zwillingstöchter gehen derzeit in die vierte Klasse der Grundschule Garmisch. Gewiss gibt es hier noch einheimische Kinder, die zuhause mit Dialekt groß werden und trotzdem beobachte ich, dass sich die Dialekt sprechende Minderheit der nicht Dialekt sprechenden Mehrheit ganz klar beugt. Kinder wechseln heute ganz selbstverständlich vom »Boarischen« in eine eher norddeutsch klingende Umgangssprache, je nachdem mit wem sie kommunizieren. Die sprachliche Flexibilität wird hierdurch sicherlich geschult, jedoch auf Kosten der schönen identitätsstiftenden Lokaldialekte. Nur in den umliegenden kleineren Dörfern, wie Mittenwald, Krün, Wallgau oder Eschenlohe, wo viele Dialekt sprechende Kinder unter sich sind, wird die ortstypische Mundart noch ohne Scheu und ganz selbstverständlich geredet.



Dengeln einer Sense

Die Massenmedien (Fernsehen, Radio, Internet) tragen ebenfalls ihren Teil dazu bei. Sie haben die Kommunikation weiträumiger und internationaler gemacht. Mundart ist nur mehr in wenigen Bereichen gewünscht. Außerdem ist der Fernsehkonsum bei Kindern häufig gestiegen und somit auch die Beeinflussung und Prägung durch eine meist norddeutsch klingende Umgangs- bzw. Hochsprache.

Auch die moderne Technik und Industrie hat zum Dialektsterben mit beigetragen. Etliche alte handwerkliche Berufe sind ausgestorben und mit ihnen viele Tätigkeits-, Werkzeug- und Produktbezeichnungen. Bestimmte Wörter werden im Alltag nicht mehr gebraucht, nicht mehr verwendet und gehen damit verloren. Man kann sie noch in diversen Dialektlexika finden. Zum Glück werden aber für Kinder alte Berufe und ihre Bezeichnungen noch in Bauernmuseen erfahrbar. Bei uns gibt es das Freilichtmuseum auf der Glentleiten, in dem altes Handwerk visuell, praktisch und akustisch in Form von »Dialekt-O-Tönen« näher gebracht wird. Besonders in Ferienzeiten erfreut sich die Glentleiten enormer Beliebtheit.

Ähnlich ist es mit alten Redewendungen, die meist durch neue allgemein verständliche ersetzt werden.

Dafür sind in den vergangenen Jahrzehnten viele neue Wörter entstanden. Diese werden allerdings im gesamtdeutschsprachigen Raum gleichermaßen verwendet und weisen kaum noch regionale Unterschiede auf. Neue Mundartwörter entstehen praktisch nicht mehr.

Vielmehr werden Anglizismen ganz selbstverständlich in die bayerische Sprache mitaufgenommen. Ein »Computer« ist eben ein Computer, ein »Handy« ein Handy, man »surft« nun mal »im Internet«, kommuniziert über soziale Netzwerke wie »Facebook«, benutzt sog. Chat-Foren, die nicht nur einen Verfall der bayerischen Sprache, sondern auch einen Verfall der Hochsprache und vor allem der Rechtschreibung mit sich bringen. Ausdrücke wie »super«, »cool«, »okay« zählen heute zum normalen »bayerischen Sprachgebrauch« unserer Kinder. Diese Entwicklung ist wohl nicht mehr zu stoppen, wir sind eben alle »Kinder unserer Zeit«.

Die Frage, die sich meiner Meinung nach stellt: Können wir zumindest eine »bayerische Umgangssprache« mit bayerisch klingendem Akzent und »boarischen Lauten« erhalten, die sich wohltuend von der Hochsprache und einer »norddeutsch klingenden Umgangssprache« (»nee«, »nich«, »tschüss«,...) unterscheidet?

Mundart und Dialekte sind erhaltenswert

Warum macht es Sinn, die bayerische Sprache zu erhalten? Die bayerische Sprache ist ebenso wie Musik, Tanz, Brauchtum und Handwerkskunst ein wertvolles Kulturgut und zählt zu den Eigenarten und Schönheiten eines Landes. Sie ist nicht nur Ausdruck der »Heimat«, sondern auch Ausdruck der Persönlichkeit und stärkt die Identität. Außerdem bedeutet Mundart für mich persönlich eine wichtige Ergänzung zur Hochsprache. In dem Wort »Mundart« steckt das Wort »mündlich«, was heißt, dass die Mundart in erster Linie eine gesprochene Sprache ist, im Gegensatz zur Hochsprache, die ich überwiegend als Schriftsprache verwende. Auch wenn es literarisch wertvolle Mundartdichtungen gibt, so lebt die Mundart im gesprochenen, lebendigen Wort. In ihrer Melodie und in ihren Lauten liegen ihre Dynamik und ihr Reiz.

Vielleicht ist es Ihnen schon ähnlich ergangen, sie heben den Hörer ab und am anderen Ende meldet sich eine Stimme mit bayerischem Akzent. Diese Tatsache weckt sofort Gefühle der Sympathie und Vertrautheit. Auch wenn man die Person gar nicht kennt und nur die bayerische Klangfarbe in der Stimme wahrnimmt, schwingt etwas sehr Emotionales, Originelles und Authentisches mit, das einen hellhörig werden lässt. Nicht umsonst zählt die bayerische Mundart zu den beliebtesten und wird auch im norddeutschen Raum gerne gehört.

Gewisse Dinge lassen sich einfach besser im Dialekt ausdrücken, andere eindeutig in der Hochsprache. Für wissenschaftliche Erkenntnisse, sachliche Nachrichten- und Informationsvermittlung bietet sich die einheitlich verständliche Hochsprache an, aber für private, persönliche, emotionale Angelegenheiten finde ich den Dialekt geradezu prädestiniert. Ich praktiziere diesen Wechsel von Hochsprache und Mundart als Lehrerin in meinen Klassen ganz bewusst. Wissensvermittlung geschieht vorwiegend in hochdeutsch, Lob, Tadel, lockere, hin und wieder unterrichtsabschweifende Gespräche werden auf bayerisch geführt. So erkennen die Schüler bereits am Klang der Sprache, worum es geht. Das intensiviert meist das Lehrer-Schüler-Verhältnis.

Der in den 70er Jahren verbreitete Irrglaube, Dialekt sprechende Kinder hätten im Vergleich zu hochdeutsch sprechenden Kindern mehr Probleme in der Schule, wurde wissenschaftlich mehrmals widerlegt. Im Gegenteil, man schreibt Dialekt sprechenden Kindern in-

zwischen sogar eine höhere Sprachkompetenz zu – zwei Sprachen sind mehr als eine. Warum also auf Mundart in der Schule verzichten? Das Problem liegt eher darin, dass es heute deutlich weniger Dialekt sprechende, einheimische Lehrer gibt und nur mehr wenige Dialekt beherrschende Kinder. Die Heimatsprache ist heute kein selbstverständlicher Besitz mehr, sondern bedarf sorgsamer Pflege. In jedem Fall sollen Kinder, die noch die Möglichkeit haben, durch Elternhaus und soziales Umfeld mit Dialekt aufzuwachsen, die Scham verlieren, »bayerisch«, besser gesagt »boarisch« zu reden!

Mundart muss wieder modern werden

So wie das Tragen von »Tracht« auf dem Münchner Oktoberfest seit einigen Jahren wieder Mode ist und damit der Wiesn eine ganz eigene, »bayerische Note« verleiht, auch wenn es meist keine »echte Tracht« ist, so sollten bayerische Schüler wieder Lust bekommen, ihre eigene Sprache mit Genuss, Freude und Selbstverständlichkeit zu sprechen.

Lehrer sollten gemäß ihren Möglichkeiten die Schüler im Sprechen der bayerischen Sprache bestärken und ihnen Mut machen, ihre Heimatsprache auch nach außen mit Stolz zu vertreten. Man darf ruhig hören, woher einer kommt. Mundart hat nichts mit »altmodisch« oder »hinterwäldlerisch« zu tun, vielmehr ergänzen sich Mundart und Hochsprache, wodurch eine sinnvolle Abwechslung in der Sprachgestaltung entsteht. Mundart ist etwas Besonderes, mit der man sich von anderen Menschen abgrenzen und hervorheben kann. Mundart wirkt auf viele Menschen sympathisch und authentisch, klingt sehr emotional und meist angenehm. Die Mundart verbindet Menschen einer Region, fördert das Zusammengehörigkeitsgefühl und ist ein Stück Heimatkultur, auf das man stolz sein kann.

Freilich genügt es nicht, Schülern solche Sätze vorzubeten. Vielmehr müssen sie den Dialekt als etwas Positives erfahren.

Dies geschieht u.a. in den Projekten, die in dieser Broschüre sowie im Internet vorgestellt werden. Deshalb finde ich es so erfreulich, dass sich Menschen wieder mit großem Interesse und Idealismus dafür einsetzen, unseren Kindern Mundart näher zu bringen und Freude an ihr zu wecken. Ein großer Dank gilt auch dem Bayernbund, der mit diesem Projekt die Bedeutung der Mundart stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rückt.



»I MOG BOARISCH, WEIL ...«

- ... wir in Bayern leben.
- ... wir so reden dürfen, wie wir wollen.
- ... es eine alte Sprache ist.
- ... es eine Erinnerung an meinen Opa ist.

Die Attraktivität unserer bayerischen Sprache wird meines Erachtens enorm gesteigert, wenn bekannte Persönlichkeiten auch in der Öffentlichkeit in ihrer Mundart reden, vor allem Sportler, die für unsere Kinder große Vorbilder und Idole sind. Dadurch wird Dialekt wieder »cool«.

Ferner spielen die Massenmedien und das Fernsehen eine entscheidende Rolle. Schüler beurteilen meist Dinge, die im Fernsehen oder im Internet präsent sind, als »normal«, »in« und »modern«. Fernsehserien und Sendungen, in denen die bayerische Mundart von sympathischen Schauspielern authentisch präsentiert wird, tragen sicherlich zur Modernität unserer bayerischen Sprache bei. Ich persönlich kann mich heute noch über die Kinderserie »Meister Eder und sein Pummel« amüsieren und meine Kinder tun es Gott sei Dank auch. Gerade im Bereich von Kindersendungen und Kinder-CD's könnte noch mehr geschehen! Umso

mehr freut es mich, dass ich bei meinen Volksmusiksendungen im Bayerischen Fernsehen durch bayerische Gespräche und Dialoge mit Musikanten und Interviewpartnern auch einen Beitrag zur medialen Verbreitung einer natürlich gewachsenen bayerischen Sprache leisten kann.

Die Garmisch-Partenkirchnerin Elisabeth Rehm ist von Beruf Grundschullehrerin.

Seit 2000 ist sie als Moderatorin im Bayerischen Fernsehen bei der Redaktion »Unter unserem Himmel« tätig. Sie ist bekannt durch die Sendungen »Bei uns dahoam« sowie »Musikantentreffen« und kommentiert zudem den Münchner Oktoberfest Trachten- und Schützenzug.

Ein besonderer Höhepunkt war im August 2012 die Moderation beim »Großen Ehrenabend« für unseren ehemaligen Papst Benedikt XVI. in Castel Gandolfo.

In einem Bierkeller ruft ein Gast der Kellnerin zu: »Fräulein, ich warte jetzt schon eine Stunde auf mein Essen!« – »Brav«, lobt die Kellnerin, »de andern pressiert's oiwei a so!«
aus MUH 3





Albert Bichler

MUNDART UND BRAUCHTUM

Kinder erleben Bräuche in der Mundart

Bräuche gehören zu unserem Leben, sie prägen unseren Alltag, unser Zusammenleben, unsere Feste und Feiern und begleiten uns durch die Zeit, von der Wiege bis zur Bahre. Bayern ist besonders reich an Bräuchen. Sie sind ein fester Teil der bayerischen Kultur.

Das traditionelle Brauchtum trägt ganz wesentlich zur Verwurzelung in der Heimat, mit dem Land und seinen Menschen bei und fördert die Identität mit der Heimat. Deshalb kommt der Brauchtumspflege eine eminent wichtige Bedeutung in der Erziehung und Bildung junger Menschen zu, stellen Bräuche doch feste Rituale dar, die jungen Menschen Orientierung geben können.

Das kulturelle und gesellschaftliche Leben des Landes ist aufs engste mit dem Brauchtum verbunden. Mehr als anderswo durchdringen Bräuche in Bayern das Leben in Familie, Kirche und Gemeinde. Sie sind in Generationen gewachsene Verhaltensnormen, die unverzichtbar für das Zusammenleben in jeder Gemeinschaft sind. Die Erwachsenen übergeben sie der nachwachsenden Generation, die sie in ihr eigenes Leben übernimmt. Sie sind ihr eine wichtige Stütze in der Lebensführung und -bewältigung, eine sichere Leitschnur.

Bräuche haben keinen Selbstwert, sie verstehen sich als Brücke und Bindeglied in jeder Gemeinschaft zur Tradition und Geschichte, sie verbinden Jung und Alt und sind wichtige Leitlinien in die Zukunft.

Die Mundart lebt im Brauchtum

Damit Bräuche an nachfolgende Generationen weitergegeben werden können, bedürfen sie der sprachlichen Vermittlung. Die Sprache ist die Basis für jegliche Weitergabe aller Bräuche, das beginnt in der

Familie bei ganz einfachen Gruß- und Tischformen, die Eltern mit den Kindern einüben, bis zur Ausgestaltung der Wohnung und bis zur Vorbereitung und Feier von Festen in Kirche und Schule. Eine sprachlose Brauchtumspflege ist überhaupt nicht denkbar.

Aber in welcher Sprache begegnet das Brauchtum dem Kind? Es ist vor allem die Sprache der Mutter, in der sie mit ihrem Kind spricht. Und diese Sprache ist eingebettet in Tradition und Kommunikation in der Familie, in der Region, in der Heimat. Kinder wachsen mit der heimatlichen Mundart in das Brauchtum hinein, in die wiederkehrenden Feste in Familie, Kindergarten und Schule, und erleben sie als emotionale Höhepunkte im Jahreslauf, sie fühlen sich geborgen und beglückt. Der Bogen reicht dabei vom Alltagsleben, vom Spielen mit Freunden, von der Feier der Feste in Familie, Kirche und Gemeinde, von der Wohnung und Kleidung, von der Tracht und der Musik und bis zum Abschiednehmen von lieben Menschen. Die Traditionen sind eingebettet in die heimische Mundart, sie gehört einfach zur Welt des Kindes. Über sie lernt ein Kind in kleinen Schritten den Sinn und die Formen der Bräuche kennen und verstehen.

Dieser Prozess vollzieht sich in und mit der Mundart, wie Eltern mit ihren Kindern sprechen. Über die Eltern wachsen sie in ihre Lebenswelt hinein, die weithin geprägt und getragen ist von traditionellen Sprachmustern. Kinder hören und sprechen die Mundart, wie sie sie hören. Das familiäre Umfeld ist die Basis für ihre sprachliche und auch intellektuelle Entwicklung. Es sind meist ganz kleine, behutsame Schritte, die Eltern mit ihren Kindern gehen. Sie sind ihnen dabei Helfer und Vermittler und vor allem Vorbild. Durch sie wird ihnen das heimatliche Brauchtum verständlich und liebenswert, im Kleid der Mundart erleben sie die Schönheit der Bräuche, wie sie Freude bereiten, wie sie miteinander verbinden und das Zusammenleben fördern und stärken.

Die Vermittlung durch die Eltern und später durch Begegnungen in Kirche, Schule und Vereinen ermöglicht Kindern, selbst aktiv zu werden und im Sinne von Bräuchen zu handeln und das Leben mitzugestalten. Aufgabe von Eltern und Lehrpersonen ist es deshalb vor allem, für die Kinder Möglichkeiten eigener Betätigung zu schaffen.

Zur Freude an und mit den Bräuchen kann die Vorbereitung von kleinen und großen Festen und Feiern beitragen. Hilfreich können dabei Mundartlieder und -texte in der Advents- und Weihnachtszeit, zu Neujahr und Dreikönig, zu Fasching und Ostern sein. Einfache Formen stellen Gedichte, Glück- und Segenswünsche und Scherzreime dar, die in jüngster Vergangenheit meist in Vergessenheit geraten sind. Wichtig erscheint auch, dass alle Gelegenheiten wahrgenommen werden, bei denen



Klöpfelbesuch einer Schülergruppe mit Vortrag von Klöpfelliedern

Kinder in ihrer Mundart mitwirken können. Dazu liegt inzwischen ein breites Angebot von Verlagen vor. Zu denken ist hier besonders an die zahlreichen Text- und Liedangebote des Oberbayerischen Volksliedarchivs in Bruckmühl. Ähnliche Hilfen für Eltern, Kindertageseinrichtungen, Schulen, Kirchen und Vereine bieten auch alle übrigen bayerischen Regierungsbezirke an.

Wie Bräuche die Mundart fördern

Mundart und Brauchtum zählen zu den tragenden Werten der bayerischen Kultur, die unserer besonderen Pflege bedürfen. Die Grundlagen dazu werden in der Familie und später in Schule und Jugendarbeit gelegt.

Wo in der Familie Mundart gesprochen wird, ist sie auch fester Teil bei der Pflege von Bräuchen, was freilich dort nicht vorausgesetzt werden kann, wo die Mundart von der Hochsprache verdrängt wird, wie dies im städtischen und stadtnahen Bereich weithin der Fall ist.

Die folgenden Anregungen wollen Wege aufzeigen, junge Menschen wieder, oft in kleinen Schritten, an die Mundart heranzuführen und ihnen jegliche Scheu im aktiven Gebrauch zu nehmen:

- Die Mundartpflege darf sich nicht auf Einzelaktionen beschränken, sondern soll die gesamte Bildungs- und Erziehungsarbeit wie ein roter Faden durchziehen. Die Mundart soll zur selbstverständlichen Sprachform nicht nur in der Familie, sondern auch in Kindertagesstätten und Schule werden.
- Die regionale Mundart soll alle Formen der Brauchtumspflege befruchten. Dabei ist besonders an die Gestaltung von Festen in Familie, Kindertagesstätten, Kirche, Schule und Gemeinde zu denken. Wichtig ist, dass Kinder erleben, wie die gesprochene Mundart bei vielen Anlässen als selbstverständliche Sprachform zur Festesfreude und Verbundenheit beiträgt.
- Bei der Vorbereitung und Durchführung von Brauchtumsfesten sind besonders auch Kinder einzubeziehen, denen die Mundart noch fremd ist. Hier ist behutsam und sensibel in kleinen Schritten vorzugehen, etwa durch den Vortrag ganz kleiner Mundarttexte. Zu vermeiden sind »Experimente«, bei denen Kinder überfordert und entmutigt werden.
- Es müssen Anlässe gesucht und geschaffen werden, um Kindern die Schönheit und Stärke unserer Mundart aufzuzeigen, besonders dort, wo die Hochsprache die Muttersprache verdrängt. Im pädagogischen Bereich sind dabei die Eltern in diese Arbeit einzubeziehen. Sie sollen überzeugt werden, dass die Mundart das Leben besonders unserer Kinder bereichert und gegenüber der Hochsprache keineswegs minderwertig ist. Wie klingt ein Mundartgedicht, wenn wir es in die Hochsprache »übersetzen«? Was kann man durch die Mundart treffender und schöner ausdrücken?
- Als Gelegenheiten, die Mundart mit dem Brauchtum zu verbinden, haben sich in der Schulpraxis folgende Anlässe angeboten und bewährt: Gedichte und kleine Szenen für Advents- und Weihnachtsfeiern, für Dreikönigssingen, für Faschingsfeiern, Maibaumfeiern (siehe Textbeispiel), für Klassen- und Schulfeiern, bei Geburtstagen und Jubiläen.

- Was für die gesamte unterrichtliche und pädagogische Arbeit Prinzip sein muss, gilt auch bei der Pflege von Bräuchen und der Mundart: Die jungen Menschen sind bei ersten Versuchen zu bestärken, sich mundartlich auszudrücken und zu ermuntern, sich zu ihrer Mundart zu bekennen, auch wenn ansonsten die Hochsprache dominiert.
- Damit Kinder die Mundart als Sprachform ihrer Heimat erleben können, muss sie auch im Rahmen des Unterrichts ihren Platz haben. Kinder müssen das selbstverständliche Nebeneinander von Hoch- und Muttersprache erleben. Dabei muss die Lehrperson ein Vorbild sein. Sie muss zum Gebrauch der Mundart ermutigen.
- In der Brauchtumspflege sind besonders die Kontakte zu Kindertagesstätten, Schulen und Vereinen zu suchen, um die Mundart wieder zu stärken, z.B. durch aktive Hilfestellung und die Vermittlung von Texten und Liedern sowie durch Unterrichtsbesuche von Menschen, die die heimische Mundart sprechen.
- Die Förderung der Mundart durch das Brauchtum muss in kleinen Schritten geschehen. Maximalerwartungen entmutigen Kinder meist. Die Mundartpflege ist eine Langzeitaufgabe, bei der Sensibilität gefordert ist. Sehr zu empfehlen ist es, Rat und Hilfe bei Heimatpflegern und erfahrenen Pädagogen einzuholen.
- Wie Bräuche durch die Mundart schöner werden, wie

sie sich gegenseitig befruchten, das müssen junge Menschen erleben und so zur Übernahme des Dialekts ermutigt werden. Sie sollen die Schönheit und den Wert der Mundart erleben. Dabei kommt dem Sprachvorbild im jeweiligen Umfeld besonderes Gewicht zu.

- Zur Mundartpflege im Brauchtum stehen wertvolle Hilfen und Angebote zur Verfügung, z.B. bei den Beratungsstellen der Bezirke oder beim Bayerischen Landesverein für Heimatpflege. Manche Textangebote bedürfen freilich einer Bearbeitung, um so den örtlichen Sprachgewohnheiten und den sprachlichen Möglichkeiten der Schülerinnen und Schüler gerecht zu werden.
- Zur Förderung der Mundart durch das Brauchtum empfiehlt sich eine Kontaktaufnahme mit Menschen vor Ort sowie mit Heimatpflegern, die Hilfestellung geben können.

Mundartpflege darf sich nicht auf wenige Schauveranstaltungen beschränken, darf nicht »Unterrichtsfach« sein, sondern muss, wenn auch nur zeitweise, den Alltag prägen. Junge Menschen müssen spüren, dass die Mundart das Leben bereichert. Diese emotionale Komponente ist die Basis für das Gelingen aller Bemühungen, die Mundart und das Brauchtum zu pflegen.

Albert Bichler war Rektor einer großen Grundschule in Germering und hatte zahlreiche, höchst lesenswerte Veröffentlichungen zum Brauchtum – insbesondere zum christlichen Brauchtum – erarbeitet.

»Denn jetz‘ is da de Maibaumzeit«

*Wenns Frühjahr auf’n Mai zuageht
und oft scho a warm’s Lüfterl weht,
dann is de Zeit für’n Maibaum da,
so wars aa scho vor 100 Jahr.
Gwaxsn is der schöne Baum
so 30, 40 Jahr, ihr derfts mas glaub’n
im Wald bei uns in Germering.
A Prachtstück is, a pfundigs Ding.
De Bauhofleit, de hab’n se geschundn,
bis der da hat zu uns hergfundn.
Sie hab’n herputzt, gschält und gricht,
er sollt ja hab’n a saubers Gsicht.
De Eltern hab’n se aa ogstrengt,
hab’n gmoit und gstricha ohne End
den Baum weiß-blau, die Taferl bunt.
So steht er da im Schulhofrund.
Mir Schüler von der Kleinfeldschui,
300 san ma, des is vui.*

*Heut freun ma uns, san lustge Leit,
denn jetzt is da, die Maibaumzeit.
Den Maibuam hab’n mir alle gern,
ma siehgt’n ja scho in der Fern.
Mit Brezen, Würstl, Limo, Saft,
so feiern wir, denn jetzt is g’schafft.*

*Er lebe hoch nach alter Sitt
bei uns in unserer Schulhofmitt.
Der Maibaum is a Grund zum Feiern,
so is der Brauch bei uns in Bayern!
Albert Bichler*





Siegi Götze

MUNDART UND NAMENS GEBUNG

Wenn man jüngsten Pressemeldungen glauben darf, neigt sich eine lang anhaltende Diskriminierungsgeschichte ihrem Ende zu. Offenbar gibt es neuerdings die Erkenntnis, dass die Mundart sprachwissenschaftlich gesehen nicht schädlich, sondern sogar nützlich ist, wenn es um das Erlernen von Fremdsprachen geht. So verkündet es z.B. der Münchner Merkur in seiner Wochenendausgabe vom 18. und 19. Januar 2014 unter der Überschrift: »Dialekt bringt's«. Zum »Tag der Muttersprache« am 21. Februar 2014 erschien eine renommierte Münchner Boulevardzeitung als Sonderausgabe komplett in »Bairisch« mit der Bemerkung, dass man in der Muttersprache vieles besser und exakter benennen könne als in der »Standard- oder Schriftsprache«. Dieser Ansicht seien nun auch die bislang eher kritisch eingestellten Lehrerverbände. Lange Jahre und Jahrzehnte bemühte man sich in der Öffentlichkeit und besonders im Bildungswesen darum, schon die Nähe zur und den Anklang an die Mundart zu meiden. Das ging soweit, dass man Mundarten als sprachliche »Fehlentwicklungen« wie z.B. »schlechtes Deutsch« brandmarkte. Offenbar ein Irrweg, wie sich jetzt herausstellt. Der Schaden, der durch diese Fehleinschätzung entstanden ist und über einen langen Zeitraum generationenübergreifende Minderbewertungen von Schul- und Prüfungsarbeiten ausgelöst hat, wird wohl noch lange nachwirken. Wie tiefgreifend und lang anhaltend die Geringschätzung und Abwertung regionaltypischer Eigenschaften über das Mittel der »Sprachminderbewertung« war, lässt sich gut nachvollziehen am Beispiel der Namensgebung.

Es ist hinlänglich bekannt, dass insbesondere in vorwiegend katholisch geprägten Gebieten Bayerns die Buben den Namen Josef erhielten, der mundartlich dann zum Sepp, Seppi oder Sepperl wurde, nie aber zum »Seppl«. Im ebenfalls erzkatholischen Köln konnte man das ebenfalls feststellen, nur dass der »Sepp« dort »Jupp« hieß und heute noch heißt. Sepp mit Vornamen zu

heißen, erweckt zumindest für den flüchtigen Betrachter erst einmal den Anschein, dass da ein in Bayern gebohrer Mensch männlichen Geschlechts vor einem stünde oder sich am »anderen Ende der Leitung« befinde.

Der Name »Sepp« wurde schließlich so zum »Synonym« für den Altbayern schlechthin. Wollte man jedoch dieses »Altbairische« im Kern treffen, so wählte man den abwertend und mit einem gewissen »Unterton« ausgestatteten Begriff vom »Seppl« und schließlich von der »Sepplnation«, deren Mitglieder in der nicht minder geringschätzig benannten »Sepplhose« ihr mühsames Dasein fristen müssten, jenseits von Bildung und Kultur. Welche Dynamik das Ganze bereits im zweiten Drittel des vergangenen Jahrhunderts annahm, beschreibt Annette Thoma in ihrem Buch »Bei uns«, in dem sie eine Umfrage aus dem Jahr 1973 zitiert, in der unter Dutzenden von Namen bayerischer Kinder nur ein einziger »Josef« zu finden gewesen sei mit der Schlussfolgerung, dass dieser Name wohl bald ganz aussterben werde. Um Weltläufigkeit zu signalisieren und Kindern vermeintliche Nachteile in Wirtschaft und Gesellschaft zu ersparen, ging man dazu über, Buben nicht mehr Josef zu taufen und ihnen den angestammten Dialekt, also ihre Muttersprache, im wahrsten Sinne des Wortes »auszutreiben« bis in die Schul- und Universitätsstuben hinein.

Kevin, Kai, Jens, Uwe und Ben als Namen sollten darauf hinweisen, dass man sich am »Puls der Zeit« befände. Der aus traditioneller Überzeugung und der Nähe zum christlich abendländischen Kulturkreis früher vielfach vergebene Vorname »Josef« geriet in Verdacht, zumindest teilweise auch Kennzeichen einer verschlafenen Weiterentwicklung im gesellschaftlichen Umfeld und auch im sprachlichen Bereich zu sein. Elternpaare, die für ihre Buben verständlicher Weise nur



Siegi Götze erklärt »bairische Namen«



»ICH SPRECHE GERN MUNDART,
WEIL ... «

Kommentare aus der Mittelschule, Jahrgangsstufe 6

... ich den Dialekt toll finde. (Carola)

... ich aus Bayern komme und ich gern bairisch spreche. Meine Eltern sind echte Bayern. Die Mundart ist mir angeboren, ich habe sie nicht erlernt. (Alexandra)

... Bairisch meine Heimatsprache ist. (Hermann)

... es eine gute Sprache ist; Bairisch hört sich gut an. (Florian)

... es meine Lebenssprache ist und weil ein echter Bayer auch bairisch sprechen sollte. (Bene)

das Beste wollten, scheuten sich ab einem gewissen Zeitpunkt, ihrem männlichen Nachwuchs den Namen Josef, also Sepp oder Seppi zu geben, unter ihnen nicht wenige, die den Namen eines der erfolgreichsten deutschen Bundestrainer aller Zeiten mit Namen »Sepp« Herberger und seiner Weltmeisterelf von 1954 hoch in Ehren hielten und später »Jupp« Derwall, einem seiner späteren Nachfolger Beifall zollten.

Wenn ein »Sepp« Ferstl im internationalen Skizirkus vorderste Plätze für Deutschland einfuhr, dann nahm man das Beifall gebend zur Kenntnis und ebenso, dass ein »Joschka« (also Josef) Fischer als Außenminister über Jahre hinweg die Bundesrepublik Deutschland vertrat. Bedenklich und nachteilig wurde es offenbar erst dann, wenn man Josef hieß und auch noch »Bairisch« sprach. »Originalton Süd« hieß es dann etwas süffisant. Wenn ein gewisser »Sepp Maier« in breitem Dialekt darüber berichtete, wie er zusammen mit Franz Beckenbauer, Gerd Müller, Paul Breitner und anderen 1974 die Fußballweltmeisterschaft gewann, ließ man das als »Ausnahme« gelten.

Anderen, ans »Bairische« gemahnenden Namensträgern erging es ebenso, weil das, was sie von sich gaben, eben allzu »bairisch« und damit zu »erdig« und »mundartnah« war, in der Nähe von vermeintlich sprachlichem Mindervermögen also. Dass der Name »Josef« aus dem Hebräischen stammt und »Gott fügt hinzu« bzw. »Gott gebe Vermehrung« bedeutet, war entweder nicht bekannt oder wurde bewusst verschwiegen. Auch der »urbayerisch« daher kommende Name Hans, also Johannes, hat seine sprachlichen Wurzeln im Hebräischen und bedeutet »Gott ist gnädig«. Blicke noch der Name Girgl oder Schorsch (Georg), der seinen sprachlichen Mutterboden im Griechischen hat. »Georgos« heißt er dort und das bedeutet nichts anderes als »Bauer« oder

»Landmann«. Das Ganze ließe sich endlos fortführen, würde aber den Rahmen dieser Abhandlung sprengen. Die »alten Römer« waren es, die uns das Christentum und damit auch die in dieser Religion als wesentlich erachteten Namen brachten. Sie waren daran »schuld«, dass sich bei uns bestimmte Traditionen in der Namensgebung ausbildeten. Das Ganze ist nicht auf Bayern beschränkt. Es käme aber wohl niemand auf die Idee, einem »Jupp«, einem »Joschka«, einem »Jercy« – dem Namen nach alle auf den von der Mundart abgeschliffenen Namen Josef hörend – sprachliche Kompetenz abzusprechen. Einem gestandenen »Sepp'n« aber schon!

Darüber lohnt es sich nachzudenken und auch darüber, dass ein »echter Bayer« namens Josef (Sepp) nicht automatisch ein besserer Mensch ist und sein »Mia san mia«-Gehabe durchaus andere ausgrenzen kann, jenseits des berühmten und für Bayern so gern in Anspruch genommenen »Leben und leben lassen«, wohlverstandene Toleranz also im Sinne eines »gedeihlichen Miteinanders«.

Vielleicht hilft uns ja ein Blick in die Ewige Stadt Rom, in der vor nicht allzu langer Zeit ein »Josef Kardinal Ratzinger« als Papst Benedikt XVI. die Geschicke der katholischen Weltkirche leitete – ein bekennender Bayer mit einem Vornamen hebräischen Ursprungs.

Siegi Götze lebt in Marquartstein/Achental, setzt sich weit über den Chiemgau hinaus z.B. als Moderator beim Bayerischen Rundfunk für bairische Sprache und Kultur ein und war hauptberuflich Leiter der Bürgerhilfsstelle des Landkreises Traunstein



Hans Ober

DRISCHLEGSPIELE

Anmerkung der Herausgeber: Nach Beendigung des Dreschens wurde mit allen Helfern die »Drischleg« gefeiert, ein lustiges Mahl mit Essen, Trinken, Musik und Stubenspielen (Quellen: Schmeller, Rattelmüller, Wimschneider; dabei unterschiedliche Schreibweisen: Drischleg, Drischlegg/Rottal, Drischlhenk...).

Es ist nun schon fast Tradition in der Seeoner Grundschule, dass besonders am Kirchweihmontag für alle Kinder Heimat und Brauchtum erlebbar gemacht wird.

Ich habe die schöne und ehrenvolle Aufgabe, den Kindern althergebrachte »Drischlegspiele« auf einer Brauchtumsstation näher zu bringen und die Kinder beim Spielen anzuleiten.

Früher kamen die Knechte und Mägde um Kirchweih auf einem Hof mit einer großen Stubn zusammen, um zu feiern. Sie hatten allen Grund dazu, war doch die Ernte sowie das Dreschen noch alles Handarbeit und daher mit sehr viel Fleiß und Schweiß verbunden. So erzähle ich es auch den Kindern, die darüber sehr erstaunt sind. Dass es damals noch keinen Bulldog und auch noch keinen Fernseher gab, kein iPhone und keine Computerspiele, versuche ich den Kindern in altersgerechter Sprache, aber immer in Mundart, zu vermitteln. Und weil es eben an den langen Abenden keinen Fernseher gab, haben sich die Leute mit einfachen Spielen, den sog. Drischlegspielen, selbst unterhalten – und es war lustig.

Hiatl tauschen

5 Teilnehmer stehen im Kreis; jeder hat einen alten Hut auf. Nun fasst gleichzeitig ein jeder mit der rechten Hand den Hut seines rechten Nachbarn, um ihn dann sich selbst aufzusetzen. Auch das geschieht wieder im Rhythmus mit allen anderen. Am besten geht's mit Musik und einer langsamen Polka im 2/4-Takt (z.B. Ambosspolka). Also, auf Eins Hut nehmen, auf Zwei aufsetzen. Das Ganze wiederholt sich; so wandern alle Hüte im Takt auf den Köpfen im Kreis herum. Wem ein Hut herunterfällt oder wer daran schuld ist, muss mit-samt dem Hut ausscheiden. Im Finale sind also noch 2 Teilnehmer mit 2 Hüten im Rennen.

Ich fange mit meiner Ziach immer langsam zu spielen an, um nach und nach das Tempo zu steigern. Das erhöht die Anforderung und auch die Gaudi.

Oachkatzl fanga

3 Teilnehmer sitzen nebeneinander auf Stühlen nah beieinander. Der Mittlere hält einen Besenstiel zwischen seinen Knien fest. Die beiden rechts und links von ihm sind mit einem Pantoffel in der jeweilig äußeren Hand ausgerüstet. Jetzt fängt der Mittlere an, ein »Oachkatzl« am Besenstiel mit seinen Händen angedeutet am Stiel auf- und abwandern zu lassen. Dabei umfassen beide Hände locker den Besenstiel und gleiten auf und ab, was mit einem leisen Surren verstärkt werden kann. Jetzt geht es darum, mit dem Oachkatzl (Hand) ganz

unvermittelt auf den Oberschenkel eines Nachbarn (je nachdem mit der linken oder rechten Hand) zu schlagen. Der Getroffene darf in dem Augenblick, in dem die Hand auf seinen Oberschenkel trifft, fest mit dem Pantoffel auf die Hand schlagen. Das Ganze geht natürlich rasend schnell, so dass die Pantoffelschläger in der Regel den eigenen Schenkel treffen. Aber Übung macht den Meister.

Auf jeden Fall ist dieses Spiel im wahrsten Sinne des Wortes ein echter und besonders lustiger »Schenkelklopfer«, für den halt mal Zwei zur Belustigung aller Anwesenden herhalten müssen.

Boahakln

Besonders bei den Buam ist das Kräftemessen sehr beliebt. Es kennt ein jeder das Fingerhakln, bei dem am Tisch gegenüberstehend die Kraft gemessen wird.

Beim Boahakln liegen die Kontrahenten nebeneinander rücklings am Boden. Aber entgegengesetzt, also die Füße jeweils in eine andere Richtung. Sie liegen so aneinander, dass der Kopf jeweils ungefähr auf Kniehöhe des anderen ist. Das ermöglicht, dass jeder den anderen mit der körperanliegenden Hand über die Schulter fasst und festhalten kann. Nun heben auf Kommando beide gleichzeitig das am Kontrahenten anliegende Bein schnell hoch und haken oberhalb der Ferse des anderen ein. Nun versucht jeder der beiden, den Gegner nach hinten zu drehen, indem das Bein mit voller Kraft wieder nach unten in seine Ausgangsposition gedrückt wird. Wenn's schnell und ruckartig geht, macht der Verlierer einen regelrechten Rückwärtspurzelbaum.

Bei dem Spiel kommt's auf Schnellkraft, Gelenkigkeit und auf ein gut anfeuerndes Publikum an.



Tara – Raffdi – Beggdi – Buffdi

Bei dem Spiel gibt es vier Handzeichen, die jeder Teilnehmer kennen muss.

1. Tara

Die Hände zeigen mit der geöffneten Handkante nach unten (wie bei Karate)

2. Raffdi

Die Hände deuten mit den offenen Händen nach unten, mit etwas eingezogenen Fingern, wie wenn man jemanden kralen oder kitzeln möchte.

3. Beggdi

Nur der Mittelfinger wird vorgestreckt, um nach unten gerichtet picken zu können.

4. Buffdi

Die Hände werden zu einer Faust geballt und mit den Fingergelenken nach unten gehalten.

Nun muss ein Teilnehmer als erstes in die »Opferrolle«. Das bedeutet, er beugt sich mit dem Kopf zu einer Tischkante, die Augen mit den eigenen Händen zugehalten. Nun ist der Rücken für alle anderen Mitspieler frei zugänglich. Jetzt geht's los.

Alle stehen um das »Opfer« herum und halten die Hände über seinen Rücken. Einer der Teilnehmer übernimmt das Kommando und alle deuten über dem Rücken gemeinsam ein oben beschriebenes Handzeichen an. Der Anführer fragt nun den Knieenden: Tara – Raffdi – Beggdi – Buffdi?? Nun muss dieser raten, was alle anderen über seinem Rücken andeuten und das richtige Zeichen erraten. Nennt er das falsche Zeichen, so dürfen alle Teilnehmer den Rücken bearbeiten: bei »Tara« leichte Massageschläge mit den Handkanten auf den Rücken.

Wird das Zeichen »Raffdi« nicht richtig erraten, wird von allen der Rücken gekralt und geknetet. Bei »Beggdi« wird mit den Mittelfingern auf dem Rücken gebeggt. »Buffdi« bedeutet, das »Opfer« wird mit den eingezogenen Fingergelenken (Faust nach unten) »gebufft«. Dieses Ratespiel wiederholt sich so oft, bis das »Opfer« das Zeichen richtig errät.

Wenn man bei den einzelnen »Ausführungen« an die erträgliche Grenze geht, dann kann das »Opfer« vor lauter Kitzeln schon mal in die Knie gehen! Das macht das Ganze natürlich lustig.

Errät der Knieende ein angedeutetes Handzeichen, müssen alle so schnell wie möglich die Hände zurückziehen. Wer als letzter reagiert, ist das nächste »Opfer« und muss seinen Buckel hinhalten.

Mäuserlfanga

Ein Teilnehmer steht in der Mitte und ist der Mäusefänger. Alle anderen sitzen am Boden im Kreis um ihn herum, recht nah beieinander. Die Füße zeigen alle zur Kreismitte und die Knie werden angehoben. Nun soll der Mäusefänger das Mäuserl fangen. Das »Mäuserl« ist ein Pantoffel, der im Kreis unter den angehobenen Knien möglichst schnell rundumwandert. Dabei wird das »Mäuserl« blitzschnell mit den Händen der Teilnehmer unter den Knien versteckt weiter geschoben. Die Richtung kann jederzeit geändert werden, so dass der Fänger die Maus möglichst lange nicht erwischt. Besonders lustig ist es, wenn angetäuscht wird. »Do is s' Mäuserl!« Der Mäusefänger stürzt sich darauf, ... aber die Maus ist längst ganz wo anders. Erwischt der Fänger die Maus, so darf er den Platz des Mausverlierers einnehmen. Dieser muss dann in der Mitte des Kreises die Rolle des Mäusefängers spielen.

Die Kinder haben eine Mordsgaudi und entwickeln bei den einzelnen Spielen einen riesigen Ehrgeiz. Es gibt noch unzählige andere Drischlegspiele, die allerdings für Kinder oft zu schwer oder unpassend sind.

Als Abschluss der kleinen Spielerunde überrasche ich die Kinder dann noch mit einem frischen Jodler, begleitet auf meiner Ziach.



Hans Ober ist Bauer auf dem Estererhof in Erschlecht/Seeon (Urlaub auf dem Bauernhof) und leidenschaftlicher Musikant.

Fußball-Lokalderby, Oberndorf gegen Niederndorf. Der Wirt von Oberndorf hat seiner Mannschaft für jedes Tor, das sie schießen, eine Mass Bier versprochen. Das hört der Wirt von Niederndorf und verspricht seiner Mannschaft das gleiche. In der Halbzeitpause schickt der Wirt von Oberndorf seine Kellnerin zum Platz. »Und« fragt er, als sie zurückkommt, »wia steht's?« – »Dreiafuchz zu neinavierzg.«

aus MUH 5



Der Grantler am Stammtisch ist sich mal wieder einig: In der guten alten Zeit war alles besser. »Und gsünder san d'Leid aa gwen ois wia heid«, grummelt er. »Geh«, meint sein Nachar, »d'Leid wern doch iatz so oid wia no nia!« – »Aber de san olle no vo friahra!«

aus MUH 2

Klaus Wenzel

DIALEKTE DÜRFEN NICHT VERLOREN GEHEN

München – Der Präsident des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes (BLLV), Klaus Wenzel, hat heute in München auf die Bedeutung der Mundart hingewiesen:

»Dialekt gehört zur Entfaltung regionaler, sozialer und kultureller Identität von Schülerinnen und Schülern. Kinder, die in der Schule Dialekt sprechen, dürfen daher nicht stigmatisiert oder diskriminiert werden.«

Natürlich sollte die Mundart nicht zum Unterrichtsprinzip erhoben werden, »Lehrerinnen und Lehrer sollten aber gerade im Deutschunterricht so viel Zeit zur Verfügung gestellt bekommen, um die Mundart systematisch zu pflegen und zu reflektieren. Hervorragend dafür geeignet sind beispielsweise Schulspiele.« Leider würden Dialekte in Schulen immer seltener gesprochen.

»Viele Eltern sind der Meinung, dass der Dialekt dem erfolgreichen Lernen im Weg steht und ziehen das Schriftdeutsch vor. Doch das Gegenteil ist der Fall: Wer einen Dialekt sprechen kann, hat, um nur ein Beispiel zu nennen, beim Erlernen einer Fremdsprache weniger Probleme.«

Wenzel forderte, Schulen mehr Möglichkeiten an die Hand zu geben, um Dialekte pflegen zu können.

Dialekte seien oftmals authentischer, ausdrucksstärker und auch facettenreicher als die Hochsprache. »Mit Hilfe des Dialekts können Befindlichkeiten ausgedrückt werden, für die einem in der Hochsprache buchstäblich die Worte fehlen«, sagte Wenzel. Insofern seien Dialekte als Bereicherung im Wortschatz zu verstehen. »Sie haben zweifellos einen großen sprachbildenden Wert.«

»Wir sollten nicht vergessen, dass der Dialekt für viele Kinder die Erstsprache ist.« Damit verbunden sei auch ein Heimatgefühl. »Natürlich ist es die Aufgabe der Schule, Kinder zur Bildungssprache hinzuführen – das sollte aber nicht auf Kosten der Erstsprache gehen«, betonte der BLLV-Präsident. Dialekt und Standard-sprache seien keine Gegensätze. Es komme vielmehr darauf an, dass der Schüler zwischen den verschiedenen Varianten und Stilebenen unterscheiden und sich angemessen in der jeweiligen Situation äußern könne. Wenzel sprach sich daher dafür aus, Schulen mehr Möglichkeiten zu geben, um die Mundart zu pflegen oder zu entdecken – denn viele Kinder kommen erst



gar nicht mehr damit in Berührung. »Ideal sind Theateraufführungen in Mundart oder Projektunterricht, in dem beispielsweise der Herkunft einzelner Wörter, ihren Veränderungen, Weiterentwicklungen und lokalen Ausprägungen nachgegangen werden kann.« Dialekt dürfe nicht von vorneherein negativ bewertet werden, er drücke vielmehr sprachlichen und kulturellen Reichtum aus. Es sei zudem nicht belegt, dass Kinder, die Dialekt sprechen könnten, Nachteile im Berufsleben hätten, vorausgesetzt, sie beherrschten die Schriftsprache.

Die im Jahre 2006 vom Kultusministerium an allen Schulen verteilte »Handreichung Dialekt« hatte der BLLV ausdrücklich begrüßt. Schon damals monierten die Autoren, dass es vielerorts nicht gelungen sei, die Grundkenntnisse über die Vielfältigkeit des Deutschen zu verbreiten und eine positive Einstellung zur Mundart zu schaffen. »Heute gilt der Dialekt wieder als modern, er erlebt eine Art Renaissance, allerdings einhergehend mit der Tendenz zu einem flacheren Dialekt«, sagte Wenzel.

Das Wissen über sprachliche Unterschiede und Dialekträume in Bayern sei dagegen eher gering. »Wenn nicht gegengesteuert wird, geht es ganz verloren.«

Pressemitteilung des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes e.V., München, 18.11.2013

BLLV-Präsident Klaus Wenzel fordert mehr Möglichkeiten für Lehrer, Mundart zu entdecken und kennenzulernen. Experten betonen den großen sprachbildenden Wert.

Fritz Mayr

WARUM ICH MÄRCHEN ERZÄHLE

Oft und gerne erinnere ich mich an meine Kindheit, an eine Zeit, wo mir mein Vater Geschichten, Märchen oder auch Sagen erzählte. In seiner oberbairischen Mundart waren die Erzählungen spannend, aufregend und mir bis heute unvergessen. Es war faszinierend für mich, wenn er anfangs: »Da war amoi a König ...« oder »Da war amoi a oide Goäß ...«

Gerade die klassischen Märchen in unserer bairischen Mundart haben mich so nachhaltig und tief beeindruckt, dass ich behaupten möchte, sie nie mehr schöner gehört zu haben. Deshalb bin ich auch fest davon überzeugt, dass jeder erzählen soll, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Das war aber sicher nicht der Grund, warum ich heute selber zum Märchenerzählen gekommen bin. Es waren aber auch nicht die vielen Hörerinnen und Hörer des Bayerischen Rundfunks, die mich von meinen Radiosendungen her kannten und einen Märchenerzähler in mir erkannt haben wollten.

Darüber war ich alles andere als begeistert. Wie konnte man mich – damals noch nicht einmal 40-jährig – in eine »Märchenschublade« stecken? Heute im Nachhinein sehe ich das eher als Kompliment. Natürlich habe ich allein aus meiner Musikantenzeit viele kuriose Geschichten und Erlebnisse in meine Volksmusiksendungen verpackt, die man mir oft nicht so ganz glauben mochte. Das ging dann oft so weit, dass Hörer aus den entlegensten Orten Bayerns die Telefonnummer meiner Mutter ausfindig machten, um nachzufragen, ob denn das auch wirklich stimmt, wos er do a wieder ois' erzählt hat.

Oder, wenn unser damaliger Mesner meiner Heimatgemeinde des Öfteren wildfremden Menschen – wie er zu sagen pflegte – die Kirche aufsperrn musste, damit sie sich überzeugen konnten, ob meine Schilderungen auch nachvollziehbar sind, die ich als junger Organist erlebte, der ich damals war.

Meinem hochgeschätzten Intendanten des Bayerischen Rundfunks, Reinhold Vöth, der wieder einmal einen Hörer von der Wahrheit einer meiner Geschichten überzeugen musste, verdanke ich folgende bemerkenswerte Feststellung, indem er meinte, ich hätte das Talent jeder noch so normalen Geschichte den Verdacht eines Märchens anzuhängen.

Natürlich dachte ich niemals ernsthaft ans Märchen erzählen. Schuld daran, dass es schließlich so weit kam, war einzig und allein die Maultrommel.

Es ist ja nichts Neues, dass die Maultrommel bei Kindern eine ganz besondere Wirkung hat. Andererseits weiß man, dass man den Ton der Maultrommel unter anderem auch mit dem Reich der Geister und Kobolde in Verbindung bringt und damit wären wir auch schon mittendrin in der Welt der Märchen.

Mein erster Auftritt zusammen mit meiner Maultrommel in einer Grundschule vor ca. 200 Kindern war dann ein einschneidendes Erlebnis für mich, denn sie waren fast eine Stunde lang »mucksmäuserl staad«.

Aber dieses Kunststück hat in erster Linie die Maultrommel vollbracht! Und so ist es bei allen meinen Begegnungen mit Kindern geblieben. Die Maultrommel ist mir zum echten und wichtigen Partner geworden, denn sie lässt sich ins Geschehen mit einbauen, ob lustig, traurig, ernst oder nachdenklich, heiter oder gar gruselig, sie hat immer den passenden Ton für die jeweilige Situation. Das war dann auch der Grund, warum ich schließlich selber Märchen schrieb und der Maultrommel die Hauptrolle zukommen ließ.

Jetzt kann sie zaubern und Dinge tun, die wirklich nur im Märchen möglich sind.

Mein erstes Märchen trägt den Titel:

»Warum Engl im Himmel Maultrommel spuinn«

Ein kleiner Bub namens Flori bekommt eine silberne Maultrommel geschenkt, eine ganz besondere. Das große Geheimnis sind zwei Melodien, die man auf ihr spielen kann, mit der einen kann man fliegen, mit der anderen wieder landen. Der Flori macht seinen ersten Flug und ist begeistert. Leider hat er die Melodie zum Landen vergessen und fliegt und fliegt bis er schließlich im Himmel landet. Die Engel sind begeistert und versprechen dem Flori, wenn er ihnen das Maultrommeln beibringt, bringen sie ihn wieder zurück zur Erde. Seitdem wird im Himmel gemaultrommelt.

Als ich dieses Märchen einmal in einem Kindergarten erzählte, fragte ich zum Schluss: »Moants ihr, dass i aa amoi in' Himme kimm?«

Da gab ein Vierjähriger zur Antwort: »Ja, wannst amoi gstorbn bist!«

Die Spontanität und Ehrlichkeit der Kinder fasziniert mich immer wieder aufs Neue. Nachdem ich dasselbe Märchen in einer Schule erzählte, lief mir ein achtjähriges Mädchen nach und fragte mich ganz



Fritz Mayr erklärt das Maultrommelspielen

aufgeregt, wo's denn so eine silberne Maultrommel zu kaufen gibt, mit der man fliegen kann? Als ich ihr sagte, dass es diese silberne Maultrommel in Wirklichkeit gar nicht gibt, sondern nur im Märchen, da war sie ganz traurig und meinte: »Ah, des is aber schad«.

Bei einem anderen Märchen von mir:

»Die Haslmaus vo Maxlroa«

spielt natürlich die Maultrommel auch eine Hauptrolle.

In diesem Fall gibt es eine maultrommelnde Haslmaus, die mit einer Melodie aus Mozarts Zauberflöte eine Spitzmaus, die in Wirklichkeit eine verwunschene Prinzessin ist, von ihrem Fluch erlösen kann.

Immer wieder höre ich von Eltern, deren Kinder den Inhalt dieser CD kennen, dass sie sämtliche Orte von der Haslmaus und Spitzmaus sehen und erleben wollen, denn die Handlung des Märchens geht vom Münchner Hauptbahnhof über den Alten Botanischen Garten weiter bis zum Nationaltheater.

Bei manchen Kindern ging's sogar so weit, dass sie unbedingt Mozarts Zauberflöte sehen mussten.

»Oh wie wunderbar«, dachte ich mir, denn genau das war ja auch meine Absicht.

Nachdem ich meine Märchen in unserer heimischen Mundart erzähle, haben wir quasi zwei Fliegen auf einen Schlag: Bei Kindern Freude an der Mundart wecken und zum anderen die Hinführung zur Musik.

Ein wunderbares Beispiel hab ich in einer Schule in Starnberg erlebt, wo ein Mädchen, nachdem ich die »Haslmaus« erzählt hab, ihrer Lehrerin kundtat: **»Wenn der Mann vom Bayerischen Rundfunk boarisch redt, nacha traun mia uns aa ...«**

Diese Aussage ist ja geradezu eine Aufforderung an uns alle, die wir unsere Mundart lieben und schätzen und auch fördern wollen.

Wenn wir »boarisch« redn, dann traun die sich auch. ... Dabei denke ich an gewisse Respektpersonen, die auf Kinder einen ganz besonderen Einfluss haben, weil, wenn da Herr Lehrer oder der Herr Doktor, unsere Kindergärtnerin usw. »boarisch« redn, nacha traun mia uns aa.

Ein Landarzt erzählte mir folgende, nette Begebenheit:

»Hast Du große Schmerzen?«, fragt er seinen kleinen Patienten. »Na«, meint drauf der Bub, »Schmerzn hob i koa, aba an Mordswehdam!«

Dieses Beispiel zeigt uns wieder einmal: die beste und wertvollste »Mundartpflege« spielt sich in unserem Alltag ab, denn wenn wir unsere wunderbare bairische Sprache erhalten und pflegen wollen, muss uns immer wieder bewusst sein: wenn wir »boarisch« redn, traun sich unsere Kinder auch.

Dialekt zu sprechen ist kein Nachteil, wie Sprachwissenschaftler immer wieder feststellen. Oder, wie unser unvergessener bayerischer Volksschauspieler Karl Obermayr, mit dem ich sehr freundschaftlich verbunden war, immer wieder betonte: »Mia Bayern müassn zwoasprachig aufwachsen!«

Eine Aussage aus berufenem Munde!

Zum guten Schluss noch ein Wort über meine neueste CD mit dem Titel »Ja gibt's denn des a« mit Gschichten, Sprüch und Zungenbrechern für Kinder und Erwachsene.

Dazu musizieren zusammen das kleinste und das größte Musikinstrument – eine Maultrommel und eine Orgel. Die Orgel spielt übrigens kein Geringerer als Hubert Huber, der drei Jahrzehnte lang an der Münchner Musikhochschule lehrte und nebenbei auch noch Freisinger Domorganist war.

Zu hören sind Kinderlieder, kleine Stücke von Mozart, Haydn und Rathgeber und selbstverständlich Volksmusik.

Fritz Mayr war Leiter der Abteilung Volksmusik im Bayerischen Rundfunk

Karin Ostberg

GÖTTLICHE MUSI

Wia da liabe Herrgott am 7. Tag seine Schöpfung z'End brocht hot, so volla Freid ois ogschaugt hot – ja, wos war denn des, da fehlt doch wos, hot er si g'sagt. Des war do net ganz sei Welt!

Er luust, hört nix – staad is, scho fast unheimle wars. Wo san denn de wunderbar'n Tön, de himmlische Musik? Wo is de uralte Weis der Planeten? Sonne, Mond und Stern san zwar ihrn vorbestimtn Weg ganga. A de Wolkn, da Regn und da Schnee hom ihrn Segn obgloden. Nur – z'hörn war oafach nix.

Der Wind, der roasade Bursch – wo is denn nur der Wind hikumma?!

Staad lauscht da Herrgott seiner Schöpfung. Do, do siagt er z'weitest im Karwendel: Klänge, de im Wind tanzn – oba ghört hot er nix. Do glangt er nei in de tanzende Sphärenmusik, packt des hohe C und de umanand tanzenden Tonleitern in Dur und Moll. Ja und do schau her – da Wind, der windige Bruada wui se hoamle, still und leis verdrucka.

»Do bleibn, Bürscher!« donnert de Heiligkeit, dass glei zum Fiachtn war. »Wo host du alle meine himmlischen Tön, mei göttliche Musik versteckt?«

»I woit, I wui« – heult da Wind ganz erbärmlich und druckt se hinta de Berg.

Aber von dem Geheule hot se der Herrgott net aufhoitn lassn, denn sei Welt soll wieda tona – so wia's im Urbeginn war.

Damit sowas net wieda passiern ko, haucht er seine gefiederten Geschöpfe – de Vögel – seinen Lebensatem ei. Sie solln für alle Zeit durch die Lüfte fliagn und singa und jubiliere. Ja, jetza erklingt voller Freid des ganze



Universum und jedes Wesen mit seim bsondern Ton.

Doch des wunderbarste Klinga und Singa pflanzt er seinen Menschenkindern ins Herz. Daraus schöpfens de schönsten Tön, de wundersamsten Melodien. Des größte Wunda is aba, dass der Schatz net z'End geht. Mit jedem Ton werd des Klinga und Singa mehra. Hört's es, wia de Schöpfung jubiliert?

Der Herr in seiner Weisheit und Liab hot des Tönen und Klinga ganz bsonders in de Herzen der Musiker eipflanzt. Daraus schöpfens de göttlichen Tön. So leichtens ganz wundersam, so werdens wieda zum Gschenk für die Welt.

Karin Ostberg ist Stadtführerin in München; sie erfindet und erzählt ihre Geschichten in (Münchner) Mundart, damit »unsere Stadt um den Alten Peter allzeit gut münchnerisch bleibt«.

Die Trambahn nach Wiesnschluss ist überfüllt. Auf einmal schreit einer seinen Nachbarn an: »Männeken, nu stehn Se ma schon ne Viertelstunde aufm Fuß!« – »Gell«, sagt der Angesprochene. »Wia d' Zeit vergeht.«

aus MUH 7



Ernst Schusser und Eva Bruckner

KINDER SINGEN GERN ...!

Angebote und Erfahrungen am Volksmusikarchiv und der Volksmusikpflege des Bezirks Oberbayern zum Singen mit Kindern

Kinder singen gern – allein und mit anderen! Kinder wollen singen, einfach so, ganz natürlich selber singen. Singen bringt Freude ins Leben – mit anderen kann es viel Spaß machen, mit anderen Kindern, in der Schule, im Kindergarten, in der Familie, in Jugendgruppen. Vor allem freuen sich Kinder, wenn Erwachsene mit ihnen singen – Papa und Mama, Oma, Opa, Onkel, Tante, Geschwister, Bekannte und Freunde, Kindergärtnerinnen und Gruppenleiter(innen), Lehrerinnen und Lehrer ...

Dazu hat das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern viele Lieder, neue und alte, lustige und nachdenkliche, lange und kurze, hergerichtet.

Kinder singen gern – am liebsten lustige Lieder! Oft muss es laut und lebendig zugehen – ein richtiges Erlebnis soll es sein. Es gibt eine Menge regionaler Volkslieder, die den Kindern gefallen – das haben wir bei vielen Singgelegenheiten mit Kindern festgestellt. Das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern bietet Liederhefte und Arbeitsmaterialien für das Singen mit Kindern an. Und wir verwirklichen das »Erlebnis Singen« – die Kinder erfahren, dass auch die Erwachsenen singen – dass Kinder und Erwachsene miteinander singen – generationenübergreifend, so wie es einer kulturellen Gesellschaft zustehen würde – ganz natürlich und unperfektiert.

Kinder singen gern – und zwar in den ganz natürlichen Sprechformen ihrer Umgebung. Deshalb ist bei den überlieferten Kinderliedern sowohl Dialekt als auch Hochsprache, aber auch die zeitgenössische Umgangssprache festzustellen. Dieser freie und ungezwungene Umgang mit der Sprache im Singen fördert den Bezug zum Leben – aber auch zur Heimat und den regionalen Besonderheiten.

Das Singen »auf der Straße« mit Kindern und Erwachsenen, auf Plätzen in Städten und Dörfern, bei Festen, in Freilichtmuseen des Bezirks Oberbayern, auf Märkten usw. ist ein wesentlicher Teil unserer Arbeit am Volksmusikarchiv und in der Volksmusikpflege geworden. Es hat sich gezeigt, dass gerade hier Leute stehenbleiben, die meinen, eigentlich mit dem Singen nichts am Hut zu haben. Die Gelegenheit und die Freiheit jederzeit weggehen zu können, ermöglicht ihnen

ein ungezwungenes Mittun. Kinder werden von solchen Aktivitäten besonders angesprochen.

Um ein Mitsingen und Weitersingen zu ermöglichen ist es nötig, den Menschen Texte und Melodien an die Hand zu geben. Zwar singen die Kinder und Erwachsenen zuerst mit uns auswendig, aber »zum-nach-Hausenehmen«, zum Greifen, zum Nachlesen und Besitzen sollen auch sie ein eigenes Heftchen bekommen. Dazu ist natürlich auch der »Bimperlwirt« geeignet, oder weitere kleine Taschenliederheftchen, die wir speziell für Kinder gemacht haben.

Kinder singen gern ... Wir freuen uns auf Sie – Jung und Alt, Groß und Klein, laut und leise. Machen auch Sie mit und schenken Ihren/den Kindern das »Erlebnis«.

Mit einem kleinen, orangenen Liederheft »Beim Bimperlwirt, beim Bamberlwirt« haben 1992 die umfangreichen Angebote des Volksmusikarchivs und der Volksmusikpflege des Bezirks Oberbayern zum Singen, Tanzen und Spielen mit Kindern begonnen.

Dabei war uns natürlich bewusst, was das Ehepaar Karl (1908–1992) und Grete (1908–1996) Horak in ihren über 50 Jahre währenden Feldforschungen zum Singen und Spielen der Kinder immer wieder feststellte und in den späten 1970er und 1980er Jahren uns »Jungen« mit auf den Weg gab:

- Beachtet das Unscheinbare und Unbesondere, nicht nur das Auffällige und Herausstechende.
- Es gibt Lieder, die von Erwachsenen **für** Kinder gemacht wurden – und es gibt Lieder, die die Kinder singen und einander weitergeben.

Auch der (stark verkürzte) Hinweis, der sich aus der Arbeit von Prof. Dr. Felix Hoerburger (1916–1997) an seinen Volksliedkriterien ergab, begleitet uns und trifft nach unseren Erfahrungen besonders für das Singen mit Kindern zu:

- Volkslieder sind in der Regel unperfekt, nicht auf der Bühne vorgemacht, vielfältig, variantenreich und variabel, sind natürlich und im Leben, sozusagen »einfaches Lebensmittel«.

Natürlich war uns auch klar, dass wir nicht die Ersten sind und waren, die sich mit der Förderung des Singens von Kindern beschäftigen. Hier gibt es in den letzten 200 Jahren immer wieder Wellen, die ein Mehr und ein Weniger an Aufmerksamkeit bedeuten. Grundlegende Erkenntnis ist aber, dass bis in die 1960er Jahre das Singen mit Kindern in der (Volks-)Schule mehr Umfang und Bedeutung hatte als in den heutigen Lehrplänen – und die musikalische Seite der Volksschullehrerausbil-



Foto: E. Bruckner

dung umfangreicher war. Freuen wir uns an den Lehrerinnen und Lehrern, an den Erzieherinnen und Erziehern – und auch an den Eltern und Großeltern, Betreuern und Ehrenamtlichen, die mit den Kindern singen.

Nach dem 2. Weltkrieg versuchte der bedeutende oberbayerische Volksliedsammler und Volksmusikpfleger Kiem Pauli (1882–1960) mit befreundeten Lehrkräften (z.B. Alfons Köbele, Pauline Thoma, Hans Lorenz, u.a.) in den 1950er Jahren »alpenländische« und »bayerische« Volkslieder in die Schulen zu bringen. In den 1970er Jahren hat der damals ganz frisch angestellte 1. Volksmusikpfleger des Bezirks Oberbayern, Wastl Fanderl (1915–1991), einen nächsten Versuch mit Liedblättern und Lehrerfortbildungen in ganz Oberbayern unternommen, initiiert und unterstützt vor allem von Schulrat Hans Obermayr aus Ebersberg, dem damaligen Regierungspräsidenten Raimund Eberle und dem Seeoner Lehrer Helmut Wittmann. Bis heute haben sich z.B. zwei Lieder dieser Bemühungen erhalten: »Hans, was tuast denn du da« und »Hintn bei da Stadttür« sind in den auswendigen Volksliedbestand übergegangen.

Viele Dokumente und Materialien zum Singen mit Kindern und dem Singen von Kindern haben wir im Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern gesammelt. Und so konnte das Volksmusikarchiv in den 1980er Jahren die Aktivitäten des 2. Volksmusikpflegers des Bezirks Oberbayern, Wolfi Scheck (1943–1996) zum Singen und Musizieren vor allem in den Volksschulen

mit Material und Hinweisen auf das Repertoire vergangener Generationen unterstützen.

Und dann wurden Ende der 1980er Jahre die Anfragen von Lehrkräften und Erziehern zu regionalbezogenen Liedern für das Singen mit Kindern immer umfangreicher an das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern herangetragen: Wir versuchten, passende Lieder aus alten Sammlungen ausfindig zu machen und erneuerten sie sorgsam in Text und Melodie, wo es uns für den Gebrauch in der Gegenwart sinnvoll, ratsam und notwendig erschienen ist.

Der »Bimperlwirt«

Schon im Jahr 1992 hat das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern auf Anregung von Lehrkräften und Kindergärtner(innen) ein kleines, einfach aufgemachtes, orangefarbenes Liederheft mit dem Titel »Beim Bimperlwirt, beim Bamberlwirt« herausgebracht. Darin enthalten sind 23 lustige und besinnliche Kinderlieder aus Oberbayern und den benachbarten Gebieten; 6 davon weisen auf das religiöse Jahresbrauchtum hin. Die Lieder wurden zum Teil mit neuen kindgemäßen Texten versehen, die Melodien sind durchwegs überliefert. Die Sprache der Lieder ist die der heutigen Kinderwelt in Oberbayern: Hochdeutsch, Umgangssprache und Mundart. Heute lässt sich sagen, dass einige der Lieder landauf, landab gesungen werden.



Foto: E. Bruckner

- »Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben«
- Der arme Floh: »Zing zang zing«
- »I bin a kloana Pumpernickl« (Vierzeiler)
- Handwerkerlied: »O du mei Nachbar, hör mich an«
- »Kloa litzi, kloa leise« (Vierzeiler)
- »D' Bäurin hat d' Katz verlorn«
- Die lustige Hasenjagd: »Da drunten auf der Straß'«
- Kikeriki: »Bin i net a schöna Hoh' ?«
- »Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt« (Kasperltheater)
- »Hotte hotte hüh« und
- »Lustig ist das Räuberleben« (Verse aus dem »Räuber Hotzenplotz«)
- »Wenn der Vater mit der Mutter auf die Kirchweih geht«
- Der Scherenschleifer: »Ich bin Schleifer von dem Rhein«
- »Da drunten im Tale« (Vierzeiler)
- Vogellied: »Es sitzt der Spatz auf einem Dach«
- »Reim di oder i friss di« (Rätsellied)
- Schneiderlied: »Rutsch hin, rutsch her«
- Die frohe Zeit (Advent, Gottesdienst)
- Dank für die Schöpfung und die Ernte: »Du hast die Welt erschaffen«
- Laternenlied: »Holt die Lichter aus dem Haus«
- Klöpfellied im Advent: »Jetzt ist halt schon die Klöpfelzeit«
- Zum Nikolausfest: »Wer kommt da mit dem großen Sack«
- Sternsingerlied: »Drei König führt die göttlich Hand«

Die Erarbeitung und Herausgabe des Liederheftes hat seit 1992 dazu beigetragen, das Augenmerk der interessierten Öffentlichkeit verstärkt auf das Singen mit Kindern zu richten.

Besonders oft nachgedruckt, teils als »Volksgut«, »überliefertes Volkslied« oder »Volksweise« ohne Nennung unserer grundlegenden Neugestaltung – werden der »Kikeriki« und der »Bimperlwirt«, die heute eine für uns damals unvorstellbare Popularisierung erlebten. Das freut uns natürlich sehr.

Nach zahlreichen unveränderten Auflagen seit 1992 legten wir 2007 eine umgestaltete Neuauflage unseres einfach gehaltenen Liederheftes vor. Es ist gut, dass die Öffentlichkeit auf das für die Entwicklung der Kinder in ihrem heimatlichen Umfeld so wichtige natürliche und ungezwungene Singen schaut. Besonders wichtig ist aber, dass auch viele Erwachsene (Eltern, Großeltern, Erzieher/innen und Lehrkräfte, Bekannte, Freunde und »Ehrenamtliche«) mit den Kindern solche Lieder singen, den Kindern das Erlebnis des gemeinsamen, oft generationenübergreifenden Singens in Familie, Bekanntschaft, Kindergarten und Schule ermöglichen – in Natürlichkeit und ohne Perfektion, als Ausdruck der Lebensfreude und Lebenskraft.

Einige Hinweise zum Gebrauch des Liederheftes haben wir angefügt, z.B.: Die Erwachsenen, die den Kindern diese Lieder lernen, sollten ganz frei mit den Vorlagen umgehen, sich Melodien und Texte zurecht-singen, verändern und ergänzen, je nach Alter und Möglichkeiten der Kinder eine einfache Zweistimmigkeit gestalten. (...)

Tonaufnahmen ...

von singenden Kindern haben wir erstmals 1993 auf Anraten von Hans Auer (Hammerau) mit den Liedern aus dem Heft »Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt« gemacht – herausgegeben auf Tonkassette 1993, auf CD 2001. Besonderen Wert haben wir auf das natürliche Singen der Kinder, auf den unperfektionierten, lebendigen und kindgemäßen »Vortrag« oder den spielerischen Umgang gelegt. Wir nehmen den Gesang in der Regel in der gewohnten Umgebung der Kinder auf, manchmal machen Schulklassen auch »Ausflüge« ins Volksmusikarchiv zum Aufnehmen. Zu hören sind Lieder und gesprochene Reime – von Familien, von kleinen Kindergruppen, Musikschulen, Kindergärten und Grundschulklassen – aber auch von einzelnen Kindern. Die Aufnahmen sollen das ganz natürliche Singen in der Gemeinschaft darstellen (z.B. Klassen auch mit sogenannten »Brummlern«) und auch zum eigenen Singen anregen, nach dem Motto: »Des konn i a!«

Wichtig sind uns die Dokumentationsaufnahmen. Spiele, Reime und Lieder der Kinder oder gemischter

Singgruppen von Kindern und Erwachsenen sind nicht nur auf unserer Kinderlieder-CD »Beim Bimperlwirt« zu hören, sondern auch auf anderen CD-Veröffentlichungen des Volksmusikarchivs zwischen den Liedern der Erwachsenen, z.B.

- der CD »Alle Jahre wieder«
Aktion »Weihnachtslieder Selber Singen«
- Haag in Oberbayern –
Instrumentalmusik und Lieder aus 150 Jahren
- »In Gottes Namen fahren wir ein ...«
Geistliche Volkslieder in der Pfarrgemeinde Peiting
- »Wir danken, Gott, für deinen Segen ...«
Lieder zum Erntedank
- »Bei da Lindn bin i gessn ...«
Blumen und Bäume, Sträucher und Buschen, Obst und Kräuter, Garten und Gärtnerin in überlieferten Liedern
- »Sepp, bleib do!«
Lieder, Geschichten, Sprüche und Musik zum Josefitag am 19. März
- »... a Handvoll Salz«
Überlieferte und neugestaltete Lieder, Sprüche und Musikstücke zum Salz.



Foto: G. Leidel

Gott sei Dank ...

gibt es in unserer Heimat viele Menschen, die mit Kindern singen: In der Familie, im Freundeskreis und in Jugendgruppen, in Ferienprogrammen, in den Kindertagesstätten, im Kindergarten, in der Grundschule...!

Viele dieser erfreulich aktiven Frauen und Männer fast jeglichen Alters fragen im VMA nach Liedmaterialien für ihre oft auch ehrenamtliche Tätigkeit.

Folgende Materialien – übrigens natürlich alle bei öffentlichem Gebrauch auch GEMA-frei und ohne Tantiemen zu benutzen und für das eigene Singen und Musizieren mit Kindern frei zu kopieren – hat der Bezirk Oberbayern derzeit im »Angebot«:

- **Band 1 – »Beim Bimperlwirt, beim Bamberlwirt«**
23 Kinderlieder aus Oberbayern und den benachbarten Gebieten (1992/2007)
- **Band 2 – »Wenn der Vater mit der Mutter auf die Kirchweih geht«** Klatsch-, Geh- und Tanzspiele für Kinder im Grundschulalter (1994)
- **Band 3 – »Boarisch durch die Bruck'n fahr'n«**
Überlieferte Spiele für Kinder im Kindergartenalter (1995)
- **Band 4 – »Bin i net a schena ...?« – sts 01**
singen – tanzen – spielen 01 (Projekt zusammen mit Salzburger Kollegen 2005)
- **Band 5 – »Wir feiern heut den Martinstag«**
Lieder und Instrumentalsätze zum Martinsfest und zum Martinsumzug (2006)
- **Band 6 – »In der Stadt Jerusalem«**
Geistliche Lieder für Kinder, Jugendliche ... zu Geschichten aus der Heiligen Schrift (2006)
- **Band 7 – Lieder für Kinder und junge Leute 1**
Taschenliederheft (2003)
- **Band 8 – »Herr Maier kam geflogen ...« – sts 02**
singen – tanzen – spielen 02 (Projekt zusammen mit Salzburger Kollegen 2007)
- **Band 9 – Um a Fünferl a Durchanand**
Sechs Instrumentalstücke für 2 oder 3 Melodieinstrumente, Begleitung und Bass (2009)
- **Band 10 – Balladen, Moritaten und gesungene Geschichten (V)**
für Kinder mit Tier-, Kasperl- und Märchenliedern (1994 ff)
- **Band 11 – »O du heilger Nikolo«**
Liederblatt zur »Nikolaus-Lieder-Aktion« (VMA und BR 2009)
- **Band 12 – »Kommt, wir gehn nach Bethlehem«**
Lieder für die ganze Familie zum Advent und zur Weihnachtszeit (2013).

Natürlich finden sich Lieder für Kinder auch in anderen Liederheften, die das Volksmusikarchiv zu bestimmten Themen herausgegeben hat, z. B. zur „Donau“ oder zum Erntedank.

»Du hast die Welt erschaffen«

Einen breiten Umfang nehmen in der Arbeit des Volksmusikarchivs und der Volksmusikpflege die Lieder zu religiösen Gelegenheiten ein (Reihe »Das geistliche Volkslied das Jahr hindurch«).

Die Volksliedsammlungen früherer Generationen spiegelten die Vielfalt und die Vielzahl dieser Lieder in Leben, Brauch und Glaube, in der Volksfrömmigkeit der Menschen wider.

Für den heutigen Gebrauch haben wir zahlreiche Lieder für Kinder hergerichtet, u.a.:

- **Liedblätter der »Aktion SSS«**
(SternSingerService, seit 1990) mit bekannten und weniger bekannten Liedern für jugendliche Sternsinger
- **»Lasst die Kinder zu mir kommen«**
Lieder für die Gestaltung der Kinder- und Familiengottesdienste, der Erstkommunion, der Firmung, usw. (1996)
- **Lieder zum Erntedank**
Schon 1992 fanden sich im »Bimperlwirt« Lieder zu religiösen Gelegenheiten. Das Erntedanklied »Du hast die Welt erschaffen« hat große Verbreitung gefunden und ist auch im Erntedank-Heft »Vater aller guten Gaben« abgedruckt.
- **»Wir ziehen daher, so spät in der Nacht«**
Lieder zum Klöpfelbrauch für Jung und Alt (1992/2010).
- **Nikolaus-Lieder-Aktion**
Im Jahr 2009 hat das Volksmusikarchiv zusammen mit der Redaktion Volksmusik des Bayerischen Rundfunks die Nikolaus-Lieder-Aktion gestartet. Neben einem Lieder- und Textheft zum Nikolausbrauch (1991) haben wir ein neues Liederblatt mit teils neugestalteten Nikolaus-Liedern zusammengestellt. Das beliebteste Lied dieser Aktion ist wohl »Heja, heja, Nikolo« geworden.
- **Das Liederheft »Alle Jahre wieder« zur Aktion »Weihnachtslieder Selber Singen«** beinhaltet bekannte und weniger bekannte Lieder, auch für Kinder und Familien.

Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt



1. Beim Bim-perl-wirt, beim Bam-perl-wirt, da kehrt der Kas-perl ein.



Bald er a Hal - be trun - ka hat, na schiabt er 's Gla - sl ein.



Bim - perl, Bam - perl, tra - la - la, lus - tig san mir Kin - der da,



Bim - perl, Bam - perl, tra - la - la, lus - tig san mir da!

- | | |
|--|---|
| 2. Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt,
da kehrt der Sepperl ein.
Und wann er a koa Geld net hat,
so will er lustig sein. Bimperl, Bamperl ... | 6. Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt,
da kehrt der König ein.
Er hängt die Krone an die Wand,
lässt das Regieren sein. ... |
| 3. Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt,
da kehrt der Räuber ein.
Isst Bratwurst, trinkt a Halbe Bier
und 's Zahln, des lasst er sein. ... | 7. Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt,
da kehrt der Wachtmeister ein.
Er isst an Schweinsbratn und a Kraut,
fünf Knödl müaßn's sein. ... |
| 4. Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt,
da kehrt die Gretl ein.
Sie isst a Stückl Guglhupf
und trinkt an süaßn Wein.l ... | 8. Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt,
da kehrt die Prinzessin ein.
Sie will kein Fleisch, sie will kein Brot,
sie lasst das Essen sein. ... |
| 5. Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt,
da kehrt die Hexe ein.
Sie b'stellt sich glei an Kräutertee,
tut Hexenkraut hinein. ... | 9. Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt,
da kehrt die Großmutter ein.
A Tasserl Kaffee trinkt sie gern,
dazu a Tortn fein. ... |
| 10. Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt,
da kehr'n die Kinder ein.
Sie essen, dass der Tisch sich biegt,
und wollen lustig sein. ... | |

Die Strophenmelodie und der Textanfang stammt von einem Spottlied aus Aying, das Lehrer Hitzinger für eine Umfrage vor dem 1. Weltkrieg aufgeschrieben hat. In abgewandelter Form lebt das Lied noch heute in Oberbayerns Wirtshäusern. Den Refrain haben wir auf eine allgemein übliche Drehermelodie gestaltet und die Strophen 2-10 nach den Figuren des Kasperltheaters neugemacht (EBES 1992). Bei den "Erlebnis-Singen" setzen wir auch gern die Namen der mitsingenden Kinder, Opa, Oma, Papa oder Mama ein, dazu deren Lieblingsspeise und -getränk.
Bezirks Oberbayern: "Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt". 23 Kinderlieder aus Oberbayern und den benachbarten Gebieten. München 1992. S. 14.

Volksmusikarchiv und Volksmusikpflege des Bezirks Oberbayern, 83052 Bruckmühl.

Kikeriki

Bin i net a schö - na Hoh'? Ki - ke - ri - ki - ki!
 Schauts grad her, was i alls ko! Ki - ke - ri - ki - ki!

Kehrrim:
 Gi - ckerl, Go - ckerl, dro - ben auf dem Mist, ju - che,
 Gi - ckerl, Go - ckerl, dro - ben auf dem Mist.

Bei der Nacht um halbe zwoa, kikerikiki,
 macht der Gockl einen Schroa, kikerikiki.
 Gickerl, Gockerl ...

's Gickerl, des hot recht laut kraht, kikerikiki,
 hot'sn glei vom Stangerl draht, kikerikiki.
 Gickerl, Gockerl ...

's Gickerl is auf d'Wiesn ganga, kikerikiki,
 wollt sich einen Regnwurm fanga, kikerikiki.
 Gickerl, Gockerl ...

's Gickerl is ins Wasser gfalln, kikerikiki,
 müaß ma's wieder außaholn, kikerikiki.
 Gickerl, Gockerl ...

's Gickerl hot de ganz Nacht kraht, kikerikiki,
 habns eahm glei an Hals umdraht, kikerikiki.
 Gickerl, Gockerl ...

Der "Kikeriki" oder "Gickerl-Polka" ist ein in Oberbayern weit verbreiteter dörflicher Tanz (in dieser Form vor allem aus dem Inntal und dem nordöstlichen Oberbayern). Fast überall sangen die erwachsenen Tänzer oder die Musikanten auf die Melodie eigene Texte. Mögliche Bewegungen und Schrittfolgen für die Kinder sind in dem Heft "Wenn der Vater mit der Mutter auf die Kirchweih geht" enthalten. Völlige Neugestaltung mit passenden Texten für Kinder auf eine traditionelle Tanzmelodie EBES 1992.

Bezirks Oberbayern: "Beim Bimperlwirt, beim Bampelwirt". 23 Kinderlieder aus Oberbayern und den benachbarten Gebieten. München 1992. S. 13.

Angebote für die Singpraxis – Erlebnisse und Fortbildungen

Die vokale Volksmusik in unserer Heimat ist sehr vielfältig – und auch in den verschiedenen Lebensaltern spezifisch. Viele Menschen werden von den Liedern, denen sie in ihrer Jugend begegnet sind, ein Leben lang begleitet. Dieses generationenspezifische Lied- und Musikgut zeigt sich auch in der Unterhaltungs- und Popkultur: Es gibt z.B. die Beatles-Generation und die ABBA-Generation. Besonders intensiv ist das Bewusstsein für die Lieder, die in der Schule gelernt wurden – denken wir nur an die Generationen, die bis in den 1960er Jahren die sogenannten »Deutschen Volkslieder« – auch bairische – im Unterrichtsfach »Singen« ein- bis zweimal wöchentlich auf dem Stundenplan hatten. Was man gemeinsam gelernt hatte, kann man auch miteinander singen, ganz natürlich und generationenübergreifend.

Das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern ist bemüht, Angebote für das Singen (und Musizieren) mit Kindern, vor allem in den ersten 10 Lebensjahren zu konzipieren. In diesem frühen Lebensalter ist der Mensch besonders aufnahmefähig und es ist somit sinnvoll, hier die Basis für eine Musikalität zu legen, die auch die heimatlichen Rhythmen, die überlieferte Melodik und die volksmusikalischen Harmoniefolgen beinhaltet. Die Angebote des Volksmusikarchives ste-

hen neben den vielen anderen Angeboten und wollen eine heimatbezogene, natürliche Ergänzung für die Musikerziehung der jungen Generation sein.

Das nicht leistungsbezogene, unperfektierte Singen ist die Grundlage aller menschlichen Musikalität und für die gesunde Entwicklung notwendig. In unserer Region hat sich in den letzten 40 Jahren daneben auch eine rege Instrumentalmusik mit Kindern gebildet: In der Schule kann die Blockflöte erlernt werden. Von privaten oder gewerblichen Musiklehrern/Musikschulen wird Instrumentalunterricht in Volksmusikinstrumenten wie Diatonische Harmonika, Hackbrett, Gitarre, Harfe, vereinzelt auch Zither und Geige usw. angeboten – und es werden unter den Kindern Spielgruppen gebildet, in denen leichte Volkweisen in speziellen Bearbeitungen geübt werden.

Das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern versucht den vielen Anfragen nach Notenmaterial für die unterschiedlichen Bedürfnisse der Volksmusikpflege mit Kindern mit passenden Bearbeitungen zu entsprechen. Daneben laden wir immer wieder zu erlebnishaften Sing- und Spielgelegenheiten generationenübergreifend ein. Das scheint uns sehr wichtig: Die verschiedenen Generationen zusammenzuführen, ein Miteinander zu gestalten – so sehen die Kinder, dass es auch den Erwachsenen Freude macht, mit ihnen zu singen! Einige Beispiele:



Foto: E. Landinger

- Beim **Erlebnissingen** mit lustigen Liedern für die ganze Familie sind Kinder, Eltern, Großeltern, Onkel und Tanten und alle Verwandten und Bekannten eingeladen, eine knappe Stunde miteinander überlieferte und neugestaltete Lieder aus unserer Heimat zu singen und kreativ weiterzudichten. Diese Erlebnissingen gibt es seit ca. 20 Jahren. Unsere ersten Lieder dazu haben sich schon weit verbreitet und es kommen immer neue hinzu, die wir auf der Basis der Überlieferung für Kinder neu gestalten, wie z.B. die »Mühlengesteigerpolka« oder »Rutsch hi, rutsch her«. Diese Erlebnissingen für die ganze Familie bieten wir in den Freilichtmuseen des Bezirks Oberbayern an, aber auch an jedem Ort, der sich dafür interessiert.
- Für die **Grundschulen** bieten wir ebenfalls generationenübergreifende gesellige Singen für Schüler, Eltern, Großeltern und Lehrkräfte an: Miteinander werden z.B. bei Projekttagen oder Schulfesten lustige bayerische Lieder gesungen, und die großen und kleinen Mitmacher(innen) erhalten am Schluss ein kleines Liederheftchen zum Mitnehmen.
- Natürlich bietet das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern auch **Fortbildungen/Ausbildungen** für Erwachsene an, die mit Kindern in der Familie, im Freundeskreis, im Kindergarten und in der Grundschule singen wollen: Fortbildungen mit Lehrkräften für das regionalbezogene Singen mit Kindern haben wir schon in ganz Oberbayern durchgeführt z.B. über die Schulämter oder im Rahmen der »SchILF« (Schulinterne Lehrerfortbildung), wenn sich mehrere Schulen zusammenschließen und eine zweistündige Fortbildung mit ca. 20–40 Lehrkräften organisieren.
- In unserer **Aktion »Singpaten«** versuchen wir, den meist ehrenamtlichen Interessenten an 4 Abenden (oder ersatzweise an einem Samstag) Spiele und Lieder aus der Überlieferung zu vermitteln, die für Kinder im Kindergartenalter geeignet sind. Wir wollen auf diese Weise – nach dem Vorbild aus Baden-Württemberg – Erwachsene motivieren, in geeigneter Weise den Erzieherinnen im Kindergarten mit heimischen Liedern zur Seite zu stehen, wenn diese dies wünschen.
- In der **Aktion »Kimmt a Mäuserl«** haben wir in den letzten Jahren überlieferte Reime, Spiele und Lieder für Eltern und Betreuungspersonen von Kleinkindern von 0–3 Jahren angeboten und für den heutigen Gebrauch erprobt.
- Unter dem Titel **»Boarisch Musi macha«** lädt das Volksmusikarchiv mehrmals jährlich Kinder und Jugendliche zu einem zwanglosen Sänger- und Musikantentreffen ein, wo sie ihre erlernten Lieder und Musikstücke darbieten können – oder auch gemeinsam einiges lernen können.

Regionalität und Tradition

An dieser Stelle möchten wir auf das Thema »Regionalität« eingehen, das von vielen immer wieder bei der Auswahl der Lieder gewünscht wird. Natürlich ist es wichtig, regionale Erscheinungsformen und auch Besonderheiten in der Tradition festzustellen, zu pflegen und auch weiterzuentwickeln. Dies sollte nach unseren Erfahrungen mit der natürlichen, überlieferten musikalischen Volkskultur aber nicht ausschließlich erfolgen. Regionalitätspflege ist auch in unserer heutigen Zeit wichtig im Zusammenspiel mit und eingebettet in die natürlich gewachsene Überregionalität von musikalischen Erscheinungsformen unserer Heimat. Ein Hinweis beim Singen und der Liedauswahl: Volkslieder (für/von Kindern) sind in der Tradition in Mundart oder Umgangssprache oder gehobener Sprache in ihrem natürlichen Leben festzustellen. Diese Erkenntnis versuchen wir weiterzugeben und in aller musikbezogenen Vielfalt zu vermitteln.

Musikalische Traditionen heute zu pflegen kann sehr wichtig für (junge) Menschen sein. Tradition bedeutet das Hereinnehmen und Einpassen z.B. von Liedern früherer Generationen in das gegenwärtige eigene Singen, das persönliche Verändern und in geistigen Besitz nehmen, das Beibehalten eines überlieferten Kerns in steter vielfältiger Neugestaltung und in Toleranz zu anderen Entwicklungen und Erscheinungsformen – Volkslied ist in unserer Demokratie heute angekommen und ein Ausdruck unserer pluralistischen Gesellschaft. Es gibt nichts allein Richtiges. Die Vielfalt der Erscheinungsformen und Zugänge ist ein wichtiges Kriterium. Nach wie vor – oder gerade heute – gilt Kiem Paulis Lebensweisheit: »Ich bin für den Fortschritt – aber das Herz darf es nicht kosten!«

Einige Hinweise, wo musikalische Regionalität und auch Persönlichkeit sich darstellt und aus der Tradition lebt:

- Die **Sprache beim Singen** lebt in süddeutscher Hochsprache, oder in einer Art mittlerer Umgangssprache, oder in den Mundarten/Dialekten der Kleinregionen.
- Die **Sprache der Musik** ist zu finden auch in landschaftlichen und zeitbezogenen eigenen Melodien und Motiven, in Rhythmus, »volkläufiger« Mehrstimmigkeit, Instrumentierung und Harmonisierung.
- Die **Sprache der Bewegung** kann in manchen Schrittfolgen, in Klatschen und Stampfen, in Ruhe und Schnelligkeit, in laut und leise, Drehen und Gehen auch regionale Eigenheiten abbilden.

- Die **Sprache des Lebens** sind die Bräuche und Gewohnheiten, die sich im Jahreslauf, im Tagesablauf oder im Lebenslauf einpassen und Abwechslung bringen.

Der Bezirk Oberbayern unterstützt in vielfältiger Weise den lebendigen Umgang mit der musikalischen Überlieferung heute, fördert die persönliche Aneignung und Repertoirebildung und gibt auf Wunsch Hilfestellungen z.B. für das Singen mit Kindern in allen Lebensaltern:

- für Kleinkinder von 0–3 Jahren und ihre Eltern, Großeltern und Betreuungspersonen
- für Kinder im Kindergartenalter
- für Kinder im Grundschulalter
- für das generationenübergreifende Singen
- für das generationenüberspringende Singen von Kindern und Großeltern, u.a. beim Zusammenkommen von Kindergarten und Altenheim.

Eine Chance und zugleich eine Herausforderung für die Gegenwart und Zukunft ist das Kennenlernen und Neben- und Miteinander (und nicht ein Gegenüber) vieler »heimatbezogener« Traditionen, die von der Mobilität der Menschen und Migration heute vorgegeben ist – in deutschsprachigen und nicht-deutschsprachigen Kulturen. Hier sind wir erst am Anfang einer Entwicklung und des gegenseitigen Verstehens. Es gibt schon sehr gute Beispiele! Miteinander leben und leben lassen!

Zukunftsmusik

Für die Jahre 2014/2015/2016 haben wir uns – vorbehaltlich aktueller Anforderungen – einiges vorgenommen, z.B.

- Erstellung eines kleinen Heftchens »Kimmt a Mäuserl« mit Liedern, Reimen und Rhythmen zum Vorsingen für Kleinstkinder (0–3 Jahre).
- Erstellung eines Liederbuches für das Singen mit Kindern im Grundschulalter (auch mit Bezug zu den verschiedenen Regionen in Oberbayern).
- Herausgabe eines zweiten Tonträgers mit Kinderliedern aus den Volksmusikveröffentlichungen des Bezirks Oberbayern – viele Tonaufnahmen sind »schon im Kasten«.
- Herausgabe einer CD mit (historischen und gegenwärtigen) Liedern und Musik aus Prien, dabei werden auch 2 Lieder (Tanzlied, Kirtagstanzln) gesungen von Schülern der Mittelschule (mit ihrem Lehrer Georg Leidel).
- Neugestalten von Liedern, Musik und Bewegungen aus der Tradition für Kinder heute.

- Aus- und Fortbildungen für Eltern und Großeltern, Betreuungspersonen, Erzieher(innen), Lehrkräfte usw. und Fertigstellung von Materialien/Handreichungen.
- Singen, singen singen, ...

Singen mit Kindern und Familien

Vor 10 Jahren haben wir ein »Erlebnis Singen« mit Kindern beschrieben, wie wir es seit Jahren an vielen Orten Oberbayerns anbieten. Diese Ausführungen sollen am Schluss unseres Beitrages stehen und das »Singen mit Kindern und Familien« thematisieren (Eva Bruckner in der Zeitschrift »Vierteltakt«, Oberösterreichisches Volksliedwerk, Linz September 2005):

Das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern bietet seit den 1990er Jahren immer wieder an verschiedenen Orten – auf Einladung und mit örtlicher Unterstützung – das »Erlebnis Singen« mit Kindern, Eltern, Großeltern, Onkel und Tante, Freunden und Bekannten, u.v.a. an. Die Kinder und Erwachsenen haben Spaß am eigenen unperfektionierten, nicht leistungsbezogenen Singen. Lustige Lieder werden auswendig gesungen, neue Liedertexte passend zu den anwesenden Personen und Situationen gedichtet.

Einstimmung

»Wer mag denn da amoi herdruckn?« Ernst Schusser hält sein Akkordeon und zeigt auf die Tasten. Die Kinder, Eltern und Großeltern sitzen außen herum. Es entsteht eine Unruhe: Wer traut sich vortreten? Ein paar mutige Kinder gibt es immer, sie drücken auf die Taste, hören den Ton und gehen schnell zu den Eltern zurück. Langsam entsteht ein Gespräch. Wo sind die Töne hoch oder tief, wo hell oder dunkel? Wir stimmen ein kleines improvisiertes Lied an: »Wo kemman denn die Kinder her, Kinder her, Kinder her ...?« auf eine beliebige Kindermelodie. Die Kinder nennen ihren Wohnort: Seon, Traunstein, Pfaffing, München ...

Zu Beginn eines gemeinsamen Singens gilt es, eine lockere und freie Atmosphäre zu schaffen, die das Mitun erleichtert. Das ist nicht nur für die Kinder wichtig, sondern auch für die Eltern. Die Erwachsenen werden besonders angehalten mitzusingen, die passenden Bewegungen zu machen, zu klatschen, zu stampfen. Dass die Kinder dann auch dabei sein wollen, ergibt sich von selbst.

Die Lieder

Am Ende eines gemeinsamen Singens erhalten alle, die dabei waren, ein kleines Liederheftchen mit den ge-

sungenen Liedern. Zunächst aber wird alles auswendig gesungen. Meist sind ja auch Kinder dabei, die noch nicht lesen können und außerdem sollen sie die Hände freihaben und sich bewegen können. Die Lieder, die wir singen, entstammen in Melodie- und Textteilen der Überlieferung und werden meist bearbeitet, erneuert und für den kindlichen Gebrauch zurechtgemacht. Die Merkmale der Lieder sind: Wiederholung, Refrain, geringe textliche Änderungen in den Strophen, mit und ohne Reim, einfache Melodien, u.a.

Einige rhythmische Elemente können besonders die Buben zum Mitmachen verführen. Ein Refrain oder wiederkehrende Textteile ermöglichen es den nicht so »Schnellen« immer wieder in das Lied einzusteigen. Darin sehen wir ein soziales und auch demokratisches Element, das immer wieder zur Gemeinschaft führt und ein Mittun aller – auch der Schwächeren – möglich macht.

Improvisieren und Dichten

In vielen Liedern ändern sich von Strophe zu Strophe nur wenige Wörter oder Textzeilen. Dadurch kann man sich den Text leicht merken, und es ist nicht schwierig, den Inhalt auf aktuelle und persönliche Bezüge umzudichten. Das Hereinnehmen meiner eigenen Welt in das Lied ist ein wesentliches Element eines Volksliedes: Damit hat es etwas mit mir zu tun, wird lebendig, geht so auch besser in mein Gedächtnis ein und bewegt mich.

*»Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt,
da kehrt der ein!
Er isst so gern
und schenkt sich ein.*

Die Kinder lassen Vater, Mutter, Opa und Oma einkehren und ihr Lieblingessen und -trinken benennen. Wir setzen auch die Namen einzelner Kinder ein und es entsteht ein lustiges Gespräch über Lieblingsspeisen und Getränke.

Natürlich gibt es auch Lieder mit einer längeren durchgehenden Handlung. Hier sagen wir die Strophen jeweils voraus. Wichtig ist es mit Bewegung, Darstellung, Pantomime, Rhythmus, Tempowechsel usw. die Handlung zu gestalten. Selbst die Aller kleinsten wer-

den durch die Ideen der Eltern und größeren Kinder zum Mitmachen angeregt.

Tanzen und Bewegen

Auch Tanzlieder gehören selbstverständlich zu unserem Programm. Und hier sind es nicht nur die Kinder, die aufgerufen werden sich zu bewegen. Großen »Erfolg« haben wir, wenn die Väter einen Kreis bilden und beim »Kikeriki« zur Freude aller einen Gockelhahn nachmachen, krähen und mit den Flügeln schlagen. Viele Bewegungsabläufe ergeben sich aus dem Moment, aus dem vorhandenen Platz und den Hindernissen, aus den Beiträgen der Teilnehmer.

Singen in unserer Zeit

Kinder sind begeisterte Sänger. Mit offenen Augen und Ohren, mit lauter und leiser Stimme sind sie voll dabei, wenn miteinander gesungen wird. Manchmal brauchen sie eine Zeitlang, um hörbar mitzusingen, aber bis dahin singen sie »still«, d.h. sie nehmen die Lieder, das Singen als eigenen Klang in sich auf und agieren nach außen unhörbar. Nach den Erzählungen mancher Eltern singen sie dann am Heimweg im Auto oder zu Hause lautstark die neuen Lieder.

Es ist sehr wichtig, dass in unserer mediengeprägten und computeranimierten Zeit die Erwachsenen singen: unperfektioniert – im Alltag, zu Hause, unterwegs, in Gemeinschaft oder allein – und somit Singen wieder in der Öffentlichkeit und im eigenen Leben stattfindet. Damit erfahren Kinder, dass natürliches Singen ein Teil des normalen Lebens ist. Sie werden ihre prinzipielle Lust am Singen dann nicht unterdrücken, sondern ausleben.

Erst das stumme Vorbild der Erwachsenen im Alltag, das Abschieben des Singens in das »Ghetto« Musikunterricht oder Chorprobe, macht Kinder ebenfalls stumm, und bringt ihre singerische Veranlagung zum Schweigen. Damit werden viele Chancen vertan, Gemeinschaft einzuüben, Toleranz gegenüber anderen zu lernen und eine Form der positiven Lebensbewältigung kennenzulernen. Das Singen von Erwachsenen und Kindern in zwangloser Form ist grundlegend für unsere Gesellschaft, für das Miteinander der Generationen.

*Und denken Sie immer daran: **Kinder singen gern!***



Mühlen-Geister-Polka



1. In der al - ten Müh - le klap-fern schon die Stüh - le,
 dass oan glei ganz an - ders werd. Hast du so - was schon mal ghört?
 In der al - ten Müh - le klap-fern schon die Stüh - le.
 Na, mei Bua, des glab i net! So - was Ko - misch gibts doch net!

2. Auf dem finstern Dachbodn
 macht a Geist an Krach drobn,
 dass oan glei ganz anders werd.
 Hast du sowas schon mal ghört?
 Auf dem finstern Dachbodn
 macht a Geist an Krach drobn.
 Na, mei Bua, des glab i net!
 Sowas Komisch gibts doch net!
3. Und die leeren Säcke
 hüpfen in der Ecke,
 dass oan glei ganz anders werd.
 Hast du sowas schon mal ghört?
 Und die leeren Säcke
 hüpfen in der Ecke,
 Na, mei Bua, des glab i net!
 Sowas Komisch gibts doch net!
4. Zwölf Uhr schlägt der Hammer,
 s'Gspenst schaut aus der Kammer ...
5. "Hu-Hu", schreit die Eule,
 schwingt die schwere Keule ...

Bitte weiterdichten!

Auf Nachfrage und Anregung von Sr. Ludovika vom Dominikanerinnenkloster Altenhohenau bei Griesstätt haben wir dieses rhythmische Gespensterlied für Kinder neugemacht. Durch die vielen Textkonstanten und Wiederholungen ist es leicht zu merken und einzulernen. Es eignet sich auch gut zum eigenen Weiterdichten, weil für jede Strophe nur 2 neue gereimte Zeilen gebraucht werden. Die einfache, auch mit Varianten in der regionalen Überlieferung belegte Weise, entspricht dem Typus der Kreuzpolkamelodien und -rhythmen, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland populär wurden. EBES 1999. Bezirk Oberbayern: "Lieder für Kinder und junge Leute 1". München 2003. S. 6/7. Volksmusikarchiv und Volksmusikpflege des Bezirks Oberbayern, 83052 Bruckmühl.



»I RED' GERN BOARISCH, WEIL ...«

Jahrgangsstufe 4

... i ja schließlich in Bayern leb! (David)

... des schneller gäd! (Florian)

... i ja do aufgewachsen bin und dahoam a bairisch gredt werd! (Josef)

... Boarisch ned so umständlich is! (Simon)

Heja, heja, Nikolo



1. He - ja, he - ja, Ni - ko - lo! Warst du bei de an - dern scho?



Bleib net drau - ßn vor da Tür, kimm doch ei - na, kimm zu mir!

2. Heja, heja, Nikolo,
hör di draußt im Hausgang scho.
Brave Kinder san herinn',
steht im goldnen Büachl drin.

4. Heja, heja, Nikolo,
Birn und Äpfel mag i scho,
Mandarinen, Schoko-Stern,
Nussn, Dattln hab i gern.

3. Heja, heja, Nikolo,
machst de Kinder alle froh.
Kimmst in dunkler Winternacht.
Hast du uns was mitgebracht?

5. Heja, heja, Nikolo,
bist für alle Kinder do.
Muaßt ja wieder weiter geh.
Nikolaus, i dank dir sche.

Melodie: Nach teils überlieferten, kindgemäßen Motiven, neugestaltet EBES 2009. Die Melodie kann auch im geraden Takt gesungen werden. Die 2. Zeile kann wiederholt werden. Als "Zwischenspiel" zwischen den Strophen aber auch zum Eingang hat sich ein 4-maliger lauter "Heja"-Ruf eingebürgert, der ohne Melodie den Liedrhythmus aufnimmt.

Text: EBES/VMA "Nikolaus-Lieder-Aktion 2009".

Volksmusikarchiv und Volksmusikpflege des Bezirks Oberbayern, 83052 Bruckmühl.



Andreas Kuhnlein

MUNDART UND KUNST

Bei Diskussionen in Künstlerkreisen zur Problematik von Ausstellungen im Freiraum bezüglich Randale und Zerstörung, vertrat ich früher – und heute noch viel mehr – die Auffassung, dass man genau dort hingehen müsse, wo außerhalb der Familie die Möglichkeit hinsichtlich Bewusstseinsbildung am größten ist, nämlich in Schulen.

Seither beteiligte ich mich an rund 50 künstlerischen Projekten mit Schulklassen unterschiedlichster Jahrgangsstufen.

Regelmäßig auffallend bei Gesprächen ist die Verwunderung der Schülerinnen und Schüler darüber, dass ein »einfacher Mensch« vom Land, der noch dazu bairischen Dialekt spricht, sich in der nationalen und internationalen Kunstszene durchsetzen und behaupten kann.

Dass aber genau diese Kriterien, nämlich das Nichtverschweigen seiner Herkunft in sprachlicher und regionaler Hinsicht, einen erheblichen Teil zur Glaubwürdigkeit eines Menschen beiträgt, versuche ich den jungen Menschen am Beispiel meiner Biografie näher zu bringen.

Nicht der Schein, sondern das Sein ist langfristig tragfähig und verhindert, dass einem eines Tages die Fassade heruntergerissen wird.

Es versteht sich von selbst, dass der alltägliche Gebrauch des Dialektes die Beherrschung der Schriftsprache nicht ausschließen darf.



Andreas Kuhnlein arbeitet als freier Künstler und Bildhauer in Unterwössen und führt weltweit Ausstellungen durch

Dieter Hildebrandt (1927 - 2013)

WAS IST BAYERN?

Interview: Christian Thiele

Herr Hildebrandt, was ist Bayern?

Bayern ist vor allem erträglich. Man kann in diesem Land hervorragend leben, wenn man die richtigen Bayern kennt und mit ihnen befreundet ist.

Was macht die richtigen Bayern aus?

Das ist relativ zu sehen: Die für Preußen wie mich richtigen Bayern sind wahrscheinlich für die richtigen Bayern keine richtigen Bayern. Die richtigen Bayern kann ich wiederum nicht aushalten. Das sind die, die sich von früh bis spät für richtige Bayern halten, die »Mia san mia« singen et cetera. Die sind mir zu laut.

Der richtige Bayer ist leise, philosophisch, und weiß, dass sein Leben von Dingen abhängt, die er nicht lenken kann.

Seit wann leben Sie in Bayern?

Seit 1945. Meine Eltern waren aus Niederschlesien nach Bayern geflohen, und so fand ich sie hier, durch eine Mischung aus Glück und Nachdenken. Ich fand sie in der Oberpfalz, eine Art erschwertes Bayern.

Leben Sie nach diesen 55 Jahren immer noch im Exil oder sind Sie daheim?

Man ist daheim, wo man seine besten Freunde hat, und ich habe meine besten Freunde in München. Das Haus ist es nicht, die Scholle ist es nicht – es sind Gespräche, die Heimat ausmachen.

Gespräche kann man auch in Hamburg führen.

Ja, es könnte auch Hamburg sein, es könnte aber nicht in meiner Heimatstadt sein. Das hat mich schon immer mit den Vertriebenenfunktionären auseinandergbracht, denn in Bunzlau in Niederschlesien wäre ich auch unter anderen Verhältnissen nicht geblieben, selbst wenn der Krieg nicht gekommen wäre. Das ist einfach nur ein kleines Provinznest.

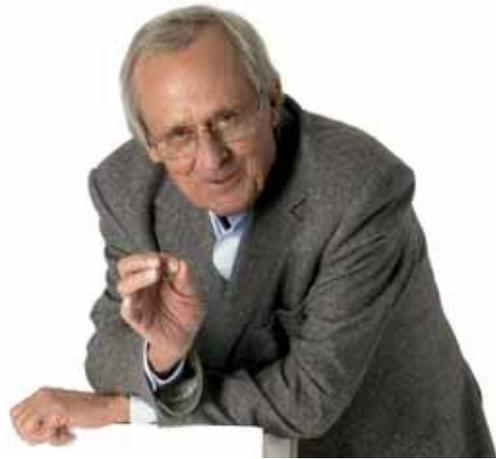
Wie so viele Orte in Bayern...

Ja, und wissen Sie, wo ich ohne Krieg wahrscheinlich gelandet wäre? – In München.

Sie sind ein gebildeter Mann: Was steht in Art. 6 der bayerischen Verfassung?

Keine Ahnung. Was steht da?

Da geht es um die bayerische Staatsangehörigkeit: Bayer ist man demnach qua Geburt, qua Eheschlie-



ßung – und dass das Nähere ein Gesetz regelt. Nur wurde dieses Gesetz ...

... nie erlassen – nicht unheiter. Ich bin ja mit einer Oberschlesierin verheiratet, katholisch geheiratet. Aber durch meine Kinder, die hier aufgewachsen sind, bin ich wohl in so einer Art Duldungsstatus. Ich bin hier also seit 1945 geduldet und warte noch auf das Gesetz, das das Nähere regelt.

Was stinkt Ihnen an Bayern und seinen Bewohnern?

Die Tatsache, dass die Menschen hier immer behaupten, sie seien so bescheiden. Das sind sie nun wirklich nicht, sie haben ein Selbstbewusstsein, das manchmal fast gewalttätig wirkt. Und viele dieser waschechten Bayern wissen ja gar nicht, wie viele dieser waschechten Bayern aus dem Sudetenland sind. Das hat schon die erste bayerische Nachkriegsregierung sehr klug gemacht, dass sie zu diesen zwei Millionen Menschen gesagt hat: »Wir bauen euch ein.« Das war wahre Integration, denn diese Neuen, die haben Bayern frisches Blut gebracht und frische Energie. Praktisch die Palästinenser ihrer Zeit: Sie mussten immer etwas besser sein als die Einheimischen. Und deshalb haben sie auch eine Menge mitgeholfen an diesem Aufschwung.

Was mögen Sie an Bayern und seinen Bewohnern?

Ich schätze ihre Offenheit und ihre Knorrigkeit. Ich schätze ihre Musikalität, ihr naheliegendes Theater. Ich war mal bei einer Hochzeit, da hatten von 220 Gästen 140 ein Musikinstrument dabei – das finden Sie in Brandenburg so nicht. Das gibt es nur in Bayern. Gut essen und viel trinken und dabei auch noch laut singen – das finde ich einfach wunderbar. Die Bayern sind einfach so vital. Das gefällt mir an ihnen.

Aus: MUH 5, 2012, S.31

Dieter Hildebrandt ist im schlesischen Bunzlau geboren und hat sich als Kabarettist, Schauspieler und Buchautor hohe Anerkennung erworben.

Hans Jürgen Buchner, Haindling

BAIRISCH

Interview: Josef Winkler

Was fängst du eigentlich mit dem Begriff »Heimat« an?

(schnauft) Ja. Mei. Das wird man oft gefragt. Heimat ist halt das, wo man wohnt. Es sagen ja allerweil welche, Heimat, das ist da, wo ich mich wohlfühl. Aber es lebt ja nicht jeder da, wo er sich wohlfühlt. Wenn einer ein Häusl hat an einer Panzerstraße und kann es nicht verkaufen und kann nirgends anders hin, dann ist trotzdem die Panzerstraße seine Heimat. Nicht wahr.

Das einzige, was ich als wirkliche Heimat bezeichne, ist der Dialekt. Die Sprache, das ist Heimat. Und wenn heute junge Leute das nicht mehr können, weil sie meinen, sie müssen jetzt so reden, wie man in München redet – »nee du, kann ich nich, du, weiß ich nich« –, dann geht denen in meinen Augen ein Stück Heimat ab.

Du kannst eh gut Hochdeutsch.

Ja, klar kann ich Hochdeutsch. Meine Mutter war ja Berlinerin.

Kannst du akzentfrei?

Naa.

Wenn ich dieses auf Bairisch geführte Interview abtippe – dann schon auf Schriftdeutsch, oder? Bairisch geschrieben schaut immer komisch aus.

(entschieden) Ja, nur! Das sag ich jedem Reporter: Ja nicht probieren, Bairisch zu schreiben! Allein schon, weil es so schwierig zu lesen ist. Und der, der zitiert wird, steht als Blödel da. (öffnet Schrift-Bairisch nach) »Hod a gsogt ...« Es ist gut gemeint, aber zum Lesen is' blöd.

Hast du das Gefühl, das Bairische geht zurück?

Viele bayerische Eltern reden zum Beispiel Hochdeutsch mit ihren Kindern. Dann können die Kinder kein Bairisch mehr – und werden es auch nie mehr lernen. Ich kenn Leute, die reden untereinander Bairisch, aber ihre Kinder haben sie Hochdeutsch erzogen. Weil sie gemeint haben, dass die dann besser in der Schule sind oder sich besser in der Welt bewegen können. Das sind dann Leute, die sind jetzt 25, 30 Jahre alt und können kein Bairisch mehr lernen. Somit ist die bairische Sprache am Aussterben.

Siehst du's so dramatisch?

Ja. Weil in den Ämtern und im Fernsehen und im Radio kein Bairisch mehr gesprochen wird. Du brauchst



ja nur das Radio aufdrehen: Da heißt's höchstens »Servus« (spricht die beiden »s« stimmhaft), da wollen sie's dann nachmachen. Aber das haut nicht hin. Und wenn ich heute in ein Hotel reingeh und red Bairisch, dann werd ich gleich abgekanzelt. Da krieg ich gleich den müden Blick an der Rezeption.

Aber was ist mit dieser »Renaissance des Bairischen«? Bairisch wird ständig zum »beliebtesten Dialekt der Deutschen« gewählt. Wird das immer mehr zu einer Folklore-Angelegenheit?

Ja, oder fast schon zur Kunstsprache. (auf Hochdeutsch) »Au ja, der Rosenmüller-Film, den gucken wir uns an, das ist so richtig Bairisch!« Das war's aber dann auch schon. Es wird eine Minderheitensprache. Ich glaub schon, dass jeder, der gerne Bairisch sprechen würde, sich da erkennt und sich freut, wenn er es mal wieder hört.

Nach Konzerten kommen oft Leute und sagen, »Mensch, wenn ich eure Musik hör, dann freu ich mich, dass ich ein Bayer bin«. Da fühlen sie sich also im Herz getroffen und da sieht man die Sehnsucht nach dem Gefühl und nach dieser Sprache.

Aus: MUH 1, 2011, S. 18 ff

Haindling heißt die von Hans Jürgen Buchner gegründete Kultband, bei der neben großartigen musikalischen Ideen und deren Interpretation insbesondere bei den Liedtexten die Mundart seiner niederbayerischen Heimat heraus zu hören ist.



Konstantin Wecker

JE EMOTIONALER ICH WERDE, DESTO BAIRISCHER

»Bestimmte Dinge kann man doch nur im Dialekt sagen«, findet Huber.

Konstantin Wecker hat mal gesagt: »**Je emotionaler ich werde, desto bairischer.**«

Gerald Huber erklärt dazu:

Das ist normal: Gefühle lernt man als Kind im Dialekt. Erst später kommen die toten Bücher dazu.« Huber weiß, auch Bücher stiften Identität. Aber das Fundament, das habe schon vorher die Herkunftssprache gelegt. Huber hat eine alte Schulfreundin, aufgewachsen in Bayern, jetzt in Bonn. Manchmal ruft sie ihn an und sagt: »Gerald, wenn du sprichst, das ist für mich Heimat.«

Aus MUH 1, 2011, S. 31 ; Interview mit Gerald Huber

Text: Barbara Höfler; Foto: Ufuk Arslan

*Konstantin Wecker,
Musiker, Komponist, Schauspieler und Autor*

Marcus H. Rosenmüller

EIN REGISSEUR DREHT BAYERISCHE FILME

Jung, unkompliziert, grad raus, sympathisch und bairisch – das ist Marcus H. Rosenmüller ein junger bairischer Filmregisseur, Jahrgang 1973 aus Hausham bei Miesbach. Seine Filme spielen in Bayern und es wird bairisch gesprochen. Wenn Marcus Rosenmüller den Mund aufmacht, dann kommt Bairisch heraus; dabei passt er überhaupt nicht in die gängigen Bayernklischees.

Marcus Rosenmüller wuchs in Hausham auf und besuchte bis 1993 das Gymnasium in Miesbach. Damals zeigte er bereits Talent für selbst verfasste Lieder und Gedichte. In dem Faschingsverein Krachia konnte er dann seine Dichtung bei Büttreden unter die Leute bringen.

Seit seinem 6. Lebensjahr hat er im Fußballverein gespielt und das war ganz wichtig für ihn. Er studierte von 1995 bis 2003 an der Hochschule für Fernsehen und Film München. Bereits mit seinen Studienarbeiten konnte er auf sich aufmerksam machen. So gewann er 1999 für den Kurzfilm *Nur Schreiner machen Frauen glücklich* den Deutschen Filmschulpreis in Gold, mit einem DAAD-Stipendium konnte er seinen Abschlussfilm *Hotel Deepa* im indischen Pune drehen.

Seine ersten Filme veröffentlichte er als »Marcus Rosenmüller«. Zur besseren Unterscheidung von dem unter gleichem Namen als Regisseur tätigen Marcus O. Rosenmüller beschlossen beide nach einem Gespräch, mit zusätzlichem Initial aufzutreten. Aus dem eigentlich für »Heinrich« stehenden »H« wurde 2006 »Marcus Hausham Rosenmüller«.

Seine Themen findet er in seiner bayerischen Heimat. Und doch lässt der Filmemacher sich nur schwer einordnen. Denn der 39-jährige Regisseur und Drehbuchautor liebt die Gegensätze: Rosenmüllers Komödien sind immer auch Tragödien, und seine Heimatgeschichten wurzeln in der Sehnsucht nach der Ferne.

Für den Bayerischen Rundfunk drehte Rosenmüller mehrere Dokumentarfilme der Reihe *Irgendwo in Bayern*. In dem Beitrag „Den Frieden in der Hand“ war er an der Seite von Joseph Vilsmeier Co-Regisseur. Zusammen mit Christian Lerch schrieb Marcus H. Rosenmüller das Drehbuch für seinen 2006 veröffentlichten Kinofilm *Wer früher stirbt ist länger tot*, bei dem er auch Regie führte. Die Komödie über einen oberbayerischen Lausbub und seine Angst vor dem Fegefeuer konnte sich an der Kinokasse durchsetzen und erreichte in Deutschland etwa 1,8 Millionen Besucher.

Ab Januar 2007 lief die Komödie *Schwere Jungs* mit

über 550.000 Besuchern in den Kinos. Noch im selben Jahr folgte „Beste Zeit“, der erste Teil einer vom Bayerischen Rundfunk finanzierten, als Trilogie geplanten Reihe, die in der herben Landschaft rund um Dachau spielt. Die Handlung dreht sich um die in dem kleinen Ort Tandern lebende Kati, ihre Eltern und ihren Freundeskreis, darunter ihre beste Freundin. Auch wenn Kati noch nicht achtzehn ist, den VW-Bus ihrer Eltern fährt sie auch ohne Führerschein schon recht rasant. Aber was soll man in der bayerischen Provinz sonst auch groß machen? Diese Frage stellen sich Kati und ihre beste Freundin Jo immer wieder, wenn sie mit der Kippe in der einen und dem Bier in der anderen Hand über Gott und die Welt philosophieren.

Als sie von einem Austauschprogramm unerwartet die Zusage bekommt, für ein ganzes Jahr in die USA gehen zu können, hat Kati endlich die Chance, ihre Heimat hinter sich zu lassen. Doch wie es nun mal so ist, erscheint das Gras im Lichte der nahenden Abfahrt plötzlich viel grüner: Vielleicht ist es daheim doch gar nicht so schlecht? Vielleicht bedeuten einem Familie und Freunde doch deutlich mehr, als man es zuvor für möglich gehalten hätte.

Räuber Kneißl, ein Historienfilm über den legendären bayerischen Räuber Mathias Kneißl, kam am 21. August 2008 in die Kinos. Die Titelrolle spielte Maximilian Brückner.

Von Mai bis Juli 2010 drehte Rosenmüller „Sommer in Orange“, eine Komödie über eine Gruppe Berliner Sannyasins, die sich in der oberbayerischen Provinz niederlassen. Erneut zeigt der Regisseur in diesem Kinofilm eine Geschichte aus der Kinderperspektive. Der Kinostart war im August 2011. Noch vor der Fertigstellung von „Sommer in Orange“ starteten im September 2010 die Dreharbeiten zu „Sommer der Gaukler“. In dem komödiantischen Historienfilm spielt Max von Thun den Theaterimpresario Emanuel Schikaneder.

Am 16. August 2012 kam Rosenmüllers Film „Wer’s glaubt wird selig“ in die Kinos. Die Hauptrolle spielt Christian Ulmen neben Hannelore Elsner, Marie Leuenberger, Lisa Maria Potthoff, Simon Schwarz und Jürgen Tonkel.

Seit Juni 2014 läuft mit dem Film „Beste Chance“ der dritte und letzte Teil der Heimat-Trilogie von Marcus H. Rosenmüller. Hier erzählt der Regisseur die Geschichte um die beiden Freundinnen Jo und Kati zu Ende. (Ergänzung durch Herausgeber)

Mit freundlicher Genehmigung aus: Bairische Sprache und Kultur, Traunstein, Nr. 35, 4. Ausgabe 2013, S. 2–3



Marcus H. Rosenmüller wurde 2013 mit der »Bairischen Sprachwurzel« ausgezeichnet, die alljährlich vom Bund Bairische Sprache verliehen wird. In der Laudatio sagte Prof. Reinhard Wittmann, der ehemalige Literaturchef des BR: »A jeder versteht’n ohne Probleme, ob bei den Dreharbeiten oder in Interviews, bei Preisverleihungen und hoit oiwei«. Der Regisseur demonstrierte laut Wittmann in aller Öffentlichkeit, dass »Boarisch koa unverständlichs Depperldeitsch is, sondern a lebfrische, gscheide, melodiose und aa altehrwürdige Variante von unserem gemeindeutschen Idiom« (Mittelbayerische Zeitung v. 11.8.2013).

MARCUS H. ROSENMÜLLER - IM INTERVIEW

Schaust du als Regisseur auf »korrekte« Aussprache bei den Darstellern? Muss man manchmal korrigierend eingreifen?

Manchmal. Selten. Bei den Hauptdarstellern weiß man’s eh, wie sie reden. Bei Nebendarstellern denkt man sich manchmal »hopperla«. Aber dann arbeitet man halt dran, damit sie’s gscheit hinbringen. Eine Schwierigkeit im anderen Extrem war bei »Schwere Jungs«. Da hat die Produktionsfirma im Nachhinein Passagen nachsynchronisiert in ein gemäßigteres Münchner Bairisch. Aber so was lass ich nie wieder machen. Der Film ist dadurch nicht unbedingt besser geworden.

Die waren aus kommerziellen Gründen vorm authentischen Dialekt zurückgeschreckt?

Mei, du verlierst halt Unmengen an Geld, wenn den Film dann außerhalb Bayerns keiner anschaut. Und das Wagnis liegt ja nicht bei mir als Regisseur – ich bin froh, wenn ich’s machen darf – sondern beim Produzenten. Und dem sagst du mal: Mach mal den Heimatpfleger und verlier vier Fünftel von deinen Einnahmen!

Interview: Josef Winkler

Mit freundlicher Genehmigung aus: MUH. Bayerische Aspekte, Truchtlaching, Heft 2, 2011, S. 67

Stefan Dettl und LaBrassBanda

JUNGE MUSIKBOTSCHAFTER AUF BAIRISCH

LaBrassBanda ist eine Musikformation, die seit einigen Jahren quer durch die Altersstufen Fans gewonnen hat. Der Chef der Gruppe ist Stefan Dettl, Absolvent des Richard-Strauß-Konservatoriums. Mit vier Gleichgesinnten gründete er 2007 LaBrassBanda. 2009 trat die Band auf Einladung des Goethe-Instituts beim Deutschen Kulturfestival in Nowosibirsk auf. Weitere Konzerte gab es in Omsk, Krasnojarsk und Moskau. Im gleichen Jahr trat LaBrassBanda beim Harare International Festival of Arts in Simbabwe, präsentiert durch die Deutsche Botschaft und die Zimbabwe German Society, und beim Roskilde-Festival auf. Ein Konzertfilm von Marcus H. Rosenmüller dokumentiert einen LaBrassBanda-Auftritt im ausverkauften Circus Krone in München. Mit »Habediehre Übersee« entstand ein eindrucksvoller Dokumentarfilm über die Band.

In den Jahren 2010 bis 2013 spielte LaBrassBanda weit mehr als 500 Konzerte. Die Tournee »Übersee« beendete sie vor 12.000 Fans in der Olympiahalle München.

2014 findet die internationale Bierzelttournee statt mit über 60 Konzerten quer durch den Freistaat und Abstechern in die europäischen Metropolen, quasi von Miesbach nach Paris, von Görisried über Lissabon nach Pfaffenhofen.

Stefan Dettl: »Mir gfrein uns auf de Zeit mit de Leit, die so reden, denken und feiern wia mia«.

Die Texte stammen aus der Feder von Stefan Dettl und sind allesamt in seiner Chiemgauer Mundart abgefasst, wie etwa „Dirndl“, „Z’spat dro“, „Vogel“, „Habediehre“. Kommerziell ist dies eher ein Nachteil; für die jungen Musiker (Musikhochschulabsolventen) geht es jedoch um Authentizität.

Die Gruppe um Stefan Dettl tritt in Lederhosen und barfuß auf. Für Dettl ist das jedoch keine Show, sondern ganz natürlich. »Der Bayer redet Bairisch – das ist kein Klischee«, stellt der gebürtige Traunsteiner klar. »Schließlich singen auch andere wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Im Ausland ist das ganz normal«.

Stefan Dettl wohnt in einem alten, renovierten Bauernhaus, in dem sich auch seine Tonstudios befinden, mitten in Truchtlaching – bei uns heißt es Truchtling – einem freundlichen Ort an der Alz, ein paar Kilometer nördlich vom Chiemsee.

aus: *Bairische Sprache Nr. 34, 2013 und Pressemitteilung LaBrassBanda 2014*



LaBrassBanda inmitten begeisterter Schülerinnen und Schüler (Grund- und Mittelschule Chieming)

Sprachwurzel für Stefan Dettl

LaBrassBanda-Frontmann bekommt Auszeichnung in Straubing verliehen

Der Frontmann der Kultband LaBrassBanda, Stefan Dettl, ist neuer Träger der Bairischen Sprachwurzel. Der Truchtlachinger erhielt die Auszeichnung am Sonntag in Straubing aus der Hand von Sepp Obermeier, dem Gründer und Vorsitzenden des Bundes Bairische Sprache. Dettl habe mit seinen ausschließlich in Mundart gegebenen Interviews „in allen medialen Lebenslagen der Generation Facebook in Bayern ein neues dialektales Selbstbewusstsein gegeben“, sagte Obermeier.



Der Truchtlachinger Stefan Dettl präsentiert in Straubing seinen Dialektpreis „Bairische Sprachwurzel“.

In unverfälschtem Dialekt verriet der frischgebackene Preisträger, dass er in Norddeutschland nie gefragt werde, warum er Mundart spricht und singt, in Bayern hingegen schon. Josef Eidenberger von der Musikhochschule Linz bescheinigte seinem früheren Studenten in der Laudatio eine große künstlerische und sprachliche Bandbreite als Sänger, Instrumentalist und Komponist. Frühere Träger der Auszeichnung sind Papst Benedikt XVI., Luise Kinseher und Musiker Haindling.

Quelle: *Trostberger Tagblatt v. 11. August 2014, S.1.*

Rudolf Herfurtner

WARUM DIALEKT IM FILM »TOM UND HACKE«?

Hollywood – vulgo: *das große Kino* – geht ja den anderen Weg, den Weg der Monopolisten wie Apple und Google: Fort von der Vielfalt, hin zu dem einen Film, der am besten in allen Kinos der Welt läuft, gleichzeitig, mit einer allgemeinen Ästhetik und Sprache, durchgedrückt mit dem einen überzeugenden Argument: Geld.

Da dem Rest der Filmwelt dieser Weg mehr oder weniger verschlossen bleibt, gilt es für die Filmemacher andere Überlegungen anzustellen, zum Beispiel künstlerische. Was für eine Zumutung etwa es für einen Maler sein muss, sollte er plötzlich nur noch rosarote Bilder malen, weil ein paar kunstferne Marketingleute das als den Königsweg zur Rendite für ihre Investoren erkannt haben wollen!

Wir überlegten uns eine Paraphrase zum »Tom Sawyer« von Mark Twain. Es wurde eine Art »Originaldrehbuch« nach einer Vorlage, einem Buch, dessen Dialektfärbung auch noch die schlechteste Übersetzung ahnen lässt. Als die Entscheidung gefallen war, dass Ort und Zeit unserer Geschichte eine niederbayrische Kleinstadt (amerikanische Südstaaten – deutscher Süden) kurz vor der Währungsreform sein sollten, war auch klar, dass wir nicht nur die Drehorte und die Kostüme der Zeit anpassen mussten, sondern auch die Dialoge. Und das hieß: es kommt nur die *dialektos phoné* infrage, die »im Umgang gesprochene Sprache«, der Dialekt, das sprachliche Kostüm dieser Tage.

Natürlich hatten die heftigen Anstrengungen vom 17. bis ins 19. Jahrhundert, aus der neuhochdeutschen Schriftsprache auch eine gesprochene deutsche Gemeinsprache zu schaffen, selbst vor Niederbayern nicht Halt gemacht. Was nicht ganz einfach war, wenn man sieht, dass sogar der Herr Hofrat Goethe, der dabei sehr aktiv war, trotzdem weiterhin Frankfurterisch *neige* auf *Schmerzensreiche* reimte und sein schwäbischer Freund Schiller *Miene* auf *Bühne*.

Auch an Inn und Donau behaupteten die feinen Leute zwar, dass Dialekt nur noch die Grattlersprache sei, aber der Alltag der Kinder war dennoch geprägt vom oberdeutschen Idiom, das ihnen erlaubte, hinter einer scheinbar ruppigen, bellend knappen Direktheit ihre zärtliche Weichheit zu verstecken.

Es ist wunderbar, dass dieses Projekt Geldgeber (und sogar eine hochdeutsche Preisjury) fand, die das ähnlich sahen und deshalb aufs Schönste belohnt wurden



© mit freundlicher Genehmigung von Rudolf Herfurtner

durch Kinderdarsteller, die ihre Charaktere so großartig gestalten konnten, obwohl sie Drehbuchsätze sprechen mussten, die aber nicht Papier waren, sondern Mund-Art.

Filmwirtschaftlich ist das natürlich ein Abenteuer, das man als Produzent nicht jedes Mal eingehen möchte, aber wenn wir uns schon Sorgen machen um das Deutsche wegen der neuen Lingua franca Englisch, dann könnte so ein Kinderfilm wenigstens ein bisschen was vom wunderbaren Bayerischen aufbewahren.

Zum Inhalt:

Im Sommer 2012 kam der Film »Tom und Hacke« in die deutschen Kinos – ein bayerischer Kinderkrimi nach Mark Twains Kinderbuchklassiker. Der Film spielt nicht am Mississippi, sondern irgendwo an Isar oder Inn, in Landshut oder Rosenheim. In jedem Fall aber in Bayern und nach dem letzten Krieg, vor der Währungsreform im Juni 1948. Gesprochen wird nicht Hochdeutsch, sondern im bairischen Dialekt.

Der Film wurde mehrfach ausgezeichnet: Kinder-Medien-Festival »Goldener Spatz« 2012: Bestes Drehbuch (Preis des MDR-Rundfunkrats); Filmfest München 2012: Kinderfilmfest-Publikumspreis.



Alexander Huber / Huber-Buam

MULTIPLIKATOREN FÜR BAIRISCH

Interview: Christina Waldherr

Ein erfolgreicher Bersteiger und ein hervorragender Multiplikator für die bairische Sprache in Bayern und darüber hinaus ist der weltweit bekannte Alexander Huber von den Huber-Buam. Von Geburt an ein »Pallinger Gwachs«, hat er zusammen mit seinem Bruder Thomas schon sehr früh das Klettern erlernt, zuerst auf den Bäumen im heimischen Garten, später waren Alexander und Thomas ganz viel mit ihren Eltern Thomas und Maria und der Schwester Karina in den Bergen unterwegs. Die Huber-Buam haben also die Kletterei von Kind auf im Blut, kaum ein Berg in den Alpen, wo sie nicht schon waren. Später ist die Familie Huber nach Berchtesgaden gezogen. Von dort aus eroberten die Huber-Buam die alpine Welt: In den Alpen, im Himalaya, in Nord- und Südamerika und überall sonst, wo es wirklich richtige Berge gibt, sind sie »daheim«, haben die extremsten Situationen herausgefordert und gemeistert. »Daheim« sind sie mittlerweile auch in den Fernsehstudios, bei den Hörfunksendern und in den Vortragssälen der Heimat und Europas. In spannenden Dokumentationen lassen Alexander und Thomas Huber ihr Publikum quasi auf ihre Achttausender und in die entsprechende Bergwelt mitkraxeln. Sehr bekannt ist ihr Film »Am Limit«, der in den Adern der Zuschauer immer wieder kurzfristig das Blut stocken lässt. Dabei sind sie immer sie selber geblieben, bodenständig und ihrer Heimat und Heimatsprache treu.

Christina Waldherr besuchte Alexander Huber in Traunstein zu einem interessanten Gespräch. Dort, eigentlich immer zum Aufbruch in das nächste Berg-Abenteuer bereit und doch jedesmal sehr gut vorbereitet, hat zwischen diesen beiden Gefühlen auch noch ein Familienleben mit Frau und Tochter Platz. Vielerlei künstlerische Werke aus seiner Hand hängen eingearahmt an der Wand oder sind direkt an die Wand gemalt.

Wie würdest du einem Indianer Bayern erklären?

Bayern ist ein sehr schönes grünes Land mit Wäldern, Wiesen und bei schönem Wetter auch mit Berghorizont; wir haben alle Facetten der Witterung von Sonne, Regen, Wind und Wolken, Sommer, Winter – einfach ein ausgeglichenes Klima.

Was trinkst du gern?

Am liebsten Adelholzener Wasser, das natürlichste Getränk, aber zu Bayern gehört auch das Bier. Alles in vernünftigen Maßen genossen, kann nichts schaden. Wasser ist die Basis des Lebens, und auch das Bier besteht größtenteils aus Wasser. Das Wasser aus dem Chiemgau hat viel mit den Bergen zu tun, ob als Leitungswasser oder vom Getränkehersteller.

Was magst du besonders an Bayern?

Wir haben eine schöne Landschaft, in der man alles machen kann: Baden, Berggehen, Radfahren, Schwimmen; wir haben alles von saukalt bis heiß, wir können in der Richtung alles wahrnehmen. Von der Gesellschaftsstruktur her haben wir einen ländlichen Charakter. Es ist schön und entscheidend, dass man



sich persönlich kennt und grüßt und füreinander da ist, wenn man Hilfe braucht. Dies steht im Gegensatz zum Gesellschaftstrend, zur Unverbindlichkeit. Unsere Heimat Bayern ist ein Land; das seine Traditionen kennt und pflegt und trotzdem ein modernes Land ist. Ich bin aufgewachsen in einem Dorf, in Palling im Landkreis Traunstein, und kann jederzeit in die Welt reisen. Bayern ist ein weltoffenes Land; Tradition und Weltoffenheit schließen sich nicht aus. Wir sind nicht eingeeignet auf den »mia-san-mia-Typ«, sondern pflegen gemeinschaftliches Gedankengut mit dem Erfolg, dass wir schon seit dem 2. Weltkrieg ohne weiteren Krieg leben. Und auch das gesamte Europa ist bestimmt von den Traditionen der Nationen.

Wann und bei welchen Gelegenheiten redest du Bairisch?

Schriftdeutsch spreche ich bei Vorträgen außerhalb Bayerns oder halt dort, wo ich verpflichtet bin, dass man mich versteht, aber die bairische Klangfarbe bleibt immer. In der Schule sollen die Kinder vermittelt bekommen, sich allgemeinverständlich schriftdeutsch auszudrücken, damit man untereinander kommunizieren kann. Sie sollen aber nicht ihren heimatlichen Dialekt vergessen; er zeigt gewissermaßen ihre Herkunft an.

Was wird an Bayern unterschätzt?

Wir müssen gar nicht groß was beweisen, dass wir ein fortschrittliches Land sind. Wir sind uns unserer Tradition bewusst, sind weltoffen und fortschrittlich; die sprichwörtliche Bauernschläue schlägt noch durch

– blöd sind wir ja nicht! Man darf nicht Bildung mit Intelligenz verwechseln. Für manches muss man nicht »gebildet« sein, wenn der gesunde Menschenverstand gefragt ist. Es müssen nicht alle eine Universitätsausbildung haben, sondern es muss auch Menschen geben, die mit den Händen arbeiten, es muss ein gewisser Ausgleich bestehen.

Welches Klischee trifft für die Bayern zu?

Dass sie lebensfreudig sind und gut feiern können, siehe die vielen Volksfeste und das Oktoberfest.

Auf die Frage nach seiner Leibspeise muss Alexander Huber keine Sekunde überlegen und schwärmt »An Kaiserschmoan mog i gern«.

Und auch die Frage nach seinem Lieblingswort wird blitzschnell beantwortet: Das Wort »fei« – dafür braucht man mindestens zehn hochdeutsche Wörter, um zu beschreiben, wofür man »fei« einsetzen kann, sagt einer, der viel herumkommt, aber im Herzen ein wirklich echter Bayer ist.

Sein nächstes Projekt ist eine Herausforderung mit dem Mount Asgard in Buffin Island in der Arktis; dafür bereitet er sich gerade intensiv vor.

Alexander, vielen Dank für das Gespräch!

Mit freundlicher Genehmigung aus:

Zeitschrift für Bairische Sprache und Kultur, Traunstein, Nr. 29/2012, S. 1 und 3.



Alfons Schuhbeck

DEN CHIEMGAU FEST IM KOPF UND IM HERZ

Der Star- und Fernsehkoch Alfons Schuhbeck stammt aus dem Chiemgau. Es war daher naheliegend ihm zu den Themen Sprache, Heimat und Kochen einige Fragen zu stellen. Unser Redaktionsmitglied Anette Hagenau hat dies getan:

Was ist Ihrer Meinung nach prägend für die bairische Küche?

Wie alle ärmlichen Agrarländer mit rauhem Klima kam auch Bayern bis ins vorletzte Jahrhundert nicht über eine sehr bodenständige, rustikale Küche hinaus, überall geprägt von Schweinen, Kartoffeln, Weiß- und Blaukraut und Rüben sowie Mehl, Milch und Käse, Geflügel und Eiern. Dazu lieferte die Natur selbst noch Beeren und Kräuter sowie Fische aus Flüssen und Seen. Typisch für Bayern wurden Verarbeitung und Verzehr möglichst aller Teile eines Tieres. Man aß wie selbstverständlich gebackenen Kalbskopf, gebratenes Hirn, gefüllte Kalbsbrust, saures Lüngerl, Milzwurst, Sülzen aus Schweins- und Kalbsfuß oder Presssack. Altbaiern öffnete sich durch die höfische Ausstrahlung der Wittelsbacher zuerst der Verfeinerung der Küche, sowie den Einflüssen des nachbarlichen Österreichs, inklusive Böhmens und des prägenden Frankreichs.

Was hat sich Ihrer Meinung nach in der Küche in den letzten Jahren geändert?

Die Speisekarten wurden über die Vorlieben für Frankreich und Italien hinaus weltoffener, die Rezepte gewürzreicher und die Zubereitungen leichter und damit bekömmlicher. Da die Globalisierung wie in vielen Lebensbereichen auch in der Küche manche Rückbesinnung auf die heimischen Wurzeln auslöste, folgten in Bayern zu meiner Freude viele Köche meinem Beispiel,

nicht die große Welt aufzukochen, sondern die ursprüngliche Deftigkeit unserer Küche auf zeitgemäß delikate Art zu bewahren. Wirtshäuser pflegen dabei die herzhafteste, Sternerrestaurants die kochkünstlerische Variante.

Sie sind in Traunstein geboren und in Waging aufgewachsen – was verbinden Sie mit dem Chiemgau?

Hier sind die Wurzeln, die mein Denken und Handeln geprägt haben und noch immer prägen. In dieser Gegend altbairischer Tugenden und Lebenstüchtigkeit aufzuwachsen, gab mir die Kraft, mich in meinem Beruf über Bayern hinaus durchzusetzen, und weckte in mir den Sinn für offensive Flexibilität und positives Denken. Der Chiemgau ist also die Landschaft, die ich nicht nur fest im Kopf, sondern auch tief im Herzen habe – und wegen ihrer Schönheit so gern vor Augen.

Die bairische Sprache: Sie sprechen auch im Fernsehen bairisch – wie stehen Sie zum Dialekt?

Ich kann gar nicht anders, als mir die Sprache meiner Kindheit und Jugend zu bewahren. Und ich will auch nicht anders, deshalb ersetzte ich beispielsweise auf meiner Waginger Speisekarte die Ausdrücke des neomodischen Küchenfranzösisch durch heimelige Mundart – auch um Schwellenangst vor der feinen Küche abzubauen. Darüber hinaus finde ich generell: Wer im Zuge der wohl unaufhaltsamen Globalisierung die Welt umarmt, sollte dabei die Heimat im Herzen behalten. Heimatliebe drückt sich nun mal besser in der Muttersprache aus als in der Stiefmutterssprache Hochdeutsch.

Herr Schuhbeck, wir danken für die umfassende Beantwortung der Fragen.

Interview: Anette Hagenau

Aus: Bairische Sprache, Nr.23, 2010, S.1



Vor einer Almhütte



Rudi Mörtl

IST DIALEKT FÜR UNSERE KINDER NOCH ZEITGEMÄSS?

Einheitsdeutsch contra Dialekt

Die »deutsche Einheitssprache« wurde nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 im nationalen Interesse stark gefördert und hat die regionalen Sprachformen massiv zurückgedrängt.

Was »richtiges« Schriftdeutsch ist, bestimmt seit 1880 die Duden-Redaktion und wie es richtig zu sprechen ist, sagt uns seit 1889 Theodor Siebs in der »Siebschen Bühnensprache« (vgl. dazu Reinhard Wittmann). Die Regionalsprachen und Dialekte wurden schließlich als falsches Deutsch dargestellt und den unteren sozialen (und ungebildeten) Schichten zugeordnet.

Sprachliche Regionalität wieder geschätzt, aber...

Inzwischen wird sprachliche Regionalität wieder geschätzt, aber der Stachel sitzt tief und Vorurteile gegen das Bairische halten sich. Dies und die allgemeine Dominanz des Schriftdeutschen veranlassen auch weiter Dialektsprecher, aus ihrer bairischen Haut herauszuschlüpfen. Sie sprechen aber dann meistens kein Schriftdeutsch, wie man meinen könnte, sondern eine norddeutsch geprägte Umgangssprache.

Dies ist bereits bei Kindern festzustellen, denen diese Sprache entweder von den Eltern anerzogen worden ist oder die sie durch die Dominanz der norddeutsch sprechenden Kinder angenommen haben.

Gleichzeitig werden die Begriffe unserer süddeutschen Schriftsprache in Wort und Schrift durch norddeutsche Ausdrücke verdrängt z. B. Bub – Junge; Nikolaus – Weihnachtsmann; auf, hinauf – hoch; Stiege – Treppe; Semmel – Brötchen .

Dialektsprecher sind die besseren Schüler!

Die Muttersprache – also bei uns das Bairische – ist die erste Sprache, die ein Kind lernt, bevor in der Schule Schriftdeutsch und andere Sprachen dazukommen.

Eine dialektale Vorprägung ist für das Lernen der Schriftsprache in der Schule von Vorteil, denn Dialektsprecher lernen früh, zwischen verschiedenen Sprachebenen zu unterscheiden. Das ist intellektuell fordernd, trainiert Auffassungsgabe und abstraktes Denken.

Eine Untersuchung von 20 000 Diktaten und Aufsätzen hat ergeben, dass Dialekt sprechende Kinder ab der 3./4. Jahrgangsstufe weniger Fehler machen als einsprachig-hochsprachliche Kinder.

Die Auswertung der Pisa-Tests auf nationaler Ebene zeigt: Die von lebendigen Mundarten geprägten Länder Bayern, Baden-Württemberg und Sachsen belegten vordere Plätze in den Naturwissenschaften, in der Mathematik, beim Lesen und beim Textverständnis.

Der Dialekt hat Vorteile! Außerdem gilt: Jemand, der zu seiner Muttersprache steht, ist meist geradlinig und lässt sich nicht so leicht verbiegen – und das nicht nur in sprachlicher Hinsicht. Das haben auch Firmenchefs erkannt und wissen es zu schätzen.

Prof. Dr. Ludwig Zehetner:

»Wer Dialekt spricht, ist im Vorteil!«

Persönlichkeiten sprechen Dialekt

Bairisch war bei uns bis vor wenigen Jahrzehnten die allgemeine Umgangssprache. Ebenso selbstverständlich sprach man am Kaiserhof in Wien und in der Residenz in München Dialekt. Unsere Dichterfürsten Goethe und Schiller sprachen Frankfurterisch bzw. Schwäbisch und die Musiker R. Wagner und W. A. Mozart Sächsisch bzw. Salzburgerisch und auch Albert Einstein sprach Dialekt.

Dialektsprecher in unserer Zeit sind u. a.

- Marcel Huber, Bayerischer Staatsminister
- Sepp Daxenberger, Landtagsabgeordneter der Grünen und Bürgermeister von Waging †
- Marcus Tremml und Regina Fanderl, Rundfunksprecher
- Christian Stückl, Theaterregisseur
- Marcus H. Rosenmüller, Filmregisseur
- Josef Ratzinger, ehem. Papst Benedikt XVI
- Luise Kinseher, Schauspielerin und Kabarettistin
- Haindling
- die Cuba-Boarischen
- LaBrassBanda
- Claudia Koreck, Sängerin
- Georg Ringsgwandl, Arzt, Musiker, Kabarettist, Schriftsteller
- Sepp Maier, Torwart
- Markus Wasmeier, Schirennläufer und Olympiasieger
- Andreas Birnbacher, Biathlet
- Thomas und Alexander Huber, die »Huaber-Buam«, Extrembergsteiger.

Diese Personen stehen auch in der Öffentlichkeit, vor dem Mikrophon und vor der Kamera zu ihrer bairischen Sprache.

Bairisch – frisch und lebendig

Unser Leben ist kompliziert geworden, so dass unsere angestammte bairische Sprache oft nicht mehr ausreicht, um allen Lebensbereichen zu genügen. Aber für das Bairische bleibt nach wie vor ausreichend Platz in der Familie, im Freundeskreis, im Berufsleben und in der Öffentlichkeit.



Mundart in der Familie, beim Spiel

- **Bairisch ist**
wie die Jugend: Lebendig, frisch, humorvoll und schöpferisch und mit einer gewissen Angriffslust auf das Abgestandene und allzu Etablierte.
- **Bairisch ist**
lebensnah, grad raus und klar, bildhaft und kraftvoll, kurz und bündig, kommt aus dem Gefühl, trifft den Nagel auf den Kopf.
- **Bairisch ist**
die Sprache der Heimat, der Nähe, des Gefühls und der Vertrautheit. Der Dialekt eröffnet andere Denk- und Sichtweisen und erweitert die Ausdrucksmöglichkeiten – das Leben wird vielfältiger und reicher.

Bairisch mit Kindern

Viele Sprachen sind verschwunden und verschwinden immer noch. Auch Bairisch ist gefährdet und wird verschwinden, wenn unsere Kinder nicht mehr bairisch reden. Die Kinder werden im Elternhaus, im Kindergarten und in der Grundschule sprachlich geprägt.

Deshalb ...

- Reden sie mit Ihren Kindern und Enkeln bairisch.
- Erzählen Sie Geschichten und Märchen auf Bairisch.
- Hören und singen Sie bairische Kinderlieder, z. B. aus den Liederbüchern »Sepp, Depp, Hennadreck« von der Biermösl Blosn und »Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt« des Volksmusikarchivs des Bezirks Oberbayern.
- Wir empfehlen Kinderbücher von süddeutschen Autoren z. B. Sebastian Huber, Helmut Zöpfl, Ellis Kaut, Otfried Preußler, Christine Nöstlinger.
- Die Kinder haben einen Anspruch auf ihre angestammte Sprache. Bestehen Sie darauf, dass der Dialekt in Kindergarten und Schule einen angemessenen Platz bekommt. Sie können sich dabei auf Art. 131 der Bayerischen Verfassung und auf die Lehrpläne für die Grundschulen und die weiterführenden Schulen berufen.
- Bei Bedarf: Der bairische Wortschatz ist nachzuschlagen im Wörterbuch von Prof. Dr. Ludwig Zehetner, Bairisches Deutsch.

Regionalität statt sprachlicher Einförmigkeit

Deutsch ist von Natur aus vielfältig und auch die Schriftsprache war durch den regionalen Wortschatz immer regional gefärbt. Es ist wichtig, dass die Kinder Schriftdeutsch und auch andere Sprachen beherrschen,



»ICH SPRECHE GERN MUNDART,
WEIL ... «

Kommentare aus der Mittelschule, Jahrgangsstufe 6

... es meine Heimatsprache ist und ich diese Sprache auch gut beherrsche.

... ich froh bin, dass ich so sprechen kann. Toll finde ich es auch, weil ich mich gern mit meinem Bruder oder den Nachbarn in dieser Sprache unterhalte.

... ich es besser kann als Hochdeutsch.

... mia de Sprach guat gfoit.

... es schneller geht ois Hochdeitsch und weil sich's besser oheat.

... wir in Bayern san und Boarisch redn.

... 's mia gfoid und weil i de Sprach guat ko.

Boarisch is schee und leicht zum Aussprecha.

aber daneben ist immer noch genügend Platz für die regionale Sprachform in Wort und Schrift. Ohne Regionalsprachen bleibt ein heimat- und farbloses Einheitsdeutsch übrig.

Bairisch...

- erweitert die Ausdrucksmöglichkeiten,
- fördert die geistige Entwicklung,
- gestaltet das Leben reichhaltiger.
- In unserer Welt ist immer noch genügend Raum für den Dialekt.

- Wir können die süddeutsche Sprachform nur erhalten, wenn wir sie an die Kinder weitergeben.

Auf die Frage, ob Bairisch noch in unsere moderne Welt passt und unsere Kinder Bairisch reden sollen, gibt es nur die Antwort:

Ja!

Rudi Mörtl, Vorsitzender Verein Bairische Sprache und Mundarten Chiemgau-Inn, Traunstein

Die Kinder sollen mal wieder zu den Großeltern gebracht werden, doch sie protestieren heftig: »Naa, zu Oma und Opa mechtma nimmer.« – »Ja, warum denn des?« – »De ham awei nix o.« – »Wos? De ham nix o?« – »Naa, gor nix.« – »Wos, überhaupt gor nix?« – »Naa, gor nix. Koan Fernseher, koa DVD, koa Internet, gor nix.«

aus MUH 7



Siegfried Bradl

TAG DER MUTTERSPRACHE

Rudi Gegger, Lokalredaktion Pfaffenhofener Kurier (PK), führte zum »Tag der Muttersprache« am 21. Februar 2013 ein aufschlussreiches Interview mit Siegfried Bradl, 2. Vorstand des FBSD (= Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.). Hier sind einige Auszüge daraus:

PK: Gibt es in 50 Jahren kein Bairisch mehr?

Von der UNESCO ist am 21. Februar 2000 der »Internationale Tag der Muttersprache« ausgerufen worden. Von den ca. 6.000 Sprachen, die heute noch weltweit gesprochen werden, sind nach Einschätzung der UNESCO 50 % vom Verschwinden bedroht. Der Tag soll die Sprachenvielfalt und den Gebrauch der Muttersprache fördern sowie das Bewusstsein für sprachliche und kulturelle Traditionen stärken.

Die heutige Situationsanalyse schaut zusammenfassend so aus:

- Der Anteil der jungen Bevölkerung, die in Bayern Bairisch bzw. Mundart spricht, schrumpft dramatisch.
- Standard- und nordisches Hochdeutsch dominieren nicht nur in den Städten, sondern kommen immer weiter auch auf das Land hinaus.
- Die Weitergabe der bairischen Sprache und Mundarten an die nachfolgenden Generationen ist deshalb gefährdet.

Daher hat die UNESCO 2009 auch »Bairisch« den bedrohten Sprachen zugeordnet.

In fünfzig Jahren wird es sicher so ein Bairisch nicht mehr geben, wie wir es heute kennen. Aber das war schon immer so: Die Sprache hat sich immer verändert und war immer Einflüssen von außen ausgesetzt. Im Bairischen haben wir z.B. viele Begriffe französischer, italienischer, lateinischer, gotischer und keltischer Herkunft. Gerade durch die Globalisierung und die Mobilität der Leute treten die Einflüsse in unserer Zeit verstärkt auf. Die Veränderungsintervalle werden zudem immer kürzer. Wir werden das aber nicht groß ändern können. Wichtig ist jedoch, dass wir den jungen Menschen den Wert unserer Sprache und dass wir darauf stolz sein können, weitergeben.

PK: Im Fernsehen wird bei Interviews mit bairischen Sportlern oder anderen Sendungen zunehmend »Originalton Süd« darunter geschrieben. Und in so manchen Filmen kommt der Bayer manchmal als einer



Siegfried Bradl – Hochzeitslader

herüber, der am liebsten fünf Maß Bier am Tag säuft und nicht gerade der Intelligenteste ist. »Dialekt redn, hoast dumm sei!« – Ist das die Botschaft, die vor allem bei den jungen Leuten herüberkommt? Und: Wie kann man am besten dagegen steuern?

Ich finde die mediale Darstellung (Radio und Fernsehen) auch oft schlimm. Eine Umfrage des Bayerischen Rundfunks vor drei Jahren hat ergeben, dass die Leute die Landschaft, die Berge und den Dialekt als ganz typisch bairisch empfinden.

Wenn man dann die Darstellung Bayerns in der Werbung anschaut, findet man die Berge wieder, verbunden mit einem blauen Himmel und Leuten, die »schuahplattln«, Tracht tragen (Lederhosn, Wadlstrümpf, Haferlschuah und an Gamsbart am Huat) und literweise Bier trinken. Also: Ein komplett anderes Bild! Da ich selber in dem Bereich tätig war, weiß ich, dass es in dieser Branche heute nur noch ganz wenig »echte Bayern« gibt. Wie soll also jemand etwas »rübringa«, das er gar nicht kennt, geschweige denn dessen Wert versteht?

Dass der Dialekt bei den jungen Leuten als »dumm sei« herüber kommt, stimmt so nicht. Wir erleben gerade bei Leuten ab 25 Jahren, die an das Heiraten, an Familie gründen und Kinder bekommen denken, dass die Wurzeln und die Identität, die gerade durch den Dialekt ziemlich stark geprägt werden (»Do bin i dahoam und do konn i redn, wia mia da Schnobe g'wachsen is!«), ganz wichtig sind. Zugleich weiß man heute aufgrund neuester, wissenschaftlicher Erkenntnisse der Hirnforschung, dass das zweisprachige Aufwachsen in Mundart und Hochsprache die beste Basis für das spätere Erlernen von Fremdsprachen ist.

Von den Kindern über die Eltern bis zu den Großeltern müssen wir alle mitnehmen und dazu bringen,

dass sie wieder selbstbewusst bairisch reden. Wichtig ist, dass wir uns dabei immer auf unser Gegenüber, das heißt den Gesprächspartner und sein Vermögen, Dialekt zu verstehen, einstellen und bei Bedarf auf die entsprechenden Sprachebenen (Dialekt / Umgangssprache / Hochsprache) »umschalten«.

PK: Maanda (Moda), Mirda (Irta, Ertag), Migta (Migga), Pfinzta, Freida, Samsta, Sunnta (Sunda): Dass das die altbairischen Namen der Wochentage sind, wissen meistens nur noch unsere Opas und Omas – oder?

Das Verschwinden von Ausdrücken hat es schon immer gegeben. Ich möchte nur ein paar Beispiele, warum das so ist, anführen: Der Strukturwandel von der Landwirtschaft (auch innerhalb der Landwirtschaft) zur Industrie-, Informations-, Dienstleistungs- und Servicegesellschaft, verbunden mit starker Migration, schreitet zunehmend fort.

Viele Tätigkeiten, die früher selbstverständlich waren, gibt es heute nicht mehr und damit verschwindet natürlich auch der damit verbundene Wortschatz.



„A boarischer Bua buddelt net, der grabt!“

Hier sind ein paar Beispiele, die dazu anregen sollen, darüber nachzudenken, wie wir heute oft reden:

Boarisch

Beißzange / Beißzanga

bohren / bohren

Christkind / Christkindl

einen Einser bekommen / an Oansa griagn

Freund, Spezi / Freind, Späzi

gelbe Rüben / goibe Ruabm

grantig

Grüß Gott / Griaß God

gut (schmeckt gut) / guad

Heiliger Abend / Heiliger Ombd

ich gehe in die Kirche / i gäh in d'Kircha

Kaminkehrer / Rauchfangkehrer

Knödel / Knödl

narrisch

raufen / raffa

Reherl / Rählerl

rote Rüben / rote Ruabm / Raana

Samstag / Samsta

schaufeln / schaufen

Schuhbandl / Schuahbandl

Schwammerl

Schweinsbraten / Schweinsbrodn

Semmel / Semme

spaßig

Wirtshaus

zusperren / zuasperrn

zwicken / zwicka

anstatt

Nordsprech

Kneifzange

pulen

Weihnachtsmann

eine Eins bekomm'

Kumpel

Karotten, Möhren

unwirsch

Guten Tag oder Tschüss

lecker

heilich Abend

ich gehe zur Kirche

Schornsteinfeger

Klöße

irre

kloppen

Pfifferlinge

rote Beete

Sonnabend

schippen

Schnürsenkel

Pilze

Schweinebraten

Brötchen

ulkig

Kneipe

zuschließen

kneifen

PK: »Nackert« – Mit dem auf Bairisch gesungenen Lied hätten die Musiker von »LaBrassBanda« beinahe den deutschen Vorentscheid zum »Eurovision Song Contest« gewonnen. Den Zuschauern hat das Lied »sau-guad gfoin«, die Jury hat sich aber nicht getraut, die »Buam noch Schweden zu schicka«. Das Siegerlied von »Cascada« wurde auf Englisch gesungen – aber vielleicht passt das ja besser zu Deutschland als Bairisch. Schämt man sich bei den Radio- und Fernsehsendern für seine Mundart-Gruppen oder warum wird dort eigentlich so wenig bairische Pop-Musik gespielt?

Das, was ich zu Bairisch gesagt habe, gilt für mich auch für den Erhalt der deutschen Sprache. Aufgrund der Globalisierung und der Mobilität wird bei uns immer mehr Englisch geredet und ist medial immer mehr Englisch – vor allem musikalisch – zu hören. Ich glaube, das hängt zum einen mit unserem deutschen Selbstbewusstsein zusammen. Zum anderen liegt es sicher auch am Kommerz der Musikbranche sowie der Fernseh- und Rundfunkanstalten.

Die Unternehmen werden heute »knallhart« geführt und das »Benchmarking«, das heißt der Vergleich mit den Wettbewerbssendern, spielt eine ganz große Rolle. Hinzukommen noch die Einschaltquoten. Um das Lebensgefühl und die Mentalität der Menschen in Bayern wirklich widerspiegeln zu können, bedarf es eines starken Einfühlungsvermögens. Herbert Schneider, ein Münchner Turmschreiber, hat das sehr treffend beschrieben: »Boarisch, des ko'st net lerna, net studiern, des ko da neambd net sogn. Im Herzn drinna muaßt as gspürn, sunst werst as nia dafragn.« (vgl. S. 202)

In unserer schnelllebigen und immer mehr oberflächlich werdenden Welt wünsche ich mir, dass wir wieder mehr darüber nachdenken, wie wir entscheiden und handeln. Und übrigens: »Für mi is a Ledahosn koa Pflicht. Mia g'langts, wenn jemand sein Dialekt selbstbewusst in d'Woid nausdrogt. Wenn a des duad, dann basst a des Andere.«

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Pfaffenhofener Kuriers

Dialog in Mundart?



» I RED GERN IN DA MUNDART, WEIL... «... | 3.3



Ilse Aigner

Grüß Gott, i red boarisch, weil i aus Bayern bin. Genauer g'sagt: oberboarisch.

Ich identifiziere mich halt einfach mit meiner Heimat und da gehört für mich auch die Sprache dazu.

Dialekt – so unterschiedlich wie er in Bayern gesprochen wird – ist für mich eine praktizierte und gelebte Tradition. Er gehört zu Bayern wie die abwechslungsreiche Landschaft mit den grünen Auen, den Bergen, den Seen und vielem mehr.

Dialekt hat für mich etwas mit Authentizität zu tun. Für mich wäre reinstes Hochdeutsch gestelzte Verkleidung, so wie für manch einen Nicht-Bayern das Dirndlglas auf der Wiesn.

Manches kann man im Dialekt auch einfach besser und prägnanter ausdrücken – und da mein ich jetzt nicht nur das Schimpfen.

Gerade als Bundesministerin hatte vielleicht mal jemand das eine oder andere spezielle bayerische Wort nicht auf Anhieb verstanden. Am Ende hat mich aber dann doch jeder verstanden, trotz meiner immer präsenten oberbayerischen Sprachfärbung.

Wir Bayern könnten ja, wie man an diesem Artikel sieht, auch Hochdeutsch, aber meist »langts uns«. So wie die bayerische Kabarettistin Martina Schwarzmann in einem ihrer Stücke singt: »Wenn ma wiss'n, dass ma kann't'n, wenn ma meng dad'n, aber wir meng hoit ned imma.«

Und es ist schön, dass es nicht mehr verpönt ist, wenn man Dialekt spricht. Gerade Bairisch gehört ja laut Umfragen zu den am liebsten gehörten Dialekten, was ich persönlich natürlich sehr gut verstehen kann.

Die bayerischen Dialekte sind mehr als nur »Mia san mia«, es ist ein Lebensgefühl. Das einst von Edmund Stoiber propagierte »Laptop und Lederhose« zeigt nur ansatzweise die Bandbreite.

Und grod in stressign Zeitn ned vergessn: imma sche g'schmeidig bleibn und manchmoi einfach an Herrgott an guadn Mo sei lassn.

Ilse Aigner, Bayerische Staatsministerin für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie und Stellvertretende Bayerische Ministerpräsidentin

*Es klingelt beim Hausmeister.
»Entschuldigung, wohnt hier ein gewisser Vogel?« – »Jawoi, dritter Stock links, Sperber hoasst er.«
aus MUH 12*





Traudi Siferlinger

I red gern in Mundart, weil mir der Schnabel so gwachsen ist.

Mundart ist meine Muttersprache mit der ich aufgewachsen bin und zu der ich stehe. Mundart zu sprechen zeigt Heimatverbundenheit, Bodenständigkeit, Identität, Ehrlichkeit, Selbstbewusstsein....

Mundart ist für mich das tiefe Gefühl, so sein zu dürfen, wie ich bin. **Bayerisch!**

Traudi Siferlinger, aufgewachsen in Bad Endorf, textliche (Mundart) und musikalische Gestalterin von Musiksendungen des Bayerischen Rundfunks, fördert Mundartsingen im Kindergarten

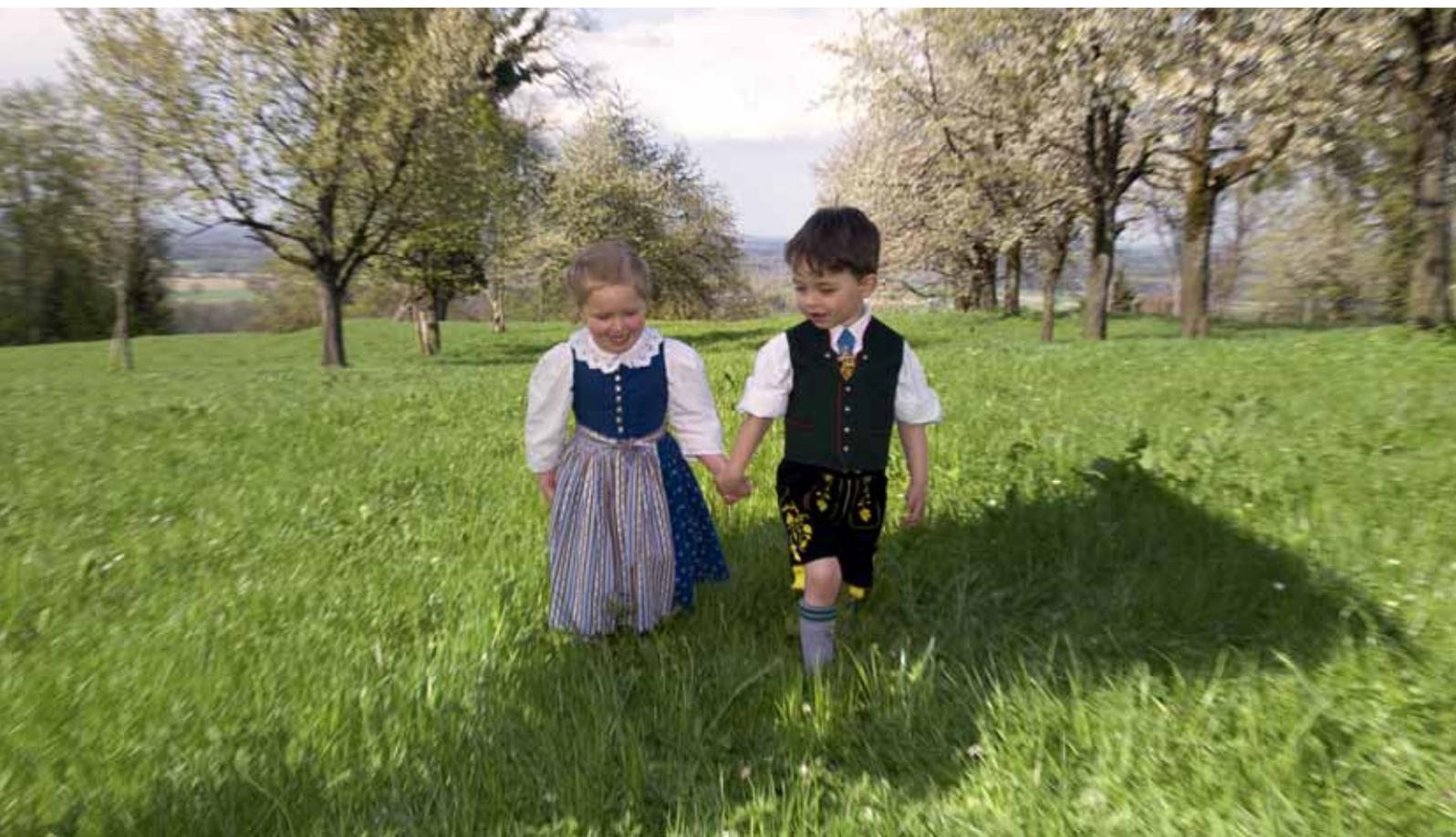


Michael Altinger

I red gern in da Mundart, weil sie ein Teil von mir ist und eine wichtige Begleiterin auf der Bühne.

Um authentisch und unverstellt rüberzukommen, ist sie für mich unverzichtbar. Und außerdem darf man in ganz Deutschland gerne hören, woher ich komme. Das Schreiben in Mundart liegt mir allerdings überhaupt nicht und wenn ich in Gaststätten Speisekarten vorfinde, die in Mundart verfasst sind, dann jagt mir das jedes Mal einen leichten Schauer der Peinlichkeit über den Rücken.

Michael Altinger, Kabarettist, u.a. mit dem Deutschen Kabarettpreis ausgezeichnet





Magdalena Neuner

»Ich spreche Dialekt, da ich so aufgewachsen bin und auch in unserer Gegend wirklich noch Mundart gesprochen wird.

Man hört anhand der verschiedenen Dialekte jeden Ortes gleich, wo jemand herkommt. Das finde ich schön und erhaltenswert.

Ich werde versuchen, auch meine Kinder so groß zu ziehen, dass sie unsere Sprache weiterhin erhalten.«

*Magdalena Neuner,
mehrfache Weltmeisterin und Olympiasiegerin im
Biathlon*

Christoph Goppel

I red gern boarisch, weil ich es auch gern hör.
I hör es deswegen gern, weil es Vieles widerspiegelt von dem, was uns und unsere Hoamat ausmacht, ja kennzeichnet.

So kommt in der Mundart die regionale Identität, das eigene Wahrnehmen, das sich Auseinandersetzen mit den jeweiligen Herausforderungen – sei es in Beruf oder Familie – und das Zusammengehörigkeitsgefühl zum Tragen. So ist jeweils auch zu spüren und herauszuhören das Verhältnis zu „Vaterstaat“ und „Muttersprache“, die sich ergänzen und zueinander gehören. Boarisch zu reden, heißt aber auch, sich seiner Wurzeln bewusst zu sein und sich mitverantwortlich zu fühlen für das, was daraus erwächst, sei es das kloane Bleame am Straßenrand oder der mächtige Bam in der Flur, sei es der Dorfweiher oder die oide Lindn am Ortseingang. Ois hat seine Bedeutung und seine Wertigkeit. Und über all dem is ned zu vergessen, wem ma des zu verdanken ham: unserm Herrgott.

Es liegt an uns, wie sich die Zukunft gestaltet und wie diese von den kommenden Generationen gestaltet wird.

*Dr. Christoph Goppel, Ministerialrat
Bayer. Staatsministerium für Umwelt und
Verbraucherschutz
Referat Umweltbildung, Bildung zur Nachhaltigkeit*



Sebastian Daller

Ich spreche Bairisch, weil es eine wohlklingende, musische und ästhetisch ansprechende Sprache ist.

Zudem ist es eine wunderbare Alternative zum normierten Schriftdeutsch. Dialekt ist eine Möglichkeit, der in allen Bereichen um sich greifenden Vereinheitlichung etwas entgegen zu setzen.

Im Alltag - auch im Schulalltag - spreche ich dort, wo es möglich ist, Bairisch.

Wo ist es nicht möglich?

Dort, wo ich nicht verstanden werde. Denn Verständigung ist der ureigenste Sinn von Sprache.

Wie meine Schüler dann Schriftdeutsch lernen?

Indem wir klar abgrenzen, was Mundart und Schriftdeutsch ist, und in passenden schriftlichen und sprachlichen Situationen die Normsprache trainieren. Ich wehre mich gegen eine Museums-Politik im Bezug auf den Dialekt, die ihn nur in besonderen Vorführsituationen zulässt.

Mundart sollte Teil unseres Alltags sein!

*Sebastian Daller,
Lehrer für Deutsch und Latein am Gymnasium,
Musikkabarettist*

4.1 | KINDERGARTEN *Evi Landinger*

1. Erziehung

Von Geburt an sind Kinder mit der Sprache konfrontiert. Ihre eigene Sprache entwickelt sich stetig weiter. Dabei nehmen die Kinder in den ersten Lebensjahren besonders ihre Eltern oder ältere Geschwister als Sprachvorbilder. Sobald sie den Kindergarten besuchen, sind sie in einer Gruppe Gleichaltriger, mit der sie kommunizieren. Außerdem werden die Kinder von Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen in ihrer Sprachentwicklung beeinflusst und gefördert.

Hier setzt das Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ an. Oftmals erfahren Kinder beim Eintritt in den Kindergarten, dass es neben „ihrer“ Sprache, ihrem Dialekt, auch noch die Hochsprache gibt. Bei manchen Kindern ist schnell eine Veränderung in ihrem Sprachverhalten erkennbar. Oftmals versuchen sie, sich situationsangemessen und partnerbezogen auszudrücken, und verwenden dabei sehr häufig nur noch die Hochsprache. Es ist gerade in diesem Moment wichtig, dass die Kinder von den Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen eine positive Wertschätzung ihrer Mundart erfahren, damit sie sich auch weiterhin ihren Dialekt, ihre bairische Mundart, sprechen „trauen“.

Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung (kurz: Bayerischer Bildungs- und Erziehungsplan, BayBEP) führt themenbezogene Bildungs- und Erziehungsziele auf, zu deren Erreichen das Projekt einen wesentlichen Beitrag leisten konnte.

Im Folgenden sollen diese Ziele einzeln betrachtet und mit Beispielen aus der Praxis beleuchtet werden. Da im Kindergarten das gesprochene, nicht das geschriebene Wort im Vordergrund steht, beziehen sich die Beispiele nicht nur speziell auf die bairische Sprache. Die projektbeteiligten Kindergärten in Aschau und Frasdorf stellten ihre Heimat, d.h. ihren Wohnort und das heimatliche Brauchtum in den Mittelpunkt. Die Förderung der Mundart geschah durch die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Themen.

2. Praxisbeispiele – gegliedert nach den themenbezogenen Bildungs- und Erziehungszielen des BayBEP

Die Reihenfolge der themenbezogenen Bildungs- und Erziehungsziele ist im Vergleich zum BayBEP leicht abgeändert, um die von den Kindergärten vorgenommene Schwerpunktsetzung im Projekt deutlich zu machen. Alle Beispiele tragen aber den im Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan aufgeführten Förderschwerpunkten Rechnung. Da der Kindergarten Frasdorf ein Integrationskindergarten ist, wurde bei der Auswahl der Angebote zum Projekt darauf geachtet, dass die Aktionen auch von behinderten bzw. von Behinderung bedrohten Kindern angenommen werden und diese damit individuell gefördert werden konnten.

Die Praxisbeispiele sind dem Jahreskreis, der im Kindergarten intensiv miterlebt wird, entnommen. Schwerpunktmäßig orientiert sich dieser an den kirchlichen Festen, da die Kindergärten aus Aschau und Frasdorf einen katholischen Träger haben.

2.1 Wertorientierung und verantwortungsvoll handelnde Kinder

Kinder sollen ihre eigene Persönlichkeit entwickeln und lernen, verantwortungsvoll zu handeln. Die Kindergärten versuchten die Persönlichkeitsentwicklung auch durch das Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ zu fördern.

Auf Grund der kirchlichen Träger der beteiligten Kindergärten erfolgte die Persönlichkeits- und Sozialerziehung in enger Verbindung mit der religiösen Erziehung. Einen zweiten Schwerpunkt stellte die Prägung der Kinder durch die Heimat und die Verbundenheit mit ihr dar.

Die verschiedenen religiösen Festtage eines Kirchenjahres wurden gemeinsam besprochen und z.T. durch kleinere Feiern gestaltet. Auch das bairische Brauchtum an den verschiedenen Tagen kam zur Sprache bzw. wurde (mit)erlebt.

Die folgende Auswahl der Kirchenfeste, in denen die Kinder besonders ihre Verbundenheit zur Heimat und der bairischen Sprache erfahren und Bräuche kennenlernen konnten, dient als Überblick und entspricht keinesfalls der Vollständigkeit. Je nach örtlichen Gege-

benheiten und Besonderheiten kann dieser Vorschlag selbstverständlich ergänzt werden.

Erntedank

Die Kinder sangen passende Herbstlieder (z.B. „Der bunte Herbst is a schöne Zeit“ von Hans Schnitzlbaumer) und feierten Erntedank. Dazu brachten sie heimisches Obst und Gemüse in den Kindergarten mit. Auf sprachliche Unterschiede konnte man hier evtl. stoßen (z.B. Zwetschge (süddt., bairisch) – Zwetsche (fachspr.)). Kurze Verserl beim Zusammentragen der Gaben könnten von den Kinder vorgebracht werden (Das Gedicht kann ggf. durch selbstentworfene Strophen leicht erweitert werden):

*I hob a paar Äpfi in meim Korb herin,
gelbe, rote und greane san drin.
Und i hob lauter Birn dabei,
de stängan do in oana Reih! .
Schaut's nur meine Zwetschgen o,
an ganzn Baam hob i davo!
Mit meine Himbeern werds schee bunt,
de san siaß und rot und kugelrund!
Do nehma doch meine Traubn aa no dazua,
dann hamma fürn Obstsalad glei gnua!*

Das Verarbeiten und gemeinsame Essen schloss sich wie im Gedicht angedeutet an.

In einer Wortgottesfeier dankten die Kinder für die Früchte und machten sich den Sinn und den Ursprung des Festes bewusst.

Kirchweih

Den „Geburtstag der Kirche“ feierten die beteiligten Kindergärten beim Kirtahutschn auf dem Bauernhof. Brotzeit gab es in Form von Kirtanudeln, welche die Mütter gebacken hatten oder sogar im Kindergarten mit den Kleinen backten.

Sankt Martin

Mit dem Laternenbasteln und Singen der Martinslieder kündigte sich der Martinstag schon mehrere Wochen vor dem eigentlichen Datum an. Mit einer Andacht und dem anschließenden Martinszug wurde an den Heiligen Martin erinnert.

Advent und Weihnachtszeit

„Staad, staad, jetzt is Advent“ – dieses bairische Lied wird nicht nur im Kindergarten, sondern auch in der Grundschule noch gerne gesungen. Auch bairische Lieder zum Nikolausfest gibt es zahlreiche. Eine Zusammenstellung ist beim Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern in Bruckmühl erhältlich.

Wichtig war den Kindergärten, den Unterschied zwischen dem Heiligen Nikolaus und dem Weihnachtsmann zu erklären. Krippen- oder Hirtenspiele wurden eingeübt und im Rahmen einer „Adventseinkehr“ in der Kirche aufgeführt.



Hirtenspiel bei der Adventseinkehr

Der Kindergarten Frasdorf lud in der Adventszeit eine Musiklehrerin aus dem Ort ein, die mit den Kindern neue bairische Lieder zur Weihnachts- und Winterzeit sang. Für dieses „Adventssingen“ schufen die Kinder durch eine weihnachtliche Dekoration des Raumes auch ein passendes „Ambiente“.

Zum Brauchtum gehören natürlich auch der Adventskranz und die Barbarazweige, die für alle sichtbar aufgestellt waren und Ort der Zusammenkunft und des gemeinsamen Singens darstellten.

Nach den Ferien wurde der Dreikönigstag in den Kindergärten noch thematisiert. In Frasdorf erklärte



Zusammenkunft im Advent

der Pfarrer den Kindern die Bedeutung von Weihrauch und Myrrhe und segnete alle Kinder und Erzieherinnen sowie das Haus selbst.

Fastenzeit und Ostern

In einer kindgerechten Andacht feierten die Kleinen den Aschermittwoch und ließen sich das Aschenkreuz auflegen. Das Palmbuschenbinden für die Mitfeier des Palmsonntags sowie das Osternesterbasteln für das Osterfest standen im Laufe der Fastenzeit auf dem Plan. Mit dem Backen der Osterlämmer endete die Vorbereitungszeit auf Ostern im Kindergarten.

Der Brauch des „Oascheibns“, bei dem zwei Rechen ineinander gesteckt die „Rollbahn“ des Eies bilden, ist auch für die Kleinen im Kindergarten ein lustiges Spiel.

Fasching

Auch weitere, nicht kirchliche Fest wurden in den Einrichtungen begangen, z.B. der Fasching. Dieser wurde mit einem Gedicht („Fasching im Kindergarten“, aus: „Kinder, megds Bairisch hean?“ von Sieglinde Ostermeier) „begrüßt“:

*Weil mia in unserem Kindergarten,
lang scho aufm Fasching wartn,
dekoriern mia s ganze Haus,
uns kimd aa gar koa Eckerl aus.
Mia hängan Elfn auf und Drachan,
Tausndfiaßler, Monster und so Sachan,
mia moin und bastln, wias hoid ghead,
damids da scheenste Fasching wead.
Suachan uns a Faschingsgwand,
mei - do passad ja scho allerhand,
und foid oam wirkle gor nix ei,
dea is hoid im Schlafanzug dabei.*

Damit sich die Kinder selber noch mehr in ihrem Wohnort „daheim“ fühlen, um sie noch heimatverbundener zu machen, versuchten die Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen in den Kindergärten, die 3-6-Jährigen weiter mit dem Dorf vertraut zu machen. Dies geschah u.a. im Rahmen der Sozialerziehung. Durch die musikalische Gestaltung eines Seniorennachmittags lernten sich „Alt und Jung“ in der Gemeinde kennen.

Außerdem setzte man sich mit berühmten Persönlichkeiten am Ort (Wastl Fanderl in Frasdorf oder Hans Clarin in Aschau) auseinander: Besuch des Grabes am Friedhof oder Aufsuchen verschiedener Gedenkstellen im Ort.



Kindergartenkinder besuchen das Grab des Wastl Fanderl



Kinder besichtigen die Gedenktafel des Wastl Fanderl

Indem immer wieder Gesprächssituationen geschaffen wurden, in denen das örtliche Geschehen thematisiert wurde, konnte bei den Kindern das Interesse an der Heimat gefördert werden.

Mögliche Fragen bei der Beschäftigung mit dem Heimatort waren u.a.: Wo komme ich her? Wie spreche ich? Was hat unser Dorf Besonderes?

Der Kindergarten Frasdorf förderte dies mit einem besonderen Angebot und lud die Kinder und ihre Eltern zu einer Rallye durch das Dorf ein. Dabei lernten sich die Teilnehmer nicht nur untereinander, sondern auch ihren Wohnort besser kennen.

Der BEP fordert eine **Partizipation** der Kinder, d.h. eine Teilhabe, ein Mitwirken am Geschehen und ein gemeinsames Treffen der Entscheidungen. Im Rahmen des Projektes hatten die Kinder z.B. die Möglichkeit abzustimmen, welchen Betrieb am Ort sie besichtigen wollen.

2.2 Sprach- und medienkompetente Kinder

Mit ihrem vielfältigen Programm „Rund um die Heimat“ zeigte der Aschauer Kindergarten, dass Brauchtum und Sprache eng zusammenhängen. Egal ob bei der Kräuterwanderung auf die Kampenwand, dem Kinderhoagarten oder der Adventseinkehr in der Pfarrkirche: überall war die bairische Mundart in Gesprächen, Vorträgen und Liedern präsent.

Den Kindergärten war es wichtig, die Mundart bei ihren Dialektsprechern zu fördern, sie gleichzeitig aber auch darauf aufmerksam zu machen, dass es andere Dialekte gibt, und dass es Situationen gibt, in denen Kinder und Erwachsene die Schriftsprache verwenden.

Viele Geschichten, Gedichte (v.a. aus: Ostermeier Sieglinde, Kinder, megds Bairisch hean? Verserl, Geschichten, Spiele durchs Jahr und für allerlei Anlässe, prograph 2011) und Lieder (vgl. Punkt 2.3) lernten die Kinder im Dialekt kennen. Dabei wurden auch verschiedene Medien eingesetzt:

- CDs mit Hörspielen oder Volksmusik anhören
- Filme in Mundart über Fernseher oder Beamer präsentieren
- Laptop zum Aufschreiben der erfundenen Geschichten der Kinder nutzen
- Aufnahmegeräte bei Befragungen älterer einheimischer Mitbürger verwenden
- Erlernte Lieder zur Erstellung einer Jahres-CD aufnehmen

2.3 Künstlerisch aktive Kinder

Zum künstlerischen Bereich zählen im Bildungs- und Erziehungsplan sowohl die Kunst, als auch die Musik. Im beschriebenen Projekt fanden zu beiden „Fächern“ zahlreiche Angebote statt. Besonders aber durch die Musik kann die bairische Sprache transportiert werden. Deshalb soll diese hier im Mittelpunkt stehen.

Bairische Lieder wurden passend zum Jahreskreis einstudiert. Neben bekannten Liedern aus dem Volks-

gut waren die Liederhefte des Bezirks Oberbayern sehr hilfreich. Auch „neuere“ Lieder wie z.B. die der Familie Well wurden gesungen. Desweiteren wurden oftmals Lieder im Text verändert bzw. komplett umgedichtet. Als Beispiel soll hier das selbst gedichtete Geburtstagslied zur Melodie von „Beim Bimperlwirt, beim Bampelwirt“ (Text: Anita Falkinger, Erzieherin in Frasdorf) vorgestellt werden:

*„1. Im Kindergarten feiern mia heid ein Geburtstagsfest.
Der/die ... (Name) feiert heid,
mia wünschen eahm/ihr des Best!
Heiße, heiße, trallala, lustig san mia Kinder do,
heiße, heiße, trallala, lustig san mia do.“*

*2. Gesundheit, Glück und Gottes Segn,
des wünschen mia bestimmt.
Und Spui und Spaß im Kindergarten,
des kimmt danoch a gschwind.
Heiße, heiße, trallala, lustig san mia Kinder do,
heiße, heiße, trallala, lustig san mia do.“*

Musikalische Familienmitglieder stellten z.B. den Kindern im Kindergarten verschiedene Musikinstrumente vor oder luden sie auch zu sich nach Hause ein, wo sie dann Volksmusik hören durften, Instrumente ausprobieren konnten oder zu ihrem Gesang begleitet wurden.



Die Zither – ein interessantes Instrument

In Aschau fand auch ein „Tag der Hausmusik“ statt. An diesem Tag wurden nicht nur Instrumente vorgestellt und von den Kindern unter Anleitung ausprobiert. Die Eltern, Großeltern und weitere Gäste sangen und musizierten an diesem Vormittag auch mit den Kindern.



Instrumententag im Aschauer Kindergarten



Neue Lieder bringt die Singpatin wöchentlich mit.



Singen und Spielen wird in Aschau groß geschrieben.

Der Kindergarten St. Marien aus Aschau legte neben dem Erkunden von Instrumenten besonders großen Wert auf das Singen. Wöchentlich besucht eine Singpatin die Einrichtung und übt mit den Kindern verschiedene Lieder ein. U.a. auf Grund dieser Fördermaßnahme erhielt der Kindergarten bereits zum dritten Mal eine Auszeichnung.

Anlässlich der Übergabe wurde der Kinderhoagarten „Boarisch singa, tanzn, lacha und dazua a Musi macha“ veranstaltet, bei dem die Kinder bairisches Liedgut und bairische Tänze zum Besten gaben. Aber auch Eltern- und Geschwistermusi beteiligten sich bei der Veranstaltung. Der genaue Ablauf dieses Hoagarten wird im Punkt 3 „Besondere Veranstaltungen“ noch vorgestellt.

2.4 Starke Kinder

Die Kinder sollen laut BEP die Bedeutung von gesunder Ernährung und von ausreichend Sport und Bewegung kennen lernen. Dadurch kann schon im frühen Kindesalter bewusst etwas für Körper und Gesundheit getan werden. Die meisten der am Projekt beteiligten Kinder hatten in diesem Bereich aber keine Defizite. Bei Musik und Bewegung zeigten sie sich stets sehr motiviert und ausdauernd.

Gesundheitserziehung und gesunde Ernährung

Wie bereits im Zusammenhang mit dem Erntedankfest erwähnt wurde, kochten Kinder und Erzieherinnen in den Kindergärten regelmäßig miteinander. Dabei wurde besonders auf gesunde, einheimische Produkte zurückgegriffen.

Bewegungserziehung

Eng verbunden mit der Gesundheitserziehung war im Rahmen des Projektes auch die Bewegungserziehung. Diese verknüpft Sport, Musik und Spiel. Bei alten Hüpfspielen (Himmel und Hölle, Gummihüpfen) werden z.B. kurze Sprüche aufgesagt oder gesungen. So heißt es u.a. beim Gummihüpfen: „Peter Alexander, Haxn auseinander, Haxn wieder zsamm, und du bist dran!“

Ausflüge zum Erkunden des Ortes und der näheren Umgebung sowie Wanderungen trugen ihren Teil dazu bei, dem Ziel, ein Kind „stark“ zu machen, ein Stück näher zu kommen.

Die Einrichtungen in Frasdorf und Aschau organisierten u.a. diese Aktionen:

- Kräuterwanderung auf der Kampenwand



Platteln auf der Bründlingalm

- Gestaltung eines Bergpanoramaplakates (ergänzt durch Fotos der Kinder vom Berggehen mit der Familie)
- Bäche rund um Frasdorf (Spaziergänge an den Bächen)
- Besuch am Hirschgehege (bei der Auseinandersetzung mit dem heimischen Tier)
- Maibaumfest (mit „sportlichen“ Stationen: Stelzengehen, Nägelhammern)
- Betriebsbesichtigungen: Zimmerei, Landwirtschaft

Rhythmische Bewegungsformen mussten beim Einstudieren verschiedener Volkstänze gelernt und deren Ablauf geübt werden. Je nach Tanzform mussten sich die Kinder aufeinander einstellen und sich abstimmen. Somit war hier auch die soziale Komponente von Bedeutung. Für die Tänze holten sich die Kindergärten Unterstützung von außen und fragten bei den Trachtenvereinen, Volkstanzgruppen und Volkstanzleitern an.

2.5 Fragende und forschende Kinder

Die Auseinandersetzung mit der Heimat erfolgte auch unter naturwissenschaftlichen und technischen Gesichtspunkten sowie im Bereich der Umweltbildung.

Naturwissenschaftliche und technische Bildung

Um den Heimatort noch besser kennen zu lernen, besuchten die Kinder des Integrationskindergartens St. Margaretha in Frasdorf verschiedene Betriebe. Sie besichtigten eine Zimmererwerkstatt, ließen sich dort die Maschinen erklären und machten auch einen Besuch

auf dem Bauernhof. Desweiteren kam ein Schreiner in den Kindergarten, der von seiner Arbeit erzählte und verschiedene von ihm gefertigte Gegenstände aus Holz zeigte.

Umweltbildung

Zur Umweltbildung zählt laut BayBEP in besonderem Maße die Auseinandersetzung mit seinem Heimatdorf und der Umgebung. Die Kindergärten befassten sich in diesem Zusammenhang neben den bereits erwähnten Aktivitäten zudem noch näher mit folgenden Themen:

- Die besondere Lage unseres Dorfes
- Heimische Tiere: u.a. Besuch des Hirschgeheges
- Heimische Pflanzen: Blumen und Kräuter

3. Besondere Veranstaltungen – besondere Anlässe

3.1 Maibaumfest (Frasdorf)

Ein großes Fest feierte die ganze Kindergartenfamilie in Frasdorf anlässlich der Aufstellung eines Maibaums. Bereits einige Wochen vor diesem Termin setzten sich die Kinder ganz verschieden mit dem Thema Maibaum auseinander. Die Aktivitäten dazu können leicht den themenbezogenen Bildungs- und Erziehungszielen zugeordnet werden.

Die folgende Aufzählung stellt nur eine Auswahl an vorab stattgefundenen Aktivitäten dar.

- Einführung des Themas im großen Morgenkreis mit allen Kindern
- Rollenspiele zum Maibaumstehlen
- Spiele zur Körperwahrnehmung („Maibaumaufstellen“: ein Kind spielt den Maibaum, macht sich ganz steif und wird von den anderen getragen und aufgestellt)
- Herstellung von weiß-blauem Schmuck für das Fest an Tischen und Fenstern
- Gemeinsames Üben von Liedern und Tänzen für das Maifest

Zur Einstimmung am Vormittag des Festtages wurde für die Kinder ein selbst verfasstes, bairisches Kasperltheaterstück aufgeführt, in dem es um das Maibaumstehlen ging.

Dem Krokodil ging nämlich die Leberwurst aus und weil es so viel Hunger hatte, stahl es kurzerhand den Maibaum, um wieder eine „Brotzeit“ zu bekommen.

Textauszug aus dem Kasperltheater:
 ‘Kasperl und der Maibaum‘

(Verfasst von Johanna Labus, Sozialpädagogin)

Ka = Kasperl, Kr = Krokodil, Se = Seppi, Räu = Räuber, Gr = Großmutter

Ka: Ja wia redst denn du mit dem Seppi! Und jetzt mach erst amoi die Klappn zua. Und dann redn mia zwoa mitanand. *(Kroko klappts Maul zu)* So is scho besser! Also: hast du vielleicht unsern Maibaum gschdoin?

Kr: Ja freilich, i hab den gschdoin, weil i so an Hunger hab...

Ka: Jaaa tadst den Maibaam wieder hergem, song ma amoi für a große Leberwurscht??

Kr: Ja freili gib i den Maibaum wieder her! Was tat i denn mit dem schwarzen Trumm?! Den kann i doch ned fressn, Pfuideife! Aba a Leberwurscht...*(fängt an zu schmatzen)* host oane dabei, Kasperl?

Ka: Freili hab i oane dabei. Aber zerst muaß i den Maibaum seng. Wer woaß, obstn ned doch gfressn host!

Kr: Hab i ned, do is er *(zerrt den Maibaum ausm Gebüsch)*

Se: Da is er ja, unser Maibaum!

Kr: Und wo is de Leberwurscht???

Gr: De habi, de kriegst du jetzt. Do host de Wurscht und jetzt loss's da guad schmecka. *(gibt dem Kroko die Wurscht, die sogleich mit großem Geschmatze gefressen wird)*

Se: Mei guade Leberwurscht...

Gr: Wissts wos? Ihr stellt jetzt unsan Maibaam auf, und i hol eich daweil a guade Brotzeit. Und die Gretl bring i aa mid, die mächt doch unbedingt den Dätscher tanzn...

Ka: Des is a guade Idee! Oiso, stellma 'n auf! *(Mit Hauruck usw. stellen der Kasperl, der Seppi und der Räuber den Maibaum auf. Aber sie bringen ihn nicht gerade hin...sie betrachten kritisch ihr Werk)*

Räu: Ganz grad steht der ned!

Ka: Na, der steht ned grad. Schiamma nomoi o! *(schieben, drücken ohne Erfolg, inzwischen ist das Krokodil mit der Wurscht fertig und kommt zum Maibaum)*

Kr: Der steht ja schiaf! Geht's amoi ausm Weg, weg da! *(die 3 treten zurück, das Kokodil nimmt Anlauf und rammt mit einem gewaltigen Rumppler den Maibaum, der sich gerade richtet)...so jetzt passts.*

Pünktlich zum Beginn des Festes am Nachmittag wurde der gestohlene Maibaum von den Dieben des Bayernfanclubs zurückgebracht und mit Hilfe vieler starker, großer und kleiner Helfer aufgestellt.

Zahlreiche Darbietungen von Liedern und Tänzen rund um den Maibaum schlossen sich an. Die bayrischen Spielestationen, die vom Nägelhammern



Szene aus dem Kasperltheater



Maibaumaufstellen



Kinder malen »ihren« Maibaum

über Stelzengehen bis hin zum Frisurenflechten reichten, waren von den Kindergartenkindern und ihren Geschwistern ständig belegt. Seinen Ausklang fand das Fest in einer bairischen Singstunde im Turnraum. Zum Abschluss erklang dann das Lied „Hoam, hoam, hoam miass ma geh!“.

Nach dem Fest setzten sich die Kinder aber noch weiter mit dem Maibaum auseinander. So malten z.B. die Vorschulkinder „ihren“ Maibaum ab bzw. gestalteten Bilder vom Aufstellen des Baumes.

3.2 Gautrachtenfest (Frasdorf)

Besonders geprägt war das vom Frasdorfer Kindergarten durchgeführte Projektjahr „Bei uns dahoam“ durch das Gautrachtenfest des Chiemgau-Alpenverbandes, das im Dorf stattfand. Denn zum einen wurde das Fest natürlich im Kindergarten thematisiert. Zum anderen erlebten einige Kinder die Vorbereitungen auch hautnah mit, da sie selber Mitglieder im Trachtenverein sind. Desweiteren beobachteten alle das Aufstellen des großen Festzeltes. Bei zwei Spaziergängen zum Festplatz konnten sie sich von den Fortschritten beim Zeltaufbau selbst überzeugen. Außerdem beteiligten sich viele Eltern aktiv an den Vorbereitungen und der Durchführung der Festwochen, auch wenn sie bis zu diesem Zeitpunkt noch keinen Kontakt zum Trachtenverein hatten. So erkannten und erlebten die Kinder den Zusammenhalt des Dorfes.

In den Tagen nach dem Besuch diverser Brauchtumsveranstaltungen im Festzelt schlüpfen die Kinder in ihren Spielen beispielsweise in die Rollen der Plattler und Goablschnalzer.

3.3 Kinderhoagarten (Aschau)

Weil der Kindergarten St. Marien so großen Wert auf das Singen legt, bekam er zum mittlerweile dritten Mal den „Felix“, eine Auszeichnung für Kindergärten, die im Bereich der Musik (Singen und Tanzen) besondere Leistungen zeigen, überreicht.

Um das erhaltene Gütesiegel entsprechend zu feiern, lud der Kindergarten Aschau deshalb zum 2. Kinder-Hoagarten „Boarisch singa, tanzn, lacha und dazua a Musi macha“ in die Hipp-Halle nach Aschau ein. Kinder, Eltern und Großeltern sangen und musizierten zusammen unter der Leitung von Traudi Siferlinger.

Von Kindergarteneltern bzw. Großeltern erklang ein Bläserstück, woraufhin die Mäuse-, Bären- und Igelkinder mit dem Lied „Griaß enk alle mitanand“ freudig alle begrüßten.

Mit einem speziellen Begrüßungslied eines Vorschülers „Traudi, Traudi, trau – di doch zu uns eina“ bei dem später alle Kinder einstimmten, sangen sie die Moderatorin Traudi Siferlinger auf die Bühne. Dann ging es mit den „Mäusekindern“ weiter, die beim Singen, Tanzen und Klatschen der Stücke „Huraxdax“ und „Hoagart ist heute“ ihr Bestes gaben. Dazwischen erklang der „Vogelsbergwalzer“ auf einer Harfe. Eine Darbietung besonders musikalischer Art war das Gruslliadl „In der alten Mühle ...“. Damit die Reihenfolge der 10 Strophen eingehalten werden konnte, wurden Bilder dazu gezeigt. Die Kinder ließen Orff-Instrumente passend zu den Geräuschen erklingen. Das Zwischenspiel übernahmen die Vorschulkinder mit ihren Flöten.

Auf der Ziach erklang zur Freude der Zuhörer dann der „Kindermarsch“. Das Lied vom „Fritzi Federl“, einem Elefanten, der mit dem Mountainbike auf die Kampenwand fährt, stammt aus der Feder von Hans Schnitzlbaumer, der als Ehrengast von der Entstehung des Liedes erzählte. Überzeugend und fröhlich sangen die Bärenkinder das Lied und wurden dann von den Igelkindern mit „Leit, Leit, Leitl miasst´s lustig sei ...“ abgelöst, bei dem eine Vorschülerin sogar Solo sang. Die Vorschuljungen stampften und klatschten den Zwiefachen, und der Rhythmus dazu wurde auf der selbstgebastelten Deifesgeign angegeben.

Extra für den Kinder-Hoagarten fanden sich die Musikschüler zusammen und spielten als Gruppe namens „Geschwistermusi“ (Geschwister von Kindergartenkindern) auf zwei Hackbrettern und einer Harfe den „Rieser Marsch“.

Im Alter von 4 bis 5 Jahren waren nun die nächsten Solisten mit ihrem Kuscheltier an der Reihe und gaben in dem Lied „Und wenn i amoi auf Reism geh“ ihr Bestes.



Kinderhoagarten



Cilli-Bankerl

Der Trachtenverein und die „Elternmusi“ tanzten bzw. spielten ebenfalls auf.

Unter großem Beifall wurde dann der Musikpreis „Felix“ an den Kindergarten verliehen, bevor der Hoagartn mit dem Abendlied „Da Tag is scho uma ...“ sein Ende fand.

3.4 „Bankerlroas“ in Aschau

Eine Besonderheit für Aschau stellte 2013 die sog. „Bankerlroas“ dar. In und um Aschau wurden unter Federführung der Touristinformation viele verschiedene Sitzgelegenheiten aufgestellt. Auf dem Weg von Bank zu Bank, der sog. „Bankerlroas“, kann man zur Ruhe kommen und den Ausblick auf „seine“ Heimat, sein Dorf, genießen.

Auch der Kindergarten Aschau beteiligte sich an der Aktion. So stellte er seine eigene Bank auf. Zur Einweihung wurde natürlich ein passendes Lied gedichtet und zum Besten gegeben. Auf der Bank saßen zwei Figuren: Felix, in Anlehnung an die erhaltene Auszeichnung, und Cilli, da die Heilige Cäcilia die Patronin der Sänger ist.

4. Außerschulische Partner

Wie im vorangegangenen Teil schon aufgezeigt wurde, wurden auch im Kindergartenbereich außerschulische Partner zur Mitarbeit am Projekt eingeladen. Da dieser Personenkreis vergleichbar ist mit dem der Grundschulen, möchte ich an dieser Stelle auf Punkt 3 des Berichts der Grundschulen verweisen.

5. Fazit

Die Aktivitäten der Kindergärten im Rahmen des Projektes „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ stießen auf ein sehr positives Echo. In einer Umfrage des Kindergartens in Frasdorf erklärten 29 Eltern, dass sie das Jahresthema „Bei uns dahoam“ als sehr hilfreich bzw. hilfreich in Bezug auf die Heimatverbundenheit und die bairische Sprache einschätzten. Nur zwei Eltern äußerten sich weniger positiv.

„Schön, wenn so viel bairisch gesungen wird und unser Kind dadurch die bairische Sprache lernt.“ So oder ähnlich lautende Rückmeldungen erhielten die Kindergärtnerinnen bereits während des Projektjahres bzw. am Ende in der Umfrage.

Auch bei den Erzieherinnen verfehlten die verschiedenen Aktivitäten ihre Wirkung nicht. So konnte festgestellt werden, dass die Erzieherinnen in Gesprächen nun noch bewusster die bairische Sprache einsetzen. Im Dialog mit Mundart sprechenden Kindern ist dies nichts besonderes. Aber die Erzieherinnen bemerkten bei nach Schriftsprache sprechenden Kindern, dass diese in stark emotional geprägten Situationen immer häufiger auch Dialekt sprechen.

Eine Erzieherin aus Aschau bringt den Grund für die Bemühungen um die bairische Sprache mit folgendem Zitat auf den Punkt: „Mundart ist Heimat und Heimat ist da, wo unsere Wurzeln sind. Mundart ist Melodie, die schwingt und klingt, sie ist uns vertraut. Es ist für uns wichtig, Mundart, also unseren bairischen Dialekt zu reden und „alten“ Wortschatz zu erhalten und weiterzugeben.“

Evi Landinger, Lehrerin an der Grundschule Halfing in Zusammenarbeit mit Vroni Bauer, Erzieherin am Integrationskindergarten St. Margaretha in Frasdorf und Christine Wiebel, Erzieherin am Kindergarten St. Marien in Aschau

1. Unterricht und Erziehung

Bairisch durch den Schultag

„Guad Moing!“ oder „Griaß di!“ – diese Grüße waren an den projektbeteiligten Grundschulen sehr häufig morgens zu hören. So wird schon bairisch in den Tag gestartet. Am Unterrichtsbeginn steht ein bairisches Gebet oder ein Lied, das jeden Tag gesungen werden kann, oder ein Stück, das jahreszeitlich bzw. genau zu diesem Tag passt. In der Deutschstunde wird dann eine Geschichte oder ein Gedicht in Mundart gelesen; im Heimat- und Sachunterricht setzt man sich mit Themen rund um die Heimat bzw. das bayrische Brauchtum auseinander und nicht zuletzt wird in der Musikstunde ein Landler auf den Orff-Instrumenten oder ein bairisches Lied einstudiert. So oder ähnlich liefen wohl die Schultage für die Kinder ab, die die Grundschulen Bernau, Halfing, Seeon oder Söllhuben besuchten und dadurch in das Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ eingebunden waren.

Im Folgenden wird zuerst aufgezeigt, auf welcher Grundlage das Projekt durchgeführt wurde bzw. wo es sich im Lehrplan für die Grundschulen in Bayern verankern lässt.

Dem Lehrplan vorangestellt ist der Art. 131 der Verfassung des Freistaates Bayern, in dem es heißt:

„(1) Die Schulen sollen nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern auch Herz und Charakter bilden.“ (2) ... (3) Die Schüler sind (...) in der Liebe zur bayerischen Heimat (...) zu erziehen.“

Die Grundschule hat somit den Auftrag, an der Persönlichkeitsentwicklung der Kinder Anteil zu nehmen und die Basis zu legen, „um das kulturelle Erbe zu bewahren und weiterzuführen“ (LP S. 7).

Somit erfährt das Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ im Bildungs- und Erziehungsauftrag der Grundschule seine rechtliche Grundlage.

Ein Blick in die Fachprofile der o.g. Fächer Deutsch, Heimat- und Sachunterricht und Musikerziehung soll das Projekt noch weiter verankern.

So heißt es beispielsweise im Fachprofil Deutsch, dass „Mundart und Umgangssprache für die Identität

vieler Schüler einen besonderen Wert haben“ (LP S. 26). Der Lehrplan PLUS Grundschule, der mit dem Schuljahr 2014/15 in den Jahrgangsstufen 1 und 2 eingeführt wird, spricht auch davon, dass „den persönlichen Sprachvarietäten wie der Mundart“ hohe Bedeutung zukommt (LP PLUS S. 43), zumal sich die Kinder in ihrem Dialekt „nuancenreich und differenziert“ (ebd.) ausdrücken (siehe auch Beitrag S. 45).

Außerdem sollen die Schüler „die Fähigkeit entwickeln, Sprache situationsangemessen, sachgemäß, partnerbezogen und zielgerichtet zu gebrauchen“ (LP S. 26). Im Unterricht soll von den Spracherfahrungen der Kinder ausgegangen werden, ihre Sprechfreude sowie das spontane Mitteilungsbedürfnis sollen entwickelt und gesteigert werden, oder, wie es im Projekt bezogen auf die Mundart heißt, geweckt und verstärkt werden. Außerdem sollen die Kinder zu einem situationsangemessenen Gebrauch von Umgangssprache, Mundart und Standardsprache geführt werden. Bei der Erarbeitung von Unterrichtsinhalten ist es jedoch selbstverständlich, dass die Standardsprache und die jeweilige Fachsprache verwendet werden müssen. Jede Lehrkraft muss sich in diesem Zusammenhang ihrer Vorbildwirkung besonders bewusst sein.

Im Fach Heimat- und Sachunterricht wird das Ziel gesetzt, dass die Kinder einen zeitgemäßen Heimatbegriff erwerben sollen. Dazu zählt ein „Kennen- und Schätzenlernen heimatlicher Natur und Kultur“ (LP S. 35).



Tanz an Kirchweih in der Grundschule Seeon



Halfinger Kinder lernen im Bauernhausmuseum Amerang altes Handwerk kennen

„Musikerziehung stellt die Freude an der Musik und die Aufgeschlossenheit für verschiedene musikalische Ausdrucksformen in den Mittelpunkt... Beim Gestalten und Erleben von Musik entwickeln die Kinder Fähigkeiten im Singen und Spielen... (und) erwerben ein Repertoire an altersgemäßen Liedern, Reimen und Tänzen“ (LP S. 43). Hier wird deutlich, wie die Freude an der Musik und die bairische Sprache verbunden sind bzw. verbunden werden können.

Trotz aller Begeisterung für die Mundart dürfen wir Lehrkräfte aber die Nicht-Dialektsprecher nicht aus den Augen verlieren. Ziel des Projekt war es, die Freude an der Mundart zu wecken, d.h. bei den hochdeutsch sprechenden Kindern das Interesse an bairischen Texten zu wecken. Der LehrplanPLUS Grundschule formuliert dies in einer Kompetenzerwartung folgendermaßen: „Die Schülerinnen und Schüler benennen die Gründe für ihr Nicht-Verstehen (z.B. ... Fremdwörter, nicht geläufige Dialektausdrücke...) und nutzen Rückmeldungen gezielt zur Erweiterung ihres Wortschatzes und ihrer Verstehensmöglichkeiten.“ (LP PLUS Grundschule S. 161). Wie bei allen Themen musste auch bei diesem Mundart-Projekt das richtige Maß an Beschäftigung mit der bairischen Sprache und dem heimatlichen Brauchtum gefunden werden.

Ein Unterrichtstag in der Grundschule beginnt für Schülerinnen und Schüler bzw. für Lehrerinnen und Lehrer mit der gemeinsamen Vorviertelstunde. In dieser Zeit haben die Kinder die Möglichkeit, sich gegenseitig auszutauschen, zu „ratschen“ oder noch etwas zu spielen. Die Kinder verwenden in dieser Phase überwiegend Umgangssprache oder den Dialekt, sprechen also meist so, wie sie es zu Hause tun („Familiensprache“, LP PLUS Grundschule S. 20).

Manche „arbeiten“ in dieser Zeit auch schon, z.B. am „Wort des Tages“, an dem rechtschriftliche Regeln erkannt und besprochen werden. Eine andere Alternative für das Wort des Tages stellt das „Bairische Wort des Tages“ dar. „Wos hoäßt...?“ stand hier an der Tafel und die Schülerinnen und Schüler hatten drei oder vier Antwortmöglichkeiten. In diesem Zusammenhang führten die Kinder Diskussionen über die Wortbedeutung und versuchten, den Begriff durch bekannte bairische Wörter herzuleiten. So wurden die Kinder angeregt, über die bairische Sprache zu sprechen. Auch wurde ihr Interesse geweckt, sich über die Herkunft der Wörter zu informieren bzw. ihre „Übersetzung“ mit Hilfe von Büchern herauszufinden. Geeignetes „Wortmaterial“ dazu kann das Buch „So wead gredd. Bairische Sprache, gesammelt im Rupertiwinkel rund um Laufen und Oberndorf“ geben.

Nach der Begrüßung am Unterrichtsbeginn folgt meistens ein bestimmtes Ritual, das die Kinder seit dem ersten Schultag kennen. Dies kann z.B. ein gemeinsames Gebet oder Lied sein. Im Rahmen des Projektes wurde auch dieses Ritual in bairischer Sprache durchgeführt. Als Beispiele sollen hier nur das Gebet „Vater im Himme“ oder das Lied „Wos is heit für a Dog?“ genannt werden.

Im Deutschbereich gibt es vielfältige Möglichkeiten, die bairische Sprache in den Unterricht einzubauen. Die verschiedenen Lernbereiche „Sprechen und Gespräche führen“, „Für sich und andere schreiben“ und „Lesen und mit Literatur umgehen“ können dabei verknüpft werden.

- Erzählungen von sich und seinen Erlebnissen, z.B. im Morgenkreis
- Lesen und/oder Vortragen von Gedichten und anderen Texten in bairischer Sprache
- Verfassen eigener Texte (u.a. auch in Verbindung mit Musik: eigene Strophen zu einem Lied schreiben)
- Lesungen durch Autoren (s.u. Sebastian Huber, Der Vinzi-Stier)
- Erarbeiten, Proben und Aufführen bairischer Sketche, Theaterstücke oder anderer kurzer Spielszenen

Die Auseinandersetzung mit der Heimat und dem heimatlichen Brauchtum erfolgt in der Regel im Rahmen der Beschäftigung mit dem Jahreskreis. Beispiele werden im Punkt 1.2 ausführlich aufgezeigt und aus diesem Grund hier nicht genauer erörtert. Wichtig ist aber im Heimat- und Sachunterricht gerade im Bereich der Geschichte die Auseinandersetzung mit Quellen. Diese geben z.B. Auskunft darüber, welche Bräuche in

einer bestimmten Gegend wie gefeiert werden. Auch hier setzen sich die Schülerinnen und Schüler mit bairischen Wörtern oder ganzen Texten auseinander.

Im Musikunterricht sollen die Kinder Lieder zu unterschiedlichen Themen, aber auch überlieferte und neue Lieder sowie Lieder aus der Region kennen lernen und durch das gemeinsame Singen „für weiteres musikalisches Tun aufgeschlossen“ (LP S. 132) werden. Hinzu kommen Sprechgesänge, Sprechstücke, Reime und kurze Gedichte, die musikalisch begleitet bzw. gestaltet werden. Die Schüler sollen sich zur Musik bewegen (bayerische Tänze) bzw. Szenen spielen (bairische Geschichte/Märchen darstellen).

Die Auswahl der Lieder soll einerseits altersangemessen sein, andererseits erfolgt sie im Rahmen des Jahreskreises. Eine große Auswahl bairischer Lieder und Tänze zu verschiedenen Themen bietet das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern in Bruckmühl. Dort wurden Liederhefte zu bestimmten religiösen Festen (Sankt Martin, Nikolaus, Weihnachten, Ostern...) oder allgemeineren Anlässen zusammengestellt. Die dort zu findenden Lieder sind meist sehr einfach gehalten und können im Unterricht gut verwendet werden. Für die Grundschule besonders empfehlenswert sind die Bände „Wenn der Vater mit der Mutter auf die Kirchweih geht – Klatsch-, Geh- und Tanzspiele für Kinder im Grundschulalter“ bzw. „Beim Bimperlwirt, beim Bampelwirt“.

1.2 Bairisch durch das Schuljahr

Lied- und Textauswahl der im Unterricht eingesetzten bairischen Stücke richtet sich stets nach der Jahreszeit und den anstehenden Festtagen. Im Folgenden sollen nun zuerst der Jahreskreis durch das Schuljahr hindurch betrachtet werden und Möglichkeiten vorgestellt werden, durch welche Aktivitäten man die Freude an der Mundart wecken und stärken kann.

Am Beispiel der Grundschule Söllhuben wird danach aufgezeigt, wie man durch monatliche Schwerpunktsetzung ein bairisches Schuljahr gestalten könnte.

1.2.1 Am Jahreskreis orientiert

Ein Schuljahr ist stets geprägt durch die „großen“ kirchlichen Feste sowie durch besondere Ereignisse bzw. besonderes Brauchtum am Ort.

Als Beispiele werden nun am Jahreskreis orientiert Möglichkeiten vorgestellt, wie man „Bairisch durch das Schuljahr“ gehen kann.

Nach den Ferien beginnt die Schule im Herbst, in der Erntezeit. Bald darauf wird das **Erntedankfest** gefeiert. Bei diesem Fest wird der Bezug zur Heimat besonders deutlich. In die Feier einer Erntedankandacht können bairische Lieder und Texte, Dankgebete o.ä. eingebaut werden.

Bereits Mitte Oktober wird das **Kirchweihfest**, der Kirta, gefeiert. Lieder wie „Wenn der Vater mit der Mutter auf die Kirchweih geht“ können gesungen werden, das Brauchtum des Kirtahutschns kann erklärt oder vielleicht sogar erlebt werden. Die Grundschule Seon veranstaltete beispielsweise am Kirchweihmontag einen „Bairischen Tag“ mit verschiedenen Aktionen – vom Vorlesen lustiger bairischer Geschichten durch Schülereltern über das Kirtanudelnbacken bis hin zum Kirtahutschn oder Rangelspielen in der Turnhalle.



»Huat tauschn«

Danach folgt bald der **Gedenktag des Heiligen Leonhard**, zu dessen Ehre oftmals Leonhardiritte durchgeführt werden. Das Brauchtum rund um den Heiligen Leonhard wie auch alle anderen wichtigen Brauchtümer hat der Gauverband I der Oberbayerischen Gebirgstrachten-Erhaltungs-Vereine e.V. in einem Brauchtumsmalbuch mit kurzen Erklärungen für Kindergarten- und Grundschulkindern zusammengefasst. Es soll der Information und Unterhaltung dienen und kann auch in den Unterricht integriert werden.

Die Zeit bis Mitte November ist dann geprägt von den Vorbereitungen für das **Fest zu Ehren des Heiligen Martin**. Danach stehen die **Adventszeit**, der Besuch des **Nikolaus** und das **Weihnachtsfest** vor der Tür.

Die folgende Aufstellung verschiedener Lieder und Theaterstücke soll für die Gestaltung eines „bairischen Advents“ Anregungen geben.

Die Liste stellt nur einen Ausschnitt dar und kann nicht als vollständig angesehen werden. Außerdem hat sich besonders im Bereich der Spielstücke und klei-

nen Theaterstücke gezeigt, dass Texte jederzeit aus dem Hochdeutschen ins Bairische übertragen und die Stücke dann in Mundart aufgeführt werden können.

Advent	
Lieder (Adventskranz)	Staad, staad, jetzt is Advent Am Kranz brennt a Kerzerl Vier Liachtl im Advent (Hans Schnitzlbaumer)
Lieder (Klöpflieder)	Jetzt kimmt die heilig Weihnachtszeit Wir ziehen daher (weitere Klöpflieder im Heft „Wir ziehen daher so spät in der Nacht“; Volksmusikarchiv Oberbayern)

Nikolaus	
Lieder	Wann da Nikolaus kimmt (www.heimat-bayern.de; 02.01.2014) Nikolo bum bum Heiliger Nikolo, du braver Mo O du heilger Nikolo, geh kimm in unser Haus O du heilger Nikolo, fang erst bei meiner Schwester o Heja, heja, Nikolo (weitere Nikolauslieder im Heft „Komm zu uns Sankt Nikolaus“; Volksmusikarchiv Oberbayern)
Spielstücke	Ois der Nikolaus sei Gedächtnis verloren hod („Als der Weihnachtsmann sein Gedächtnis verlor“ von Andreas Kroll, erschienen im Impuls-Theater-Verlag München; übersetzt und leicht verändert)

Weihnachten	
Lieder	Es wird scho glei dumpa Jetzt is der rauhe Winter da
Spielstücke	Wos duad denn der Ochs im Kripperl drin? (www.heimat-bayern.de; Text: Familie Well) Bairische Weihnachten (Preissler Verlag) A Ruah do herobn („Unruhe in der Wolkenstube“ aus: Weihnachtstheaterstücke, Heinz-Lothar Worm, Persen Verlag; übersetzt und leicht verändert) Bairische Hirtenstücke und Krippenspiele

Für Kinder gibt es auch viele schöne Gedichte in bairischer Sprache, die auch in den Jahreskreis eingeordnet werden können.

Das folgende Unterrichtsbeispiel soll eine mögliche Vorgehensweise zur Erarbeitung eines Mundartgedichtes aufzeigen.

Unterrichtsbeispiel: Gedicht „Schneemo baun“

Schneemo baun (aus: Ostermeier Sieglinde, Kinder, megds Bairisch hean?)

*Mechsd an Schneemo baun,
muasd zershd an Schnee oschaung,
ob er gwieß fest gnua babbd,
weils na mim Schneemo klabbd.*

*Jetzt muasd di richtig plong,
an Hauffa Schnee zsammdrong,
fürn Bauch a große Kugl macha,
drauf a kleanare nacha,
a ganz kloane fürn Kopf,
aus Stroh machsd an Schopf,
obn drauf setzd an Opa sein Huat,
a Gejberuamnosh stehd eahm guad,
zwoa Händ machan eahm froh,
und a Schal vo da Oma no,
a poor Koinstückl ois Aung,
na wean d Leid schaung!
Drucksd eahm no an Besn in d Hand,
iss da schenst Schneemo im Land.*

*Er ghead dia – und solange is a schee,
bis d Sonna kimd, na muaß a geh.*

Zur Einstimmung auf den Unterrichtsinhalt wird im Pausenhof ein Schneemann gebaut und entsprechend der Beschreibung im Gedicht mit „Huat“, einem „Schopf aus Stroh“, „Koinstückl“ und „Gejberuamnosh“ ausgestattet. So kann eine Vorentlastung verschiedener Wörter vorbereitet werden. Eine erste Textbegegnung kann bereits draußen erfolgen.

Die verwendete Ausstattung des Schneemanns wird danach auf Wortkarten im Klassenzimmer präsentiert, um das spätere Lesen des Gedichtes zu erleichtern. Die Zielangabe „Wir lernen das bairische Gedicht `Schneemo baun`“ muss sich anschließen.

Die Textbegegnung erfolgt durch einen weiteren (ggf. mehrmaligen) Vortrag durch den Lehrer. Danach erfolgt eine spontane Aussprache zum Gedicht, in der evtl. auch Verständnisprobleme erörtert und geklärt werden müssen. Das Lesen eines bairischen Textes wird auch Dialektsprechen nicht leicht fallen. Daher sollten die Kinder genügend Zeit zur Auseinandersetzung mit dem schriftlichen Text erhalten. Das Mitlesen bei einem nochmaligen Lehrervortrag ist günstig. Die inhaltliche Erschließung des Textes könnte im Rahmen einer Gruppenarbeit durch die Gestaltung von Bildern zu jeder Zeile erfolgen, die später auch beim Auswendiglernen des Gedichtes als Lernhilfen herangezogen

werden können. Mit der Präsentation der Bilder während eines Schülervortrages und der sich anschließenden Reflexion über die Bilder endet die Textdeutung. Danach erfolgt die sprachliche Betrachtung, z.B. durch die Herausarbeitung der Reimwörter, die sowohl beim Mundartgedicht als auch bei einem hochsprachlichen Gedicht am Versende zu finden sind.

Abschließend werden in einem Gespräch selbst gemachte Erfahrungen mit dem Schneemannbauen thematisiert und z.B. eigene Zweizeiler zur „Ausstattung“ des Schneemanns gedichtet und präsentiert.

Weitere Themen im Jahreskreislauf

Nach der beschriebenen Advents-, Weihnachts- und Winterzeit steht im weiteren Verlauf des „schulischen Jahreskreises (von September bis Juli/August) im neuen Kalenderjahr dann bald der **Fasching** vor der Tür. Lustige bairische Lieder (z.B. „Herr Maier kam geflogen“, Gstanzl) können gesungen werden und auch wieder das Brauchtum thematisiert werden (z.B. Tanz der Marktfrauen am Münchner Viktualienplatz).

„Der **Frühling** kimmt“ heißt es kurz danach. Dieses und andere Lieder läuten die wärmere Jahreszeit ein.

Mutter- und Vatertag werden bald gefeiert. Kurze Mundartgedichte sind bei den Kindern beliebt und werden häufig aufgesagt: „I(ch) liab di so fest – wia der Bam seine Äst – wia der Himmel seine Stern – grod so hab i di gern.“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Liebeslyrik>, 02.01.2014). Hans Schnitzlbaumer hat es in seinem „Kleinen Lied der großen Liebe“ so zusammengefasst: „Mama, i mag Di, hab Di so gern. Du bist mei` Sonn` und i bin Dei` Stern.“ (<http://www.gsberner.musin.de/hs.cgi>; am 03.01.2014).

Am **1. Mai** werden vielerorts Maibäume aufgestellt. Die Besichtigung eines Maibaums, die Klärung der Bedeutung dieses Brauchs und das Erlernen und Aufführen eines Tanzes rund um den Maibaum wären Möglichkeiten, die im Unterricht erarbeitet werden können. Durch einen Auftritt beim Maifest kann sich die Schule auch der Öffentlichkeit präsentieren und sich ins Gemeindeleben einbringen.

In den Sommermonaten Juni und Juli wird oftmals ein **Schulfest** geplant oder ein **Kulturtag** durchgeführt. Diese können unter einem „bairischen Motto“ stehen. Das Programm derartiger Tage kann sehr vielfältig sein. Beispielfhaft werden im Punkt 2.1 Schulfest/ Kulturtag Aktionen vorgestellt, die an der Grundschule Bernau durchgeführt wurden.

1.2.2 Praxisbeispiel aus Söllhuben: „Jeds Monat is anders – aber olle bairisch!“

Die Grundschule Söllhuben fertigte bereits vor den Ferien einen Plan für ihr Schwerpunktjahr zu ihrem Schulmotto „Mit den Kindern das Jahr erleben und so den Kindern Wurzeln geben!“. In jedem Monat wurde eine bestimmte Aktion zum Motto durchgeführt, die entweder die bayrische Heimat, deren Brauchtum oder die bairische Sprache betraf.

Die Stationen dieses Jahresplanes können exemplarisch auch auf jeden anderen Schulsprengel übertragen werden und ggf. mit außerschulischen Partnern (siehe Punkt 3.) ergänzt werden.

Zu Beginn des Schuljahres trafen sich alle Klassen der Schule zum gemeinsamen Singen. Dabei studierte jede Klasse ein bairisches Lied ein, das dann den Mitschülern vorgesungen und dadurch gemeinsam gelernt wurde. So wurde die Schulgemeinschaft betont und gestärkt, was gerade am Schuljahresbeginn sehr wichtig ist. Außerdem erarbeiteten sich die Kinder dadurch schnell ein kleines Repertoire an altersgemäßen, bairischen Liedern.

In den ersten Schulwochen trafen sich außerdem alle Schülerinnen und Schüler immer freitags und hörten jeweils ein Kapitel aus dem bairischen Max und Moritz.

Der Schulchor brachte sich auch in das Gemeindeleben ein und gestaltete den Gottesdienst zum Kirchenpatrozinium mit.

Im Oktober konnten die Kinder einen Mundartdichter an ihrer Schule begrüßen. Helmut Zöpfl hielt eine Unterrichtsstunde und las dabei aus seinen Werken vor (siehe Punkt 3.1 „Bairisch in Kindergarten und Schule“ – Referenten und Ansprechpartner).

Anlässlich des Kirchweihfestes backten Schülereltern in der Schulküche mit den Dritt- und Viertklässlern Kirtanudeln, während die Erst- und Zweitklässler zum Kirtahutschn gingen.

Ein gemeinsamer Schulausflug führte alle Klassen im Herbst noch in das Bauernhausmuseum nach Amerang, wo sie in Führungen über das Leben früher und die Essgewohnheiten von damals aufgeklärt wurden.

Höhepunkt im Oktober war der „Tag der Hausmusik“. Passend zu jedem Monat wurden in einem ersten Teil bairische Lieder, Texte, Gedichte und Bauernregeln vorgestellt. Die „Reise durch das Jahr“ sah folgendermaßen aus:

Monat	Beitrag
Januar	Wintergaudi
Februar	Schlittenreint; Hintn bei der Stadltür
März	Springt der Hirsch
April	Bin i ned a schöna Ho`
Mai	Bibihendal
Juni	Hans, wos duast denn du do?; Jetzt fahr ma übern See
Juli	Geh ma in de Berg juhe
August	Mia ham an schwarzn Koda
September	Theater: Der lange Dog
Oktober	Spannenlanger Hansl
November	Bauernmadl
Dezember	Am Kranz brennt a Kerzal; Staad, staad, jetzt is Advent



Tag der Hausmusik

Im zweiten Teil des Hausmusiktages wurden den Kindern dann typische Instrumente aus Bayern vorgestellt und vorgespielt. Darunter befanden sich verschiedene Blasinstrumente, eine Steirische oder auch Hausmusikinstrumente wie Gitarre und Hackbrett.

Der November stand im Zeichen von Musik und Tanz. „Boarisch auftanz“ hieß es eine Woche lang. Die Kinder hatten die Möglichkeit, unter Anleitung von Vertretern aus dem örtlichen Trachtenverein verschiedene Tänze kennen zu lernen.

Bairische Lieder sowie ein bairisches Hirtenstück führten die Grundschul Kinder am Seniorennachmittag der Gemeinde auf sowie beim schuleigenen Adventsingen. Zur religiösen Einstimmung auf Weihnachten richtete der als Religionslehrer an der Schule tätige Gemeindefereferent Adventsstündchen mit Texten und Liedern in bairischer Mundart aus.

Einer Skiwoche im Januar schloss sich im Februar der Schulfasching an, der unter dem Motto stand „Bairisch essen und feiern“: Brotzeiten wurden zubereitet und einfache, alte Spiele in den Klassen gespielt.

Diese „alten Spiele“ wurden kurz vor Ostern erneut aufgegriffen. Die Kindern lernten das „Oascheim“ kennen - ein einfaches, nicht aufwändiges Spiel zur Osterzeit.



Beim Oascheim

Blasmusikinstrumente erlebten die Kinder im Gasteig bei „Der Gasteig brummt“. Dort wurden ihnen u.a. die Instrumente vorgestellt.

Der Maibaum stand im Mittelpunkt des Monats Mai. Seine Bedeutung wurde geklärt, Tänze um den Maibaum aufgeführt und einfache Maibaumfiguren in Werken/Textiles Gestalten hergestellt.



Plattln vor dem aufgestellten Maibaum

Ihr Wissen vom Leben früher auf dem Bauernhof, das sich die Kinder bei ihrem Besuch im Bauernhausmuseum angeeignet hatten, brauchten sie im Juni erneut. Beim Besuch auf dem Bauernhof konnte dann

nämlich ein Vergleich „Früher-Heute“ angestellt werden. Dass Butter, so wie sie früher hergestellt wurde, aber auch heute noch schmeckt, entdeckten die Kinder, als sie selber Milch (bzw. Schlagrahm) zu Butter verarbeiten und dann verspeisen durften.

Mit dem Schulschlussgottesdienst und der Aufführung einer „Bairischen Kindermesse“ fand das Projektjahr seinen Abschluss.

2. Besondere Veranstaltungen – besondere Anlässe

Während im „normalen“ Unterricht immer wieder bairische Texte, Lieder oder heimisches Brauchtum einfließen, veranstalteten viele der teilnehmenden Grundschulen auch einen besonderen Schultag zum Projekt. Dieser wurde entweder im Rahmen eines Schulfestes abgehalten oder als Kulturtag, der verpflichtend seit Februar 2011 einmal jährlich an allen allgemeinbildenden Schulen in Bayern stattfinden soll (KMBek 15.12.2010), durchgeführt.

Beispielhaft werden im folgenden mögliche Programmpunkte eines Schulfestes oder Kulturtages aufgezeigt, wie sie an der Grundschule Bernau stattfanden. Desweiteren werden Aktivitäten aus der Projektwoche der Grundschule Halfing vorgestellt.

2.1 Schulfest / Kulturtag

Die Grundschule Bernau führte im Zeitraum zum Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ besonders im Schuljahr 2010/11 am Kulturtag und 2012/13 am bairischen Schulfest die verschiedensten Aktionen durch.

Der vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus ausgerufene Kulturtag wurde von der Grundschule Bernau 2011 unter das Motto „Bayern“ gestellt. An diesem Tag sollten die Kinder die Gelegenheit bekommen, sich mit den verschiedensten Themen rund um Bayern an Stationen zu beschäftigen. Im Einzelnen waren dies:

- Bayerns Wappen und seine Bedeutung
- Rätsel zur bairischen Sprache und Interessantes zur Landwirtschaft
- Alte bairische Spiele (Fingerhackeln, Boahackln, Fuizdeckel werfen, Armdrücken)
- Bairische Lieder
- Bairische Geschichte „Der Vinzi-Stier“ (Autorenlesung durch Sebastian Huber)
- Bayrischer Tanz (Siebenschritt)

Beim nachfolgenden Treffen aller Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Referentinnen und Referenten in der Aula wurden die erlernten Lieder und Tänze vorgetragen. Zum Abschluss stärkten sich die Beteiligten am bayerischen Buffet.



Schüler lernen das bayerische Wappen kennen.



Auch »Boahakln« will gelernt sein (vgl. S. 76).

Seinen Höhepunkt fand das Projekt an der Grundschule Bernau im Sommer des Schuljahr 2012/13 mit einem großen Fest unter dem Motto „Griaß di und servus!“ Bei diesem Fest feierte die Schule die Einweihung des Amphitheaters und weiterer neu gestalteter Räume.

Das Programm hielt viele Höhepunkte für die zahlreichen, zumeist in Tracht erschienenen Gäste bereit. Durch die beiden 4. Klassen kam je ein bairisches Theaterstück zur Aufführung. Eines der Stücke, „Spuk auf der Kampenwand“, war eine Koproduktion der Klassenlehrerin mit einem Praxisseminar des Ludwig-Thoma-Gymnasiums in Prien. Die Gymnasiasten hatten eine alte Sage zu einem Theaterstück umgearbeitet. Die aufwändigen Kulissen entstanden in Zusammenarbeit von Grundschulern und Gymnasiasten.

Die Erstklassler führten, fesch gewandet in Dirndl und Lederhosn, den bairischen Tanz „Siebenschritt“ auf. Großen Spaß hatte das Publikum beim „Bayernquiz“ der Klasse 2a. Die Zuschauer mussten die richtige „Übersetzung“ bairischer Dialektbegriffe erkennen. Die Klasse 2b sang dem Publikum zwei bairische Lieder vor: Zum einen das traditionelle „Bibihenderl!“, zum anderen das lustige „Sprungbrett!“-Lied vom heimischen Komponisten Hans Schnitzlbaumer.

Die Klasse 3a amüsierte alle Gäste mit einer „Bairischen Olympiade“, bei der im Jodeln, Armdrücken und in der Disziplin „Maßkrugstemmen“ gegeneinander angetreten wurde. „Bairisches Dingsda“ brachten die Kinder der Klasse 3b auf die Bühne, die mit ihren Lehrerinnen allerlei typisch bairische Begriffe ausgewählt hatten, um sie durch die Zuschauer erraten zu lassen.

Auch die beiden örtlichen Trachtenvereine trugen mit dem Mühlradl und einem Auftanz ebenso zum Gelingen des Programmes bei wie die Jugendblaskapelle Bernau und der Elternbeirat, der bairische Schmankerl servierte.

2.2 Projektwoche

Während in Bernau ein kompletter Tag unter bairischem Motto stand, gestaltete die Grundschule Halfing eine Projektwoche, in der insgesamt drei Veranstaltungen auf dem Programm standen.

Im Unterricht wurden in dieser Woche besonders Themen zum Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ behandelt. Am Montagabend fand ein „generationenübergreifendes“ Singen und Tanzen mit Ernst Schusser vom Volksmusikarchiv Oberbayern im Schulhof statt.

Den ganzen Mittwochvormittag hatten die Kinder dann die Möglichkeit, an verschiedenen Stationen etwas über das bairische Brauchtum zu erfahren oder es auszuprobieren. In einem Klassenzimmer zeigten Vertreter des örtlichen Trachtenvereins den Kindern



»Springt der Hirsch«-Singen mit Ernst Schusser

Tänze. Auch das Platteln und Dirndldrahn konnte ausprobiert werden. Nebenan waren die Röckefrauen des Vereins damit beschäftigt, den Mädchen passende Frisuren zum Dirndl zu machen. Die Buben hingegen zog es in den Werkraum, in dem Stelzen für die Pause hergestellt wurden. Wieder ein Zimmer weiter konnten die Kinder einfache Spiele ausprobieren, die früher ohne viel Aufwand gespielt wurden. Zur Stärkung zwischendurch konnten sich die Schülerinnen und Schüler Stockbrote backen. Höhepunkt des Tages waren die bairischen Märchen von Fritz Mair (vgl. Punkt 3.1).

Die Projektwoche endete mit einem Besuch der ganzen Schule im Bauernhausmuseum in Amerang. Dort trat auch die Bläserklasse der Schule auf. Danach erfuhren die Kinder allerhand über das Leben früher, die Arbeit in der Landwirtschaft und über verschiedene Handwerksberufe, von der Stoffdruckerei über die Schreinerei hin zur Seilerei.

3. Außerschulische Partner

Die „bayerischen Leitlinien für die Bildung und Erziehung von Kindern bis zum Ende der Grundschulzeit“ (kurz: Bayerische Bildungsleitlinien, BayBL) verlangen eine Kooperation und Vernetzung der Bildungsorte: „Bildungseinrichtungen haben den gesamten Lebensraum der Kinder im Blick, nutzen Beteiligungsmöglichkeiten und öffnen sich für Impulse aus dem Umfeld“ (BayBL, S. 11). Genau dies wurde im Projekt von allen beteiligten Grundschulen umgesetzt. Persönlichkeiten, Vereine oder Verbände aus der näheren und weiteren Umgebung wurden angefragt und trugen durch ihren Einsatz und ihr Engagement zum sehr guten Gelingen des Projektes bei.

3.1 „Bairisch in Kindergarten und Schule“ – Referenten und Ansprechpartner

Als sehr hilfreich für die Grund- und auch für die weiterführenden Schulen erwies sich die vom Bayernbund zusammengestellte Liste mit möglichen Ansprechpartnern. Dies vereinfachte die Kontaktaufnahme zu den einzelnen Personen. Dem weiteren Einsatz des Projektleiters Herrn Dr. Wittmann ist es zu verdanken, dass die teilnehmenden Schulen Mittel aus dem Projekt des Kultusministeriums „zeit.raum@bayern“ erhielten. Dadurch konnten auch die Honorare der Referenten finanziert werden.

Über die Liste der Referenten und Ansprechpartner hinaus konnte natürlich jede Schule noch weitere Partner einladen.

Zum Personenkreis, der besonders häufig von Grundschulen angesprochen wurde, zählten z.B. der Geschichtenvorleser Sebastian Huber („Der Vinzi-Stier“) sowie Ernst Schusser vom Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern. Aber auch andere bekannte Persönlichkeiten unterstützten das Projekt.

Ernst Schusser – Generationenübergreifendes Singen

Über 200 Sangesfreudige umringen Ernst Schusser. Alle sind warm eingepackt und halten das Weihnachtsliederheft „Alle Jahre wieder“ in der Hand. Dieses Bild aus den Zeitungen ist wahrscheinlich vielen in der Adventszeit bekannt. Dieses gemeinsame Singen von Jung und Alt wollte die Grundschule Halfing auch in ihrem Schulhof stattfinden lassen. Eingeladen wurden Schüler, Eltern, Geschwister, Großeltern, Onkel und Tanten sowie weitere interessierte Bürgerinnen und Bürger. Alle erschienen dem Anlass entsprechend in Lederhose und Dirndl. Herr Schusser verstand es, ohne Textblätter den Sängerinnen und Sängern den Liedtext nahe zu bringen und mit Begeisterung zu singen bzw. sogar dazu zu tanzen.

Das Lied „Springt da Hirsch übern Bach“ lernten die Anwesenden durch Bewegungen, die Ernst Schusser vormachte. Für die Drittklässler war dieses Lied nicht neu – kennen sie es doch aus ihrem Deutschbuch „Leporello 3“.

Mit Hilfe eines Tanzes erlernten die Kinder und Erwachsenen den Text des Liedes „Bin i ned a schöne Hah`- Kikeriki!“

Sebastian Huber - „Der Vinzi-Stier“

Der aus Breitbrunn am Chiemsee stammende Grafiker, Schriftsteller und Schauspieler erweckt seine Geschichten quasi „zum Leben“, denn er liest sie nicht



Sebastian Huber liest aus seinem Vinzi-Stier

nur vor. Zum einen hat er sein Buch „Der Vinzi-Stier“ selber illustriert und diese Bilder zeigt er auch während seines Vortrages. Zum anderen liest Sebastian Huber die Geschichte nicht einfach nur vor, er „spielt“ sie. Und zum dritten erfährt seine Erzählung durch seine musikalische Untermalung eine besondere Note, denn Herr Huber spielt zwischendurch passende Stücke auf seinem Akkordeon. Dieser vielfältige Vortrag trägt besonders dazu bei, dass die Schülerinnen und Schüler von dem Buch und der bairischen Sprache fasziniert sind/werden und sich noch weiter damit beschäftigen wollen. Somit ist Sebastian Huber mit seinem Buch ein Beispiel dafür, wie man bei Kindern die „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ kann.

Fritz Mair – ein bairischer Märchenerzähler

Bekannt aus dem Bayerischen Rundfunk ist Fritz Mair. Der Schriftsteller und Musiker vereinigte seine „Hobbys“, Märchen und Maultrommelspielen, mit seiner Mundart. Er schrieb selber Märchen in bairischer Sprache. Wenn er diese erzählt, begleitet er sich selber auf der Maultrommel. Fritz Mair schafft es, seine Zuhörer durch seine Sprache und seine Musik in den Bann zu ziehen.

Im Rahmen des Projektes in Halfing stellte der Märchenerzähler für die Klassen 1/2 seine Geschichte „Warum de Engl im Himmel Maultrommel spin“ vor. Für die Klassen 3 und 4 folgte ein weiteres seiner Märchen, „De Haslmaus vo Maxlroa“.

Auch wenn die „originale Begegnung“ mit Fritz Mair für die Kinder ein besonderes Erlebnis darstellte, so verfolgten sie auch ganz aufmerksam seine Hörspiele, die zu einem späteren Zeitpunkt in den Unterricht integriert wurden.



Fritz Mair und seine Maultrommel

Helmut Zöpfl – „Bitte und Danke“

Der Leitgedanke der Schule Söllhuben lautet: „Mit den Kindern das Jahr erleben und so den Kindern Wurzeln geben!“ Dies versucht die Schulfamilie umzusetzen durch Aktionen zur Heimat, zum Glauben und zur bairischen Sprache.

Einen besonderen Schultag erlebten die Kinder der Grundschule, als der bekannte bairische Mundartdichter Helmut Zöpfl zu Gast war. Er besuchte alle Klassen der Grundschule, hielt mit ihnen eine Unterrichtsstunde und sprach mit den Kindern über das Zusammenleben und was dieses besonders erleichtert – nämlich die Worte „Bitte!“ und „Danke!“. Dazu las der Dichter auch einige seiner Mundartgeschichten bzw. –gedichte vor, die zu diesem Thema passten.

Im Anschluss an diese Stunde war ursprünglich geplant, dass die Kinder selbst kleine Geschichten oder Gedichte in bairischer Sprache schreiben. Dies wurde aber auf Grund des interessanten, etwas länger dauernden Vortrags verworfen.

3.2 Örtliche Vereine/Verbände und Einzelpersonen

„Impulse aus dem Umfeld“ (BayBL) bekamen die Grundschulen auch durch ortsansässige Vereine oder Verbände. Besonders am Projekt interessiert zeigten sich die Trachtenvereine, die sich engagiert einbrachten. Ein breites Spektrum an Möglichkeiten im Rahmen der Traditions- und Heimatpflege und dadurch inbegriffen auch der Pflege der bairischen Sprache konnte durch die Vereinsmitglieder angeboten werden:



Helmut Zöpfl arbeitet mit Söllhubener Kindern

- Platteln und Dirndldrahn
- Bairische Tänze
- Bairische Tracht
- Frisuren zur Tracht
- Brauchtumpflege

Weitere Personen aus dem jeweiligen Schulsprengel brachten sich ein und unterstützten die Kinder z.B. an den Projekttagen. So konnten verschiedene Kreise gewonnen werden:

- Handwerker (Basteln von Stelzen mit einem Schreiner)
- Dorfhelferin (Gestaltung eines Milchtags)
- Mitglieder des Frauenbundes (Backen von „Kiache“ an Kirta, Zubereiten bayerischer Brotzeiten)
- Musiker aus den Blaskapellen (Vorstellung der Instrumente, des bairischen Liedgutes und der bayrischen Blasmusik)
- „Mundartdichter“ (Vortragen bairischer Gedichte und Geschichten bzw. unter deren Anleitung Kinder Stücke schreiben lassen)

Überaus engagiert brachten sich auch die Schülereltern und -großeltern in das Projekt ein. Manche unterstützen die Lehrkräfte im musikalischen Bereich durch das Vorstellen bairischer Instrumente, Mütter bereiteten mit den Kinder bairische Schmankerl zu (Schmalzgebackenes oder Brotzeiten), Väter zeigten ihr Handwerk oder bastelten sogar etwas mit den Kindern. Diese „Ressourcen“ vor Ort müssen genutzt werden, um den Kindern die Heimat nahezubringen und in ihnen eine Verbundenheit zu ihr entstehen zu lassen. Dann ist auch das Ziel, die Kinder „in der Liebe zur bayerischen Heimat zu erziehen“ (Art. 131 BV) erreicht.



Seeoner Kinder beim Kiachebacha

4. Fazit

Der Projekttitle „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ klingt für eine heimatverbundene Lehrkraft, die selber Dialektsprecher/in ist, ganz selbstverständlich. Aber kann ich als Lehrkraft das auch wirklich leisten? Kann ich die Freude am Bairischen wecken und verstärken?

Mir persönlich wurde eines schnell bewusst: die Freude an der Mundart bei Dialektsprechern zu verstärken würde mir leichter fallen, als bei nicht bairisch sprechenden Kindern die Freude an der Mundart zu wecken.

Natürlich liegt es meines Erachtens besonders an der Lehrerpersönlichkeit, ob und wie die Kinder für die Mundart zu begeistern sind. Als Lehrer hat man stets eine Vorbildfunktion, die natürlich auch die Lehrersprache betrifft. Den Schülerinnen und Schülern muss Raum gegeben werden, in dem sie Mundart sprechen dürfen und in der sie ihren Dialekt als Bereicherung erfahren. Als Lehrkraft kann und muss man ihnen hier Wertschätzung entgegenbringen. Gleichzeitig soll ihnen aber auch aufgezeigt werden, wann sie die Standardsprache verwenden sollen.

Während des Projektes war es teilweise schwierig, geeignete Texte, Lieder oder Theaterstücke zu finden. Hier war besonders das Engagement der Lehrkräfte gefragt.

Zu den verschiedensten Veranstaltungen wurden Lieder umgedichtet bzw. eigene Texte geschrieben. Durch das „Übersetzen“ hochdeutscher Schriftstücke ins Bairische konnte passende „Literatur“ hergestellt werden. Die Zusammenarbeit der Kolleginnen und Kollegen bereicherte den Fundus.

Ich machte während des Projektes interessante Erfahrungen. Mundart sprechende Kinder konnten schneller für Lieder, Gedichte, Geschichten und Theaterstücke begeistert werden als Schülerinnen und Schüler, die hochdeutsch sprachen. Hieß es bei ihnen noch zu Beginn des Projektzeitraumes „Ich kann doch gar kein bairisch!“, so machten sie eine interessante Entwicklung. Die Kinder hatten immer mehr Freude daran, sich mit der Mundart auseinander zu setzen. Dabei wurde auch das soziale Miteinander in der Klasse gestärkt. In Gruppen übten die Kinder beispielsweise ihre Theatertexte und unterstützen sich gegenseitig bei der richtigen Aussprache und Betonung. „Kannst du mir bitte schnell mit dem Text helfen?“ – „Ja freili! Geh weida!“, war die Antwort eines Mitschülers.

Am Ende des Projektzeitraumes waren alle Kinder so begeistert von den bairischen Texten, dass sie

auch das umgedichtete Abschlusslied am Ende ihrer Grundschulzeit in der Mundart singen wollten.

Diese Entwicklung der Kinder hat mir gezeigt, dass Mundart allen Freude bereitet. Genau aus diesem Grund ist es wichtig, die bisher im Rahmen des Projektes durchgeführten Aktivitäten auch weiterhin im Schulalltag fortzusetzen.

Da man als Grundschullehrkraft alle zwei Jahre eine neue Klasse übernimmt, steht man immer wieder vor der Herausforderung, die Klasse zu einer Gemeinschaft zu formen und dabei aber jedes Kind individuell im Blick zu haben. Die vorgestellten Aktionen zur Mundart können dazu einen sehr guten Beitrag leisten.

Evi Landinger, Lehrerin an der Grundschule Halfing

*Der Lehrer zum Schüler Hans: »Es ist mir ganz unbegreiflich, wie ein einzelner Mensch so viele Fehler in seinem Aufsatz machen kann wie du hier!«
Hans: »Herr Lehrer, es war kein einzelner Mensch nicht, da Babba hat mir gholfen.«*

aus MUH 5



Ein Schreinerlehrbub will mit seinem Zweiradkarren, auf dem ein sehr großer Schrank liegt, den Stadtberg hinauf. Er schiebt mit aller Kraft an, aber er kommt nicht weiter. Ein Mann sieht, wie sich der Bub plagt und schiebt mit. Wie sie droben sind, schimpft der Mann: »Wie kann man nur so einen schweren Schrank von so einem kleinen Buben transportieren lassen! Das ist ja unerhört!« Der Lehrling zuckt die Schultern: »Mei. Da Moasta hod g'sogt, do werst na scho an Deppn findn, der wo da huißt.«

aus MUH 3

1. Unterricht und Erziehung / Fachbereiche / Lehrplan

Die Mittelschule in Bayern „wirkt als Kulturträger“ (S. 12).

Dieses wichtige Anliegen kann mit einem Mundartprojekt intensiv umgesetzt werden.

Dazu ergibt sich zunächst die Frage, was ist Kultur, was ist die eigene erlebte Kultur, die Kultur der Eltern und Großeltern, was ist fremde Kultur? Inwieweit ist unsere Kultur von Sprache geprägt bzw. die Sprache von der Kultur geprägt? Welchen Beitrag kann die Schule leisten, diese Kultur nach außen zu tragen und der Mundart einen entsprechenden Raum zu geben?

In den projektbeteiligten Schulen herrscht zum Teil noch ein lebendiges, ländlich geprägtes Dorfleben, gleichzeitig sind die Schülergruppen international gemischt. Einige Jugendliche sind aktiv im kulturellen Dorfleben integriert, z.B. in Trachtenvereinen oder

in Musikgruppen. Vielen jedoch sind Vereinsleben, Brauchtumsveranstaltungen, religiöse Feste und damit die verbundenen Begrifflichkeiten völlig fremd.

Um „Kulturträger“ zu sein, muss die Schule den Blick für noch lebendige und vergangene regionale Kultur und Sprachkultur den Kindern und Jugendlichen öffnen und kann dann so wiederum nach außen wirken.

Es gibt in vielen Schulsituationen und Fächern die Möglichkeiten der Mundart einen Raum zu gewähren.

An den projektbeteiligten Schulen wurden fächerübergreifend viele Ideen geboren und umgesetzt. Inwieweit die Grund- bzw. Mittelschule ihrer Rolle als Kulturträger gerecht werden kann, zeigen die anschließenden Praxisbeispiele.

Die folgende Übersicht mag ein kleiner Anstoß und auch eine Rechtfertigung sein, regionale Kultur und Sprache mit in den Unterricht einzubeziehen:

Fachbezogene Unterrichts- und Erziehungsfragen: Fachprofile	
Religion	Brauchtum im Kirchenjahr
Deutsch	Standardsprache/Mundart: ... „dass Mundart für ihre Identität einen besonderen Wert“ hat. „Ihrem Einbezug in den Unterricht kommt deshalb besondere Bedeutung zu.“ (S. 33) Zugang zu literarischen Texten durch audiovisuelle Medien, z.B. eine Verfilmung im Kino... (S. 34). „Der kreative Umgang mit Sprache hilft...Sprechfreude zu steigern...“ (S. 34). Sprache untersuchen: Vergleich von Standardsprache und Dialekt...als wichtiger Teil der „inneren Zweisprachigkeit“... (S.35)
GSE	6. Jgst. Thema Bayern (S. 52) Beobachten von Objekten (Museum...) (S. 51) Befragen von Experten und Zeitzeugen (S. 51)
Musik	Singen, Musizieren von Musik verschiedener Kulturen Tänze Kontakt mit Musikern Kennenlernen verschiedener Instrumente (S. 58/59)
Kunst	Begegnung mit Künstlern und Kunsthandwerkern (S. 60) Darstellendes Spiel (Theater in Mundart) (S. 61)
Arbeit Wirtschaft Technik	Entwicklung von Technik (z.B. bäuerliche Geräte) und damit verbundener Sprachwandel (S. 63) Kontakt mit außerschulischen Experten (Instrumentenbauer, Gastronomie...)
Berufsorientie- render Zweig Soziales	Begegnungen mit anderen Personengruppen bei Festen... (S. 77) Gemeinsame Vorhaben planen und gestalten (S.79) Ansprechendes Präsentieren von Speisen und Getränken (S.79) Projekt „Generationen begegnen sich“ (S. 79) Speisen und Gerichte im Hinblick auf historische und kulturelle Bezüge (S. 80)



Schuhplattkurs



Trachtenfrisuren

2. Besondere Veranstaltungen und Anlässe an den projektbeteiligten Schulen

2.1 Grund- und Mittelschule Ruhpolding

Die Schule Ruhpolding beschäftigt sich seit Jahren mit der Pflege der Mundart, besonders im Rahmen von Schreibprojekten (heimatliche Mythen und Sagen), Theateraufführungen (gespielte Sagen) und Advents- oder Weihnachtsspielen (Ruhpoldinger Engelspiel).

Im Rahmen des Projektes konnte Sebastian Huber für eine Autorenlesung mit „Vinzi der Stier“ gewonnen werden (siehe auch Schule Chieming). Der ortsansässige Kirchenmusiker begeisterte Jung und Alt bei einem gemeinsamen Singen von Weihnachtsliedern aus der Region. In enger Zusammenarbeit mit den beiden örtlichen Trachtenvereinen und der Reichenhaller Hotelfachschule konnte ein bayerischer Tag mit Liedern, Tänzen und kulinarischen Spezialitäten durchgeführt werden.

Die zahlreichen Ideen der Schule können eine Anregung für zukünftige Projektstage sein:

Dekoration des Schulhauses und der Mensa mit bayerischen Motiven
Erstellen von bayerischen Geschenkpackerl an alle Schüler (selbstgebastelte Päckchen in blau-weiß; bairische Gedichte, etc.)
Vorführung bairischer Sketche (Gerhard Polt, Ludwig Thoma etc.)
Vortrag bairischer Lieder (Schnaderhüpferl / Gstanzl)
Durchführen eines Gstanzlworkshops (Erfinden eigener lustiger Vierzeiler)
Abhalten eines Jodelkurses
Schafkopfforkshop + „Schafkopffrennats“ (Kartenspiel)
Ausprobieren von bayerischen Spielen (Maßkrugstemmen, Fingerhakeln etc.)
Ausstellung und Ausprobieren typisch bayerischer Instrumente
Schuhplattl- und Dirndldreh-Kurse
Dirndl- und Lederhosen entwerfen („Modedesign“)
Abhalten einer Modenschau mit Wahl des bayerischsten Dirndls/Buben

2.2 Grund- und Mittelschule Chieming

Im Rahmen einer **Projektwoche „Boarisch g’reedt, g’sunga und g’spuit“** standen viele Veranstaltungen auf dem Programm. Neben einer Ausstellung zum Brauchtum im Jahreskreis, zahlreichen Liedern, Tänzen, Theaterstücken und einem Einblick in die kulinarischen Kostbarkeiten Bayerns gab es zusätzlich noch besondere Einzelveranstaltungen, die von externen Partnern unterstützt bzw. durchgeführt wurden.

Die ersten Tage der Projektwoche fanden im internen Bereich der Schule statt, am Tag der offenen Tür wirkte die Schule als „Kulturträger“ nach außen. Das Profil der Mittelschule ist geprägt von Kontakten mit außerschulischen Partnern.

Bei diesem Projekt wurde das Fachwissen von Spezialisten in den Unterricht miteinbezogen.

Wochenplanung „Boarisch g’reedt und g’sunga“ am Beispiel der Grund- und Mittelschule Chieming:

1. Tag

Referent Fritz Mayr
Märchen in Mundart mit Maultrommel

2. Tag

Tanzen mit dem örtlichen Trachtenverein;
Singen bairischer Lieder

3. Tag

Autorenlesung mit Sebastian Huber
„Vinzi auf der Hochalm“

4. Tag

Alte Kinderspiele mit Siegi und Hanna Götze

5. Tag

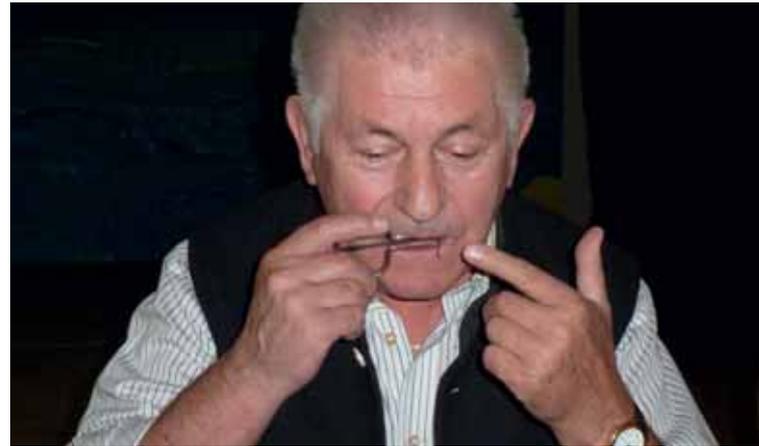
„Tag der offenen Tür“

- Ausstellung „Bayerisches Brauchtum im Jahreskreis, bayerische Modenschau, altes Werkzeug, bairische Theateraufführungen, gemeinsames Singen
- Kulinarische Köstlichkeiten aus Bayern
- Mitmachkonzert mit Stefan Dettl und LaBrassBanda

Nun einige ausführlichere Beispiele aus der Projektwoche:

„Haselmaus von Maxlroa“ - Fritz Mayr erzählt mit seiner Maultrommel

Fritz Mayr, der ehemalige Leiter der Abteilung Volksmusik beim Bayerischen Rundfunk, war zu Gast an der Chieminger Schule und erzählte seine Geschichte von der „Haselmaus von Maxlroa“. Er fesselte seine Zuhörer durch seinen Vortrag in Mundart und ließ dazwischen immer wieder seine Maultrommel erklingen.



Fritz Mayr

„Voll krasse Körperbeherrschung, ey!“ - Volkstanz mit dem örtlichen Trachtenverein

Die Auftritte der Trachtenvereine sind bei kirchlichen und weltlichen Festen im Dorf ein prägendes Element. Im ländlichen Raum engagieren sich die Trachtenvereine sehr intensiv in der Jugendarbeit. Oft sind sie bereit, ehrenamtlich in den Schulen Volkstänze zu vermitteln. Für viele Jugendliche ist ein Grundkurs „Schuhplattln“ ein Schlüsselerlebnis. Sie erkennen, welche große Körperbeherrschung und Koordination notwendig sind. So äußert sich spontan ein 14-jähriger Bub: „Voll krasse Körperbeherrschung, ey!“



Grundkurs Schuhplattln

„Vinzi und Bertl auf der Hochalm“ – Autorenlesung mit Sebastian Huber

Sebastian Huber, der schriftstellerische und grafische Vater von Vinzi und seiner Geschichte, erzählte – begleitet von Ziach - packend seine Geschichte. Ein Erlebnis, das die Schülerinnen und Schüler von der ersten bis zur neunten Klasse gleichermaßen in seinen Bann zog.



Sebastian Huber, Grafiker und Kinderbuchautor

„Einfach g’spuit“ – Spiele für dahoam mit Siegi und Hanna Götze

Bei einem Schulausflug fragte ein Schüler, ob er seinen Tablet-PC mitbringen dürfe, weil darauf ein schönes Kartenspiel sei. Auf die Frage des Lehrers, warum er nicht einfach Spielkarten mitnehme, reagierte er: „Ah so, das gangat ja eigentlich a!“

Spielen bedeutet heute neben Sportspielen fast ausschließlich Spiele am Computer. Brettspiele, Kartenspiele und einfache Kinderspiele sind oft nicht bekannt und scheinen nicht „in“ zu sein. Mit welchen einfachen Mitteln man viel gemeinsamen Spaß haben kann, zeigte das Ehepaar Götze am Projekttag „Alte Kinderspiele“.

So wurden mit wenig Material, beispielsweise Wäscheklammern, Schnürl und alten Zeitungen, lustige Spiele abseits von Strom und moderner Unterhaltungstechnik gezeigt. Für alle Beteiligten eine Mordsgaudi waren dann etwa die Putzlumpen-Rennen und andere Wettspiele.



Schüler aus Chieming lernen alte Kinderspiele kennen

„Habediehr“ – Abschlusskonzert mit Stefan Dettl

„Kontakt mit Musikern“ – das steht im Lehrplan Musik der Mittelschule. „Habediehr“ – so lautet der Titel des Debütalbums von Stefan Dettl und LaBrassBanda, im Jahre 2008.

Mittlerweile ist die „Blasmusikkapelle“ (so die eigentliche Übersetzung des Bandnamens) weit über die Grenzen Bayerns hinaus bekannt. Spätestens nach dem erfolgreichen Abschneiden bei der Bewerbung zum European Song Contest ist klar, dass man auch mit Texten in Mundart sehr erfolgreich sein kann und nicht nur englische Liedtexte die Charts erstürmen können.

Mit Stefan Dettl und LaBrassBanda hatte man natürlich einen doppelten Treffer gelandet: geniale Musiker und gleichzeitig Vertreter bairischer Mundart.

Der prominente Musiker aus dem Chiemgau nahm sich zum Schluss der Projektwoche in Chieming Zeit und brachte die hiesige Turnhalle zum Beben.

So sangen alle kräftig mit bei „Mexican Gringo“ oder bei „Des basst net“ von der neuen CD „Summer of Love“. Die Kombination aus virtuoser Musikalität und perfekter Bühnenpräsenz und der „coolen“ jugendlichen Lockerheit überzeugte die Kinder und Jugendlichen uneingeschränkt.

Neben der großartigen musikalischen Unterhaltung vermittelte Stefan Dettl überzeugend, dass Mundart nicht altmodisch und vielleicht – wie manche meinen – peinlich ist, sondern ganz im Gegenteil: ein Medium, um Lebensgefühl und regionale Identität auszudrücken.



Stefan Dettl und Band brachten die Chieminger Turnhalle zum Beben.

„Warum Engl im Himmel Maultrommel spuin“ – ein Kunstprojekt „Von der Sprache zur Skulptur“

Ein weiteres besonderes Projekt führte die Schule Chieming in Zusammenarbeit mit heimischen Künstlern durch: „Von der Sprache zur Skulptur“. Kultur heißt nicht nur Altes zu bewahren, sondern auch Neues zu schaffen.

So wurde eine ganze Woche lang geschaut, geplant, gewerkelt, experimentiert und gestaltet; als krönender Höhepunkt stand am Ende die Präsentation der geschaffenen Kunstwerke. Unterstützt wurde die Schule dabei unter anderem von Bildhauer Andreas Kuhnlein, den Kunstmalern Klaus Spatzl und Lars Hönigl, Fritz Mayr vom Bayerischen Rundfunk sowie dem Bayernbund-Projekt „Bairisch in Kindergarten und Schule“ und dem Kultusministerium.



Chieminger Schüler beim Kunstprojekt „Von der Sprache zur Skulptur“

Über mehrere Tage hinweg wurde im ganzen Schulhaus künstlerisch und handwerklich gearbeitet. So gestaltete der Holzbildhauer Hubert Janson aus Pittenhart Phantasieköpfe aus Holz, während auf dem Pausenhof der Künstler Andreas Kuhnlein mit Jugendlichen Büsten aus riesigen Fichtenstämmen schuf. Angeregt von der Mundartgeschichte von Fritz Mayr „Warum Engl im Himmel Maultrommel spuin“ entstanden in einer „Engelwerkstatt“ passende Figuren.

In vielen weiteren Workshops entstanden aus unterschiedlichsten Materialien beeindruckende Kunstwerke: Fantasivolle Fabeltiere als Zaunhocker, „Freestyle“-Figuren aus Treibholz, Schriftzüge in Ytong-Platten gemeißelt.

Passend zur geografischen Lage am Chiemsee entstanden Rindenschiffchen, Bilderrahmen aus Treibholz und unter Anleitung von Kunstmalern Klaus Spatzl aus Chieming eindrucksvolle Gemäldekombinationen mit Acrylfarben.

Als Fazit meinte Rektor Alexander Fietz: „Jeder hat Sprache in sich, hat etwas zu sagen. Wir müssen nur hinhören. Sprache kann aufbauen und Freude bereiten, kann aber auch Gewalt anwenden und zerstören. Wir wollten Freude schaffen; ich glaube, das ist uns gelungen.“ Ein Nagelbaum mit der Inschrift »Do bin i dahoam« wurde beim Haupteingang der Schule aufgestellt und erinnert noch lange an das vielschichtige Kulturprojekt der Schule mit Künstlern der Region.

2.3 Grund – und Mittelschule Obing

Neben zahlreichen Aktionen übers Jahr wie Singen von Dialektliedern, Klären besonderer Mundartausdrücke, Umtexten von Liedstrophen und Gedichten... fanden zusätzlich noch besondere Veranstaltungen statt.

„Oa-Scheibn, Oa-Pecka und Speispfinsta“ – Brauchtum im Jahreskreis

Um die heimischen Bräuche rund um die kirchlichen Feste anschaulich zu vermitteln kam Irmgard Schwoshuber senior, die Gründerin und Leiterin des Chiemgauer Schulmuseums, mehrmals zu den Obinger Mittelschülern und referierte über Oster- und Weihnachtsbräuche.

Viele Ausdrücke in unserer Mundart hängen mit dem religiösen Brauchtum im Jahreskreis zusammen.



Irmgard Schwoshuber erzählt über österliches Brauchtum

Viele Begriffe sind heute kaum mehr gebräuchlich, wie z.B.: Speispfinsta für Gründonnerstag. Das Jahr wurde und wird zum Teil noch geprägt von den kirchlichen Festen. Für diese besonderen Tage im Jahr gab es früher intensive Vorbereitungen; man versuchte mit verschiedenen Sinnen die jeweiligen Tage zu prägen.

So gab es immer Vieles zu sehen, wie etwa Ostern, die gefärbten und verzierten Eier; es gab Besonderes zu hören, wie am Karfreitag die „Karfreita-Ratschn“, die anstelle der Glocken erklingen.

Riechen und Schmecken spielten bei allen religiösen Festen eine große Rolle: Jeder bringt Weihnachten mit intensiven Düften in Zusammenhang; jeder hat den Geruch von Weihrauch in Erinnerung. Jedes Fest hat kulinarische Spezialitäten: vom „Kletzenbrot“, dem „Osterlamperl“ bis hin zum „Allerseelenwecken“.

Die Beschäftigung mit den kirchlichen Bräuchen lässt die Jugendlichen möglicherweise etwas bewusster das Jahr erleben und bewirkt bei einigen vielleicht eine Änderung im Konsumverhalten. Es muss nicht zu jeder Jahreszeit jedes Produkt geben.

Einige Anregungen über mögliche Themen zum Brauchtum im Jahreskreis sind nachfolgender Übersicht zu entnehmen:

Brauchtum im Jahreskreis – mögliche Themen

- Advent- und Weihnachtszeit:
 - Barbarazweige
 - Adventskranz
 - Nikolaus
 - Klöpfeln
- Neujahrsschützen
- Heilig Drei König
- Lichtmess
- Osterbräuche, Palmsonntag
- Maitanz, Maibaum
- Fronleichnam
- Johannisfeuer
- Erntedank
- Kirchweih
- Sankt Martin

(Vergleiche „Unser heimatliches Brauchtum“, Gauverband der Oberbayerischen Gebirgstrachten-Erhaltungs-Vereine e.V.)

„Ausinand und wieda zsamm“ – Bayrische und internationale Tänze mit Michael Well

Für die Obinger Grund- und Mittelschüler war das Tanzen mit Michael Well im Innenhof des Chiemgauer Schulmuseums ein besonderer Höhepunkt im Jahr. In seiner natürlichen, lockeren Art brachte Michael Well allen scheinbar spielend auch komplexere Tanzfolgen bei. Schüler, Eltern und Lehrer bildeten unter Anleitung von Christoph Well die Tanzmusi, denn man wollte „keine Musik vom Bandl“. Michael Well



Michael Well tanzt mit den Obinger Schülern im Innenhof des Chiemgauer Schulmuseums



Schüler und Lehrer musizieren mit Stoffel Well

brachte den Jugendlichen die Tänze in seiner Sprache, in seinem Dialekt bei. Dieses authentische Auftreten überzeugte selbst die anfänglichen Skeptiker, die alle mit größter Begeisterung Polkaschritt und Boarischen tanzten. Dazu wurden bei den Tanzliedern kräftig mitgesungen: „Bin i net a scheener Hoh – Kikeriki“ oder „Heit gibt's a Rehragout“. Wie sehr Musik verbindet und welchen Spaß sie macht, wurde für alle deutlich. Ein Viertklässler fand sogar: „Des war no scheener wia Computern!“

Materialien zum Tanzen in der Schule erhält man unter anderem bei den örtlichen Trachtenvereinen, bei den Beratungsstellen für Volksmusik in den einzelnen Regierungsbezirken, beim Bayerischen Landesverein für Heimatpflege, sowie bei den Fachberatern für Musik.

„Jetzt kommt de heilig Weihnachtszeit“ – Bairischer Advent

Ein großes Gemeinschaftsprojekt war der Bairische Advent in Obing. Schon in den Adventswochen wurden nach und nach Ausstellungen zu den jeweiligen Bräuchen aufgebaut (Barbarazweige, Nikolaus, Klopfersinger...). Die Schüler der höheren Klassen fertigten im Fach Soziales traditionelles Weihnachtsg Gebäck, wie etwa das Kletzenbrot an. Die damalige

7. Klasse spielte das Theaterstück von Irmgard Schwoshuber senior, „Im Bazar von Bethlehem“, welches in Mundart geschrieben ist. Das Stück handelt von Händlern im Bazar von Bethlehem. Als eine Frau Spenden sammelt für ein armes Neugeborenes, geben sie nur Dinge her, die sie eigentlich eh schon längst loshaben wollten, da diese Spende für sie wohl keinen Vorteil bringen wird. Als der Bürgermeister kommt und für einen Königssohn Gaben erbittet, zeigen sie sich von ganz andere Seite...

Eine 4. Klasse führte ein Hirtenstück, ebenfalls von Frau Schwoshuber, auf. Das Theaterspielen mit mundartlichen Texten hilft zum einen den Dialekt-sprechern, sich in ihrer eigenen Sprache ausdrücken zu können, für Nicht-Bayern ist es eine Möglichkeit, wie auch beim Singen spielerisch mit bairischen Texten umzugehen. Die Reimform und der Sprachrhythmus erleichtern die „Fremdsprache“.

Musikalisch umrahmt wurde der Bairische Abend mit alpenländischen Liedern und einer schuleigenen Stubenmusi und Bläsergruppe. In Obing fanden sich zudem auch die Lehrkräfte zu einem sangeskräftigen Chor zusammen. Bei der Dekoration des Schulhauses legte man in diesem Advent Wert auf traditionelle Bastarbeiten, wie etwa die klassischen Strohsterne.

Neben den schönen, intensiven gemeinsamen Stunden der Vorbereitung und Aufführung bleibt vielleicht in den Hinterköpfen der Kinder und Jugendlichen,



Lehrerchor Obing



Im Bazar von Betlehem – Theater in Mundart

eventuell auch der Erwachsenen hängen, dass Advent und Weihnachten nicht das gleiche sind, dass man sich auf zentrale religiöse Feste vorbereiten kann und dass Weihnachten nicht mit der Bescherung am Heiligen Abend endet.

Hier einige Liedvorschläge für alpenländische Advents- und Weihnachtslieder und die Winterzeit, die sich für den Schulgebrauch eignen:

Advent	<ul style="list-style-type: none"> • Wir ziehen daher (Klöpflied) • Jetzt is halt mehr die Klöpfzeit • Jetzt kimmt de heilig Weihnachtszeit • Jetzt fangen wir zum Singen an • Liaba Hauswirt mein • Wer klopfet an • Gott griaß enk Leutln • Nikolo bumm bumm • Heiliger Nikolaus
Hirtenlieder	<ul style="list-style-type: none"> • Geh Hansl pack die Binkerl zsamm • Heissa Buam steht's gschwind auf • Steffl, du Schlafhaubn
Weihnachtslieder/Krippenlieder	<ul style="list-style-type: none"> • Kloans ABC • Was tuat denn da Ochs
Neujahr/Dreikönig	<ul style="list-style-type: none"> • Neujahrsschützen: Seid munter ihr Christen • Turmbläserweise: Das alte Jahr vergangen • Tret ma halt ins neue Jahr • In Gottes Namen wir anfahn • Sternsingerlied • De heiligen drei König
Winter	<ul style="list-style-type: none"> • Schlittenreiten: Heut gehen ma auf d'Höh aufi Schlittnreitn • Eisstockschießen: Kimmt daher de Wintazeit • Fuchspassn



Tom und Hacke

„Servus Hacke“ - Mundart im Kinofilm

Im Lehrplan Deutsch wird der „Zugang zu literarischen Texten durch audiovisuelle Medien, z.B. eine Verfilmung im Kino“ vorgeschlagen. Der Film „Tom und Hacke“ geht in der Grundidee auf den Jugendbuchklassiker „Tom Sawyer und Huckleberry Finn“ von Mark Twain zurück.

Der bayrische Regisseur Norbert Lechner und der Drehbuchautor Rudolf Herfurter schufen aus dieser Vorlage einen bayerischen Kinder- und Jugendfilm, der ebenso wie der Vorgängerkino „Toni Goldwascher“ in Bayern spielt und von dialektsprechenden Schauspielern umgesetzt wird.

Im Sommer 2012 kam der Film „Tom und Hacke“ in die deutschen Kinos - ein bayerischer Kinderkrimi. Der Film spielt nicht am Mississippi, sondern irgendwo an Isar oder Inn, in Landshut oder Rosenheim. In jedem Fall aber in Bayern und nach dem letzten Krieg, vor der Währungsreform im Juni 1948. Gesprochen wird nicht Hochdeutsch, sondern im bairischen Dialekt.

Der Film wurde mehrfach ausgezeichnet:

- Kinder-Medien-Festival »Goldener Spatz« 2012: Bestes Drehbuch (Preis des MDR-Rundfunkrats)
- Filmfest München 2012: Kinderfilmfest-Publikumspreis

Der Zugang zu Mundart kann über Bilder, über eine Handlung leichter hergestellt werden. Auch wenn nicht jedes einzelne Wort verstanden wird, so kann man den Inhalt doch aus dem Kontext vielleicht erschließen.

Zum Film „Tom und Hacke“ gibt es auf der Homepage www.tomundhacke.de neben vielen konkreten



Der Regisseur Norbert Lechner diskutiert mit den Obinger Schülern

Unterrichtsmaterialien auch eine Anregung, wie man sich mit Dialekten im Unterricht auseinandersetzen kann. So wird zum Beispiel vorgeschlagen, eine Filmszene in verschiedenen Dialekten zu sprechen, je nachdem in welcher Region Deutschlands man lebt. Dann klingt es vielleicht so:

Berlinerisch

»Det war achtnvierzich, drei Jahre nachm Krieje. Et jab keene Hefte zum Schreiben inne Schule und zu beißen hattn wa ooch nüscht.«

oder

Schwäbisch-alemannisch

»Mir ham des Jahr neunzehntavierzg. Dr zweite Weltkrieg war vor drei Jahr vorbei, aber ma schpürt dr Kriag no imma. Es gibt koine Schualheft, kaum ebbes zum Azieha und fascht nix zum Essa.«

oder

Plattdeutsch

»Dor hem wi dat Jahr Nägenhundertachtunvierich. De tweede Weltkriech wier för drei Johren vörbi, öwer man markte denn Kriech noch ümmer. Dat gäf keine Schualhafte, kum wat taun antrekken un fast gornicks taun etten.«

Neben der Beschäftigung mit der Sprache bietet der Film viele unterrichtliche Ansatzpunkte, wie etwa die Situation in der Nachkriegszeit in Bayern, die Situation in der Schule früher, Themen wie Freundschaft und Vertrauen und vieles mehr.

Die Mittelschüler der Schule Obing befassten sich mit der Verfilmung von „Tom und Hacke“. Nach einem Kinobesuch führten sie ein intensives Gespräch mit dem Regisseur des Filmes Norbert Lechner.

Ein wesentliches Thema in der Diskussion war die Frage zum Thema Mundart im Kinofilm. Der Film spielt in der Nachkriegszeit in einem Dorf in Bayern. Einige Szenen spielen in einer Schule der damaligen Zeit.

Deshalb besuchten die Schüler in diesem Kontext das Chiemgauer Schulmuseum in Tacherting (www.chiemgauer-schulmuseum.de).

Dort bekamen sie einen lebendigen Einblick in die Schulsituation vergangener Jahre. So sahen zum Beispiel die Schulkeidung und das Schuhwerk etwas anders aus als heute.



Besuch im Chiemgauer Schulmuseum in Tacherting

2.4 Franziska-Hager-Mittelschule Prien (FHM)

Georg Leidel

„Bayerntage“ an der FHM

Bereits im Schuljahr 2009/10 gab es im Mai 2010 an der Schule einen Projekttag mit dem Titel „**Bayern-tag**“, der damals auf Anregung von einer sehr umtriebigen Schülermitverwaltung eingefordert worden war. Die Schüler wollten dabei zeigen, dass Bayern – vor allem unsere Gegend – einiges zu bieten hat.

Damals organisierten die Klassenleiter zusammen mit ihren Schülern innerhalb der Klasse einen Aktionstag und befassten sich dabei mit den unterschiedlichsten Themen zu Sprache, Bräuchen, Geschichte und Musik – je nach Lust und Laune der Schüler und der Lehrkräfte. Hierzu gehörten das Lesen von Mundarttexten und -gedichten, das Singen bayerischer Lieder, ein Jodelkurs, die Schule früher und heute, die Wappen und Fahnen der neun Heimatgemeinden, die Ortsgeschichte einzelner Gemeinden, das Leben von Bauern und Holzknechten in vergangener Zeit, Bräuche und historische Begebenheiten. Aber auch ein Brotbackkurs im eigenen Backhäuschen, Watt- und Schafkopfkurse für Neueinsteiger, ein Generationenprojekt auf der Fraueninsel und „Franken – das andere Bayern“ stand auf dem Programm. In den letzten beiden Stunden dieses Tages stellte dann jede Klasse ihr Thema/Ergebnis in der großen Turnhalle vor.

Dieser Tag war eine Bereicherung für die Schule und so ziemlich alle Kollegen waren der Meinung, dass so ein Projekttag ruhig öfters stattfinden könnte, zwar nicht unbedingt jedes Jahr – aber zumindest in regelmäßigen Abständen, da dies eine Möglichkeit sei, die Schüler für Mundart und Traditionen wieder zu begeistern.

Deshalb gab es im Schuljahr 2012/13 einen weiteren „Bayerntag“, der unter dem Motto „**Boarisch g’red, g’sunga, g’spuit und danzt**“ stand. Dank eines kleinen Finanzbudgets erhielt der Tag eine andere Struktur, und es konnten z.T. professionelle Referenten organisiert werden.

Die entstandene Referentenliste für verschiedene Arbeitsgemeinschaften war das Ergebnis von Wünschen bzw. Anregungen der Kollegen. Fast alle dialekt- und brauchumserprobten Fachleute teilten ihre Teilnahme mehr oder weniger sofort mit, sodass gut eine Woche vor dem Projekttag den Schülern ein interessantes Programm zur Auswahl vorgestellt werden konnte.

Das notwendige Verteilen der Schüler auf die einzelnen Kurse verlief ziemlich reibungslos, da die Klassenleiter ab und zu ihren Einfluss geltend machten und die Schüler z.T. mit leichtem Nachdruck auch in vielleicht nicht so angesagte Kurse einschrieben.

Der Schultag wurde in drei große Blöcke eingeteilt:

- 1./2. Std.: Der Klassenleiter unterrichtet bzw. ist in der eigenen Klasse
- 3./4. Std.: Die Schüler besuchen die im Vorfeld ausgewählte Arbeitsgemeinschaft
- 5./6. Std.: Die einzelnen AGs stellen das behandelte Thema in der Turnhalle vor

Viele Schüler hatten sich – passend zum Tag – mit Dirndl und Lederhose bekleidet, was dem ganzen noch einen feierlichen äußeren Rahmen gab. Der Projekttag begann dann in den meisten Klassen mit einem gemeinsamen ausführlichen Frühstück, einige bestellten sich sogar warme Weißwürste und Wienerle bei einem ortsansässigen Metzger oder erwärmten diese selbst im Klassenzimmer.

wer und was?	Jgst.	Teilnehmer	wo?	Referenten
GTEV Hittenkirchen: Volkstanzkurs	8-10	65	Turnhalle	2
GTEV Prien: Platteln für Quereinsteiger	5-10	10	KI-Zi: 134	3
GTEV Prien: Schöne Trachtenfrisuren	5-10	35	kleine Aula	7
Hufeisenverein Prien: Vorstellen der Sportart	7-10	22	Wiese Pausenhof	3
Musikschule: Bairische Singstunde	5-10	66	Speiseraum	2
J. E.: Jodelkurs		22, nur 5c	KI-Zi: 5c	1
L. R.: Lesung eines „Verserlschreibers“	5-10	54	Medienraum	1
Verein Bairische Sprache: Schreibwerkstatt	5-9	18	KI-Zi: 8d gzt	2
H. Sch.: Auf den Spuren von Ludwig Thoma in Prien	7-9	19	Ortsrundgang	1
K. A.: Geschichte Priens im Heimatmuseum	6-7	2 x 12	Heimatmuseum	2
S. G.: Bairische Namen – woher kommen sie?	5-6	21	KI-Zi: m7a	1
J. L.: Bau einer Hui-Hui-Maschine	7-10	29	Werkräume	3
Ch. K.: Watt- und Schafkopfkurs		9a,b und 10	KI-Zi: m9a, m9b	1
F. H./ R. St.: Schmalzgebäck - selbst gemacht		18, nur m7a	Küchen	2

Angebotene Kurse mit der Teilnehmerzahl

Damit alle Schüler und auch Lehrer sehen und vor allem erfahren konnten, mit was sich die einzelnen Arbeitsgemeinschaften beschäftigt hatten, traf sich die gesamte Schulfamilie in der Turnhalle. Hier berichteten die Teilnehmer von ihren Erlebnissen, lasen ihre selbst

geschriebenen Geschichten vor oder demonstrierten ihre Erzeugnisse. Gemeinsames Singen, Tanzen und Platteln lockerten diesen Teil auf.

Bei allen Beteiligten – ob Schüler oder Lehrkräfte – stieß dieser Vormittag wieder auf ein sehr positives Echo.



Flechten und Stecken von Trachtenfrisuren



Bau einer Hui-Hui-Maschine



Backen von Schmalzgebäck



Schafkopfkurs im Klassenzimmer



Gemeinschaftsplattler für alle Schüler



Gemeinsames Singen in der Turnhalle



Volkstänze mit der eigenen Musikgruppe

Priener Mittelschüler erstellen „Audioguides für den Priener Tourismus“

Anfang November 2009 wurde die Mittelschule vom Bayerischen Rundfunk angefragt, ob eine Schülergruppe Interesse hätte an dem bayernweiten Projekt „Stadt-Geschichten“ teilzunehmen. Ziel sollte es sein, dass die Schülerinnen und Schüler bis zu den Sommerferien auf Spurensuche nach der Geschichte und verschiedenen Geschichten ihrer Heimatregion gehen und dann persönliche, akustische Portraits ihrer Gemeinde produzieren und so einen anderen, neuen Bezug zu ihrer Heimat entwickeln. Die Ergebnisse sollten dann auf den Internetseiten der jeweiligen Kommune und auf der zentralen Projektseite des Bayerischen Rundfunks veröffentlicht und kostenlos zum Download bereitgestellt werden. Für Prien gab es bis zu diesem Zeitpunkt noch keine derartigen Medien im Tourismusbereich; da aber das Interesse daran vorhanden war, machte sich die Schule an die Arbeit, dieses Projekt zu realisieren.

Interessierte Schüler, die freiwillig außerhalb der Unterrichtszeit an diesen „Stadt-Geschichten“ mitarbeiten wollten, konnten recht schnell in den 9. und 10. Klassen gefunden werden. Nachdem dann auch noch mit der Priener Tourismus GmbH (PTG) als Abnehmer des Endproduktes, der Gemeinde Prien, der Kreissparkasse Prien und der Chiemsee-Schiffahrts GmbH vier Sponsoren für dieses Projekt gefunden worden waren, die das Projekt mit insgesamt 4000,- € unterstützten, konnte an die inhaltliche Arbeit gegangen werden.



Gespräch der Schüler mit dem Geschäftsführer der PTG über das Projekt

In den folgenden Wochen waren die Schüler dann damit beschäftigt, mit bestehender Literatur für ausgewählte Sehenswürdigkeiten die Priener Geschichte und deren Geschichten zu beschreiben. Das dabei entstandene Material wurde anschließend vom Kreisheimatpfleger überprüft und auf grobe Fehler hin durchgelesen. Nach den Osterferien wurde schön langsam damit

begonnen, das vorhandene Material für Reportagen oder szenische Beiträge umzugestalten. In mehreren längeren Treffen in der Schule half eine freie Mitarbeiterin des Bayerischen Rundfunks den Schülern bei den Fragen wie z.B.: „Wie schreibt man eigentlich für einen Radiobeitrag?“, „Was muss ich beim Aufnehmen alles beachten?“, „Wie geht man denn mit dem Tonschneideprogramm um?“ oder „Wie stelle ich einen ganzen Beitrag zusammen?“. Sie stand auch die restliche Zeit über als Ansprechpartnerin, Ideengeberin und Kritikerin vom Fach zur Verfügung, als es galt die entwickelten Texte und Einzelbauteile zu besprechen und gegenlesen zu lassen. Dabei erhielten die Schüler vollkommen neue Eindrücke im Umgang mit der Sprache und der akustischen Kreativität. Sie formulierten griffige Texte, trainierten die Ausdrucksfähigkeit ihrer Stimme auch oder gerade wenn sie im Dialekt sprachen, verloren die Scheu vor Befragungen und lernten den Umgang mit den verschiedenen elektronischen Geräten aus dem Medienbereich.



Kennenlernen des Aufnahmegeräts und des Tonschneideprogramms



Erstes Ausprobieren

Das ehemalige Amtsgericht, die Chiemsee-Bahn und die Chiemseeschiffahrt der Firma Fessler, der Kurpark samt Kneipp-Becken, das Ludwig-Thoma-Haus, der nicht funktionierende Brunnen im Gries mit seiner Geschichte um den „Priener Duttenfeiler“, die „Galerie im Alten Rathaus“ mit den Chiemseemalern, das Heimatmuseum und das Wahrzeichen von Prien, die kath. Kirche „Maria Himmelfahrt“ waren die Stationen, die in mehreren Wochen vorbereitet und textlich als Szenen oder Reportagen ausgestaltet wurden. Auch entstand eine ganze Menge an Tonaufnahmen, die zu den sog. O-Tönen vorgeschnitten wurden.

Mit dem so entstandenen Rohmaterial fuhr die Gruppe Ende Juli 2010 und 2011 nach München, um zusammen mit einem Profi in den Tonstudios des Bayerischen Rundfunks an insgesamt vier Tagen die „Audioguides“ fertig zusammensetzen und zu überarbeiten. Dass erst noch einige Texte fertig geschrieben werden mussten und diese dann auch noch verbessert wurden, störte die Schüler dabei eher weniger. Die Atmosphäre und die neuen Eindrücke, die alle in den Räumen des BR machten, waren viel stärker.

Pfingsten 2011 wurden schließlich die ersten Beiträge auf der Homepage der PTG unter „Ihr Urlaubsort“ eingestellt und können seitdem dort direkt angehört oder herunter geladen werden (www.tourismus.prien.de).



Pressetermin zur „Einstellung der Audioguides“ auf die Homepage

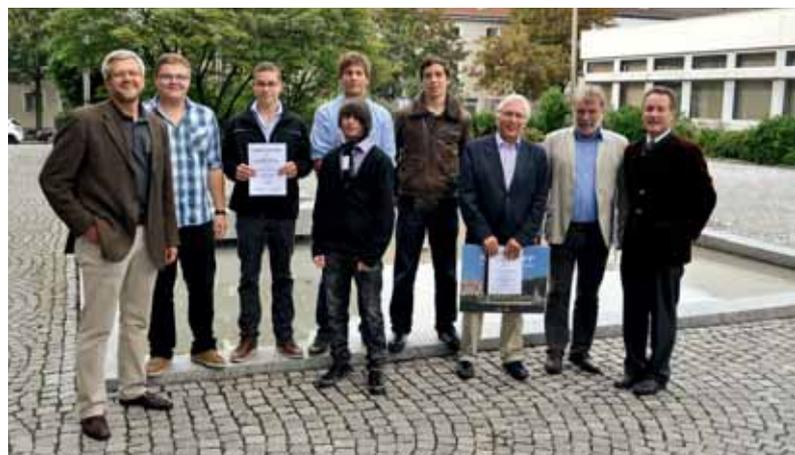


Im Tonstudio: Wer spricht was für einen Text?

Die entstandenen Tondokumente wurden zusammen mit einer Kurzbeschreibung über das Projekt, mit Informationen und Bildern zu den beschriebenen Objekten und Fotos von der Arbeitsphase bei mehreren Wettbewerben eingereicht. Zum einen nahm die Arbeit am „Heimatkundlichen Wettbewerb“ des Landkreises Rosenheim teil. Der Rosenheimer Landrat Neiderhell ehrte die Preisträger des Schülerwettbewerbs 2010/2011 und überreichte den stolzen Mitgliedern der AG den ersten Preis in der Kategorie „Grund-, Haupt- und Förderschulen“. Der Kulturreferent des Landkreises, Klaus Jörg Schönmetzler, stellte in seiner Laudatio die Besonderheit dieser Arbeit sowohl für die Schüler als auch für den Priener Tourismus heraus.



Gemeinsames Anhören eines Werkes



Heimatkundlicher Wettbewerb; Gruppenfoto mit Landrat und Jurymitgliedern

In einem weiteren Schritt brachte die PTG im Sommer 2013 den Flyer „Kulturmeile Prien“ heraus, in dem Einrichtungen und Protagonisten der Kunst- und Kulturlandschaft Priens vorgestellt werden.

Einheimische und Gäste sollen sich dabei auf eine Reise durch verschiedene Häuser begeben, Kunst im öffentlichen Raum betrachten und dabei auf die, von den Schülern erstellten, „Audioguides“ zurückgreifen. An neun der 13 aufgeführten Kulturstationen können

jetzt mittels internetfähigen Mobilfunktelefonen und einer QR-Scan-App die Episoden aus der Geschichte Priens abgehört werden und der Ort des Geschehens gleich mit angesehen werden.

Allen, den beteiligten Schülern, dem Mediencoach und der Lehrkraft hat die nicht alltägliche Arbeit außerhalb der normalen Schulzeit viel Spaß gemacht und sie sind zusammen mit der Priener Tourismus GmbH der Meinung, dass sich die Ergebnisse auch gut anhören lassen.



Werbeblatt der PTG



Tafel mit den QR-Codes an der Chiemsee-Schiffahrt in Prien-Stock

„Schüler planen, schreiben und überarbeiten schülergerechte Informationstexte von ausgewählten Themenbereichen des „heimatMuseums“ in Prien“

Nach einer Betriebserkundung im Fach AWT bekamen die Schüler einer 7. Klasse den Arbeitsauftrag, einen Text über einen Unterrichtsgang als Tagebucheintrag zu formulieren. Die Reaktionen der Schüler waren Unmutsäußerungen und Abwehrhaltungen in Form von Aussagen wie: „Wir müssen doch in Deutsch ständig Aufsätze schreiben! Das macht doch keinen Spaß!“.

So kam die Frage für die Lehrkraft auf, ob es nicht Möglichkeiten gibt, motivierende Aufgaben für das Schreiben von Texten zu gestalten. Aus diesen Gedanken und einem zufälligen Besuch des Heimatmuseums entwickelte sich die Idee zu der Sequenz „Schüler planen, schreiben und überarbeiten schülergerechte In-

formationstexte für ausgewählte Themenbereiche des „heimatMuseums Prien“ im Deutschunterricht.

2013 konnte das Museum sein hundertjähriges Bestehen feiern. Zu diesem Anlass gab es eine offizielle Feier, bei der neben einem offiziellen Teil auch die 20 Themenräume sowie die Galerie der Chiemsee Malerei besucht werden konnten.

Neben der großen Bewunderung für die interessanten und schönen Exponate, wurde bei der Feierlichkeit aber auch Kritik durch die Besucher geäußert. Besonders hervorgehoben wurde das mehrheitliche Fehlen von Informationstexten in den Räumen und zu den Ausstellungsstücken.

Auch Karl Aß, Kreisheimatpfleger und Kulturreferent der Gemeinde und gleichzeitig Verantwortlicher für das Museum, sieht dies als großes Defizit, das er seit geraumer Zeit beheben will.

Nach einem ersten Gespräch mit ihm, bei dem auch die zu beschreibenden Räume und/oder Gegenstände festgelegt wurden, stellte er sofort eine seiner ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen als Begleitung und zur Unterstützung des Vorhabens zur Verfügung. Zudem sicherte er auch zu, dass der Klasse das Museum auch außerhalb der Öffnungszeiten am Vormittag zur Verfügung stehe.

Herr AB brachte den Schülern bereits bei deren erster Besichtigung der Museumsräume seine Anerkennung für ihre Arbeit entgegen und erklärte ihnen,

welch wertvollen Dienst sie damit der Marktgemeinde und dem Museum entgegen brächten.

Bei diesem ersten Besuch des Museums wurde den Schülern dann das Heimatmuseum vorgestellt. Bei einem abschließenden Gespräch in der großen Bauernstube wurden auch gleich die Gruppen gebildet, die sich mit der Bauernstube, der Schlafstube, der Küche, der Wachszieherei, dem alte Feuerwehrfahrzeug, dem „Priener Hut“ und dem Gemälde „Der große Fischfang“ von Karl Raupp, einem Chiemseemaler beschäftigen sollten.

Der zweite Besuch im Priener Heimatmuseum hatte das Planen der Texte zum Ziel. Die Gruppen hielten sich dafür in ihren zu bearbeitenden Themenräumen auf. Unter der Hilfestellung u. a. von Frau May und der während der ersten Führung gemachten Notizen sammelten und hielten die Schüler zu ihrem Thema Informationen in Form einer Mindmap fest, die dann anschließend im Unterricht und bei einem dritten Besuch gemeinsam geschrieben, überarbeitet, kontrolliert und letztendlich in ein einheitliches Layout zu Papier gebracht wurden. Hierfür war es auch erforderlich, dass alle ihre im Vorfeld selbst definierten



Erster Rundgang durchs Museum



Schüler erstellen Plakate als Gedächtnisstütze zum Thema (reihenweise von links nach rechts):
Die Bauernstube, die Wachszieherei, eine Schlafkammer und das alte Feuerwehrauto



Gruppenfoto im Heimatmuseum: mit Rektor, Lehrerin, Mitarbeiterin des Museums, Schüler, Bürgermeister und Kreisheimatpfleger

Kriterien wie Schreibstil, Inhalt und Formulierungen verwendet hatten.

Ursprünglich war geplant, dass die Schüler ihre Texte dem Kulturreferenten übergeben. Er informierte jedoch auch den Bürgermeister über das Engagement der Klasse und dieser entschied, sich die Texte persönlich überreichen zu lassen. Ein Termin war schnell gefunden, bei dem dann auch noch weitere Mitarbeiter des Museums, der Schulleiter und die Presse anwesend waren.

Nach einem herzlichen Willkommen forderte der Bürgermeister die Schüler auf, von ihrer Arbeit zu berichten. Schnell legte sich das Zögern und die Schüler erzählten lebhaft von ihrer Zeit im Museum. Auch durften die Schüler Wünsche über die weitere moderne Gestaltung des Museum äußern. Anschließend übergab jede Gruppe ihren Text und berichtete kurz über den Inhalt.

Der Bürgermeister lobte und wertschätzte die Arbeiten aufrichtig und versprach, diese bei der geplanten pädagogischen Neuausrichtung des Museums in die Ausstellung mit einzubeziehen.



Übergabe der Texte an Bürgermeister Jürgen Seifert

Danach gab es für die Schüler eine kleine Brotzeit und Getränke. Diese Übergabe gab den Schülern das Gefühl, für ihren Schulort und das Museum einen wertvollen Dienst geleistet zu haben.

3. Außerschulische Partner

Gerti Schwoshuber

Weiterführend aus der Grundschule setzt die Mittelschule die Kooperation mit außerschulischen Partnern fort. In den Leitlinien des Lehrplans wird für die Lehr- und Lernformen das „Aufsuchen außerschulischer Lernorte und das Einbeziehen außerschulischer Experten“ (S. 11) explizit gewünscht.

Referenten und Ansprechpartner

Die beteiligten Mittelschulen konnten u.a. für ihre Projekte zahlreiche interessante Einzelpersonen gewinnen:

- Fritz Mair – ein bairischer Märchenerzähler (siehe Grundschule)
- Ernst Schusser – Generationenübergreifendes Singen (siehe Grundschule)
- Sebastian Huber mit der Autorenlesung (siehe Grundschule)
- Michael Well (Bayerische und internationale Volkstänze mit Jugendlichen)
- Stefan Dettl und LaBrassBanda
- Norbert Lechner, Regisseur
- Irmgard Schwoshuber, Brauchtum im Jahreskreis

Örtliche Vereine/Verbände und Einzelpersonen

Sehr bereitwillig und aufgeschlossen zeigten sich überall die ortsansässigen Vereine und Betriebe, die mit viel Fachwissen und zeitlichem Einsatz das Projekt unterstützten.

- Örtliche Trachtenvereine für Volkstänze und Schuhplattln
- Hotelfachschule oder örtliche Gastronomie für Bayerische Schmankerl
- Musikvereine für musikalische Begleitung

Eine Vielzahl von Einzelpersonen aus den Ortschaften erweiterten auf lebendige, abwechslungsreiche Art das Wissen über Brauchtum und Sprache.

- Musiker aus den Musikvereinen und Kirchenmusiker
- Museumsleiter und Ortsheimatpfleger, Brauchtumsforscher
- Handwerker
- Künstler
- Mundartdichter
- Zahlreiche Großeltern und Eltern

4. Fazit:

Die Vielfalt der Möglichkeiten, sich im Unterricht mit Mundart zu beschäftigen, war für alle Beteiligten doch überraschend. Dachte man spontan zunächst an einige Mundartlieder und -gedichte, so stellte sich in allen Kollegien bald heraus, dass es in allen Jahrgangsstufen und allen Fächern zahlreiche Anknüpfungspunkte gibt. Für nur mundartsprechende Kinder war es oft erleichternd, wenn sie eine Erklärung oder eine eigene Meinung während des Unterrichts in ihrem Dialekt sagen durften, ohne dass dies gewertet wurde. Manch mathematischer Gedanke ließ sich so leichter ausdrücken. Das Verständnis, dass beides - Hochsprache und Dialekt - ihre gleichwertige Berechtigung haben und situationsgerecht verwendet werden sollen, wurde angebahnt.

Bei nicht dialektsprechenden Kindern zeigte sich, dass die Schüler sehr wohl die Intensität und Ausdruckskraft der bairischen Mundart erspüren konnten und mit viel Freude versuchten, zumindest einige Wörter zu sprechen. Ein krönendes Erlebnis war dabei ein aus Russland stammender Schüler, der gegen Ende des Schuljahres unbedingt das „Bairisch-Diplom“ haben wollte und mit der Lehrkraft gewettet hatte, er werde dann zur Preisverleihung in Lederhosen kommen.

Zitat eines russischen Schülers: „Ich bin froh, dass ich etwas bairisch verstehen und sprechen kann, denn ich ziehe jetzt in ein Dorf; dann fühle ich mich schnell daheim.“

Gerti Schwoshuber

Lehrerin an der Grund- und Mittelschule Obing

1. Unterricht und Erziehung / Fachbereiche / Lehrplan

Die Realschule

Die Bildung und Erziehung an der Realschule ist durch den „Lehrplan für die sechsstufige Realschule in Bayern“, Hrsg. vom Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Stand: Schuljahr 2008/2009) geregelt und orientiert sich an den Wertmaßstäben, die der abendländischen Kulturtradition entspringen. Die Schüler sollen aber auch für andere Kulturkreise und Lebensformen sensibilisiert werden. Sie werden angehalten, sich so zu bilden, dass sie sowohl einen Platz in ihrem künftigen gesellschaftlichen Umfeld finden und aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen als auch ein erfülltes privates Leben führen können (S. 13).

In gemeinsamer Arbeit in Unterricht und Schulleben lernen die Schüler, sich mit anderen fair, rücksichtsvoll und sachlich auseinander zu setzen, geduldig zuzuhören, aber auch überzeugend zu argumentieren. (...) Sie erfahren, wie Kultur das Leben bereichert (S. 16). Die einzelne Realschule ist mit dem örtlichen und regionalen Kulturleben eng verbunden. Heimatkenntnis bildet somit die Grundlage für den Aufbau eigener Identität und das Verständnis der Welt; Heimatbewusstsein und Weltoffenheit stellen somit keine Widersprüche dar, sondern ergänzen sich gegenseitig (S. 16).

Will man diesen allgemeinen Grundsätzen gerecht werden, muss man auch als Schule Dialekt und Kultur vorleben. In fast allen Fächern und in fast allen Jahrgangsstufen besteht der Bezug zur Heimat und zur Mundart – also auch in Biologie, Deutsch, Erdkunde, Geschichte, Religion und Werken.

Zudem wird in der Vorschriftensammlung für Schulleitungen der Realschulen darauf hingewiesen, dass das Thema „Heimat bewusst erleben“ ein Unterrichtsprinzip darstellt. Es wird dargelegt, dass neben geschichtlichen, kunsthistorischen, wirtschaftlichen und naturkundlichen Gegebenheiten des Heimatraumes auch Brauchtum, Volkslied, Volksmusik, Volkstanz und Mundart mit einbezogen werden sollen.

Im Fachprofil vieler Fächer werden zahlreiche Möglichkeiten aufgezeigt, sich mit der heimischen Kultur auseinander zu setzen.

In **Religion** können Feste und Feiern im Kirchenjahr mit dem zugehörigen regionalen Brauchtum durch alle Jahrgangsstufen hindurch so erschlossen werden, dass ihre Bedeutung für christliches Leben hervortritt (S. 47).

In **Französisch** werden beim Vergleich von sprachlichen und kulturellen Eigentümlichkeiten mit dem Deutschen den Schülern Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Ausdrucks- und Denkweise bewusst, was sowohl den Fremdsprachenerwerb als auch das interkulturelle Lernen unterstützt (S. 54).

Praktische Bezüge und alltägliche Anwendungen in den Fächern **Biologie**, **Chemie** und **Physik** ermöglichen den Schülern das Einbringen eigener Erfahrungen und Kenntnisse. Hierbei lernen sie auch die Notwendigkeit des Umweltschutzes und den Beitrag der Naturwissenschaften zur Lösung zukünftiger Probleme kennen.

Interesse an der **Geschichte** entsteht oft durch persönliche Betroffenheit, etwa von heimat- oder familien-geschichtlichen Ereignissen. Auch die unmittelbare Bedeutung von Geschichte für das eigene Leben wird besonders dann sichtbar, wenn sie sich auf Gemeinschaften bezieht, denen die Schüler sich zugehörig fühlen, oder wenn der Raum, in dem sie jetzt leben bzw. aus dem sie kommen, einbezogen ist. Auf diese Weise werden ihnen das eigene Eingebundensein in historisch gewordene Rahmenbedingungen und die eigene Verantwortung für Zustände und Entwicklungen einsichtig (S. 67).

In **Erdkunde** entwickeln die Schüler Interesse an ihrem eigenen Lebensraum und an der Vielfalt der natürlichen und kulturellen Erscheinungen auf der Erde. Die Auseinandersetzung mit fremden Räumen und Kulturen im steten Vergleich mit dem eigenen Lebensumfeld trägt dazu bei, dass sie offen werden für Fremdes und Vorurteile überwinden (S. 69).

Im Fach **Musik** sollen die Schüler zur bewussten und kritischen Teilnahme am öffentlichen Musikleben befähigt werden und die Beschäftigung mit Musik – ob aktiv oder passiv – zur Bereicherung des eigenen Lebens und zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung einsetzen (S. 83). Mit dem Singen und Musizieren (u.a. von Mundartliedern in allen Jahrgangsstufen), dem Thema Bewegung und Tanz (u.a. traditionelle Volkstänze) und dem Hören von Musik (u. a. Protestlieder in Mundart: Biermösl Blosn, Keller Steff...) im Klassenverband, die wesentliche Lernbereiche darstellen, lernen die Schüler Musik aller Zeiten und Stile kennen. (...) Durch eine bewusste Auseinandersetzung mit der Musik ihrer Generation und dem gegenwärtigen Musikangebot werden die Schüler in die Lage versetzt, eine überlegte Auswahl zu treffen und anderen musikbezogenen Wertvorstellungen mit Toleranz zu begegnen. (S. 83). In einer „Werkstatt Musik“ können auch Instrumente selber gebaut werden, z.B. Weidenpfeiferl, Ratschen, Schlauchtrompeten etc.

Die Betrachtung und die Analyse bedeutender Kunstwerke von der Antike bis zur Gegenwart im Fach **Kunst** eröffnen den Jugendlichen Einblicke in die Entwicklung unterschiedlicher Kulturen. (...) Durch das Kennenlernen und Verstehen aktueller Kunstüberlegungen werden die Schüler befähigt, am kulturellen Leben teilzuhaben (S. 85). Die Auseinandersetzung mit der gestalteten Umwelt und die Erkenntnis ihrer Wandelbarkeit sensibilisiert das Bewusstsein und das Verantwortungsgefühl der Schüler für ihren Lebensraum (S. 86).

In enger Verknüpfung von Theorie und praktischer Tätigkeit befassen sich die Schüler im Fach **Werken** mit der vom Menschen geschaffenen Gegenstandswelt in den Bereichen Kunsthandwerk, Handwerk und Technik. Sie erfahren, dass vieles, was der Mensch gebaut, geformt und gestaltet hat, aus einer kulturellen Tradition erwachsen ist (S. 87).

Im Fach **Haushalt und Ernährung** erarbeiten sich die Schüler ausgehend von den eigenen Ernährungsgewohnheiten die Grundsätze vollwertiger Ernährung und erkennen, dass Menschen in unterschiedlichen Altersstufen und sozialen Gruppen spezifische Ernährungsbedürfnisse haben. Da sich die praktischen Themen an den Festen im Jahreskreis orientieren, setzen sich die Schüler gleichzeitig mit Bereichen der Ethik und Religion auseinander (S. 95).

Eine besondere Bedeutung kommt natürlich dem Fach **Deutsch** zu. Hier lernen die Schüler, sich im privaten Alltag, in Schule und Berufsleben sowohl mündlich als auch schriftlich situationsgerecht, sachgerecht und angemessen auszudrücken. Sie werden im Unterricht dazu angehalten, die Standardsprache zu verwenden, und lernen dadurch, diese zunehmend flüssig und korrekt zu gebrauchen. Sie erkennen aber auch den Eigenwert der Mundart und die Möglichkeiten ihrer Verwendung. So erleben sie, dass Sprache als Mittel der Verständigung immer in einem sozialen Zusammenhang zu sehen ist (S. 50). Während in Jahrgangsstufe 5 beispielsweise die unterschiedliche Verwendung von Standardsprache und Dialekt erprobt wird, beschäftigen sich die Schüler der 6. Jahrgangsstufe mit der Heimsage (z. B. auch in Mundart verfasst) als Beispiel einer literarischen Kurzform. In der Jahrgangsstufe 7 und 8 wird der Wandel der Sprache thematisiert und man untersucht unterschiedliche Sprachebenen. Ab der 9. Jahrgangsstufe sollen die Schüler kreativ mit Texten umgehen und z. B. Texte verfremden (z. B. in Mundart umwandeln) und Umgangssprache (auch Dialekt) und Standardsprache situationsangemessen verwenden. In

Jahrgangsstufe 10 schließlich versuchen die Schüler im Rahmen kreativer Schreibprozesse selbst Texte in Mundart zu verfassen oder vorhandene in Mundart umzuwandeln. Selbst wenn keine eigenen Texte verfasst werden, sollen die Schüler bairische Autoren und Literatur in Mundart kennen lernen.

2. Besondere Veranstaltungen und Anlässe an der Johann-Rieder-Realschule Rosenheim

Schüler erkunden Rosenheim von der Stadtgründung bis zum Ersten Weltkrieg

Dahoam ist dahoam! Und hier kennt man sich aus. Oder?

Gerade zur Ferienzeit streift man häufig mit den Großeltern oder den Eltern durch die Stadt und hört des Öfteren: „Na, des hat si aba aa verändert!“ „Kennst du’s no?“ „Woaßt du des noch?“ „Da gab’s doch früher ...!“

Vielleicht hat sich schon der eine oder andere gewundert, warum Gebäude oder Orte bestimmte Namen haben. Warum heißt denn der Lokschuppen mitten in Rosenheim Lokschuppen, wenn es weit und breit keine Gleise gibt?

Gerade im Laufe des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg hat sich Rosenheim stark verändert – vieles von dem, was man heute kennt, entstand in dieser Zeit.

Einiges davon hat eine 9. Klasse erarbeitet und auf Plakaten festgehalten. Dabei gingen die Schüler der Frage nach, warum der Lokschuppen so heißt, wie er heißt, welche Geschichte der Bahnhof in Rosenheim hat und was die Saline für die Stadt bedeutete. Der einzige Zeuge aus der Zeit der Rosenheimer Saline ist ein kleines Solepumphäuschen.

Eine andere Gruppe beschäftigte sich mit dem Vereinsleben, da gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Vereine, wie die Freiwillige Feuerwehr, der Trachtenverein oder ein Velociped-Club gegründet wurden. Daneben erschien auch die Geschichte des Brauwesens in der Stadt interessant oder die Thematik von Rosenheim als Industriestandort am Beispiel des Hammerviertels.

Obwohl die Erarbeitung der einzelnen Themen ungewohnt und die Arbeit an den Plakaten langwierig und zeitaufwendig war, waren sich die Schüler einig:

Es war mal was „anderes“, die Rosenheimer Geschichte zu erarbeiten, in ein Heimatmuseum zu gehen und auf einem Stadtrundgang die Dinge, die man vorher in Büchern gelesen hat, am Originalschauplatz zu sehen.

Die Eisenbahn in Rosenheim

Der erste Bahnhof und der Lokschuppen

Der Lokschuppen war früher die „Lagerhalle“ der Lokomotiven und ist, wie auch der Bahnhof, 1857 erbaut worden. Das Rathaus diente damals als Bahnhofgebäude.

König Max II. erteilte die Genehmigung dazu.

Die erste Probefahrt fand auf der Strecke Rosenheim—Salzburg statt.

1872 hat man die Verlegung des Bahnhofs beantragt, da der alte dem wachsenden Verkehrsaufkommen nicht mehr standhielt.

Der neue Bahnhof entstand in der Bahnhofstraße.

Das alte Bahnhofgebäude wird jetzt seit 1878 als Rathaus verwendet, da das alte Rathaus am Max-Josefs-Platz zu klein wurde. Der Lokschuppen wird seit 1983 als Ausstellungszentrum genutzt.



Der zweite Bahnhof



Der in den 1870er Jahren entstandene Bahnhof wurde im zweiten Weltkrieg durch einen Bombenangriff zerstört. Nur das Verwaltungsgebäude am Södtirolerplatz 2 blieb erhalten.

Der heutige Bahnhof wurde von 1954-1957 gebaut.

Die Bedeutung der Eisenbahn für Rosenheim Rosenheim damals und heute

Rosenheim ist heute Zentrum Südbayerns oder anders gesagt wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt zwischen München und Salzburg. Das war nicht immer so.

Zum wichtigsten Verkehrsknotenpunkt wurde Rosenheim durch die Eisenbahnbindung 1857. Die Bevölkerung wuchs an, neben Kleinbetrieben entstehen zunehmend Industrieanlagen.

Ludwig Eid schreibt dazu um die Jahrhundertwende: „Rosenheim, vor hundert Jahren ein Markt, Abling, Grafing, Wending gleich, kleiner als Wolheim, Wasserburg, Aichach, nur halb so groß als Tölz, Reichenhall, Burghausen, etwa ein Drittel nur von Ingolstadt, hat an Zivilbevölkerung dieses letztere eingeholt und ist zur drittgrößten, unmittelbaren Stadt Oberbayerns, zur 29. Stadt Bayerns überhaupt geworden. Von 1760 Einwohnern im Jahre 1805 sind wir auf 15403 im Jahre 1905 angewachsen und haben uns mit diesem Wachstum den größten Städten Bayerns, München und Nürnberg gleichgehalten.“




Plakat über die Eisenbahn in Rosenheim

Die Rosenheimer Saline

Die Rosenheimer Saline um 1810



Im Jahre 1505 „besorgten“ sich die Urväter Rosenheims das Recht des Salzweges, 1700 gründeten sie ein Bad, 1808 - 1809 hatten sie es geschafft, dass die Salzleitung von Reichenhall bis in ihre Stadt weitergebaut wurde. Die Rosenheimer Saline ist im Juli 1810 eröffnet worden.



Saline



Skizze der Rosenheimer Saline

Mit dem Beamtentock, Salinenstraße 1 und den Solepumpenhaus an der Kufsteiner Straße erinnert heute nur mehr zwei Gebäude an die alte Saline.

Allgemein:

Um 1900 standen in Rosenheim sechs Siedepfannen. Jährlich verließen 23.000 Tonnen Salz die Saline. Die Salinen blieben bis 1958 in Betrieb. Beinahe 150 Jahre, also bis zur Stilllegung der Saline, wurde in der Rosenheim nach der alten Siedetechnik das Salz gewonnen.

Die Soleleitung



Eine Soleleitung dient dem Transport von salzhaltigem Wasser, der Sole. Der industrielle Salzabbau und -transport erfolgt überwiegend durch Lösung des Salzes in Wasser. Diese „Sole“ kann gepumpt und zur weiteren Verarbeitung, nämlich zum Sieden, in eine Saline geleitet werden.

Saline in Bad Reichenhall



Die Stilllegung der Rosenheimer Saline war nicht überraschend. Schon 1910 wurde ihr Schicksal besiegelt, als das bayerische Finanzministerium ein Gutachten erstellen ließ, ob die Erhaltung aller Salinen Bayerns bei entsprechender Modernisierung lohnend sei. Bereits in den 1920er Jahren hatte der bayerische Staat beschlossen, von seinen beiden Salinen (Traunstein war bereits 1912 geschlossen worden) nur Reichenhall auf modernen Stand auszubauen.

Plakat über die Saline Rosenheim

Brauchtum und Vereine in Rosenheim

Freiwillige Feuerwehr:

Wenn es in Rosenheim brannte, war genau geregelt, wer von den Bürgern, welche Arbeit zu übernehmen hatte. 1860 änderte sich das: Man gründete erstmals eine organisierte Freiwillige Feuerwehr. Parallel dazu entstand eine Turngemeinde, aus der ihre Feuerwehrleute rekrutiert wurden. Unterstützung bekam die Feuerwehr durch Spenden der Bürger und materielle Spenden durch Firmen und Geschäfte wie z.B. 1868 eine neue Feuerspritze von der Firma Beilhack.



Bild aus der Rosenheim-Flug, Stadtmuseum Rosenheim 1988



Velociped-Club Rosenheim:

Der Velociped-Club wurde 1884 gegründet, um das Fahrrad in Rosenheim zu verbreiten. Er war zuerst nicht gerne gesehen, doch mit Veranstaltungen wie Radrennen oder Tanzfeiern bereicherte der Verein bald das Rosenheimer Gesellschaftsleben. Als Vereinstracht dienen die Vereinsmütze, dunkelblaues Hemd, eine Kniehose und Strümpfe.



Velociped-Club Rosenheim, Flug, Stadtmuseum Rosenheim 1988



Das Rosenheimer Trachtenfest
Festzug beim Trachtenfest der Vereinten Gauverbände des Bayerischen Oberlandes 1920
Sommer 1907 sind in Rosenheim ein Gau-Fest mit 30 Vereinen statt.

Gebirgstrachtenverein Rosenheim:

1853 wurde von König Maximilian II. eine Verordnung erlassen, die die Bevölkerung zum Tragen der Tracht z.B. bei Hochzeiten oder Wallfahrten verpflichtet. Dies trug zum Erhalt der Tracht bis heute bei. Der erste Trachtenverein Rosenheims ist 1889 gegründet worden und hieß „Stamm 1 Rosenheim“. Er entwickelte sich aus dem Schlossberger Turnverein. Als Vorbild diente der offiziell älteste Trachtenverein aus Bayrischzell.

Familie Berr:

Die Familie Berr lebte ab 1811 in Rosenheim. Die Familie arbeitete mehrere Generationen beim Magistrat. Xaver Berr war der einzige der keinen Beruf in der öffentlich Verwaltung ausführte. Sein Vater schickte ihn in eine Lehre der Instrumentalmusik. 1843 führte er den Beruf des letzten Türmers (Turmwächter oder Turmbläser hatten die Aufgabe vom höchsten Turm aus die Stadt vor Gefahren wie z.B. Bränden zu warnen) in Rosenheim aus. Sein Sohn wirkte dann seit seiner Jugend aufgrund seiner musikalischen Begabung im Chor und später war er als selbstständiger Musiker tätig und hat mehrere Werke verfasst.



Quelle:
www.stadtarchiv.de
www.stadtarchiv.de - Rosenheimer Zeitung die Geschichte der Rosenheimer (Tiere und Stadler)
www.stadtarchiv.de - Rosenheim 2002
Fotografie: 100 Jahre 1910 Rosenheimer (Stamm) - Flug, 1910 (Stamm Rosenheim 1907)
Zitler im Rosenheim-Flug, Festschrift, Rosenheim, Rosenheim, 2002, S. 18

Plakat über Brauchtum und Vereine

Bierkeller am Roßacker und Auer Bräu in Rosenheim



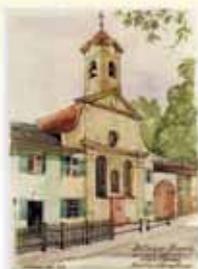
Roßacker, Rosenheim

Braustätten gibt es seit dem 11. Jahrhundert in Rosenheim. Eine der ersten Brauereien war die Gräflische Preysing'sche Braustätte in Neubuern.

Der Bierbrauer Martin Schmetterer, der Besitzer des Flötzinger Bräus baute 1737 mit der Zustimmung des Freisinger Bischofs auf dem Roßacker eine Kapelle. Die Kapelle stand neben dem Flötzinger Sommerbierkeller. Abraham Müllauer aus Hausstatt bei Feilbach war der Baumeister.



Der Hofbierkeller um 1905



Die Roßackerkapelle

1837 wird der Roßacker eingemeindet. Damit erhielt Rosenheim die nötige Größe, um zur Stadt ernannt werden zu können. Seit dem 17. Jahrhundert hatten die meisten Rosenheimer Brauereien ihre Sommerkeller am Roßacker. (Schutz vor Hochwasser) Die Rosenheimer nannten ihn auch „Kellerberg“. Marktbewohner verbrachten ihre Sonntagsausflüge in den Gaststätten am Roßberg wie z.B. das Flötzinger Löchl. Das Flötzinger Löchl in der Samerstraße hieß früher auch Flötzingerkeller.

Johann Auer war Schiffsmeister, Getreidehändler sowie Gastwirt und Steinbruchbesitzer aus Altenmarkt bei Neubuern. Der „Auerbräu“ entstand in der Zeit des Brauereisterbens. Es schlossen insgesamt 13 Brauereien im 19. Jahrhundert wie z. B. Plest, Stumbeck, Stockhammer Bräu. Der Auerbräu ist eine der jüngsten Brauereien, da sie erst 100 Jahre alt ist. Die Eisenbahn verdrängte immer mehr den Schiffshandel. Der Schiffsmeister Johann Auer musste sich auf ein neues Gewerbe fixieren. Darum versuchte er sein Glück mit einer eigenen Brauerei. 1889 ließ Johann Auer sein erstes Bier beim „Sau Bräu“ sieden. Daraufhin verkaufte er sein erstes Bier am 17. September 1889. Er erzielte so großen Erfolg, dass er in und um Rosenheim sehr bekannt wurde. Er vergrößerte die Brauerei, die Umbauarbeiten dauerten von 1888 – 1901. Der Bierverkauf im Jahre 1914 wuchs schon auf 36000 hl an. Im Jahre 1926 besaß er bereits vier Lastautos und einige Anhänger, um seine Kunden zu beliefern. Johann Auer war immer schon ein Mann, der dafür war, mit der Zeit zu gehen.

Plakat über das Brauwesen in der Stadt

So hat für alle Beteiligten vieles von dem, an dem man im Alltag achtlos vorbeiläuft, eine Geschichte, eine Vergangenheit bekommen.

Jahreszeitliche Schmankerl der Feinschmecker AG

Passend zur Unterschriftenaktion der Landfrauen des Bayerischen Bauernverbands für die Einführung eines Unterrichtsfaches „Alltags- und Lebensökonomie“ gibt es bereits in der 7. Jahrgangsstufe das Pflichtfach Haushalt und Ernährung.

In diesem Unterrichtsfach bekommen die Schüler Grundlagenwissen vermittelt und sollen erfahren, wie ein Haushalt geplant, geführt und organisiert wird, wie man Nahrung jahreszeitengemäß und sinnvoll zubereitet und wie man den Jahresfestkreis gemeinsam begehen kann. In der Wahlpflichtfächergruppe III b werden diese Leitgedanken bis zur 10. Jahrgangsstufe fortgeführt.

In einer zusätzlichen Feinschmecker AG an der Schule werden von interessierten Schülern deshalb immer wieder jahreszeitliche Schmankerl bei besonderen Anlässe wie dem „Ball der Köche“ im KUKO Rosenheim oder bei Elternsprechabenden zubereitet.

Vor allem in der Vorweihnachtszeit sind bei Lehrern und Eltern Apfelpunsch, Apfelfringe, Apfelbrot, Apfelfalter in handbemalten Tüten, handgefertigte Plätzchen, selbstgebackenes Früchtebrot und Schokocrossies heiß begehrt.

Der durch den Verkauf erzielte Beitrag wird jedes Jahr für einen Ausflug mit der Erkundung eines kulinarischen Ziels eingesetzt. So konnte schon mehrmals hinter die Kulisse von renommierten gastronomischen Betrieben geschaut werden, wie z. B. das Luxushotel Kempinski Airport in München oder die Residenz Winkler in Aschau im Chiemgau.



Aufgeregte Gesichter vor dem Ball



Hervorragendes Catering während des Balls

Vorbereitungen für den Abend

„Den Paraplü schick‘ ma redua“ oder „Was haben Französisch und Bairisch gemein?“

Die Ursache für die Vielzahl an französischen Wörtern im bairischen Wortschatz liegt wie vieles in der Vergangenheit der beiden Völker.

Im 17. Jahrhundert schaute alles nach Paris: König Ludwig XIV. und seine Hofhaltung in Versailles waren Vorbild für den europäischen Adel. Als Folge davon wurde der frz. Baustil, die frz. Kleidung und die frz. Musik übernommen. In gebildeten Kreisen gehörte das Französische damals zum guten Ton, auch wenn diese sprachliche Überfremdung schon seinerzeit nicht jedem gefiel. Nach der französischen Revolution im Jahr 1789 begann Frankreich, sich nach Osten und damit auch nach Bayern auszudehnen. Im

Verlauf der Napoleonischen Kriege verbündete sich Bayern 1806 mit Frankreich. Nicht nur die großbürgerlichen Herrschaften in den Städten unterhielten sich nun mit Vorliebe auf Französisch. Die Sprache drang durch Händler und Soldaten sogar in den Alltag der Städte und Dörfer ein und färbte die jeweiligen Dialekte.

Mögen die Bayern im Laufe ihrer Geschichte eine Menge Wörter aus dem Französischen übernommen haben, so änderten diese Begriffe jedoch hier oder in Frankreich häufig ihren Sinn. Die sprachlichen Überbleibsel aus jener Epoche hört man aber zum Teil noch heute und kann das von Schülern sehr leicht und mit viel Spaß heraussuchen lassen.

Beispiele:

Bairisch	Französisch	Deutsch
bassian	se passer	sich ereignen
blamian	blamer (tadeln)	bloßstellen
Blessua	la blessure	Verletzung
Bodschamperl	le pot de chambre	Nachttopf
bressian	se presser	eilen
dischgrian	discuter	erörtern
Dischkuas	discours	Erörterung
dischputian	disputer	streiten, sich unterhalten
duschua	toujours	immer
kommod	commode	bequem
Kommodn	la commode	Schränkchen
Paraplü	le parapluie	Regenschirm
redua	de retour	zurück
Reschpekt	le respect	Achtung
riskian	risquer	wagen
Schandarm	le gendarme	Wachtmeister
schenian	se gêner	sich Zwang auferlegen
schikanian	chicaner	jemanden ärgern, quälen
Schilä	le gilet	Weste
Trottoar	le trottoir	Bürgersteig, Gehsteig
Wisasch	le visage	Gesicht
wisawi	le vis-à-vis	das Gegenüber



Erstes Ausprobieren der Kreisel



Welcher Katamaran ist schneller?

Werkunterricht nimmt alte Volkskunst und altes Spielzeug als Themen auf

Es ist schon ein lieber Brauch an der Schule, mit den Sechstklässlern, die im Fach Werken theoretisch und praktisch geschult werden, das Holztechnische Museum in Rosenheim zu besuchen. Einstündige Führungen unter fachkundiger Leitung bringen den Schülern die Geschichte und die Tradition der Be- und Verarbeitung des Werkstoffes Holz in seiner ganzen Vielfalt näher.

Hier gilt es, nicht nur unterschiedliche Holzarten selbst in der Hand zu halten, sondern auch verschiedene Holzberufe, spezielle Werkzeuge und das Holz als Baustoff und Grundstoff für die Energieerzeugung kennenzulernen.

So vorbereitet macht es den Schülern noch mehr Spaß sich am Material Holz selbst zu „verkünsteln“ und je nach Jahreszeit auch einmal Weidenpfeifen herzu-



Selbst geschnitzte Palmstecken

stellen, Palmstecken mit Rindenschnitzerei zu verzieren oder auch einen eigenen Zugkreisel herzustellen, mit dem dann gleich verschiedene Wettbewerbe (Langzeitkreiseln, Tisch- und Treppenmeisterschaften) stattfinden können. Auch das Anfertigen von Katamaranen und deren Funktionstest in einem nahegelegenen Bach bietet sich an und bereitet immer wieder große Freude.

Haushalt und Ernährung befasst sich mit alten Küchen- und Heilkräutern

Neben dem Kochen von typisch bayerischen Gerichten wie Auszogne und Schuxen befassen sich die einzelnen Kurse immer wieder auch mit altbekannten Küchen- und Heilkräutern und deren zeitgemäße Verwendung und Anwendung. Die dabei verwendeten Exemplare werden seit einigen Jahren selbst angebaut.

Da die Schule in direkter Nachbarschaft zum ehemaligen Gelände der Landesgartenschau (2010) liegt, bekam sie die Möglichkeit, dort ein Kräuterbeet anzulegen und zu pflegen.

Der damals entstandene „Duft- und Tastgarten“ wird seitdem immer wieder als Anschauungsobjekt verwendet und die ebenfalls damals entstandenen Tafeln lassen sich immer wieder hervorragend in den Unterricht einbauen.



Aussehen im Herbst



Der Duftgarten auf der Gartenschau

Kräuter und Pflanzen – wichtig für Küche und Gesundheit
Der Löwenzahn



Im Volksmund hat der Löwenzahn viele Namen: Milchstock, Kettentürme, Ringelblume, Lichtblom, Hundelblume, Trüffelblume und Pfafferspläme. Heute nennt man ihn auch Postelblume, Butterblume sowie Kullblume. Den Namen Löwenzahn erhielt die Pflanze ihrer gezähnten Blätter wegen.

Wie viele Pflanzen wird er in der Medizin eingesetzt?

- Löwenzahn hat eine ausgeprägte Bluträugernde Kraft und eignet sich daher vorzüglich zu einer Frühjahrskur. Er regt Verdauungsorgane (Niere und Blase) an. Giftstoffe werden dadurch abgeleitet.
- Er findet auch Anwendung bei Leberleiden, bei rheumatischen Erkrankungen und bei Magenbeschwerden. In der Homöopathie setzt man ihn z. B. bei Gelbsucht und Magenentzündung ein.

Wir können Blätter, Blüten und Wurzeln verwenden. Am wirksamsten ist ein Tee oder eine Tinktur, wenn sie aus allen drei Pflanzenteilen besteht.

Auch die Küche kennt Rezepte mit Löwenzahn.

Die gelben Blüten eignen sich zur Herstellung eines wohlschmeckenden, horigährlichen Sirups oder Gelees. Die jungen, leicht bitter schmeckenden Blätter können als Salat verarbeitet werden.

- In Österreich nennt sich Löwenzahn Salat „Kollsalat“.
- Mit einer Speck-Rahmsauce gilt Löwenzahn Salat als Delikatesse.
- Aus der getrockneten Wurzel der Pflanze wurde in der Nachkriegszeit ein Ersatzkaffee hergestellt (Zuckerersatz).
- Die Knospen schmecken einglegt als Kapernersatz.



Zwei selbst gestaltete Tafeln

Kräuter und Pflanzen – wichtig für Küche und Gesundheit
Der Lavendelbusch

Der echte Lavendel kommt ursprünglich aus dem Mittelmeerraum. Heute wächst er in ganz Südeuropa und in England. Hier wurden Lavendelplantagen unter Queen Elisabeth I. angelegt. Benediktinermönche brachten ihn aus Südeuropa auch nach Deutschland. Für den Geruch des Lavendels gilt je kälter die Gegend, desto geruchstärker ist er.

Heute wird er in der Parfümherstellung und in der Medizin eingesetzt:

- Des Duftes wegen ist er Bestandteil vieler Parfums.
- Lavendelblüte und ätherisches Lavendelöl helfen bei Einschlafstörungen, Kopfweh (Migräne), nervöser Erschöpfung und Magen-Darm-Beschwerden.
- Eisenbergungen mit Öl sollen sogar gegen Rheuma helfen.
- Ein Lavendelölbad bringt den Kreislauf ins Gleichgewicht.
- Seine antibakterielle Eigenschaft sorgt beim „Gurgeln“ für frischen Atem.

Auch die Küche kennt Rezepte mit Lavendel.

Besonders in Spanien, Frankreich und Italien werden junge Blätter und weiche Triebe zum Verfeinern von Eintöpfen, Saften, Suppen, Fisch, Geflügel, Lammfleisch und in kleineren Mengen für Salate verwendet. Blüten sind auch häufig Beigabe im Lavendelbrot und bei Desserts. Zwischen die Wäsche gelegt, halten Lavendelduftsäcken Insekten (z.B. Motten) fern.








Bau von Hui-Maschinen



Gemütliche Schafkopfrunde

Projektwoche „Bayern“ mit anschließendem „Tag der offenen Tür“

Mit dem Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ sah das Kollegium eine gute Gelegenheit, die Mundart an der Schule bei den jungen Menschen wieder etwas bewusster zu machen und sie tiefer zu verankern. Dabei ging es nicht allein um die oberbayerische Mundart, sondern auch um alle anderen Dialekte und Mundarten, die von den Schülern gesprochen werden oder zumindest vom Elternhaus her noch bekannt sind.

Eine kleine Gruppe aus dem Kollegium, die selbst auch noch Mundart spricht, übernahm die grobe Pro-

jektplanung. Hieraus entwickelte sich dann zum Ende des Schuljahres eine Projektwoche mit dem Thema „Bayern“ und schloss mit einem „Tag der offenen Tür“ mit Beteiligung der gesamten Schulfamilie ab.

Für die Projektwoche wurden zum Teil die Klassenverbände aufgelöst und jahrgangsübergreifende Gruppen gebildet. Die Lehrkräfte der verschiedenen Fachschaften der Schule hatten dazu verschiedene Themen ausgearbeitet, die anschließend in den jeweiligen Gruppen vorbereitet und in der Projektwoche intensiv bearbeitet und am Projekttag präsentiert wurden.

Die Fachschaften Deutsch (Mundartquiz, Befragungen von Familienmitgliedern und älteren Leu-



Produkte der Biene

ten aus der Region, Mundart-Lesungen usw.), Musik (Mundartlieder, überlieferte Musikstücke, neue Mundartlieder usw.), Französisch (französische Wörter in der bairischen Mundart) und Sport (bayerische Tänze und überlieferte oder neue Geschicklichkeitsspiele) arbeiteten vorwiegend an mundartbezogenen Themen.

Die naturwissenschaftlichen Fachbereiche befassten sich mit regionalen Themen wie Energiegewinnung durch Wasserkraft des Inns (Physik), der Trinkwasserqualität in der Region (Chemie), essbaren Wildpflanzen oder Wildkräutern vor Ort und dem Bienenjahr (Biologie).

Mit den Themen Rosenheimer Stadtentwicklung (Geschichte, IT), glaziale Geländeformen in der nähe-



Volksmusikgruppe der Schule



Bayerischer Mehrkampf



Bayerischer Mehrkampf

Veranstaltungsthema	Raum
Bayerische Fußballmannschaften	106
Frankreich meets Bayern	216
Schafkopfen	E 21
Regionale Energieversorgung	Physiksaal 122
Photovoltaik	Physiksaal 120
DSD "Super-Bayer" - Bayerischer Speakingtest	116
Bayerischer Mehrkampf	Turnhalle 4 & 5
Spanschachteln, bayerisch-bäuerlich	Kunstsaal 319
"Hui-Maschine" herstellen	Werkraum E 26
Brotzeitbrett herstellen	Werkraum E 27
Lebkuchenherzen, weiß-blaue Fotos und Windräder	E 16
Bayern-Quiz, interaktiver, digitaler Rundflug über Bayern	EDV 221
Rosenheim entdecken	117
Projektpräsentationen 9b	110
Pilgerland Bayern	208
Bayerische Feuerwehr	Chemiesaal 111
Bavaria meets Great Britain/ America	204
Trachten mit Recyclingmaterialien	319
Digitales bairisches Wörterbuch	EDV 212
Mint Bienen	124
Meditation (Bilder Bayern)	315
Bayerische Dichter	310
Bayerische Tänze	E 19
Modenschau, Hörspiel	EDV 220
Lederhose und Dirndl in Bayern	104
Bayern – Italien (Wortschatz, Aussprache, Esskultur)	E 18
Oberbayerische Schulsanitäter	E 11, E 12
Blasmusik	

Programmpunkte am „Tag der offenen Tür“



Volkstanz-Darbietung



Trachten aus Recyclingmaterial

ren Umgebung (Erdkunde), kirchliche Baudenkmäler und Pilgerwege in Bayern (Religion) und die Entwicklung regionaler Bauernmärkte (BWR) rundeten die übrigen Fachschaften das Angebot in dieser Woche ab.

Im Rahmen eines „Tags der offenen Tür“ wurden dann alle Ergebnisse der Arbeitsphase den Mitschülern vorgestellt. Die Schüler der 9. Jahrgangsstufe nutzten diese Projektwoche und den „Tag der offenen Tür“ und deckten damit die vom Lehrplan geforderte Projektpräsentation ab.

Als Aufführungen gab es neben verschiedenen musikalischen Aktivitäten auch bayerische Tänze und eine „Modenschau zur neuen Schulkleidung“. Außerdem wurden „bayerische Fußballwaffeln“ und andere „bayerische Schmankerl“ angeboten.

Öffentliche Abendveranstaltung über „Johann Rieder“ – Namensgeber der Schule

Im Rahmen einer weiteren Veranstaltung anlässlich des Mundartprojekts, wurde kurz vor den Sommerferien 2013 die Geschichte des Namensgebers der Schule „Johann-Rieder“ beleuchtet.



Rektor sorgt für die musikalische Umrahmung.



Lesung mit Schülern und Schauspieler

In Zusammenarbeit mit dem Rosenheimer Verlagshaus, das den Roman „Das Schicksal des Johann-Rieder“ in diesem Jahr neu aufgelegt hat, konnte im Rosenheimer Innmuseum ein öffentlicher Abend gestaltet werden.

Die „Feinschmecker AG“ der Schule übernahm das Catering und bot vorab kleine Häppchen als Johann-Rieder-Kreationen an und Getränke als Innwaser-Mix.

In Zusammenarbeit mit dem in Rosenheim sehr bekannten Moderator und Schauspieler, Franz Knarr (Schülervater ehemaliger Schüler), lasen Mitglieder der Theatergruppe wohlausgesuchte Textpassagen vor, jeweils anmoderiert von Franz Knarr, der dazu in dem typischen Dialekt des Rosenheimer Landes redete. Die musikalische Umrahmung übernahm die „Rosenheimer Tanzmusi“, in der der Schulleiter mitspielt.

3. Fazit

Die Rosenheimer Realschule ist, wie man anhand der Beispiele erkennen kann, eng mit dem örtlichen und regionalen Kulturleben verbunden. Heimatkenntnis bildet hier die Grundlage für den Aufbau einer eigenen Identität und das Verständnis der Welt; Heimatbewusstsein und Weltoffenheit stellen somit keine Widersprüche dar, sondern ergänzen sich gegenseitig.

Durch die Thematisierung und Intensivierung der verschiedenen Themen kann nicht nur der Bezug zur Heimatregion innerhalb der ganzen Schulgemeinschaft (Schüler, Eltern, Lehrer, Sachaufwandsträger) nachhaltig gesteigert werden, sondern auch die Mundart erhält an der Schule einen anderen Stellenwert. Dabei geht es nicht nur allein um die bairische Mundart, sondern auch um alle anderen Dialekte, die von den Schülern gesprochen werden oder zumindest vom Elternhaus her noch bekannt sind. Jugendliche sollen nicht, nur weil sie Dialekt sprechen, einen Nachteil haben. Im Unterricht wird aber selbstverständlich auch Wert darauf gelegt, dass sich die Schüler sicher und differenziert ausdrücken können und so auch lernen, gerade z.B. bei Referaten auf die Standardsprache zurückzugreifen.

Viele Lehrer aus dem Kollegium hoffen, dass immer wieder solche Aktionen stattfinden werden, da hierdurch die Jugendlichen an ihre Wurzeln erinnert werden und diese sich nur so dauerhaft verankern lassen.

Georg Leidel, Lehrer an der Mittelschule Prien in Zusammenarbeit mit Realschuldirektor Wolfgang Forstner

4.5 | GYMNASIUM *Frank Schöfthenhuber*

Anmerkung des Herausgebers:

Den profunden und vielseitigen Anregungen für die Praxis aus der Sicht eines für Mundart engagierten Schulmusikers wird hier Raum gegeben.

1. Unterricht und Erziehung / Fachbereiche / Lehrplan

1.1 Mundart am Gymnasium

Mundart und Gymnasium – passt das zusammen? Widerspricht der Dialekt nicht eigentlich dem Ziel, die Schüler auf eine korrekte Kommunikation in allgemein verständlicher Hochsprache im Studium und Beruf sowie das Abfassen wissenschaftlicher Arbeiten vorzubereiten?

Während in den letzten Jahrzehnten die Mundart noch allgemein stärker gesprochen wurde und es Schülern aus ländlichen Gegenden in den ersten Jahren der Grundschule schwerer fiel, sich einer korrekten deutschen Orthographie, Syntax und Grammatik zu bedienen, erscheint dieses Bild heute in einem anderen Licht. Anstatt bairischer Ausdrücke und Redewendungen wie „mei liaba Scholi“ und „Habe di Ehre“ bringen die Kindergarten- und Schulkinder Hochsprache („lecker, großartig“), Anglizismen („updaten, chillen“) und Großstadt-Slang („hey Alter“) in ihr noch Mundart sprechendes Heim mit. Musste man früher über frisch erlernte und sogleich daheim vorgetragene bairische Kraftausdrücke wie „du Loamsiader, Lätschnbene, Hosnbiesler“ schmunzelnd schimpfen, so ist man als Elternteil heute geneigt, den Kindern die mundartlichen Entgleisungen selbst beizubringen, weil man befürchtet, sie könnten in Vergessenheit geraten.

Der Grund dieser Furcht ist zugleich eine der Rechtfertigungen des Dialekts am Gymnasium.

Sprache ist gelebte Heimat und damit auch Orientierung und Identifikation. Jedem, der längere Zeit im Ausland gelebt hat, ist das heimelige Gefühl vertraut, wenn man wieder in seiner Muttersprache kommunizieren kann. Da hilft es auch nicht, via Satellit einen deutschen Sender zu empfangen. Dieses Gefühl entsteht nur von Mensch zu Mensch.

„Miteinander reden“ also, was in der griechischen Übersetzung zu dem Wort „dialegomai“ und somit direkt zum „Dialekt“ führt. Durch Verwendung der von Kindheit an vertrauten und auch zu anderen Ge-

genden abgrenzenden Laute, Worte, Grammatik und Redewendungen wird man sich seiner eigenen Identität bewusst. „Unteilbar“, ein Individuum möchte in jeder Mensch sein und das ist er auch, dank einer einmaligen genetischen Zusammensetzung und der eigenen Lebenserfahrungen. Die Muttersprache und noch mehr der Dialekt ist also ein wichtiger Teil der eigenen Identität (lat. idem, derselbe).

In einer Welt der Globalisierung, des Internets und eines Werte-Dschungels verschiedener Ideologien, Staatsformen und Religionen suchen immer mehr Menschen wieder nach Halt und Orientierung, kurz nach ihrer eigenen Identität. Dies gilt im Speziellen für jugendliche Schüler/innen, die sich selbst und ihren Platz in der Gesellschaft finden wollen.

Freude an der Musik entsteht durch Identifikation. Sei es durch kollektive oder individuelle, emotionale oder intellektuelle Identifikation.

Diese Identifikation und die damit verbundene Freude am Dasein lässt sich in gewisser Weise auch auf den Gebrauch der Mundart übertragen. Sie fördert ein Wir-Gefühl und trägt zur eigenen Identitätsfindung bei, da sie auch tief mit der jeweiligen Kulturlandschaft und Tradition verbunden ist. Die eigenen Wurzeln zu kennen, sie anzunehmen und dazu zu stehen, ist der wohl größte Schritt, um sich selbst zu erkennen und seine Identität zu finden.

Wir bedauern das Verlorengelassen von Traditionen, Bräuchen, Gesängen etc. von abgeschiedenen Indio-stämmen im Amazonas Gebiet, der tibetanischen Kultur durch eine Besatzungsmacht, Zerstörung von Kulturschätzen durch kriegerische Aktivitäten überall auf der Welt, aber dass unser kulturelles Erbe vor unseren Augen auf der Strecke bleibt, wird vielen nicht klar.

Das Bild eines primitiven, geistig unflexiblen und deshalb Dialekt sprechenden Bayern, der sich jeden Samstagabend vom Musikantenstadl berieseln lässt, wird durch mediale Präsenz der bairischen Mundart in ganz Deutschland vor allem bei den jüngeren Generationen wieder aufgebrochen, so dass sich diese auch zusehends mehr trauen, zu bayerischen Traditionen zu stehen.

Am Oktoberfest, dem bayerischen Exportschlager Nummer eins und somit nicht nur in München, sondern in der ganzen Welt zelebriert, gehören Blasmusik und Tracht mittlerweile zum guten Ton, wenn auch beide oft

modisch variiert werden. Die Rosenheim Cops laufen zur besten Sendezeit, LaBrassBanda schafft es fast mit einem Song im Dialekt als Vertreter Deutschlands zum Grand Prix d'Eurovision und die blasmusikschwängere Filmmusik von Haindling ist von der Leinwand nicht mehr wegzudenken.

Die Mundart in Bayern sollte genauso selbstverständlich sein und erhalten bleiben, wie es auch für das Plattdeutsch für die Friesen, den Kölschen Dialekt für die Kölner (vor allem im Karneval) und das Schwäbisch für die Baden-Württemberger („mir könne alles außer Hochdeutsch“) gilt.

„Die Schüler sind ... in der Liebe zur bayerischen Heimat ... zu erziehen“

(Bayerische Verfassung Art. 131 Abs. 3).

Die Liebe zur bayerischen Heimat und die kulturelle Identität zu vermitteln und nachhaltig zu verankern, ist auch ein wichtiges Ziel der Gymnasien in Bayern.

„Wer ein Gymnasium erfolgreich besucht, ...gewinnt auch kulturelle Identität und erfährt eine Werteerziehung, die ihn seiner selbst sicher macht und ihn zur gesicherten Urteilsbildung befähigt“ (Lehrplan G8).

So sollte auch das Gymnasium der bairischen Mundart, Tradition und Kultur den ihnen zustehenden Platz im Rahmen einer multikulturellen Gesellschaft einräumen.

Wichtig ist mir dabei, darauf hinzuweisen, dass dies gerade im Gymnasium mit Augenmaß und von allen Lehrkräften betrieben und nicht übertrieben werden sollte, um nicht einen gegenteiligen, dann abschreckenden Effekt zu erzeugen.

Vor allen anderen Möglichkeiten der pädagogischen Umsetzung steht das Vorleben der bayerischen Kultur in Sprache, Brauchtum, Tanz und Musik.



Die Geburtstagsfeier des Brandner Kaspar

1.2 Mundart im Gesamtlehrplan Gymnasium

Der Lehrplan ist Rahmen und Richtschnur für das pädagogische Handeln in der Schule.

Dass die bairische Mundart dort jetzt schon einbezogen ist oder dem Lehrplan konform eingebaut werden kann, möchte ich im Folgenden beginnend mit dem Rahmenlehrplan und dann in den Fachlehrplänen exemplarisch aufzeigen und meine Kollegen ermuntern, sich nicht zu scheuen, die Mundart in ihren Unterricht einfließen zu lassen.

Im Rahmen der Wertorientierung und Persönlichkeitsentwicklung unter *Profil und Anspruch* soll dem Schüler ein „...breites kulturelles, ethisch-religiöses ... Wissens- und Wertefundament...“ vermittelt werden und er soll „...bei der Suche nach Sinn und Orientierung...“ begleitet werden.

In diesem Rahmen lassen sich das sprachliche, christliche und geschichtliche Erbe Bayerns thematisieren, das seine Spuren nachhaltig in der bairischen Mundart hinterlassen hat. Lateinische und französische Begriffs- und Sprachableitungen können hierzu genauso herangezogen werden wie keltische und römische Ortsbezeichnungen.

Der Ursprung von christlichen Festen kann nicht nur geschichtlich und religiös untersucht werden, sondern schlägt auch die Brücke zu dem Punkt Unterricht und Lebensbezug, der die Lehrkraft auffordert „...stets den Bezug zur Lebenswirklichkeit der Schüler im Auge zu haben, um Gelerntes auch erfahrbar zu machen...“ um damit die „Lernmotivation der Schüler“ zu fördern.

Unter *Fächerübergreifendes Lernen und überfachliche Kompetenzen* werden explizit Themen wie u.a. Bayern/Deutschland, Deutsche Sprache, Interkulturelles Verstehen und Handeln angeregt, die fächerübergreifend mit Studientagen, Projekttagen oder Veranstaltungen der gesamten Schule auch unter Hinzunahme von außerschulischen Partnern durchgeführt werden können.

Damit wird auch der Punkt *Aufgaben und Möglichkeiten der Schulgemeinschaft* integriert, die Mitgestaltung des Schullebens „... als Chance zur Bereicherung des eigenen Lebens...“.

Im Konkreten bieten Schulfeste, Theateraufführungen, Jubiläen und Schüleraustausch Gelegenheit, den bairischen Dialekt miteinzubeziehen.

1.3 Mundart in den Fachlehrplänen

Im Folgenden möchte ich Anregungen geben, wo sich Mundartbezüge in den einzelnen Fachlehrplänen finden lassen. Der Dialekt sollte dabei nicht dogmatisch thematisiert, sondern immer wieder dort, wo sich bairische Synonyme, Redewendungen oder im Allgemeinen Parallelen zu Bayern ergeben, eingebaut werden. Dies kann in nahezu allen Fächern stattfinden. Indem man das Verstehen der Mundart sprechenden Bevölkerung fördert, bauen sich auch Vorurteile ab, die sich aus Unsicherheit gegenüber einer unverständlichen Kommunikation ergeben können

Die Aufgeschlossenheit und Offenheit, die wir anderen Sprachen, Kulturen und Menschen gegenüber am Gymnasium als Bildungsziel vermitteln, sollte auch für die bairische Mundart gelten. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um einen Dialekt oder eine Sprache handelt: Wer würde einem Schweizer sein Schwitzer Dütsch übel nehmen und ihn auffordern, doch endlich Hochsprache zu sprechen?

In diesem Sinn werden sich der aufgeschlossenen Lehrkraft in allen Fächern viele Möglichkeiten eröffnen, den Dialekt einfließen zu lassen und damit auch dem Lehrplan zu entsprechen.

Nichtsdestoweniger eignen sich einige Fächer mehr als andere, den Dialekt einzubringen und durch Aufzeigen von historischen und kulturellen Zusammenhängen sowie Traditionen die bairische Mundart als bereichernden Teil unserer deutschen Kulturlandschaft wahrzunehmen, zu akzeptieren und vielleicht in Folge dessen auch selbst bewusst und selbstbewusst anzuwenden.

In den Fachlehrplänen lassen sich so viele Möglichkeiten finden, den Dialekt einzubauen, so dass ich nur einen kleinen exemplarischen Teil herausnehme, der als Anregung zum eigenen pädagogischen Handeln dienen kann. Eine tragende Rolle kommt dabei **Musik** und **Deutsch** zu, den beiden Fächern, die die bayerische Kultur auch sprachlich zum Inhalt haben. Andere Fächer wie Religion, Geschichte, Französisch, Latein, bei denen sich ein guter Mundartbezug herstellen lässt, werde ich nicht gesondert darstellen, sondern im fächerübergreifenden Unterricht mitbehandeln.

Die folgenden kursiven Abschnitte sind Zitate aus dem aktuellen G8 Lehrplan und zeigen die curriculare Verankerung der Mundart in den Lernzielen.

1.3.1 Deutsch

Das Vorwort des Lehrplans zum Selbstverständnis des Faches Deutsch kann gleichzeitig für die Mundart gelten:

*„Das Selbstverständnis des Faches Deutsch gründet in der **Sprache, die Menschsein** ausmacht, und in der **Literatur. Sprache ist Voraussetzung für Kommunikation und Kultur**; sie befähigt zu selbstbestimmtem und verantwortungsbewusstem Handeln und zur künstlerischen Gestaltung menschlicher, gesellschaftlicher, philosophischer und ästhetischer Wirkungszusammenhänge als einem wesentlichen Teil unserer kulturellen Überlieferung und Gegenwart.“*

Daraus lässt sich ersehen, wie wichtig Sprache und somit auch die Mundart für den Menschen und seine eigene Wahrnehmung als Geisteswesen, seine Individualität und Identität sind.

„...Kommunikative Kompetenz, kulturelle und ästhetische Bildung sowie Teilhabe am gesellschaftlichen Leben...“, „Auseinandersetzung mit wertbezogenen Fragen von Individuum, Gesellschaft und Welt in literarischen und nicht-literarischen Texten“ zur „Persönlichkeitsbildung“ und „vernetztes Denken“ „erfüllt vielfältige fächerübergreifende und integrative Funktionen. Neben der Sprachkompetenz sind Haltungen wie Selbstreflexion, Aufgeschlossenheit für Literatur, kulturelle Identität, Verständnis und Verantwortungsbereitschaft für Mensch und Welt Leitziele des Faches.“

Die genannten Ziele als Teil einer Gesellschaft zu begreifen, eine Identität zu entwickeln, kulturelle und ästhetische Bildung zu erweitern und Werthaltungen aufzubauen, sind zweifelsohne mit der regionalen Kultur und Mundart verbunden.

Im Fach Deutsch kann dem Dialekt dafür in den verschiedenen Jahrgangstufen durch szenisches Gestalten, Gedichtrezitation und Thematisierung der sprachlichen Umgebung des Schülers, in verbalen, grammatikalischen und phonetischen Vergleichen mit der Hochsprache individuell Raum gegeben werden.

Jahrgangsstufe 5

Zum Grundwissen, das sich die Schüler der 5. Jahrgangsstufe aneignen sollen, zählt u.a.:

„Einfache Gestaltungsprinzipien und Formelemente von Erzählung, Märchen und Sage sowie von Gedichten kennen: Erzähler, Erzählschritt; Strophe, Vers, Reim“.

Mundartgedichte von Helmut Zöpfl, die „Baierische Weltgeschichte“ von Michl Ehbauer, Sketche von Karl Valentin und aktueller bayerischer Komödianten wie „Altbairisch für Anfänger“, Gondrells „Münchner im Himmel“, Weiß Ferdls „Ein Wagen von der Linie 8“ zur Rezitation oder szenischen Darstellung wie auch Sagen und Märchen aus dem Chiemgau, Ruppertiwinkel und anderen bayerischen Regionen können nicht nur die Mundart in den Unterricht einbinden, sondern auch den Schüler in seiner eigenen geographischen und sprachlichen Umgebung und seinem Lebensumfeld abholen.

Jahrgangstufe 8

„Vorlesen, Vortragen, Spielen: fremde und eigene Texte sinn- und formgerecht vorlesen und vortragen; adressatengerecht, verständlich, klar gegliedert, anschaulich präsentieren; frei sprechen; Körpersprache einsetzen; visuelles Begleitmaterial gestalten und verwenden; Szenen gestalten; Gedichte auswendig vortragen“

Im Unterpunkt

„Sprache untersuchen, verwenden und gestalten – Sprachbetrachtung“

wird konkret auf den Dialekt eingegangen: *„Untersuchen der Merkmale und Leistungen von Mundart: regionale Besonderheiten erkennen, Mundartliteratur kennenlernen“.*

1.3.2 Musik

Mehr als alle anderen Fächer kann der gymnasiale Musikunterricht zur Freude an der Mundart beitragen. Seine Ausrichtung ist durchwegs **fächerübergreifend**, da Musik erst mit dem kulturellen und historischen Hintergrund richtig einzuordnen und nach ästhetischen Gesichtspunkten zu beurteilen ist.

So ergeben sich ständig Berührungspunkte mit Bayerns Geschichte, Geographie und den religiösen christlichen und sprachlichen Wurzeln aus den klassischen und modernen Fremdsprachen.

Die im Dialekt geschriebene bairische Literatur hält sich in Grenzen, wohingegen die bayerische Volksmusik bis hin zur aktuellen bayerischen Pop- und Rockmusik auf ein riesiges Archiv an Liedern und Stücken zurückgreifen kann.

Bayerische Bläserklasse



Bairische Mundart und Musik als gelebte kulturelle Tradition gehören oft untrennbar zusammen. Wird ein Stück auf Bairisch gesungen, so wird es im Gegensatz zur Literatur auch lautmalerisch im Dialekt und nicht in Hochsprache notiert und überliefert. Und auch weil sich Liedtexte leichter einprägen als Texte ohne Melodie, halte ich die Musik für den wertvollsten Träger der Mundart. Mehr noch: Sie kann salonfähig und populär machen, was sonst oft nur belächelt wird.

Sie kann durch individuelle oder kollektive Identifikation der nicht Mundart sprechenden Zuhörer eine positive emotionale Brücke zum Interpretieren und ein nonverbales Verstehen von Aussagen initiieren. Zusätzlich sorgt die Musik dadurch auch für eine überregionale Verbreitung der Mundart über Funk, Fernsehen und Internet. Dies birgt natürlich auch das Risiko, dass sowohl die Popularität als auch die Ablehnung eines Stücks oder einer Musikrichtung mit dem entsprechenden Dialekt assoziiert werden. Insofern ist es schön zu beobachten, dass es - angefangen bei der Spider Murphy Gang über Haindling, der Biermöslblosn zu LaBrassBanda und den Cuba Boarischen immer wieder bayerischen Künstlern gelingt, mit Mundarttexten auch bei der Jugend in ganz Deutschland einen hohen Beliebtheitsgrad zu erreichen und damit auch der bayerischen Jugend Mut zu machen, sich mit ihrem Dialekt zu identifizieren und ihn zu gebrauchen.

Einige Abschnitte zum *Selbstverständnis des Faches* Musik am Gymnasium lesen sich so, als ob man nur das Wort Musik mit Volksmusik oder auch Mundart ersetzen könnte.

Beginnend mit einem historischen bayerischen Lied über die Beziehung König Ottos zu Griechenland oder über das Schicksal des „Wirtssepperl z’Garching“ zu Zeiten des bayerischen Königs Max I. und Napoleons, kann sowohl die Brücke nach Mali zu den Jali, also einer fremdländischen Musikkultur mit ähnlicher Musiktradition, als auch zum Fach Geschichte und über die Beziehung Bayerns zu Frankreich auch zum Fach Französisch geschlagen werden. So öffnet ein für manche konservativ und geistig eng anmutendes Festhalten am eigenen Dialekt plötzlich ein Tor zur Welt und anderen Kulturen.

Wir treten überall für eine multikulturelle Gesellschaft mit gegenseitigem Respekt ein. Umso wichtiger ist es, im eigenen Land die eigene Kultur zu bewahren, damit die Welt ein multikultureller Ort bleibt und nicht zu einem von wirtschaftlichen Absatzstrategien und Machtbestrebungen diktierten kulturell vereinheitlichten Ödland wird.

In diesem Sinn möchte ich Auszüge aus dem Rahmenlehrplan Musik zitieren und nochmals die enge Verbindung der Musik zu Muttersprache und Mundart ins Gedächtnis rufen.

Musik ist prägender Bestandteil aller Kulturkreise und ein wesentliches künstlerisches wie soziales Ausdrucksmittel. Sie steht seit jeher im Spannungsfeld von Tradition und Innovation und wird in ihren historischen wie aktuellen Ausprägungsformen als persönliche kulturelle Erfahrung wahrgenommen. Musik ist auch Spiegel von Zeitgeist und Weltsicht. Bis heute stellt sie einen wesentlichen Teilbereich des täglichen Lebens aller Gesellschaftsschichten dar.

Die Einbindung von verschiedenen Erscheinungsformen der Musik in unser Leben hilft, Generations- und Sozialschranken zu überwinden sowie geographische Grenzen zu überschreiten. Gleichzeitig wird die Wahrnehmung auf regionaltypische Ausprägungen und Werte christlich-abendländischer Tradition gelenkt. Dies schafft die Grundlagen für ein reflektiertes Kulturverständnis und für ein Gleichgewicht im Menschen zwischen Verstehen und gefühlsmäßigem Erleben. Dem grundsätzlichen Bedürfnis des Menschen, zu hören, zu erleben, zu gestalten und sich mitzuteilen, wird durch Musik ganz wesentlich entsprochen.

Es zeigt wechselnde Zusammenhänge vor einem kulturellen, zeitlichen und gesellschaftsbezogenen Hintergrund auf. Gymnasialer Musikunterricht ermöglicht so, an kulturellen Errungenschaften vertieft teilzunehmen und gleichzeitig an deren Bewahrung und Fortentwicklung mitzuwirken.

In allen unter „Ziele und Inhalte“ genannten und „eng miteinander vernetzten Themenschienen Musik und Praxis, Musik im Kontext und Musik und ihre Grundlagen“ lassen sich quer durch die Jahrgangsstufen geeignete Inhalte zur Einbringung der Mundart in Liedern finden.

Es dürfte für keinen Pädagogen schwierig sein, sich aus der Vielzahl der bayerischen Couplets, Jodler, Balladen, Jagd- und Wirtshauslieder, Moritaten, religiösen und historischen Lieder, die beim Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern vorliegen und zu erwerben sind, die passenden Stücke auszusuchen und damit den Unterricht abwechslungsreich zu gestalten.

Stets ist in allen Jahrgangsstufen praktisches Handeln im gemeinsamen Singen und Musizieren wesentlicher Bestandteil des Musikunterrichts und soll, wo immer möglich, auch in der Oberstufe als Basis musikalischen Lernens dienen.

Jahrgangsstufe 5

Grundwissen

- Freude am Singen, Musizieren und Bewegen
- einfache musikalische Strukturen erkennen
- elementare Musiktheorie

Zu der durchgängigen Singpraxis lassen sich an den bayerischen Volksliedern auch sehr gut einfache Strukturen, wie Strophe und Refrain zeigen. Ebenso lassen sich die Grundlagen der Notenschrift genauso an einem Mundartlied wie einem anderen Stück zeigen. So kann die Mundart immer wieder eingebaut werden. Ich würde dies allerdings immer mit Maß und Ziel tun, um keinen abschreckenden Effekt zu erzeugen.

Musikpraxis - Bewegung und Tanz

- Lieder, Kanons und Sprechstücke unter Einbeziehung von Stimmbildung erlernen und sie z. T. auch auswendig wiedergeben
- leichte Stücke auch aus dem Bereich der Volksmusik spielen
- eine Szene, eine Geschichte oder ein Bild vertonen
- sich zur Musik bewegen, ggf. einfache Tanzformen einstudieren



Volkstanz Sommerfest

Zum Tanz eignen sich gut einfache bayerische Volkstänze wie der Siebenschritt oder Kikeriki und die Geschichte kann ja auch eine in Mundart sein. Man denke nur an die Zeichentrick-Fassung des „Münchners im Himmel“, die klanglich unterlegt wurde. Fächerübergreifend kann die szenische Gestaltung und der Vortrag des Textes auch im Fach Deutsch eingeübt werden.

Musik im Kontext

Aspekte, die den Zugang zu Leben, Werk und Zeit einer historischen Persönlichkeit ermöglichen, z.B. Wolfgang Amadeus Mozart: Legende und Wirklichkeit

Mozarts „Bona Nox“ kann als mundartlicher Einstieg zum regionalen Bezug Mozarts zu Bayern fungieren (Besuche in Kloster Seon, Mozarteiche, Orgel, Münchner Uraufführung der Oper Idomeneo, Vater Leopold Augsburgsburger)

Musik um Märchen und Geschichten

mit Märchen, Sagen und Geschichten vertraut werden

Es gibt viele Bücher mit Sagen und Märchen der Regionen wie um den Chiemsee und den Rupertiwinkl. Sie finden sich auch in Volkliedern wieder.

Im „Hans was tuast denn du do?“ heißt es in der vierten Strophe: „Untersberger Mandl mit de schwarzen Zipfhaubn hoin a Bier sechs Kandl, weil's an Kaiser dürscht!“ Die Strophe geht auf die Sage der kleinen Leute zurück, die in den weitläufigen Höhlen unter dem Untersberg bei Salzburg hausen sollen. Dort soll auch Kaiser Karl V. schlafen, dem sie treue Gefolgsleute sind. Wenn dessen Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist, wird er zum Jüngsten Tag erwachen.

Musik und ihre Grundlagen - Systeme und Strukturen

Diatonische Intervalle, Dreiklangbildung, einfache Taktarten, ...einfache Abläufe nachvollziehen, z. B. Liedformen

Der alpenländische Jodler ist ein Paradebeispiel für diatonische Intervalle und Dreiklangzerlegungen. Der „Hätt i di“ besteht nur aus Dreiklangzerlegungen der Tonika und Dominante im Septakkord. Einfache Taktarten und Liedformen verstehen sich von selbst im Volkslied.

Jahrgangsstufe 6

Grundwissen

- Freude am Singen, Musizieren und Bewegen
- Toleranz gegenüber den Musikvorlieben der Mitschüler

Musikpraxis

- ...und andere religiöse Lieder
- sich zur Musik bewegen, ggf. einfache Volkstänze einstudieren und aufführen

Hier lassen sich religiöse Lieder in Mundart im Jahreskreis fächerübergreifend mit Religion thematisieren. Nikolaus-, Adventslieder und Weihnachtslieder wie „Wir ziehen daher...“ „Es wird scho glei dumpa“, der „Andachtsjodler“ sowie für andere kirchliche Festtage wie Kirta, Ostern und Lieder zu Ehren von Heiligen und der Patrona Bavariae, der Mutter Gottes.

Musik im Kontext

Durch die Beschäftigung mit Musik in ihrem historischen Rahmen sollen die Kinder einen Zugang zu musikalischen Werken in ihrer Zeit gewinnen.

Komponist und Zeit

Béla Bartók: Faszination der Volksmusik

Hier gibt es viele Möglichkeiten der Verbindung zur Mundart. Als bekannte regionale Persönlichkeit kann der Kiem Pauli als Musikant und wichtiger Sammler und Bewahrer echter bayerischer Volksmusik besprochen werden. Nach der Einstudierung eines Zwiefachen wie „Leit, Leit, Leitl miassts lustig sei...“, „Unser oide Kath“ oder das „Eisenkeilnest“ wird auf den Volksmusiksammler und Komponisten Béla Bartók übergeleitet und ein vergleichbares ungarisches Lied gesungen. Die Schüler erkennen die ähnlichen rhythmischen Strukturen des Furiant und Zwiefachen, aber auch Unterschiede.

Jahrgangsstufe 7

Hier steht die Jugendkultur im Vordergrund. Sollte allerdings ein musikalisches Vorbild wie z.B. Stefan Dettl, Haindling, Claudia Koreck in Mundart singen, bietet sich doch wieder die Gelegenheit, die Mundart den Schülern näher zu bringen.

Grundwissen

- vokale Ausdrucksmöglichkeiten (Jodeln)
- eine Idolfigur und eine Gruppe der Rockmusik in ihrem zeitlichen Umfeld (Dettl, Spider)
- gängige Akkordverbindungen der Rock- und Popmusik

Musikpraxis - Singen und Musizieren

- Lieder und Sprechtexte u. a. aus den Bereichen der Folklore

Jahrgangsstufe 8

Der Vergleich von Filmen in Mundart wie „Eine ganz heiße Nummer“, „Wer früher stirbt ist länger tot“ oder „Dampfnudlblues“ im Gegensatz zu anderen in Hochsprache fördert das Verständnis von Musik und Sprache als Identifikationsmerkmal. Durch typische Rhythmik und mit traditionellem Instrumentarium, wie die Blechblasinstrumente bei den Filmmusiken von Haindling, mit den Funktionen der Verortung und Stimmungserzeugung, wird Film sofort als Mundartfilm für den Zuschauer einstuftbar.

Musik im Kontext - Filmmusik

- Soundtracks im Vergleich
- Funktionen der Musik im Film, z. B. Illustration, Ausdeutung, Kontrast

Jahrgangsstufe 9

Jugendliche dieser Jahrgangsstufe stellen entwicklungsbedingt **tradierte Werte zunehmend in Frage**. Die **Reflexion über eigene und fremde Wertvorstellungen** wird durch einen an der musikalischen Lebensrealität der Jugendlichen orientierten Musikunterricht unterstützt. In der **Erkundung des lokalen Musiklebens** und der persönlichen Begegnung mit dessen Repräsentanten üben die Schüler Techniken selbständigen Arbeitens ein.

Die tradierten Wertevorstellungen, die in bairischen Sprichwörtern und Liedern enthalten sind, können Anlass zu einer Diskussion über den Zusammenhang von musikalischen Vorlieben und moralischen Grundeinstellungen geben. In jedem Fall sollte ein Schüler eines bayerischen Gymnasiums den verschiedenen Musikgeschmäckern, Traditionen, Sprachen und Dialekten mit Weltoffenheit und Respekt gegenüber treten.

Grundwissen:

- Wertschätzung eigener und fremder Musiktraditionen

Musik im Kontext

- Die Jugendlichen lernen unterschiedliche Ausprägungen von Musik vor dem jeweiligen gesellschaftlichen Hintergrund zu verstehen.

Musik und Jugendkultur

- Einflüsse traditioneller und ethnischer Musikstile auf die Rock- und Popmusik

Musik und Tanz

- Tänze aus Vergangenheit und Gegenwart kennenlernen

Bei der Untersuchung des lokalen Musiklebens ergeben sich oft Berührungspunkte zur Mundart. Der Kapellmeister der örtlichen Blaskapelle, der Volksmusikant wie auch der Tanzmusiker - viele werden Dialekt sprechen, da Musik im alpenländischen Dialekt aus der bayerischen Musikszene nicht wegzudenken ist. Immer mehr erobern sich mundartliche Titel ihr Terrain zurück. Der „Hobafeldtreiba“, „Brenna tuats guad“, „Zehn Meter geh“ und „Kaibeziagn“ sind auch am Oktoberfest auf der Liste der meistgespielten Titel. Hier lässt sich eine Verbindung der Mundart mit der Rock- und Popmusik feststellen. Was die Spider Murphy Gang in den 80ern begonnen hat, führen der Keller Steff und Stefan Dettl mit bayerischem Rock'n Roll heute fort. LaBrassBanda zeigt, dass Ska und Techno nicht nur elektronische Großstadterscheinungen sind, Claudia Koreck wandelt auf den Spuren des Austropop mit bayerischer Note und die Gruppe Bürgermeister propagiert das „Locker macha“ im Stile von Bob Marley.

Die gegenseitigen wechselwirksamen Beeinflussungen in der Musik machen weder vor Musikstil, Hautfarbe, Herkunft noch Sprache halt. Und doch brauchen sie alle einen ruhenden traditionellen Pol, von dem sie sich weg und wieder auf ihn zu bewegen können, um nicht ganz orientierungslos im Raum zu schweben.

Im Raum schweben dürfen die Schüler der 9. Jahrgangsstufe auch gerne wie am LSH Ising zu den Klängen der Volksmusik: Bayerischer Volkstanz mit bairischer Anleitung: „Ausanand, wieder zamm, draahn, draahn, draahn“. Vom Rheinländer bis zum Schweinern – hat man das erste Eis der Annäherung zwischen den Geschlechtern gebrochen, ist man erstaunt, wie viel Spaß und Freude sogar eine internationale Schülerschaft an dieser alpenländischen Tradition finden kann.

Jahrgangsstufe 10

- Verständnis für unterschiedliche kulturelle Werte
- Erfassen des Zusammenhangs zwischen Handlung und deren musikalischer Umsetzung in einer Oper und einem Musical

Musik im Kontext - Musiktheater

- eine Oper und ein Musical
- Funktionen der Musik, z. B. für Personencharakteristik, Affektdarstellung, Textausdeutung
- verschiedene Möglichkeiten des Umgangs mit der Tradition

Die bairische Volksmusik in der Kunstmusik am Beispiel des **Musicals „Ludwig II. - Sehnsucht nach dem Paradies“**

Schon immer haben sich Volksmusik und Kunstmusik gegenseitig befruchtet. Ob bei Bartok, Smetana, Milhaud oder Steve Reich und vielen anderen: immer wieder lassen sich Komponisten von ursprünglicher Musik faszinieren und bauen sie in ihre Kompositionen, mal mehr, mal weniger offensichtlich, ein. Andererseits piff man zu Zeiten Mozarts auf der Straße die Melodien der Hochzeit des Figaro, die auch „Komponisten“ der Volksmusik beflügelt haben dürften (z.B. im Kinderlied „I tritt herein als Handwerksbursch“ und „Thema aus Mozarts Violinkonzert, KV 216“).

Das Musical „Ludwig II. – Sehnsucht nach dem Paradies“ bietet eine Chance, die bairische Volksmusik auch einmal in einem anderen Zusammenhang erscheinen zu lassen und deshalb einen willkommenen Anlass, sich auch mit ihr in der 10. Klasse unter dem Themengebiet Oper und Musical oder in der Qualifizierungsstufe unter dem Punkt Musik und Tradition auseinanderzusetzen.



Schulorchester LSH Schloss Ising

Der besondere Stoff des Musicals „König Ludwig II.“ – Mäzen von Richard Wagner – und die musikalischen Anleihen aus dessen Werken lassen die Stilmerkmale der beiden Gattungen teilweise verschmelzen. Und ebenso verfährt der Komponist Franz Hummel mit den mundartlichen und volksmusikalisch angehauchten Passagen.

Dieses Musical bietet durch seine traditionelle und geschichtliche Verankerung und andererseits durch seine moderne Ausrichtung und aufwendige und teilweise provozierende Inszenierung viele Ansatzpunkte zum fächerübergreifenden Unterricht und zur kontroversen Diskussion des bayerischen Selbstbilds.

Jahrgangsstufe 11/12

Die Themenbereiche des Lehrplans der Qualifizierungsstufe lassen oft eine themen- und fächerübergreifende Behandlung im Unterricht zu. Sie untersuchen die Rolle der Musik

„...im privaten, gesellschaftlichen und politischen Raum...“ und geben somit auch Gelegenheit, die Mundart des Kulturraums miteinzubeziehen.

Musik und Sprache

- *Beim Singen und Musizieren lernen die Schüler ein breites Spektrum an Möglichkeiten der Sprachvertonung kennen*

Musik im Dienst politischer Ideen

- *Techniken und Wirkungen politischer Lieder verschiedener Epochen*
 - in den letzten Jahrzehnten, z. B. B. Dylan, K. Wecker, Biermösl Blosn
 - Heimatlieder in Zeiten des Identitätsverlustes

Projekt

Das Spektrum an Themenstellungen kann sich über die ganze Bandbreite an Musik erstrecken, so dass der Schwerpunkt nach Interessenlage der Schülergruppe und den sich bietenden Möglichkeiten vor Ort individuell festgelegt werden kann.

Das Singen von Volksliedern steht in der Oberstufe sicherlich nicht im Vordergrund. Vielmehr wird das Lied erst im Kontext, im gesellschaftlichen und historischen Umfeld für den gymnasialen Unterricht in der Qualifizierungsstufe interessant.

Die politischen G`stanzl des Roider Jackl könnten sehr gut als Vorlage zum eigenen G`stanzl-Singen und

Erfinden der Schüler dienen. Sie vereinen die Musizierpraxis mit den Themen Musik und Sprache als auch Musik und Politik. Auch die umgedichteten Volkslieder der Biermöslblasn bieten sich zur Demonstration der Kontrafaktion an: „Drunt in da greana Au“, der „Güllejodler“ oder „Wie reimt sich das zusamm`?“ sind Beispiele dafür. Auch sie verwenden G`stanzl in mehreren verschiedenen Ausführungen zum Transport politischer Inhalte und behandeln regionale Themen, die aufgrund der geographischen Nähe einen hohen Motivationsgehalt für die Schüler beinhalten.

Ein Beispiel dafür wäre das „Molkelied“, das sich mit den Güterwaggons mit verstrahltem Molkepulver ein Jahr nach Tschernobyl beschäftigt.

Der Jodler oder Juhizer ist im Rahmen der bairischen Volksmusik die elementarste Art Gefühle auszudrücken. Er wird nur auf Silben ohne textlichen Inhalt intoniert, aus dem Gefühl heraus musiziert und erschließt sich gerade deshalb dem Zuhörer nur über seine emotionale Wirkung.

1.3.3 Fächerübergreifender Unterricht, W- und P-Seminar

An Vorschlägen für den fächerübergreifenden Unterricht, in denen die Mundart eine mehr oder weniger wichtige Rolle einnehmen kann, fehlt es in den Rahmenlehrplänen der Jahrgangstufen nicht.

Im Klassenunterricht, an Projekt- und Studientagen oder Veranstaltungen können u.a. folgende Themen behandelt werden, bei denen „die Schüler in altersgerechter Weise in die Planung und Organisation mit einbezogen werden“ (Auswahl):

Jahrgangsstufe 5

- *Grammatikwerkstatt – Spiel mit Sprache*
- *Muttersprache – fremde Sprachen*
- *Spielen und Darstellen*
- *Bayern – unsere Heimat*
- *Kinderwelten: Reime, Lieder, Märchen,*

Jahrgangsstufe 6

- *Andere Länder, andere Sitten: Feste, Brauchtum, Lebensgewohnheiten*
- *Sagen und Geschichten*
- *Präsentieren – zeigen, was man kann*

Jahrgangsstufe 7

- *In Europa zu Hause*
- *Religionen und Kulturen im Alltag entdecken*

- *Die Römer in Germanien, Britannien und Gallien*
- *Lieder und Balladen*

Jahrgangstufe 8

- *Orientierung suchen*
- *Internationale Kontakte, Begegnung und Austausch*

Jahrgangstufe 9

- *Jugendkulturen*
- *Image und Individualität*
- *Gemeinsames Erlebnis Theater*
- *Musik der Welt – Welt der Musik*
- *Griechenland in Bayern*

Jahrgangstufe 10

- *Migration – Mobilität – sich zwischen Kulturen bewegen*
- *Menschenbilder und Lebensentwürfe*

Die *Jahrgangsstufen 11 und 12* der Qualifizierungsphase fallen insofern aus dem Schema, als mit den freigestaltbaren Themen der W- und P-Seminare und mit der gewünschten Einbindung von außerschulischen Partnern ohnehin größte Möglichkeiten für Schüler und Pädagogen bestehen, sich dem Thema Mundart zu widmen, wie es auch im Rahmen dieses Projekts geschehen ist.

Einen Anstoß zum fächerübergreifenden Unterricht können viele historische bairische Lieder geben, die Brücken zwischen mehreren Fächern schlagen und je nach Tiefe der Analyse in allen Jahrgangsstufen behandelt werden können.

Ein Paradebeispiel dafür ist „**Da Wirtssepperl z`Garching**“.

Da Wirtssepperl z`Garching

1. *Jetzt wolln ma oans singa,
a Liadl a neu`s,
zwegn an Wirtssepperl z`Garching
und zwegns seina Schneid.*
2. *Vom Wirtssepperl z`Garching
habt`s öfta scho gehört,
aba an Kini vo Boarn
is a dreimal desatert.*
3. *Und da Kini vo Boarn
hat an Steckbriaf ausgebm,
zwegn an Wirtssepperl z`Garching
und sein lustinga Lebmn.*

4. *Aft hams mi halt bandlt,
hamt mi aufl an Wagn,
na san ma vo Kraiburg
auf Mühlldorf neigfahrn.*

5. *Und da Landrichta z`Mühlldorf
hat ma`s Urteil gsprocha,
auf drei Jahr und sechs Monat
geht's dahi auf d`Wocha.*

Der direkte Bezug des Liedes zu der heimischen oberbayerischen Region kann die Schüler zusätzlich motivieren und lässt eine Parallele zu heimischen Flüssen und Seen im Fach Geographie zu. Sowohl durch den Namen des Wirtssepperl – Joseph Wasserburger, als auch durch die Demonstration der Schauplätze des Geschehens (Garching, Mühlldorf, Kraiburg, Wasserburg) anhand einer Landkarte wird eine enge Verbindung zum Erfahrungsbereich der Schüler geknüpft und so das Vorstellungsvermögen zusätzlich angeregt. Der „Wirtssepperl“ ist ein Name, der sich von der Heimat, vom Beruf (als Wirtssohn) und von der Verkleinerungsform des Namen Joseph herleitet. Die Tradition der Feier des Namenstags, der in Bayern mehr als der Geburtstag geschätzt wurde, kann eine Vorlage für den Religions- und Geschichtsunterricht sein, in dem die Herkunft der Namen von christlichen Heiligen, deren Leben, der Reliquienhandel und der Bezug zu bayerischen Regionen thematisiert werden können.

Die zweite Strophe führt direkt auf die geschichtliche Situation. Das Königreich Bayern unterstützt die napoleonischen Feldzüge und muss dafür immer mehr Soldaten zur Verfügung stellen. Große Rekrutierungsaktionen sind die Folge und der Sepperl wird ebenfalls gemustert und zum Militär einberufen. Er zieht aber dann das freie Leben eines „bairischen Zitherbardens“ dem Soldatenleben vor. So kann die bayerische Geschichte genauso behandelt werden wie die Lehnwörter aus dem Französischen, die sich seit dieser Zeit erhalten haben.

1.3.4 Wahlfächer (Chor, Theater, Bläserklasse)

Die Wahlfächer bieten wie die Seminare einen großen **Freiraum** für die pädagogische Arbeit. Deshalb liegt es an den einzelnen Lehrkräften, wie viel sie zur Pflege der bayerischen Kultur aktiv beitragen wollen.

Die Möglichkeiten reichen im Fach Musik von der **Gründung** entsprechender musikalischer **Volksmusik-Ensembles** wie Dreisang, Stubnmusi, Tanzlmusi und Blaskapelle, oder einer **Volkstanzgruppe** bis zur



Isinger Tanzmusi „Wolpertinger“

Auswahl entsprechender **Mundart-Stücke** für den Schulchor.

Das Fach Musik trägt durch Konzerte und die Gestaltung von Schulfeiern aller Art ganz entscheidend zur Identifikation der Jugendlichen mit dem Lernort Schule bei und fördert damit auch die individuelle Repräsentation des Gymnasiums in einer breiten Öffentlichkeit.

Wenn bayerische Themen und Stücke im Dialekt zu dieser Identifikation beitragen, wäre der erste und wichtigste Schritt zur Erhaltung der bayerischen Kultur und Mundart getan.

Gleiches gilt natürlich auch für das szenische Gestalten im *Wahlfach Theater*. Die größten deutschen Dichter bedienten sich selbst ihrer eigenen jeweiligen Mundart. Und oft sind kurze Passagen oder Dialogteile im Dialekt das Salz in der Suppe eines Stücks. Sie ermöglichen es den Zuschauern, sich in den Schauspielern und ihrem Verhalten leichter wiederzufinden und erzeugen durch diese Publikumsnähe eine größere Identifikation und damit auch Freude am Geschehen auf der Bühne.

Der Erfolg einer Aufführung wirkt sich positiv auf die Motivation der Schüler aus, die Mundart auch weiterhin anzuwenden.

So entstand gleich im Anschluss an den großen Erfolg des bairischen Stücks „**Der Brandner Kaspar schaut ins Paradies**“ (Franz von Kobell, 1871) am Gymnasium LSH Schloss Ising die Idee zu einem **Mundart-Musical**, das von einem neuen P-Seminar mit dem Wahlfach Theater zusammen mit den verschiedenen musikalischen Ensembles in Ising inszeniert wird.



Szene aus „Brandner Kaspar“

Das **Wahlfach Bläserklasse** bietet nicht nur hervorragende Möglichkeiten zur Förderung vieler Kompetenzen wie Konzentra-



Bayerische Blaskapellen-Bläserklasse

tionsfähigkeit, Ausdauer, Präsentations- und Merkfähigkeit. Das aktive Musizieren leistet einen wichtigen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung, indem es auch Teamfähigkeit, Aufmerksamkeit, Rücksicht, Sorgfalt und Verantwortung fördert.

Und sie kann auch die bairische Mundart fördern – allerdings nur, wenn man nicht nur der internationalen Vorlage der „Essential Elements“ folgt, die Yamaha für seine Bläserklassen propagiert, sondern statt „Michael row the boat ashore“, „Jingle bells“, „Old Mac Donald“ auch bairische Lieder spielen und singen lässt. Dadurch erlernen die Jungbläser spielerisch und unmerklich ein großes Repertoire an bayerischer Volksmusik und Mundart.

2. Besondere Veranstaltungen und Anlässe

2.1 Praxisbeispiele Gymnasium LSH Schloss Ising

Liebe zur bayerischen Heimat und kulturelle Identität zu vermitteln und nachhaltig zu verankern, ist ein wichtiges Ziel des Gymnasiums LSH Schloss Ising. Im Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ wurden vielfältige Ansätze verfolgt, um unserer auch internationalen Schülerschaft diese Werte näher zu bringen – im Schulleben wie auch im Unterricht.

Ausgangspunkt unseres Programms ist die Überzeugung, dass die bairische Mundart als Ausdruck bayerischer Kultur nicht von anderen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten getrennt werden kann. Neben der Hochsprache wird deshalb an unserer Schule auch das Bairische in all seinen regionalen Färbungen soweit möglich gesprochen und akzeptiert.

Das **Vorleben der bayerischen Kultur** in Sprache, Brauchtum, Tanz und Musik hat einen hohen Stellenwert. Das Landschulheim mit Internat und offener Ganztagschule bietet hierzu günstige Rahmenbedingungen und das Mundart-Projekt des Bayernbunds hat den Bemühungen um die bayerische Kultur neue Impulse gegeben:

Feste

„In Bayern kemma guad feiern!“ Dieses Motto wurde sofort von einem Schüler ausgegeben, als es daran ging, die traditionellen Feste in Ising neu aufleben zu lassen. Und auch die Aktionsbereitschaft der Schüler und Schülerinnen bei Festvorbereitungen stieg um ein Vielfaches verglichen zur Vorbereitung eines normalen Unterrichtstages.

Dem großen **Sommerfest** zum Schuljahresende ging ein Projekt-Tag voraus, an dem alle Klassen Aktionen oder Präsentationen zu den verschiedenen Aspekten des Themas „Mundart und Brauchtum in Bayern“ erarbeiteten und vorbereiteten. Am Tag des



Sommerfest Ising Fotofiguren



Masskrugstemmen

Sommerfests zeigte sich sogar der Himmel von seiner bayerischen Seite und so erstrahlte Schloss Ising ganz in Weiß-Blau. Schon morgens beim Aufbau im Freien konnte man die ersten Ergebnisse des vergangenen Thementags an **Plakatwänden** bestaunen.

Bayerische Bräuche wie Fingerhakeln, Maibaumkraxln, Eierscheibn an Ostern, Rangeln und Fensterln wurden erklärt und die **sprachlichen Verbindungen** von **Französisch und Bairisch**, die sich aus der Zeit der Kriege mit Napoleon und der Modesprache Französisch erhalten und eingebürgert haben, wurden aufgelistet.

Alltag

<i>Bairisch</i>	<i>Französisch</i>	<i>Deutsch</i>
<i>Merce</i>	<i>merci</i>	<i>danke</i>
<i>Sakradi</i>	<i>sacredieu</i>	<i>Fluch</i>
<i>Potschamperl</i>	<i>pot de chambre</i>	<i>Nachtopf</i>
<i>Kanapee</i>	<i>canapé</i>	<i>Sofa</i>
<i>Visasch</i>	<i>visage</i>	<i>Gesicht</i>
<i>Tratzen</i>	<i>tracasser</i>	<i>quälen, necken</i>
<i>Schickanieren</i>	<i>chicaner</i>	<i>ärgern</i>

Militär/Verkehr

<i>Gendarm/Schande</i>	<i>gendarme</i>	<i>Polizist</i>
<i>Billet</i>	<i>billet</i>	<i>Fahrschein</i>
<i>Trottoir</i>	<i>trottoir</i>	<i>Bürgersteig</i>

Bedeutungsänderung

<i>Bagasch</i>	<i>bagage</i>	<i>Meute</i> <i>(urspr. Gepäck)</i>
<i>Partout</i>	<i>partout</i>	<i>überhaupt</i> <i>(urspr. überall)</i>

Nachdem die Bierbänke aufgebaut, mit weiß-blauen Tischdecken dekoriert und die bayerische Fahne aufgehoben war, konnte das Fest am Nachmittag beginnen.

Im Stile der „**alten Wiesn**“ vom **Oktoberfest** hatten sich einige Klassen überlegt, zu Schaustellern zu werden und Büchsen- und Kopfwaffen, Balkenschlagen und andere Spiele anzubieten. Der Kunstkurs malte zwei Figuren, einen Bayern in Lederhose und eine Bayerin im Dirndlgwand, sparte den Kopf aus und stellte sie so auf, dass sich jeder Besucher in Tracht ablichten lassen konnte.

Zum großen Erstaunen aller Besucher wäre das eigentlich gar nicht mehr notwendig gewesen, denn **fast alle Schüler, Eltern und Lehrer erschienen in Tracht** - und das an einem Gymnasium und Internat mit vielen ausländischen und norddeutschen Schülern. Viele trugen die eigens für dieses Fest gekaufte Lederhose oder das nagelneue Dirndlgwand an diesem Tag zum ersten Mal.

Eine modebewusste Kollegin, die erst seit Kurzem an der Schule unterrichtete, eigentlich nur Hochsprache spricht und die bayerischen Traditionen bisher nur aus der Ferne beobachtet hatte, gestand mir, dass sie sich bei der Auswahl im Trachtengeschäft nicht entscheiden konnte und deshalb gleich zwei Dirndlgewänder gekauft hätte und jetzt zwangsläufig öfter an den bayerischen Festen teilnehmen müsste.

Der Elternbeirat wartete mit **bayerischen Schmanckerln** zur Brotzeit auf und zum offiziellen Auftakt der Veranstaltung hatte die Schulleiterin die Ehre, das erste extra für diesen Anlass abgefüllte **Fass mit alkoholfreiem Bier anzuzapfen**. Dem „**Ozapft is!**“ folgten sofort die heimatlichen Klänge des bayerischen Defiliermarschs der zur **bayerischen Blaskapelle** mutierten **Isinger Schulbigband**. Ganz in Tracht gekleidet führten sie ihr neues bayerisches Repertoire mit Walzern, Polkas, Boarischen, Zwiefachen und Märschen auf.

Sehr lustig waren die verzerrten Gesichter von Schülern, Eltern und Lehrern zu beobachten, die sich im **Maßkrug Stemmen** maßen. Zu dritt nebeneinander aufgestellt, wollte sich keiner eine Blöße in dieser bay-



Bayerische Sketche beim Sommerfest

erischen Disziplin geben. Und so schwitzten, prusteten und stöhnten sie mit zunehmend verkrampften Mienen, bis letztendlich doch die Schwerkraft siegte.

Zum **allgemeinen Volkstanz** rief dann der Musiklehrer mit der Ziach im Anschlag auf und viele folgten seinem Ruf. Nachdem verschiedene Tänze wie der **Siebenschritt**, **Kikeriki**, **Rheinländer**, **Schweinerer** und **Boarischer** schon im Unterricht der Unter- und Mittelstufe geübt worden war, trauten sich viele Schüler mitzumachen und auch Eltern und Lehrer mischten sich zum gemeinsamen Tanz. Durch die gleichzeitige Anleitung ermutigt, konnten auch noch Unerfahrene zum Mittanzen gebracht werden und freuten sich dann teils über die eigene Courage, aber mehr noch über das gemeinsame Tanzerlebnis.

Das volle Programm auf der Bühne vor dem Schlossturm machte das Fest zu einem kurzweiligen tollen gemeinschaftlichen Erlebnis für alle. Die **Theatergruppe** spielte **bairische Sketche und Einakter**. Die Klassiker von Ludwig Thoma kamen dabei genauso zum Zug wie gespielte Witze.

Der **Schulchor** intonierte mehrstimmige **bayerische Volkslieder** wie „Hintn bei der Stadltür“ und „Springt da Hirsch über'n Boch“, sang zu den Volkstänzen mit musikalischer Begleitung der Bigband den Siebenschritt, das „Rehragout“ und auch aktuellere **Hits in Mundart** wie den „Hobafeldtreiba“, „I sing a Liad für di“ und „Brenna tuats guad“.

Siebenschritt

- 1) *Bauer bind dein Pudl o, dass er mi net beiß'n ko.
Beißt er mi, verklag I di. 1000 Taler kost des di.*
- 2) *1000 Taler san koa G'frett, wann I nur a Dirndl hätt,
des mi rupft, des mi zupft, des mit mir gern umma hupft.*

Die **Schulband** schloss sich mit **alpenländischer Rock- und Popmusik** dem weiß-blauen Motto und der fröhlichen Stimmung an und schaffte es, dass eine freudig ausgelassene Schülerschar vor der Bühne bis in die **späten Abendstunden mitsang, tanzte und hüpfte**. Und auch Lehrer und Eltern standen, zwar nicht in der ersten Reihe, aber am Ende der Tanzfläche mitwippend, summend und manchmal auch singend.

Unterricht

Im Fach Musik wurde schon in der **Unterstufe** fächerübergreifend mit Sport mit dem Einstudieren **bayerischer Volkstänze** begonnen. Außerdem erlernten die Schüler viele bayerische Volkslieder. Diese wurden nicht nur gesungen und in der Bläserklasse den internationalen Melodien als Spielstücke hinzugefügt, sondern auch als **Anfangsmotivation** für andere Themen verwendet. So wurde der **Zwiefache „Leit, Leit miaßts lustig sei“** mit ähnlichen mischtaktigen Volksliedern aus Ungarn verglichen und im Weiteren die Brücke vom bayerischen Musikanten und **Volksliedsammler Kiem Pauli zu Béla Bartok** geschlagen. Dies war der Einstieg in ein Porträt des osteuropäischen Künstlers, der sich in ähnlicher Weise der Bewahrung von ursprünglicher Volksmusik verschrieben hat.

Musiktheoretische Inhalte, wie die **verschiedenen Taktarten**, nahmen die Schüler intuitiv durch das Erspüren der Betonungen beim Tanzen und Singen bayerischer Volksmusikstücke wahr. Und auch das Erlernen einer zweiten Stimme fiel ihnen bei Mundartstücken dank ihrer harmonisch einfachen diatonischen Struktur leicht. So erfuhren die Schüler spielerisch den Umgang mit Dreiklangsumkehrungen und Intervallen.

Das bayerische **Gstanzl-** (vom ital. stanza = Strophe) oder **Schnaderhüpfel-Singen** wurde mit dem amerikanischen Rap und seinen Freestyle-Battles verglichen und anschließend mit einem gegenseitigen sportlichen Wettkampf, dem **„Aussinga“**, selbst ausprobiert.

In der **Mittel- und Oberstufe** wurden die politischen Gstanzl des Roider Jackl und **historische bayerische Volkslieder** unter anderem als Einführung in den Themenbereich „Musik und Politik“ herangezogen. Die Volkslieder vom „Wildschütz Jennerwein“ oder dem „Boarisch Hiasl“ bringen dabei die Probleme von Mangelernährung, Armut und Unterdrückung der ländlichen Bevölkerung unter den absolutistischen Herrschern zum Ausdruck.

Derlei historische Volkslieder werden auch **fächerübergreifend** eingesetzt. „Nun will ich aber heben an“ (Tannhäuser-Ballade) über einen Ritter aus Siegs-

dorf (Obb.) kritisiert die Bußpraxis der katholischen Kirche um 1500 und dient im Fach Geschichte als Einführung in Luthers Thesenanschlag. Der sich anbahnende Glaubensstreit findet seine Fortsetzung im 30-jährigen Krieg, dessen Zustände in unserer Region im Lied „Der Wrangel thät Eins wagen“ von Pater Johannes Werlin (1588-1666) vom Kloster Seon dargestellt werden.

Das Volkslied „**Jetzt Leitl, merkts auf**“ erzählt von den 12.000 bayerischen **Soldaten im Heer Napoleons** beim gescheiterten Russland-Feldzug 1812 und ließ sich gut im Fach Geschichte thematisieren.

Im Fach Musik leitete es zu Tschaikowskys Konzertouvertüre 1812 und damit zu einer neuen musikalischen Gattung und zu nationalen Topoi der Romantik über. Gleichzeitig wurde eine Brücke zum Fach **Französisch** geschlagen, das auf bedeutende Abschnitte der bayerisch-französischen Geschichte und auf die im Bairischen verbliebenen französischen Wörter hinweisen kann.

Im neuen **P-Seminar „Lachen ist gesund“** wird gerade der **bayerische Humor** unter die Lupe genommen, angefangen bei Karl Valentin und Liesl Karlstadt und dem Weiß Ferdl über den Komödienstadl mit Max Grießer, Maxl Graf, Ernie Singerl, Gustl Bayerhammer, Beppo Brehm, Michl Lang und Ludwig Schmid-Wildy bis hin zur Biermösl-Blosn, Gerhard Polt, Bruno Jonas, Django Asül, Herbert und Schnipsi, Michael Mittermeier, Monika Gruber und Bully Herbig. Anschließend werden die Seminaristen dazu aufgefordert, selbst Stücke, Sketche und Standup-Comedy in Mundart zu schreiben, zu inszenieren und auch zu filmen.

Musik und Theater

Bairische Mundart und bayerische Kultur lassen sich besonders gut in der Musik ausdrücken. Deshalb brachten **Chor, Bigband**, die neu gegründete **Stubn-musi und Tanzmusi** des Gymnasiums LSH Ising anlässlich der verschiedenen schulischen Veranstaltungen viele einschlägige Musikstücke zur Aufführung.

Der Brandner Kaspar

Den weithin sichtbarsten Höhepunkt des Bemühens um eine lebendige Auseinandersetzung mit der Sprache und Kultur der Heimat stellten im April/Mai 2013 zum 60. Jubiläum des Gymnasiums drei Aufführungen des in altbairischer Mundart verfassten Stücks



„**Der Brandner Kaspar schaut ins Paradies**“ (Franz von Kobell, 1871) durch die **Theatergruppe, Chor und Bigband** des Gymnasiums dar.

Noch bevor das Stück fertig geprobt war, wurde schon mit Hilfe eines professionellen Fernsehproduktionsteams vom P-Seminar „video killed the radio-star“ ein verheißungsvoller Trailer für die Homepage der Schule gedreht.

Die Hauptdarsteller, die **ursprünglich gar nicht bairisch sprachen**, opferten viel Zeit und Mühe, um ihre Rollen akzentfrei in „sauberem Boarisch“ spielen zu können. Nach vielen Nachmittagen „Bairisch“ Nachhilfe und Proben wurde das Stück mit großer Begeisterung in der Fassung von Joseph Maria Lutz in Mundart gespielt und mit viel Musik und Tanz von über 90 Akteuren aus allen Jahrgangsstufen aufgeführt.





Bayerische Bigband



Schuhplattln und Dirndldrahn

Chor und Bigband waren in voller Stärke vor allem bei der öffentlichen Geburtstagsfeier des Brandner Kaspar mit auf der Bühne. Dabei wurde diese Feierlichkeit auch zeitgemäß mit den aktuellen Oktoberfesthits wie „Rock mi“ interpretiert, bei dem das Publikum sofort mitmachte. Und auch sonst wurde die Aufführung im Stile einer Filmmusik mit vielen Stücken, angefangen bei Haindling's „Pfeif drauf“ und „Blasmusik in Moll“ bis zu „Klopf, klopf, klopf an da Himmestür“ (frei nach „Knockin on heaven's door“), musikalisch umrahmt.

Insgesamt waren fast 1500 Zuschauer aus der Region begeistert und spendeten reichlich Beifall.

Neues P-Seminar – Bairisches Musical

Durch den großen Erfolg motiviert wagt sich ein neues **P-Seminar** im laufenden Schuljahr an die Aufgabe, ein eigenes **bairisches Musical** zu schreiben und zu inszenieren.

Dabei handelt es sich nicht um ein herkömmliches Musical, sondern um ein **Kindermusical in Mundart**, das in Zusammenarbeit mit Darstellern aus den umliegenden Grundschulen aufgeführt werden soll. Ein fächer- und schulübergreifendes Projekt, bei dem sicher auch noch außerschulische Partner wie der örtliche Trachtenverein mit eingebunden werden.

60-Jahre LSH Schloss Ising

Die **Begrüßung** zum offiziellen Akt der 60-Jahr-Feier unserer Schule übernahm zuerst nicht wie gewohnt die Schulleiterin, sondern eine Gruppe von **Internats- und Gastschülern** aus der ganzen Welt. Jeder begrüßte die Gäste in seiner **Muttersprache: Koreanisch, Spanisch, Russisch, Kroatisch, Englisch, Französisch, Estnisch, Schwedisch...** und zu guter Letzt kam der farbige Owen dran mit den Worten:



Volkstanz der 9. Klasse

„A herzlichs Griaß God in Ising! Schee dass alle kemma seids!“

Ein schwarzer Schüler, der „astreines Boarisch red“, ist auch heute noch richtig erfrischend und verfehlte seine Wirkung nicht. Mit Schülern aus vielen Nationen, weltweit und multikulturell aufgestellt, aber „dahoam“ im Chiemgau, so präsentiert sich das Gymnasium mit Blick über das „Bayerische Meer“ nun seit schon 60 Jahren.

Ganz in Tracht und der Tradition folgend **spielte und sang die Bläserklasse** „Hans was tuast denn du da“ und „Kikeriki“. Die Festreden wurden durch weitere bayerische Einlagen der Isinger Schüler umrahmt.

Die Zuschauer staunten, wie viel „Bayern“ auch in einem Gymnasium stecken kann: **Schuhplattln und Dirndldrahn** gemeinsam mit dem Trachtenverein Chieming, mehrstimmige Sätze **bairischer Volkslieder** und ein Geburtstagsständchen vom **Schulchor**, ja sogar eine eigene **Tanzmusi**, die „Isinger Wolpertinger“, hatte man gegründet. Diese spielte für die neunten Klassen zum **Volkstanz** auf. Griechische, spanische, deutsche und bayerische Schüler – allen sah man an, dass sie stolz darauf waren, die Tänze im „boarischen Sonntagsgwand“ präsentieren zu dürfen.



Weihnachtsbasar LSH Schloss Ising

Die teils neu gegründeten Ensembles konnten auch bei der Umrahmung des jährlichen **Neujahrsempfangs** ihren Teil beitragen und ihm ein freundliches bayerisches Gesicht geben.

Kirta

Auch der Kirchtage wurde mit Kirta-Hutschn, Kiachen (Schmalzgebäck), Drischleg-Spielen und Aufführungen von Witzen und Einaktern in Mundart begangen. Und zum Abschluss gab es auch hier noch ein paar Runden der Tanzmusi mit Tanz: Kirta, wie es sich gehört!

Adventsbasar

Zum Adventsbasar in der festlich geschmückten Aula mit selbst gebackenen Guadl (Plätzchen), selbst gebastelten Lebkuchenhäusern, Kerzen, Adventskränzen erschien der Nikolaus mit seinem Krampus, nicht Santa Claus.

Er las einigen im Dialekt die Leviten, bevor die Gäste wieder zu Gunsten unseres Schulprojekts „Kliptown Youth Programm“ in Südafrika die selbstgebastelten Weihnachtsgeschenke erwerben konnten.

Musikalisch eröffnet wurde die stimmungsvolle Veranstaltung durch das Bläserensemble mit Stücken aus dem Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern. Die weitere musikalische Umrahmung übernahm der Schulchor.

„Internationaler Tag der Muttersprache“ als Bayerischer Tag am LSH Schloss Ising

Freitag, 21. Februar 2014: Nicht nur die „tz“ lässt seit 45 Jahren erstmals ihre Ausgabe komplett in Bairisch erscheinen. Auch das LSH Schloss Ising nimmt diesen Tag zum Anlass mit Unter- und Mittelstufe die bairische Mundart zu „zelebrieren“. Allerdings ist das hier kein einmaliges Projekt wie in der Münchner Tageszeitung, sondern gelebte Tradition.



Tag der Mundart Plakat

„Dialekt bedeutet miteinander reden. Dass es keine Dorfdeppen sind, die den bairischen Dialekt sprechen, das wurde schon längst durch Statistiken bewiesen. Dadurch wurde das negative Vorurteil endgültig widerlegt.“ – So begann die Klasse 8a ihren Beitrag zum bayrischen Tag am 21. Februar, der für die Klassen 5 bis 9 am Landschulheim Schloss Ising stattfand.

Jede Klasse trug einen Teil zum unterhaltsamen Vormittag rund um das Thema „Dialekt“ bei, so dass es ein informatives und lustiges Beisammensein war. So berichtete beispielsweise die 6. Klasse in einem Reim vom Schulalltag, den sie passend mit dem Vers „In a boarischen Schui, do is a so, da moand oiwai jeda, dass jeda was ko“ begannen und dann in 27 witzigen Abschnitten aus dem Leben eines Schülers mit allen Schikanen und Freuden erzählten.

Mit musikalischer Umrahmung von Christian Zacherl auf der diatonischen Ziach ging es dann gleich weiter mit zwei Theaterstücken der Klasse 5a.

„Altbairisch für Anfänger“ Lektion 824 „Ackerbau und Viehzucht“ sowie Lektion 1375 „Das bayrische a und o“ stand für die gut 150 anwesenden Schüler auf dem Lehrplan. Mit Sätzen wie „Da Odl riacht doch streng bei dem zweng Reng“ mit der gegebenen Übersetzung „Wir hatten dieses Jahr einen Mangel an Niederschlägen“ und „Des is da Hodan vo meim Vodan“ („Das Taschentuch meines Vaters“) wurde die rich-



Tag der Muttersprache

tige Aussprache gelehrt. Für die passende Umgebung sorgte das Bühnenbild mit Schubkarren und Ackerräten und die typisch bayerische Tracht.

Darauf folgten bairisch vorgetragene Witze der Parallelklasse, deren Höhepunkt erreicht war, als zwei Schüler durch einen imaginären Wald wanderten, einzelne Körperteile eines Menschen fanden und mit dem Ausruf „Mei, des is ja da Kopf vom Hansl! Hoffentlich is dem nix basiert!“ das Publikum zum Lachen brachten.

Die 9. Jahrgangsstufe inszenierte das Stück „Tante Frieda“ von Ludwig Thoma, das von dem Besuch der norddeutschen Schwägerin in Bayern handelt, die durch verschiedenste Streiche dazu gebracht werden sollte, ihren Besuch möglichst schnell abzubrechen. Sechs talentierte Schauspieler brachten dies mit beeindruckenden Kostümen auf sympathische Art und Weise auf die Bühne. Um für einen kleinen Rückblick auf das letzte Stück des Schultheaters zu sorgen, wurde nun auf einer großen Leinwand ein Ausschnitt aus dem „Brandner Kaspar“ gezeigt. Die letzte halbe Stunde vor dem Weißwurstfrühstück in der schuleigenen Mensa wurde mit einem bayrischen Quiz à la „Wer wird Millionär“ überbrückt. Vier Schüler der sechsten Klasse stellten sich den Fragen und das Publikum hatte mindestens genauso viel über die kuriosen Antworten der Befragten zu lachen, wie diese selbst. Glaubte einer doch wirklich, eine „Bissgurn“ sei ein Gurkenhobel! Richtige Antwort wäre hier natürlich ein miesepetiger Mensch gewesen.

Nach fünf gespielten Runden war es dann aber Zeit, den Vormittag gemütlich bei einem Weißwurstfrühstück ausklingen zu lassen.

Julia Baumgartner, Schülerin der Q12

2.2 Praxisbeispiele Hertzhaier-Gymnasium Trostberg

2.2.1 P-Seminar Deutsch

Stefanie Radlmaier

„So red ma“ – so lautete der Titel eines P-Seminars mit Leitfach Deutsch am Hertzhaier-Gymnasium Trostberg im Schuljahr 2011/13, in dessen Rahmen sich 16 Schülerinnen und Schüler auf die Spuren der bairischen Sprache im Chiemgau begeben haben.

Da es sich hierbei um ein projektorientiertes Seminar handelt, bei dem sich die Seminarteilnehmer nicht nur mit der genauen Zielsetzung des Projekts, sondern auch

mit dem straffen Zeitplan in der Oberstufe sowie der Kooperation mit externen Partnern konfrontiert sahen, kam es im Laufe des Seminars zu vielen Änderungen und Umstrukturierungen, aber auch zu zahlreichen großartigen außerschulischen Erfahrungen.

Das Ziel, die Erstellung eines Heimatbuches, musste leider aufgrund des Zeitmangels kurzfristig aufgeben werden, ein weiteres P-Seminar zur Fertigstellung und Überarbeitung ist aber bereits geplant. Um einen Einblick in die Arbeit geben zu können, soll im Folgenden ein kurzer Ablaufplan des Seminars erfolgen, woraus man Anregungen für eigene P-Seminare zur bairischen Mundart ziehen kann.

Grundidee des Seminars ist es gewesen, sich im Einzugsgebiet der Schule, also dem nördlichen Landkreis Traunstein, auf die Suche nach urtypischen bairischen Ausdrucksweisen zu machen, hierbei gegebenenfalls Aussprachevariationen festzustellen und dann die Ergebnisse in einem Buch mit dem Titel „So red ma“ zu veröffentlichen.

Nach einer kurzen Einarbeitungszeit in die Thematik mittels Referentenvorträgen und Referaten rund um die bairische Sprache hat die erste Arbeitsphase begonnen. Dazu haben die Schülerinnen und Schüler zur Erhebung bairischer Wörter laminierte Bilderkarten gebastelt.

So war beispielsweise ein Küken abgebildet, die Seminarteilnehmer erhofften sich, auf diese Weise von den befragten Personen Ausdrücke wie „Biwal“ zu erhalten. Des Weiteren haben die Seminaristen eine eigene Lautschrift zu möglichen Aussprachevariationen erstellt, Fragebögen mit Einverständniserklärungen (wegen des Datenschutzes bei Veröffentlichung) für die Interviews erarbeitet und zuletzt die Zielgruppe der befragten Personen festgelegt.

In der zweiten Phase, der Testphase, haben die Schülerinnen und Schüler ihre Fragebögen und Bilderkarten getestet, und zwar im Trostberger Seniorenheim PurVital, da ihrer Meinung nach gerade die Bewohner eines Altenheims aufgrund ihrer Herkunft und ihres Alters am meisten über bairische Ausdrucksweisen in der Region wissen müssten.

In der anschließenden Auswertungsphase haben die Schülerinnen und Schüler dann aber festgestellt, dass die Ergebnisse nicht mit der Zielsetzung des Projekts übereinstimmen. Statt hier urtypische bairische Ausdrücke und regionale Aussprachenunterschiede zu er-

fahren, haben sie aber weitaus interessanteres Material bekommen: Geschichten von früher – auf bairisch erzählt.

So hat nun auch im Folgenden eine Umstrukturierung des Projekts stattgefunden. Statt „So red ma“ sollte das Buch nun „So samma“ heißen und Orte in der Region, ihre Einwohner und Geschichten von früher enthalten – eine Art Heimatbuch, mit der Idee, diese höchst interessanten Einblicke in die damalige Zeit für die Nachwelt festzuhalten. So machten sich die Schülerinnen und Schüler in ihre Wohnorte auf, um mittels - nun überarbeiteter - Fragebögen Material für das Buch zu sammeln.

Gerade in dieser heißen Projektphase musste aber ein Stopp eingelegt werden: Der Bayernbund war auf das P-Seminar aufmerksam geworden und hat den Seminaristen die Aufnahme in das schulübergreifende Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ angeboten. Im Zuge dessen waren die Schülerinnen und Schüler auf so manche Veranstaltungen des Bayernbundes eingeladen, und durften ihr Projekt sogar beim Bayerischen Rundfunk in einer Veranstaltung anderen Schulen vorstellen.

Nicht nur über die Schule hinaus, sondern auch innerhalb hat sich herumgesprochen, dass die Schülerinnen und Schüler des P-Seminars zu regelrechten Bayernexperten wurden, weshalb sie mit der Konzeptionierung des SMV-Tages unter dem Motto „Bayern“ beauftragt wurden.

So arbeiteten sie verschiedenste Projekte aus, wie z.B. das Basteln von Wolpertingern, ein Schafkopfturnier, die Wahl zum HGT-Mädl bzw. zum HGT-Bua, Workshops rund um Trachtenfrisuren und weiß-blaues Nageldesign, geschichtliche Führungen durch die Region und der Zubereitung bayerischer Schmankerl. Unumstrittener Höhepunkt des Bayerntages war der Auftritt von Stefan Dettl in der Aula der Schule.

- Bayerische Geschenkpackerl an alle Schüler (Selbstgebastelte Packerl in blau-weiß; bairische Gedichte, etc.)
- Vorführung bairischer Sketche (Gerhard Polt, Ludwig Thoma etc.)
- Vortrag bairischer Lieder (Schnaderhüpferl / Gstanzl)
- Gstanzlworkshop
- Jodelkurs
- Schafkopfforkshop + „Schafkopffrennats“
- Bayerische Spiele (Maßkrugstemmen, Fingerhakeln etc.)

- Ausstellung und Ausprobieren typisch bayerischer Instrumente
- Schuhplattl- und Dirndldreh-Kurse
- Dirndl- und Lederhosen designen
- Modenschau: Wahl des „bayerischsten“ Dirndl/Buam
- Dekoration des Schulhauses und der Mensa
- Verpflegung: Knödel mit Soße, Bratensammel mit Rucola und Zwiebeln, Obazda mit Brezn, Brote mit Liptauer/Butter/Schmalz, Leberkäsemmel, Essigknödel
- ab ca. 11:30 Uhr Auftritt von Stefan Dettl LaBrass-Banda (Interview und Unplugged-Konzert), zuvor bairisches Begrüßungsstanzl durch die Chöre

Nach all diesen Externa haben sich die Schülerinnen und Schüler dann wieder ihrem eigentlichen Projekt gewidmet und ihre bereits durchgeführten Befragungen ausgewertet und digitalisiert.

Da aber die Erstellung eines Buches zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte, ist das Konzept erneut umgestellt worden: Statt eines Buches gibt es nun einen selbst erstellten Film, in welchem die Seminarteilnehmer über ihre Erfahrungen während der Projektphase sowie über die Ergebnisse der Interviews berichten, aber auch ganz offen über ihre eigene Verbundenheit zur bairischen Sprache sprechen – auf Bairisch natürlich. Weil nun einiges an Material leider nicht verwertet werden konnte und auch weil die Schüler großen Gefallen an diesem Seminar gefunden haben, ist eine Wiederaufnahme des Projekts zu einem späteren Zeitpunkt geplant.

Wie man an diesem groben Ablaufplan sehen kann, bietet die bairische Mundart eine Vielzahl an Möglichkeiten für P-Seminare, die bei den Schülern großen Anklang finden, denn sie wollen nicht nur bairisch reden, sondern sie wollen auch mehr über die Mundart an sich und die bayerische Kultur erfahren und letztlich ihre Heimat, ihre Wurzeln, kennenlernen.

Auch ist die Aufgeschlossenheit externer Partner zu einem „bayerischen“ P-Seminar enorm. Die Schülerinnen und Schüler sind von allen externen Partnern wie dem Bayernbund, den regionalen Medien, den befragten Personen und dem Trostberger Seniorenheim stets mit äußerst offenen Armen empfangen und auch unterstützt worden, denn viele sehen den bairischen Dialekt und die bayerische Kultur vom Aussterben bedroht und wollen zu deren Erhalt beitragen.

Auch am Hertzhaier-Gymnasium Trostberg „kämpft“ man tagtäglich gegen das Aussterben des



Bairischen an, sei es mittels der Verbundenheit der Lehrkräfte und Schüler zum bairischen Dialekt oder aber durch eigens konzipierte Seminare in der Oberstufe. So läuft derzeit bereits das nächste P-Seminar in Zusammenhang mit der bairischen Mundart, nun aber mit dem Leitfach Französisch.

Unter dem Titel „Gockel trifft Wolpertinger“ wird eine Chronik über das 35-jährige Bestehen des deutsch/bayerisch-französischen Austauschs am Hertzthaimer-Gymnasium erstellt. Hierzu konnte der Regisseur und Drehbuchautor Hartmut Griesmayr sowie das regionale Kabarettisten-Duo „Ebbs und Nix“ gewonnen werden. Als Liebesgeschichte verpackt wird in diesem Film mit bayerischen und französischen Klischees gespielt und auf charmante Weise das scheinbare Zusammenprallen zweier Welten dargestellt.

Man muss also nicht unbedingt unter dem Leitfach Deutsch ein „bayerisches“ P-Seminar anbieten, im Grunde eignen sich fast alle Fächer, um den Schülerinnen und Schülern ihre bayerische Heimat näher zu bringen.

Stefanie Radlmaier, Studienrätin am Hertzthaimer-Gymnasium Trostberg

2.2.2 P-Seminar Französisch

Maria Wimmer

*Der **filmische Rückblick** bezieht sich auf 35 Jahre deutsch-französischen Austausch am Hertzthaimer-Gymnasium Trostberg. Es ging um die Erstellung eines ansprechenden und lebendigen Films zu den wichtigsten Etappen der bayrisch-französischen Beziehung anhand eines selbst entworfenen Drehbuchs, was davor bewahren sollte, eine allzu nüchterne und trockene Chronik zu erstellen, die keiner so recht lesen mag.*

Wir setzten dieses Drehbuch in einem circa 70-minütigen Spielfilm unter anfangs professioneller, später Schüler-Regie um, in dem wir einen Schüleraustausch zwischen Paris und Trostberg exemplarisch inszenierten und zwar im Rahmen des Schüleraustausches im Jahr 2013 mit dem privaten »Institut de la Tour« in Paris. Die besondere Note dieses Filmes sollte die Begegnung einer Pariser Privatschule der Haute Bourgeoisie mit einem provinziellen bayerischen Gymnasiums im tiefsten Oberbayern (Chiemgau) darstellen und gerade die interkulturellen Unterschiede (die wirklich in jede Szene für den Kenner der Materie überdeutlich eingearbeitet sind) als Ecksteine und Chancen auf komisch-lustige Weise herausarbeiten und heiter inszenieren. In einer Art Mauerschau sollten die 10 Austausch-Orte in Frankreich in den Film einfließen,

allerdings liegt der Schwerpunkt auf der Darstellung konkreter gegenseitiger »Fettnäpfchen« als Ausgangspunkt für Horizont erweiternde Begegnungen. Dieser auf Witz und Charme angelegte Film soll neben dem darin verwobenen Rückblick den zukünftigen Schülern jenseits und diesseits des Rheins Lust auf mehr machen und zukünftige Begegnungen inspirieren, zumal er zweisprachig angelegt und mit den jeweiligen Untertiteln versehen ist, so dass ihn Schüler beider Nationalitäten verstehen können.

Es handelt sich bei dem Film um die bayrisch-französische Begegnung, denn gerade das Bairische verfügt über zahlreiche Lehnwörter aus dem Französischen wie »Portemonnaie« und auch die bayrischen Nasale (i moa scho aa, wos dös scho waa, a Trottoir) oder Diphthonge (oa Oa – ein Ei) oder die weichen, nicht wie im Hochdeutschen aspirierten Konsonanten (Baba statt hochdeutsch Papa) zeigen eine linguistische Nähe zueinander. Der Chapeau Claque und die Mamselle sind weitere bajuwarisierte Beispiele napoleonischer Sprach-Erbmasse in Bayern. Und hier liegt auch der besondere Bezugspunkt zum Projekt »Freude an der Mundart«, an dem sich unsere Schule beteiligt hat.

Dass der Film hier längst überholte Klischeés bedient, ist ein Moment filmischer Übertreibung, die Anlass zu Diskussion geben wird, was intendiert ist. Erst durch diese klassische Kontrastierung wird hoffentlich klar, dass jede der beiden Nationen sich weiter entwickelt und im europäischen Annäherungsprozess und Zusammenwachsen vor allem auch durch Jugendbegegnungen voneinander gelernt hat und Bewährtes sogar im eigenen Land imitiert wird. So kleidete sich vor einigen Jahren ein Schüler aus Dax vor seiner Heimfahrt vollständig in Lederhose und Trachtenhemd ein; so angetan war er von dieser bayrischen Tracht. Umgekehrt färbt gerade die mediterrane und leichte französische Küche auf das zunehmend auf gesunde und leichte Kost achtende junge Publikum ab, sofern es nicht von Fast-food und Mixgetränken schon verdorben ist.

*Maria Wimmer, Studiendirektorin
am Hertzhaimer-Gymnasium Trostberg*

3. Außerschulische Partner

Beide Gymnasien haben die Durchführung der Aktivitäten im Rahmen des Mundart-Projekts wie Seminare, Projekt- und Studien-Tage als auch Feste mit großem Elan fast ausschließlich mit eigenen Kräften bestritten.

Das Thema „Freude an der Mundart wecken und fördern“ motivierte viele Schüler, Eltern und Lehrkräfte, selbst aktiv zu werden und sich in örtlichen Vereinen zu engagieren oder von Berufs wegen mit fachlichem Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Ein herzliches „Vergelt’s Gott!“ dafür, aber auch an alle Aktiven der beiden Schulfamilien.

4. Fazit

Die Erhaltung unserer bairischen Mundart liegt all denen am Herzen, die sich damit identifizieren, die gerne in Bayern leben und sich auch kulturell in der ansässigen Tradition wiederfinden. Ihre emotionale Bedeutung für die Menschen, die sie sprechen, das Wir- und Heimat-Gefühl, die Teil der eigenen Identität sind, anderen näher zu bringen, so dass sie als regionale Farbe einer bunten Kulturlandschaft respektiert und akzeptiert wird, ist das Ziel unserer Bemühungen.

Die Ablehnung des Dialekts eines Menschen, also seiner individuellen Ausdrucksweise kommt einer Ablehnung der Person an sich gleich. Das heißt jedoch nicht, dass man im Umkehrschluss den eigenen Dialekt anderen aufdrängen oder gar dogmatisch bei jeder sich bietenden Gelegenheit in den Unterricht hineinzwängen sollte.

Vielmehr wünsche ich mir einen gleichberechtigten Umgang mit den verschiedenen deutschen Mundarten, so dass diese auch für nachfolgende Generationen ihre identitätsstiftende Bedeutung behalten können und nicht in einem von Anglizismen durchsetzten Einheitsbrei verschwinden.

Goethe und Schiller sprachen beide in ihrer eigenen Mundart und man kann ihnen wohl kaum mangelnde Ausdrucksfähigkeit in der Hochsprache vorwerfen. Vielmehr spricht Vieles dafür, dass das frühe Sprechen eines Dialekts zu mehr geistiger Flexibilität führt. Daher wäre es mein Wunsch, dass die Mundart auch am bayerischen Gymnasium den Platz einnehmen darf, der ihr aus kultureller und pädagogischer Sicht zusteht.

*Frank Schöftnerhuber, Studienrat am Gymnasium
Schloss Ising*

Dialektförderung zur allgemeinen Sprachförderung bei Kindern

Anmerkung der Herausgeber: Welch interessante Möglichkeiten sich im Rahmen des Wissenschaftspropädeutischen Seminars am Gymnasium ergeben, zeigt die Seminararbeit von Jonas Edlhuber am Schyren-Gymnasium, Pfaffenhofen (Abiturjahrgang 2011/2013).

Diese hervorragend beurteilte Arbeit wurde vom Bayerischen Club (Vorsitzender Prof. Albert Scharff) zusammen mit Landtagspräsidentin Barbara Stamm (s. Foto) besonders gewürdigt und wird im Folgenden mit freundlicher Genehmigung des Verfassers auszugsweise dargestellt.

Im Leitfach Deutsch war das Rahmenthema »Dialekt und Identität« vorgegeben. Die vom Kultusministerium in fachlicher Verantwortung von Ministerialrat a. D. Dr. Krimm (Nachfolger MR Kammler) vorgegebenen Anregungen zur Mundart werden von den Schulen vielfach aufgegriffen und stellen somit einen wertvollen Beitrag für die Förderung der Dialekte dar. Dafür ein herzliches »Vergelt's Gott« von Bayernbund und Herausgeber!



Im Bayerischen Landtag (v.l.): Barbara Stamm, Präsidentin des Bayer. Landtags, Jonas Edlhuber, Prof. Albert Scharff (Bayer. Club)

Bildarchiv Bayer. Landtag, Fotograf: Rolf Poss

1. Einleitung

»Geben Sie Ihren Dialekt an die Kinder weiter!«¹

So äußerte sich der Sprachforscher Anthony Rowley, Professor für Germanistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, in einem Interview. Doch warum eigentlich? Wieso soll es von Nutzen sein, wenn in der heutigen globalisierten Welt den Kindern noch Dialekt vermittelt wird? L. Schießl (2007) zitiert dazu entsprechend St. Pflaum (2001):

»Wie will man Jugend für Mundart gewinnen, wenn ihre Mundart meist als das Althergebrachte, Altehrwürdige präsentiert wird, und das oft nur im Zusammenhang mit Brauchtum [...] und Seniorenabenden? Wieso soll sie sich für etwas interessieren, was mit ihrem Leben gar nichts zu tun hat? Bloßes Traditionswächtertum und der Wunsch, etwas lebendig zu erhalten, schließen sich aus. [...] Dialekt kann man nicht ausstopfen und ins Museum stellen. Dialekt lebt und stirbt mit den

Menschen, die ihn sprechen. Sind diese Menschen mit ihrer Sprache nicht mehr da, kann man die Regionen, in denen sie lebten, nicht sprachlich aufforsten. [...] In solch einer Gegend wäre sprachliche Traditionspflege zum Scheitern verurteilt. [...] Also, kann man Mundart pflegen? Ja, aber nur wenn man sie als sich mitverändernden Teil unserer heutigen Welt begreift und nicht nur als schützenswerte, vom Aussterben bedrohte.«²

Mundartpflege ist also auch heute noch möglich, wenn nicht sogar notwendig. L. Schießls Werk ist auch eine Beschreibung von Dialektpflege, formuliert von E. Leitner (2003), zu entnehmen:

»Es wären zwei Arten von Dialektpflege zu unterscheiden, die traditionelle Dialektpflege, die ‚Basisdialektpflege‘, und die [...] Form der Dialektpflege, die als Ziel den Gebrauch des Dialekts im gegenwärtigen sprachlichen Leben hat. Die ‚Basisdialektpflege‘, die allein keinen Sinn macht, würde durch diese ‚neue Dialektpflege‘ eine Berechtigung erfahren.«³

¹ B. Levecke (03.11.2011)

² L. Schießl (2007), S. 324

³ L. Schießl (2007), S. 326

Diese »neue Dialektpflege« soll in Form von Dialektförderung bei Kindern dargestellt und mit dem Ziel einer allgemeinen Sprachförderung bei diesen begründet werden.

1.1 Ansehen des bayerischen Dialekts

Lange Zeit wurden die Dialekte als minderwertig angesehen, doch auch heute haben sie es immer noch schwer, vollständig anerkannt zu werden. Manche Vorurteile sitzen dazu einfach zu tief. Dabei sind die Dialekte viel mehr als eine Ausdrucksart Minderbemittelter. Mundart zu sprechen bringt neben einer Identitätsgebung auch andere Vorteile, die in der Gesellschaft nicht beachtet werden. Dialektsprecher werden im Allgemeinen oft in eine Schublade gesteckt, die mit vielen Vorurteilen gefüllt ist.

Nach Einschätzung von Professor Horst Haider Munske von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen/Nürnberg galt früher die Schule als Hauptgegner der Dialekte.⁴ Heutzutage würden jedoch vor allem Eltern negative Auswirkungen für ihre Kinder befürchten. Diese Ängste rühren daher, dass die Mundarten in der Gesellschaft wenig akzeptiert werden. Was gesellschaftliche Vorteile bringt, und was nicht, wird nämlich sozial bestimmt. Das bedeutet, dass eine Größe von außen auferlegt wird und damit Druck auf Eltern und ihre Erziehung aufgebaut wird. Der Gebrauch von Dialekt kann also durchaus nur dadurch als »unvoreilhaft« eingestuft werden, weil ihn die Umgebung als »unvoreilhaft« normiert hat. Jahrzehntlang ist man davon ausgegangen, dass Kinder, welche Dialekt sprechen, in der Schule und speziell im Deutschunterricht unter dem Durchschnitt zurückbleiben würden und von vornherein keine Chancen auf gute Noten hätten. Diese Annahme hat ihren Ursprung in Studien aus den Siebziger Jahren, die sich jedoch nur auf Kinder bezieht, die vor ihrer Einschulung einzig Dialekt gesprochen und gehört haben und damit keinen Kontakt zur Hochsprache hatten. Dies ist heute allerdings bis auf sehr seltene Fälle eine Ausnahme. Außerdem wird immer noch angenommen, dass sich Dialekt im Berufsleben als Hindernis erweist. Zweifelsohne ist die Hochsprache im Berufsalltag unumgänglich. Professor Munske betont aber auch, dass in vielen Handwerksberufen der Dialekt vorherrsche. Viele junge Leute lernen den je-

weiligen regionalen Dialekt erst hier richtig zu gebrauchen. Im Grunde ist die Akzeptanz der verschiedenen Mundarten gestiegen, auch wenn noch lange nicht alle angenommen oder zumindest gleich behandelt werden. Manche sehen eher das Bairische als sympathisch, wohingegen viele Menschen Schwierigkeiten mit dem Sächsischen, dem Fränkischen oder auch dem Kölsch haben. Professor Wolfgang Schulze, Dialekt-Experte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München erklärt, dass dies nicht an den Dialekten selbst, sondern daran liegt, was man mit ihm assoziiert.⁵ Das Bayerische geht daher für die meisten mit Gemütlichkeit und Freundlichkeit einher und so stehen viele den bairischen Dialektsprechern weniger ablehnend gegenüber. So steht beispielsweise der (alt-)bayerische Dialekt nach einer Umfrage des Allensbacher Instituts aus dem Jahr 2008 mit mehr als einem Drittel der Stimmen an der Spitze der Beliebtheitskala der Deutschen.⁶ Daneben ist Bayern natürlich auch von einem starken dialektalen Selbstverständnis geprägt. Nach einer Infratest-Befragung von 1975 meinten dort 80 Prozent der Erwachsenenbevölkerung, dass Dialekt für sie jederzeit als angemessenes Ausdrucksmittel akzeptabel sei.⁷

1.2 Definitionen

Dialekt bzw. Mundart und Standardsprache sind die beiden herausragenden Varietäten des Deutschen.

Standardsprache, oder synonym auch Hochsprache, ist eine überregional gültige Sprachnorm, die geschrieben und gesprochen wird und schriftlich kodifiziert ist. Sie besitzt überregionale Reichweite und Gültigkeit und wird vor allem in institutionellem Kontext und in offiziellen Kommunikationssituationen gebraucht. Sie ist ein Verständigungsmittel, das über Medien und Institutionen normiert wurde und vor allem durch das Bildungssystem kontrolliert wird.

Die Begriffe »Dialekt« und »Mundart« werden, wie auch unter der Mehrheit der Sprachwissenschaftler üblich, synonym verwendet.

Die sprachwissenschaftliche Literatur deutet des Öfteren an, dass es keine allgemeingültige Definition von Dialekt gebe. Die Dialekte als Varietäten unterscheiden sich hierzu zu stark durch verschiedene linguistische Merkmale und andere außersprachliche Faktoren.⁸ Trotzdem ist hier ein Definitionsversuch angebracht.

⁴ vgl. S. Bläß (17.03.2012)

⁵ vgl. S. Bläß (17.03.2012)

⁶ vgl. C. Haderthauer (15.01.2012)

⁷ vgl. H. D. Schlosser (1985), S. 58

⁸ vgl. R. Hochholzer (2004), S. 30

Als Dialekt oder Mundart bezeichnet man eine sprachliche Varietät, die hauptsächlich mündlich Anwendung findet. Sie ist im Gegensatz zur Hochsprache räumlich eingeschränkt, hat nur einen geringen Öffentlichkeitsgrad und verfügt über keine offiziell normierten orthographischen und grammatikalischen Regeln. Außerdem unterscheidet sie sich von der Standardsprache in Aussprache und Wortschatz.

Innere Mehrsprachigkeit ist die Tatsache, dass ein durchschnittlicher Sprecher innerhalb seiner Muttersprache über verschiedene Varietäten verfügt. Er kann zwischen diesen Varietäten wechseln und damit je nach Situation und Gesprächspartner die angemessene Sprachform wählen. Dabei muss innere Mehrsprachigkeit von der äußeren Mehrsprachigkeit, also Bi- oder Multilingualismus abgegrenzt werden.

Sprachförderung ist die Bemühung, Kinder und Jugendliche auf ein ihrem Alter und der Schule angemessenes Bildungsniveau zu bringen, indem die sprachlichen Kompetenzen gefördert werden. Dabei werden sie mit entsprechenden Methoden konfrontiert, die erreichen sollen, dass die Sprache intentions- und situationsangemessen eingesetzt wird.

2. Dialektförderung zur allgemeinen Sprachförderung bei Kindern

Kinder verfügen – nicht unbedingt gefördert durch familiäre oder schulische Spracherziehung – zunehmend und eigenaktiv über nonstandardsprachliche Varietäten. Die innere Mehrsprachigkeit vieler Kinder kann dabei immer wieder zum Problem werden, wenn nur die Standardsprache als einzig richtige Sprachform zugelassen wird. Gerade weil der Dialekt immer wieder als Hindernis für das Erlernen von Hochsprache angesehen wird, muss er besonders beim Spracherwerb, beim Sprachenlernen und bei der Sprachförderung bei Kindern beachtet werden. Der Grund, warum Dialektförderung schon bei den Kindern ansetzen muss, liegt darin, dass es im Kindesalter einfach ist, Sprachen zu lernen. Jedoch geht die Fähigkeit, Dialekt zu sprechen zurück, wenn sie nicht gebraucht wird.⁹ Dies bekräftigt die Notwendigkeit einer verstärkten Förderung des Dialekts, speziell bei Kindern.



2.1 Dialektale Förderung in der Kindheit: Nachteil oder Bereicherung?

Die Ausbildung eines ausgeprägten Sprachbewusstseins gilt als grundlegendes Ziel von Sprachunterricht und Sprachförderung.¹⁰ Aber damit Dialekt überhaupt gefördert werden kann, darf er nicht mehr wie zuvor beschrieben als defizitäres Sprachsystem oder sogar als Sprachbarriere angesehen werden. Aus sprachphysiologischen Gründen ist eine Abwertung der Primärsprache der Kinder, welche in vielen Fällen der Dialekt darstellt, oder gar der Versuch, sie abzutrainieren nicht angemessen.¹¹ Laut Schulze wäre dies am schlimmsten und könne zu einer Art Blockadehaltung psychischer Natur dem Hochdeutschen gegenüber führen, da den Kindern das abtrainiert wird, was sie bis zu ihrem Schulbeginn gelernt haben. Teilweise entwickeln sich sogar ernsthafte Verhaltensstörungen.¹² Standardsprache darf also in keinem Fall aufgezwungen werden. Andersherum wäre es aber auch kontraproduktiv, wenn Kindern Mundart aufgezwungen wird. Vielmehr hat der Dialekt der Standardsprache in bestimmten Situationen einiges voraus. In erster Linie ist damit die Expressivität der Mundart durch ihren lexikalischen Reichtum und ihre Bildhaftigkeit sowie ihre Klangfülle und ihre Affekthaltigkeit gemeint. Sie ist dadurch ein zusätzliches Plus an sprachlicher Ausdrucksfähigkeit.¹³

Damit ist die erste Bereicherung durch den Dialekt mit den verbesserten Möglichkeiten, sich auszudrü-

⁹ vgl. S. Blaß (17.03.2012)

¹⁰ vgl. R. Hochholzer (2006), S. 81

¹¹ vgl. R. Hochholzer (2009), S. 57

¹² vgl. S. Blaß (17.3.2012)

¹³ vgl. L. Schießl (2007), S. 328

cken, schon genannt. Rowley lässt dazu anmerken, dass eine dialektale Grundlage eine Ausdruckskraft verleihe, auf die seiner Meinung nach nicht verzichtet werden darf. Deswegen ist es für ihn wichtig, dass der Dialekt an Kinder weitergegeben und auch gefördert wird.¹⁴

Laut Schulze ergibt sich für ein Kind, das mehrsprachig aufwächst, also auch Dialekt und Hochsprache nebeneinander verwendet, neben dem Vorteil der vielen Ausdrucksmöglichkeiten aber auch die Gelegenheit zu einer distanzierten Betrachtung der Hochsprache.¹⁵ Von Klein auf lernen die Kinder also, dass sie auf zwei verschiedene Arten dasselbe beschreiben können. Außerdem erkennen sie die Strukturen der Hochsprache und können bewusst mit ihr umgehen. Je weiter der Dialekt von der Hochsprache entfernt ist, umso besser ist das Sprachverständnis und umso mehr Vorteile hat das Kind im Fremdsprachenunterricht.¹⁶ Die Kenntnisse und Möglichkeiten, die durch einen bewussten Wechsel zwischen Dialekt und Standard erworben werden, können sich dann nämlich beim Erwerb von Fremdsprachen auszahlen.¹⁷

Nach Schulzes Überzeugung haben Dialekt bzw. Mundart sprechende Kinder daneben auch bessere Fähigkeiten und Möglichkeiten, ihre Gefühle auszudrücken.¹⁸ Das zeigt, dass Kinder vor allem durch den Dialekt bessere Mittel haben, sich zu artikulieren und so kommunikativer zu sein. Der Dialekt als Primärsprache ist also keinesfalls ein Problem. Ganz im Gegenteil: Den Kindern wird frühzeitig bewusst, dass sie sich auf unterschiedliche Wege ausdrücken können, da sie zwangsläufig, sei es durch verschiedene Medien oder andere Menschen in ihrer Umgebung mit der Standardsprache in Kontakt kommen. Im späteren Fremdsprachenunterricht fällt es ihnen dadurch nicht schwer, mit unterschiedlichen Grammatiken und Sprachsystemen umzugehen. Für eine Förderung der Mundart spricht also vor allem der Aspekt einer verbesserten Sprachkompetenz. Diese zeigt sich eben dadurch, dass Dialektsprecher mehr Möglichkeiten haben, sich auszudrücken, aber auch Sprache differenzierter betrachten und es später einfacher haben, neue Sprachen zu lernen.

Als Nächstes wird als Vorteil von Dialektförderung im Kindesalter der soziale Aspekt herausgestellt. Kinder, die vollständig als Dialektsprecher akzeptiert sind, haben die Empfindung, zu verstehen und vor allem ver-

standen zu werden, solange Mundart gesprochen wird. Es wird für sie also ein Gefühl der Geborgenheit durch den Dialekt vermittelt. Für den einzelnen Mundartsprecher bedeutet das einen hohen Zufriedenheitsgrad und Wohlbefinden in seiner Mundart, denn an sie hat er sich gewöhnt und gelernt mit ihr umzugehen.¹⁹ Dieser Begleitumstand fördert vor allem bei Kindern die genannte allgemeine Sprachkompetenz, da sie selbstsicher sind und ihnen die Kommunikation so leicht fällt. Dieses Phänomen setzt schon beim Spracherwerb ein. Während des Spracherwerbs erfahren Kinder den Dialekt, sofern in ihrer Umgebung Dialekt gesprochen wird, positiv. Ihre Mitmenschen reagieren positiv auf die Sprachfähigkeit der Kinder, welche lernen, ihre Anliegen immer präziser der Umgebung mitzuteilen.²⁰ Bei einer gezielten Mundartförderung würden sowohl die wegen ihres Dialekts diskriminierten Kinder, als auch Kinder, die bis dahin nur Hochdeutsch geredet haben einen Vorteil aus der Dialektförderung ziehen und so jeweils an Toleranz gewinnen.²¹ Dadurch prägt sich eine stärkere Gemeinschaft aus, die sich mit derselben Sache identifizieren und auch verständigen kann und langfristig Akzeptanz in der Gesellschaft für Dialektsprecher schafft, was wichtig für das Verständnis untereinander in einem Land voller Dialekte ist.

Damit diese Vorteile auch in vollem Umfang in Erscheinung treten und genutzt werden können, muss eine gewisse Basis geschaffen werden. R. Hochholzer (2006) stellt dazu Forderungen auf:

»Voraussetzung für Dialektpflege ist die Aufwertung des Dialekts in Kunst, Kultur und Gesellschaft, vor allem aber in der Schule. [...] In schulischem Zusammenhang sollte Dialektpflege eher im Sinne der Förderung einer umfassenden Sprachkompetenz und Variationsfähigkeit als Teil des Konzepts innere Mehrsprachigkeit [...] verstanden werden.«²²

Als Begründung dieser Forderungen muss aufgeführt werden, dass der Reichtum von Sprachen und Sprachvarianten durch eine große Palette von Sprachregistern und Sprachvarietäten erweitert wird. Die meisten Menschen ändern ihren Sprachgebrauch nämlich, dem beschriebenen Terminus der inneren Mehrsprachigkeit entsprechend, je nach Situation, Gesprächspartner und kommunikativem Zweck. Demnach ist die

¹⁴ vgl. B. Levecke (03.11.2011)

¹⁵ vgl. S. Blaß (17.03.2012)

¹⁶ vgl. S. Blaß (17.03.2012)

¹⁷ vgl. R. Hochholzer (2009), S. 56

¹⁸ vgl. S. Blaß (17.03.2012)

¹⁹ vgl. H. D. Schlosser (1985), S.78

²⁰ vgl. H. D. Schlosser (1985), S. 80

²¹ vgl. S. Blaß (17.3.2012)

²² R. Hochholzer (2006), S. 61.

Fähigkeit, innerhalb seiner Sprache zu variieren, eine bedeutende Kompetenz, die Kommunikation sowohl vereinfachen als auch bereichern kann.²³ Ziel ist also ein unbefangener, aber letztlich selbstbewusster Umgang mit dem Dialekt dort, wo er angebracht ist.

Diese Gedankengänge entsprechen dem Europäischen Referenzrahmen für Sprachen:

»Ziel ist eine kommunikative Kompetenz, zu der alle Sprachkenntnisse und Spracherfahrungen beitragen und in der die Sprachen miteinander in Beziehung stehen und interagieren. In verschiedenen Situationen können Menschen flexibel auf verschiedene Teile dieser Kompetenz zurückgreifen, um eine effektive Kommunikation mit einem bestimmten Gesprächspartner zu erreichen. Zum Beispiel können Gesprächspartner von einer Sprache oder einem Dialekt zu einer oder einem anderen wechseln und dadurch alle Möglichkeiten der jeweiligen Sprache oder Varietät ausschöpfen, indem sie sich z. B. in einer Sprache ausdrücken und den Partner in einer anderen verstehen.«²⁴

In dieser Zielsetzung ist bewusst die Forderung nach innerer Mehrsprachigkeit, anstatt nur der äußeren bzw. sprachenübergreifenden Mehrsprachigkeit verankert. Ein sehr gutes Beispiel, dass diese Ziele in beiderlei Hinsicht erreicht werden können, ist meine Cousine aus Deggendorf: Sie ist zweisprachig aufgewachsen, nämlich mit Ungarisch und Hochdeutsch und spricht seit dem Besuch des örtlichen Kindergartens tiefstes Niederbairisch. Dabei wechselt sie je nachdem, mit wem sie kommuniziert, mühelos ihre Sprachform. So spricht sie mit ihrer Mutter und deren Verwandten ungarisch und mit ihrem Vater Standard, wohingegen sie im Gespräch mit Gleichaltrigen bzw. Gleichgesinnten in das Niederbairische verfällt.

Zusammenfassend kann man sagen: Es geht, »im Sinne von Dialektloyalität, darum, ein Dialektverständnis zu entwickeln, das das lokale Idiom als eine von mehreren Möglichkeiten in einem sprachlichen Kontinuum erachtet, sich adäquat, d. h. situationsgebunden sowie themen- und adressatenbezogen, auszudrücken, und zwar, ohne die Hypothek des Verstaubten, Anrüchigen und Minderwertigen mitzuschleppen, die nicht selten nach wie vor als Bürde auf der Mundart lastet. [...] Damit dieses Ziel verwirklicht werden kann, müs-

sen Mundartforschung und Dialektpflege Hand in Hand gehen, muss die Dialektologie sich dahingehend bewusst öffnen und die wissenschaftlichen Grundlagen sowie das Informationsmaterial dafür liefern, also gleichsam den Nährboden, auf denen Schulen, Vereine und sonstige Institutionen, die sich wiederum als Ideen- und Impulsgeber verstehen können, aufbauen können.«²⁵

Der Auftrag für die Schule und besonders für den Deutschunterricht, die innere Mehrsprachigkeit der Kinder aktiv zu fördern, begründet sich aus den am Anfang genannten Argumenten. Dialektförderung ist dabei als große Bereicherung zur allgemeinen Sprachförderung bei Kindern zu sehen.

2.2 Umsetzung in Kindergarten und Schule

Aus den genannten Vorteilen geht hervor, dass eine intensive Förderung des Dialekts bei Kindern durchaus von Nutzen ist und in Kindergärten und Schulen umgesetzt werden muss. In Ansätzen ist diese Förderung schon formuliert und wird auch gefordert.

Nach dem Beschluss des bayerischen Landtags vom 15.12.2009, Mundartförderung in Kindertagesstätte und Schule betreffend, müssen Dialekte nicht nur respektiert werden, sondern sie sollen auch ein besonders zu berücksichtigender Teil pädagogischer Arbeit sein. Dialekt soll in Kindertageseinrichtungen erhalten und gefördert werden. Dabei wird den Kindern kein Zwang zum Sprechen der Hochsprache auferlegt. Generell



Mundart als Kommunikationsform bei Wanderungen und Schülerfahrten

²³ vgl. R. Hochholzer (2006), S. 80

²⁴ R. Hochholzer (2006) S. 81

²⁵ Schießl (2007), S. 332

ist die Dialektförderung in der Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern, Kinderpflegerinnen und Kinderpflegern in den Lehrplänen der Fachakademien für Sozialpädagogik und der Berufsfachschulen für Kinderpflege berücksichtigt und im Unterrichtsinhalt verankert. Die Förderung von Zwei- oder Mehrsprachigkeit hat dabei als Ziele die Entwicklung einer sprachlich-kulturellen Identität, aber vor allem die flexible und situationsangemessene Nutzung verschiedener Sprachen und Sprachstile. In Kindertageseinrichtungen lernen die Kinder dies durch aktive Einbindung und Kooperation aller Beteiligten. Hierbei sind die pädagogischen Fachkräfte in vielerlei Hinsicht ein Sprachvorbild für die Kinder, welche über Nachahmung Sprachgebrauch, die Haltung gegenüber sprachlicher Kommunikation und Sprache, sowie die Einstellung gegenüber Dialekten und anderen Sprachen annehmen.

Um Mundart zu fördern, benötigen Kinder wie bei dem Erwerb einer Zweitsprache auch rechtzeitig zahlreiche Möglichkeiten, bei denen sie alle Sprachen, die sie sprechen, ausprobieren und auch anwenden können. Diese sprachlichen Reize treten bei Bilderbüchern, Geschichten, Märchen, Tonmaterialien, Sing- und Reimspielen, Liedern, Bewegungsspielen, Gedichten, rhythmischen Spielen, Fingerspielen, Abzählreimen, szenischen Spielen, Sprechspielen, Nonsensreimen, Zungenbrechern, Witzen, Sprichwörtern, Ratespielen, Wortspielen mit Lauten und Buchstaben usw. auf und bieten jeden Tag zahlreiche Gelegenheiten für den Umgang mit Mundart.

Doch auch in Einrichtungen ohne mehrsprachig aufwachsende Kinder sieht der bayerische Landtag vor, dass eine mehrsprachige Orientierung gefördert wird. Sollten die Pädagogen dort selbst nicht Dialekt sprechen, können zur Mundartförderung auch Medien wie Bücher oder Kassetten zur Hilfe genommen werden. Wenn also im täglichen Beisammensein Dialekt und Hochsprache selbstverständlich benutzt werden, fördert dies die mehrsprachigen Kompetenzen der Kinder und zugleich die Erkenntnis der Bereicherung durch den Dialekt. Durch diese pädagogische Arbeit mit vielen verschiedenen Impulsen wird wiederum auch neues Interesse an anderen Sprachen, aber auch an der eigenen Mundart geweckt.

In Schulen gilt, dass die Unterrichtssprache das Hochdeutsche ist. Gerade in heutiger Zeit ist eine einwandfreie Beherrschung der Hochsprache für Schulabgänger unumgänglich und ist Grundlage für einen erfolgreichen Schritt in die Arbeitswelt.²⁶

Jegliche Beschäftigung im Unterricht, welche den Dialekt betrifft, muss also so gestaltet werden, dass dieses Ziel nicht verfehlt wird. Dagegen wäre aber eine Sprachbetrachtung ohne Dialekt nicht nur auf eine Seite beschränkt, sondern würde zu einer Zuspitzung kommunikativer Probleme bei einer Vielzahl von Mundartsprechern führen.²⁷

Da aber der Dialekt ein bedeutendes Element beim Heranwachsen von Kindern und Jugendlichen ist, muss er auch Bestandteil des Sprachunterrichts sein, vor allem wenn die Schülerinnen und Schüler in Familie und Kindergarten hauptsächlich unter Einflüssen der Mundart aufgewachsen sind. Lehrer müssen sich selbst und auch den Schülern bewusst machen, dass der Dialekt eine positive Bereicherung des Einzelnen darstellt und keineswegs eine defizitäre Sprache ist.

Ein wichtiger Aspekt für die Berücksichtigung des Dialekts in bayerischen Schulen ist Artikel 131 Abs. 3 der Bayerischen Verfassung, dem Artikel 1 Abs. 2 des Bayerischen Gesetzes über das Erziehungs- und Unterrichtswesen entspricht: »Die Schüler sind [...] in der Liebe zur bayerischen Heimat [...] zu erziehen.« Dies enthält auch die Auseinandersetzung mit dem Dialekt in den Schulen und Kindertageseinrichtungen.²⁸

Soweit der theoretisch formulierte Ansatz; doch wie sieht die Umsetzung in der Realität eigentlich aus? Hierzu liegt eine empirische Datenerhebung von Rupert Hochholzer aus dem Jahr 2004 vor, der neben Nordrhein-Westfalen und Mecklenburg-Vorpommern auch 1000 Fragebögen an Deutschlehrer in ganz Bayern verschickt hat. Die Rücklaufquote betrug hier mit 486 Fragebögen 48,6 Prozent. Im Folgenden werde ich mich auf verschiedene Erkenntnisse der Umfrage von Hochholzer beziehen, um diverse Thesen zu stützen. Dabei verwende ich aus gegebenem Anlass nur die Ergebnisse aus bayerischen Schulen.

²⁶ vgl. C. Haderthauer (15.01.2012)

²⁷ vgl. H. D. Schlosser (1985), S. 55

²⁸ vgl. C. Haderthauer (15.01.2012).

Zunächst wollte Hochholzer wissen, ob die Deutschlehrer denn Dialekt im Unterricht sprechen.

*Sprechen Sie Dialekt im Unterricht?*²⁹

Immer	0,2 %
Oft	10,4 %
Manchmal	34,9 %
Eher selten	38,6 %
Nie	16,0 %

Auf diese Frage, antworteten 10,4 Prozent der Befragten in Bayern mit Oft und 34,9 Prozent mit Manchmal, was eine relativ große Gruppe darstellt, bedenkt man doch, dass die Unterrichtssprache eigentlich die Hochsprache ist. Begründet werden kann dies nur wieder mit dem dialektalen Selbstverständnis in Bayern. Es wurde schon darauf verwiesen, dass die (Deutsch-)Lehrer aufgrund ihres Bildungsauftrags verpflichtet sind, die Schüler zur Standardsprache hinzuführen. Jedoch wird durch dieses erste Ergebnis gezeigt, dass auch Lehrer oftmals Varietäten verwenden und nicht nur Hochdeutsch sprechen.

In diesem Zusammenhang fragte Hochholzer auch, ob die Lehrer gezielt zwischen Dialekt und Standardsprache wechseln.

*Wechseln Sie gezielt zwischen Standardsprache und Dialekt?*³⁰

Ja	Nein
63,3 %	36,7 %

Diese Frage zielt auf das in der Soziolinguistik weit verbreitete Phänomen des Code-Switchings ab, welches den Wechsel zwischen zwei Varietäten einer Sprache innerhalb einer Äußerung beschreibt. Das Ergebnis ist eine Diglossie, also eine stabile Form funktionaler Zweisprachigkeit. Diese Sprachsituation ist vor allem in der Deutschschweiz sehr ausgeprägt und wird im nächsten Kapitel noch näher erläutert. Hier haben 63 Prozent der befragten Deutschlehrer in Bayern mit Ja geantwortet. Vergleicht man die Erkenntnisse aus den beiden Fragestellungen, macht sich bemerkbar, dass sich die Neigung der bayerischen Deutschlehrer, Dialekt im Unterricht zu gebrauchen, bestätigt. Vor allem der Zusammenhang zwischen den Fragen lässt erkennen, dass Lehrer, die verschiedene Varietäten im Un-

terricht verwenden, auch zwischen diesen switchen.³¹ Fundierte empirische Erhebungen zur tatsächlichen Aussprache von Lehrern existieren bis jedoch heute nicht.

Zu den Aufgaben des Deutschlehrers gehört aber vor allem, die Sprachfähigkeit seiner Schüler zu fördern. Wie bereits beschrieben, ist der Dialekt in diesem Zusammenhang eines der wichtigsten Mittel. Diesbezüglich nahm Hochholzer die Frage, was für die Schüler am günstigsten sei, in seinen Fragebogen auf.

*Was wäre für Ihre Schüler am günstigsten?*³²

Dialekt	Wechsel	Standard
0,6 %	72,2 %	26,6 %

Nur 26,6 Prozent der befragten Lehrkräfte meinen, dass der Gebrauch von Standardsprache am günstigsten für ihre Schüler sei. Dagegen lassen 72,7 Prozent der Lehrerinnen und Lehrer in Bayern verlauten, dass sie es für das Beste halten, wenn Schüler zwischen den Varietäten wechseln. Zwar hängt dies auch damit zusammen, dass Mundart in Bayern als sprachliche Realität wahrgenommen wird, dennoch lassen sich daraus mehrere Schlüsse ziehen. Zunächst wird dadurch beiden Sprachformen ihre Existenzberechtigung gegeben und eine Verdrängung der Dialekte aus dem Unterricht so ziemlich ausgeschlossen. Daneben lässt sich aber erkennen, dass sehr viele Lehrer die innere Mehrsprachigkeit bei Schülern befürworten und so ein Erlernen von Standardsprache ermöglichen, ohne dass die Kinder dabei ihren Dialekt ablegen müssen.³³ Insgesamt kann also gesagt werden, dass die Deutschlehrer dialektale Förderung auch für angemessen halten müssen, da durch sie in Verbindung mit der Standardsprache die Sprachkompetenz der Kinder in beachtlichem Maße wächst.

Dennoch antwortet mit 73,1 Prozent ein Großteil der Lehrer auf weiteres Nachfragen Hochholzers, dass aktives Dialektsprechen nicht in der Schule gelehrt werden soll. Lediglich 15,8 Prozent der Befragten hielten dies für sinnvoll.

*Sollte aktives Dialektsprechen in der Schule gelehrt/gelernt werden?*³⁴

Ja	Nein	Weiß nicht
15,8 %	73,1 %	11,1 %

²⁹ vgl. R. Hochholzer (2004), S. 154 (Tabelle)

³⁰ vgl. R. Hochholzer (2004), S. 198 (Tabelle)

³¹ vgl. R. Hochholzer (2004), S. 199 f

³² vgl. R. Hochholzer (2004), S. 243 (Tabelle)

³³ vgl. R. Hochholzer (2004), S. 243 f

³⁴ vgl. R. Hochholzer (2004), S. 251 (Tabelle)

Natürlich kann argumentiert werden, dass eine aktive Dialektpflege in bayerischen Schulen aufgrund der ausgeprägten Dialektalität in dieser Region nicht von Nöten ist.³⁵ Dennoch ist es doch nur logisch, den Dialekt, der erwiesenermaßen den Kindern zu mehr Sprachkompetenz verhilft, in der Schule zu fördern, wie es auch im Beschluss des bayerischen Landtags empfohlen wird.

Als Fazit muss dabei erneut herausgestellt werden, dass in der Schule der Ausbau von mündlicher Sprachfertigkeit nicht nur auf die Hochsprache beschränkt bleiben sollte, sondern zusätzlich auch die Dialektalität ein Grundbaustein zur allgemeinen Sprachförderung sein sollte. Mundart darf niemals als sprachliche Möglichkeit aus dem Unterricht verbannt oder als minderwertig angesehen werden.

3. Forschungsergebnisse in der gegenwärtigen Literatur und Wissenschaft

Auch in der jüngsten Vergangenheit haben sich Literatur und Forschung verstärkt mit dem Thema Dialektförderung auseinandergesetzt und wichtige Erkenntnisse daraus gewonnen. Im Ergebnis wird auch hier Förderung von Mundart im Kindesalter als wichtiger Baustein zur Erlangung einer verbesserten Sprachkompetenz erachtet.

3.1 Die Sprachsituation in der Deutschschweiz

Als Erstes muss als das prägnanteste Beispiel für eine besonders kontroverse Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Dialekts im Kindesalter die sprachliche Situation in der Deutschschweiz herangezogen werden. In der Deutschschweiz bestehen Mundart und Standardsprache nebeneinander. Die Sprachsituation ist dabei durch eine mediale Diglossie gekennzeichnet. Grundsätzlich wird Standardsprache geschrieben und Mundart gesprochen, woraus sich ein situations- und institutionsspezifischer Sprachgebrauch herausgebildet hat.³⁶ Alle deutschschweizer Kinder lernen weitestgehend zuerst den Dialekt, welcher somit deren Pri-

märsprache ist. Es kann davon ausgegangen werden, dass die meisten unter ihnen vor Schuleintritt durch Medienkonsum gewisse passive standardsprachliche Kompetenzen sammeln, die sie spätestens in der Grundschule aktiv verwenden.³⁷ Aber auch in der Schweiz gilt nach behördlichen Forderungen natürlich das Ziel nach einer vollständigen standardsprachlichen Kompetenz. Daneben steht aber speziell das Bestreben, generell Sprachkompetenz zu fördern, was gewissermaßen mit der Aufwertung des Dialekts einhergeht, aber laut Kropf dadurch auch das zuerst genannte Ziel möglicherweise negativ beeinflussen kann.³⁸ Dabei muss ihm aber vehement widersprochen werden. Der Dialekt leistet, wie in 2.1 ausgeführt, einen maßgeblichen Beitrag zur Förderung der Sprachkompetenz bei Kindern.

Lehrer und Schüler in der Schweiz besitzen eine Sprachvariationsfähigkeit, die verständlicherweise je nach Beherrschungsgrad der Varietäten unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Dies ermöglicht ihnen von Dialekt in Standardsprache und andersherum zu wechseln.³⁹ Bei den Lehrern kann angenommen werden, dass sie, aufgrund ihrer Ausbildung und dem häufigen Gebrauch, die Standardsprache perfekt beherrschen. Bei den Schülern in der Deutschschweiz ist dies zu Beginn der Schullaufbahn oftmals gegenteilig. Hier kann dann der Dialektgebrauch im Unterricht eine starke solidarische und emotionalisierende Wirkung haben.⁴⁰ In fast jeder Unterrichtslektion kann dadurch der Wechsel zwischen den beiden Sprachformen beobachtet werden.⁴¹ Diese Erfahrung fällt unter den Aspekt des in 2.2 beschriebenen Code-Switchings. Der Dialekt bringt so vor allem für deutschschweizer Schüler viele Vorteile, um sich zu artikulieren, da dies durch fehlende standardsprachliche Kompetenz des Öfteren nicht durch die Hochsprache geschehen kann.⁴²

3.2 Die Oberviechtacher Dialektwochen

Als Nächstes lohnt es sich auch, einen Blick nach Oberviechtach in der Oberpfalz zu werfen. Hier rief das Oberviechtacher Dialektprojekt, ein zentraler Arbeitsschwerpunkt des Heimatkundlichen Arbeitskreises Oberviechtach, Dialektwochen in den Schulen

³⁵ vgl. R. Hochholzer (2004), S.252.

³⁶ vgl. P. Sieber/H. Sitta (1986), S. 29

³⁷ vgl. P. Sieber/H. Sitta (1986), S.113

³⁸ vgl. T. Kropf (1986), S.71.

³⁸ vgl. T. Kropf (1986), S.71

³⁹ vgl. T. Kropf (1986), S.207

⁴⁰ vgl. T. Kropf (1986), S.77

⁴¹ vgl. P. Sieber/H. Sitta (1986), S. 71

⁴² Hier sei auf die von T. Kropf (1986) dargestellten kommunikativen Funktionen dialektalen Sprechens bei den Schülern verwiesen. S.207–287

der Region aus. Nach Abschluss diverser Projekte in der Schulregion zog S. Bräuer (2003) folgendes Fazit:

- »Das Thema Mundart zu erörtern stößt immer auf positive Resonanz. Man könnte sogar von einem sozialen Interesse sprechen.
- Der Dialekt als Unterrichtsgegenstand erweitert die Sprachkompetenz der Schüler. Das Vergleichen des Dialekts mit der Hochsprache vermehrt das Wissen über die eigene Mundart. Wissen erzeugt Bewusstsein, Bewusstsein schafft Identität. Dieser kausalen Kette unterliegt auch die Dialektidentität.
- Der Dialekt ist ein wesentliches Element unserer Persönlichkeit. Freude am Dialekt bedeutet Lebensfreude.«⁴³

- Laut Bräuer (2003) gingen alle Teilnehmer damit konform, dass Mundartsprecher durchaus über eine größere Sprachkompetenz verfügen. Der Dialekt würde so vor allem menschliche Beziehungen und Gefühle sehr treffend bzw. einfach besser als die Hochsprache beschreiben, da der dialektale Wortschatz doch viel größer sei als der standardsprachliche. Gerade dieser Umstand deute darauf hin, dass die Nähe zum Leben die Stärke des Dialekts sei.⁴⁴

3.3 Erkenntnisse aus der Pisa-Studie und anderen Untersuchungen

In der Tat liegt auch nach einigen wissenschaftlichen Untersuchungen die Schlussfolgerung nahe, dass Dialektsprecher eine größere Sprachkompetenz, wie in 2.1 beschrieben, entwickeln.

Im Pisa-Bildungsvergleich haben nämlich gerade Dialektregionen wie Bayern, Baden-Württemberg und Sachsen am besten abgeschnitten.⁴⁵ Rowley stellt dazu die Vermutung an, dass der Dialekt ein Faktor für das gute Resultat ist.⁴⁶ Aus genannten Gründen gelte es nämlich als gesichert, »dass Mehrsprachigkeit – und in diesem Sinne wäre die Mundart zu betrachten – der Intelligenz zugute kommt.«⁴⁷

Nicht lange zurückliegende Erkenntnisse der Hirnforschung zeigen, dass sich das zuständige Zentrum

im Gehirn von Kindern, die mehrsprachig aufwachsen, besser entwickle.⁴⁸ Kinder lernen nämlich bis zu ihrem vierten Lebensjahr mühelos zwei Sprachen, welche im Gehirn dann ein gemeinsames Netzwerk bilden. Laut Forschern der Universität Basel nimmt dieses doppelsprachige Netzwerk später auch eine weitere Fremdsprache problemlos auf. Dahingegen wird bei Kindern, die nur einsprachig aufwachsen, für Sprachen, die erst später gelernt werden, immer ein separater Bereich im Sprachzentrum gebildet, was das Erlernen von Fremdsprachen erheblich erschwert.⁴⁹

Dass Dialektsprecher früh zwischen den verschiedenen Sprachebenen zu unterscheiden lernen, würde auch die Auffassungsgabe und ihr abstraktes Denkvermögen trainieren. Vor allem in den Fächern Deutsch und Mathematik sind sie durch ihre guten sprachanalytischen Kenntnisse überlegen. Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist eine Untersuchung der Universität Oldenburg, die nach einer Auswertung von Aufsätzen von Schülern der dritten bis sechsten Klasse über Jahre hinweg belegte, dass Dialektsprecher 30 Prozent weniger Rechtschreibfehler machen. Das gute Ergebnis in der Pisa-Studie ist aber nicht zwangsläufig auf den Dialekt zurückzuführen.

Deutliche Hinweise würden dafür sprechen, dass er eine große Rolle spielt, aber ein wissenschaftlicher Beweis im Feldversuch wäre zu aufwendig und teuer. Der Dialekt ist demnach nur ein Mosaikstein des bayerischen Pisa-Erfolgs. Weitere Faktoren wären die noch intakten Familienstrukturen, die Verankerung in der Tradition und die gute wirtschaftliche Situation im Freistaat.⁵⁰ Die meisten Experten halten die unterschiedliche Schulpolitik in den Ländern für viel gravierender. Außerdem hätten Eltern in wirtschaftlich starken Bundesländern wie Bayern, bessere Gelegenheiten, ihre Kinder außerschulisch zu fördern.⁵¹

Auch wenn der Dialekt nur als Puzzleteil des Erfolgs bei Pisa gesehen wird, lässt sich durchaus erkennen, dass Dialektförderung zur allgemeinen Sprachförderung bei Kindern auf jeden Fall Sinn macht. Der Dialekt ist nämlich erwiesenermaßen bedeutungsvoll für die sprachliche Kompetenz aller Kinder und darüber hinaus auch noch für weitere Kompetenzen.

43 S. Bräuer (2003), S.133

44 vgl. S. Bräuer (2003), S.133

45 vgl. H. Kratzer (2005)

46 vgl. »Bairisch ist auch sexy.« (02.11.2012)

47 »Bairisch ist auch sexy.« (02.11.2012)

48 vgl. H. Kratzer (2005)

49 vgl. O. Rezac (25.07.2011)

50 vgl. H. Kratzer (2005)

51 vgl. O. Rezac (25.07.2011)

4. Eigene Experimente

Es wurde auch eine eigene Analyse durch eine Schülerbefragung durchgeführt, um die Gültigkeit der getroffenen Aussagen zu verifizieren.

Anm. d. Hrsg.: Auf die Darstellung dieser Untersuchung muss aus Platzgründen leider verzichtet werden.

5. Gegenüberstellung der Ergebnisse mit den Erkenntnissen aus Literatur und Wissenschaft

Literatur und Forschung zielen tendenziell darauf ab, dass Kinder, die mehrsprachig, also dementsprechend auch mit Dialekt aufwachsen, gewisse Vorteile haben, die sich in ihren schulischen Leistungen widerspiegeln.

Die Ergebnisse aus der eigenen Umfrage erzielen dagegen ein nicht ganz so deutliches Gesamtbild. Aus der kleinen, aber dennoch repräsentativen Schnittmenge von 88 Schülern lassen sich trotzdem auch einige Tendenzen feststellen.

5.1 Dialekt: Sprachbarriere, minderwertige Sprachform oder Mittel zur Förderung der sprachlichen Kompetenz?

Der Dialekt stellt keine ersichtliche Sprachbarriere dar, jedoch wird deutlich, dass er immer noch als minderwertige Sprachform angesehen wird. Literatur und Forschung kämpfen schon länger gegen das Vorurteil, dass Mundart eine Sprachform von »Minderbemittelten« ist. Jedoch fühlen sich immer wieder einige Dialektsprecher benachteiligt, wenn von ihnen Standardsprache erwartet wird, weil ihnen der korrekte mündliche Ausdruck in der Hochsprache schwer fällt.

Dass Dialekt, wie in Literatur und Forschung bestätigt, die sprachliche Kompetenz dennoch fördert, zeigt sich durch die im Durchschnitt leicht besseren Deutschnoten der mehrsprachig oder auch mit Mundart aufwachsenden Schüler.

5.2 Einfluss des Dialekts auf den Erwerb von Fremdsprachen

Nicht konform gehen meine eigenen Ergebnisse mit den Erkenntnissen aus Literatur und Forschung, wenn man auf den Erwerb von weiteren Fremdsprachen ein-

geht. Literatur und Forschung stellen den Dialekt hierbei als einen entscheidenden Faktor heraus, der jeden weiteren Spracherwerb erleichtert.

Dagegen geht dies in der von mir angestellten Untersuchung nicht hervor. Festgestellt werden kann nur, dass der Dialekt keine Sprachbarriere darstellt.

5.3 Fazit

Generell wird aber auch durch die Ergebnisse der Umfrage hervorgehoben, dass der Nutzwert des Dialekts auf jeden Fall größer ist als der Schaden, der durch ihn entsteht, wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von Schaden sprechen kann.

Aufgrund aller vorausgegangenen Ausführungen stellt meiner Meinung nach die Verwendung von Dialekt einen entscheidenden Vorteil für Kinder in ihrer allgemeinen schulischen Entwicklung dar. Der Dialekt sollte deshalb als ein Baustein der Sprachförderung stärker in Betracht gezogen und weiter gefördert werden.

6. Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur

- BRÄUER, Siegfried. »Kreatives Schreiben in der Mundart – Darstellung eines Projekts.« Zur Situation des Dialekts in Schule und Gesellschaft (Oberviechtacher Heimatkundliche Beiträge Band 6/2003). Heimatkundlicher Arbeitskreis e.V. (Hrsg.). Oberviechtach, 2003. S.127–141.
- HOCHHOLZER, Rupert. Dialekt und Schule. In: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus: Dialekte in Bayern. Handreichung für den Unterricht. München, 2006. S. 76–83.
- HOCHHOLZER, Rupert. »Innere Mehrsprachigkeit.« »Dem Dorfschullehrer sein neues Latein ...«: Beiträge zu Stellenwert und Bedeutung des Dialekts in Erziehung, Unterricht und Wissenschaft. Christian Ferstl (Hrsg.). Regensburg: Edition Vulpes, 2009. S. 49 – 59.
- HOCHHOLZER, Rupert. Konfliktfeld Dialekt: Das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten. Regensburg: Edition Vulpes, 2004.
- KROPF, Thomas. Kommunikative Funktionen des Dialekts im Unterricht: Theorie und Praxis in der deutschen Schweiz. Tübingen: Niemeyer, 1986.

- SCHIESSL, Ludwig. Dialektaler Mikrokosmos als dialektologischer Brennspiegel. Regensburg: Edition Vulpes, 2007.
- SCHLOSSER, Horst Dieter. Dialektgebrauch in der Schule: Informationen, Bedingungen, Möglichkeiten. Alsbach/Bergst.: Leuchtturm-Verlag, 1985.
- SIEBER, Peter/SITTA Horst. Mundart und Standardsprache als Problem der Schule. Aarau; Frankfurt am Main; Salzbug: Sauerländer, 1986.

7. Anlagen zur Seminararbeit

7.1 »Bairisch ist auch sexy.« FOCUS Magazin.

http://www.focus.de/magazin/archiv/periskop-bairisch-ist-auch-sexy_aid_210549.html. 02.11.2012.

»Bairisch ist auch sexy«

Montag, 25.07.2005, 00:00

Sprachforscher Anthony Rowley über den Pisa-Bonus Dialekt

FOCUS: In der Pisa-Bildungsstudie liegen mit Bayern, Sachsen und Baden-Württemberg in Deutschland die Länder an der Spitze, in denen ausgeprägt Dialekt gesprochen wird. Macht Mundart schlau?

Rowley: Der Dialekt ist vermutlich ein Faktor für das gute Abschneiden der süddeutschen Länder. Kinder, die mit Mundart aufwachsen, realisieren früh den Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Sie eignen sich zwei Sprachsysteme an. Es gilt inzwischen als gesichert, dass Mehrsprachigkeit – und in diesem Sinn wäre die Mundart zu betrachten – der Intelligenz zugute kommt.

FOCUS: Dann müssten auch Migrantenkinder durch gute Schulleistungen auffallen. Dies ist aber bekanntlich nicht der Fall.

Rowley: Das hängt eher mit deren sozialer Benachteiligung zusammen. Zudem berichten Pädagogen, dass Migrantenkinder häufig weder die Muttersprache noch Deutsch beherrschen.

FOCUS: Dialektsprecher gelten eher als tumb denn als klug. Woher kommt diese Wahrnehmung?

Rowley: Das hängt mit der Geschichte Deutschlands zusammen. Der Norden hegt zahlreiche Vorurteile gegen den Süden und umgekehrt. Und genau diese Voreingenommenheit bestätigt die Mundart. Aber:

Norddeutsche assoziieren mit Bairisch nicht nur tumb, sondern auch sexy. Man denkt an Urlaub, Lederhose, Fensterln.

FOCUS: Warum trainieren sich Radiosprecher und auch Politiker ihre Mundart ab?

Rowley: Die Sprecher bemühen sich um neutrales Auftreten, damit nicht die Vorurteile gegenüber der Sprache von der Nachricht ablenken. Politiker handhaben dies sehr unterschiedlich. Viele bayerische Politiker setzen auf Heimatwirkung und legen keinen gesteigerten Wert auf Hochdeutsch. Franz Josef Strauß profitierte davon, Gegnern im Rahmen aller seiner sprachlichen Möglichkeiten übers Maul zu fahren.

7.2 Blaß, Simone. »Kinder mit Dialekt: Sprachbegabte oder Dorfdeppen?«.

T-Online. http://eltern.t-online.de/kinder-mit-dialekt-sprachbegabte-oder-dorfdeppen-/id_47445690/index. 17.03.2012.

Kinder mit Dialekt: Sprachbegabte oder Dorfdeppen?

24.06.2011, 14:38 Uhr | Simone Blaß, t-online.de

Langsam aber sicher gewinnen die Dialekte wieder Oberhand. Lange Zeit verpönt, haben sie es aber auch heute noch schwer, komplett anerkannt zu werden. Zu tief sitzen manche Vorurteile. Zu tief aber auch die Ängste von Eltern und Lehrern, der Dialekt könnte einem Kind später einmal in seiner beruflichen Laufbahn schaden. Doch eine Mundart ist mehr als nur romantisch und folkloristisch. Sie ist unter anderem eine perfekte Eintrittskarte für den Erwerb weiterer Sprachen.

Dialektsprecher wachsen sozusagen zweisprachig auf

Wer eine Mundart beherrscht, verfügt über einen größeren Wortschatz, kennt mehrere Begriffe für ein und dasselbe. Wer wiederum viele Synonyme kennt, tut sich auch leichter mit dem Erlernen von Fremdsprachen. Vereinfacht gesagt ist das Gehirn es dann nämlich schon gewöhnt, dass etwas teils völlig verschiedene Wörter zugeordnet bekommt. »Mehrsprachiges Wissen, also auch das Wissen, das sich aus dem Verwenden von Dialekt und Hochsprache ergibt, hat enorme Vorteile für ein Kind«, so Professor Wolfgang Schulze, Dialekt-Experte an der Münchner Uni.

Die vielfältigeren Möglichkeiten, seinen Gedanken Ausdruck zu verschaffen, sind nur ein Beispiel.

Ein anderes ist die Tatsache, dass ein Abstand in der Wahrnehmung der Hochsprache entsteht. »Hierdurch wird dem Kind viel plastischer klar, was eigentlich die Strukturen der Hochsprache ausmacht und wie diese bewusster eingesetzt werden können. Wodurch das Sprachverständnis an sich erheblich verstärkt wird und damit auch der Fremdsprachunterricht verbessert werden kann.« Der Effekt ist dabei übrigens umso größer, je stärker der Dialekt vom Hochdeutschen abweicht.

Kinder wechseln problemlos von einer zur anderen Sprache

Auch Professor Horst Haider Munske von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen/Nürnberg beschäftigt sich beruflich mit Dialekten. »Niemand trainiert heute einen Dialekt ab. Die Fähigkeit, Dialekt zu sprechen, geht aber verloren, wenn sie nicht genutzt wird.« Er weist darauf hin, dass es für ein Kind in der Regel kein Problem ist, mehrere Sprachen zu lernen. Vor allem dann nicht, wenn diese Sprachen mit bestimmten Sprechern verbunden sind. Es besteht also keine Schwierigkeit darin, auf der Straße und im Schulhof genauso Dialekt zu sprechen wie mit den Großeltern, mit den Eltern und während des Unterrichts aber auf das Hochdeutsche zurückzugreifen.

Dialekt verbindet

Der Dialekt ist Teil der persönlichen Identität. »Er schafft unter Dialektsprechern – auch jenen, die ihn nur noch halb beherrschen oder sogar nur verstehen – ein Bewusstsein regionaler, ideeller, lebenspraktischer Zusammengehörigkeit.« Und der Sprachwissenschaftler ergänzt: »Früher war der Hauptgegner der Dialekte die Schule. Das hat sich gewandelt. Heute sind eher die Eltern die Gegner, weil sie für ihr Kind Nachteile befürchten.« Ob etwas gesellschaftlich von Vorteil ist oder nicht, das wird nämlich sozial bestimmt. Das heißt, es ist eine Größe, die von außen auferlegt wird.

Es kann also durchaus sein, dass Dialektsprechen »unvoreilhaft« ist, einfach deshalb, weil es die Umgebung als unvoreilhaft ansieht und so normiert hat.

Mundart macht schlau

»Etwas anderes ist es, wenn man unter ›Vorteil‹ eine größere Nähe und Adäquatheit zu den 'kognitiven' Fähigkeiten eines Kindes versteht«, ergänzt sein Münchener Kollege, Professor Wolfgang Schulze. Das bedeutet, dass zweisprachige Kinder, also auch solche, die sowohl einen Dialekt als auch das Hochdeutsche beherrschen, ihre Fähigkeiten stärken und ihre Gefühle

genauer ausdrücken können. Das Schlagwort hier: Dialekt macht schlau! Und das, obwohl man jahrzehntelang davon überzeugt war, dass Dialekt sprechende Kinder im Deutschunterricht von vornherein keine Chancen auf gute Noten hätten.

Der Grund für diese Annahme waren Studien aus den Siebzigerjahren, bei denen allerdings nur die Kinder betrachtet wurden, die vor ihrer Einschulung ausschließlich Dialekt sprachen und hörten. Deren Mundart also ihre einzige Sprache war.

Vom Aussterben bedroht

Wissenschaftler sprechen heute von einer inneren Zweisprachigkeit, die Kinder beherrschen, die mit einem Dialekt aufwachsen. Denn kein deutsches Kind kann heutzutage noch ohne das Hochdeutsche groß werden. Dafür sorgen neben Kindergarten und Schule auch die Medien. Vom Buch über den CD-Player und den Fernseher bis hin zum Computer.

Eltern, die starken Dialekt sprechen, sollen und brauchen sich also nicht verbiegen. Wichtiger ist es, authentisch zu bleiben, man selbst zu sein. Professor Munske geht sogar so weit, Eltern zu empfehlen, gezielt Dialekt mit ihren Kindern zu sprechen. »Sonst geht er unter. Nur der natürliche Spracherwerb des Dialekts sichert ihm die Zukunft.« Wenn diese Eltern ihren Kindern zusätzlich den Zugang zum Hochdeutschen leicht machen, ihnen zum Beispiel regelmäßig vorlesen, dann fördern sie ihren Nachwuchs optimal. Sie sichern also nicht nur dem Dialekt die Zukunft, sondern auch ihren Kindern.

Angst um die Hochsprache

Die immer wiederkehrende Frage nach dem Verlust des Hochdeutschen durch die Verwendung eines Dialekts wird von dem Sprachforscher Wolfgang Schulze mit folgendem Argument zurückgewiesen: »Hochdeutsch spielt bei einem Kind, das mit Dialekt oder auch mit einer Ghetto-Sprache aufwächst, de facto die Rolle einer nationalen Zweitsprache, die es in entsprechenden Kontexten bewusst einsetzen kann. Das Hochdeutsche geht also nicht verloren, erhält auch keinen untergeordneten Rang, sondern spielt einfach die Rolle, die es ohnehin hat: nur öffentlich und im Bewusstsein der Sprecher verankert.«

Schulfach Mundart

Professor Schulze ist dafür bekannt, dass er den Mundarten gerne einen eigenen Raum in der Schule geben würde. Damit ist aber nicht gemeint, dass man dem Deutschunterricht nun einen parallelen Unterricht im Dialekt entgegensetzen sollte. Stattdessen geht es

darum, die »Sprache des Kindes« zu erhalten und in dem Sinn zu fördern, dass es seine »Heimssprache« auch gezielt im Unterricht verwenden darf. Hier gleich wieder prüfungs- und leistungsbezogen zu denken, hält der Germanist für unsinnig. »Lehrer müssten dann auch nicht unbedingt den Dialekt im Detail beherrschen, sondern sie sollten ihn wahrnehmen, akzeptieren und seinen Gebrauch fördern. Schließlich geht es hier um das Lernen beziehungsweise um das Verwenden von Wissen um der Sache und nicht um der Noten willen!«

Auch der Professor für Germanische und Deutsche Sprachwissenschaft und Mundartkunde Munske hält nichts davon, den Dialekt in eine schulische Extra-Nische abzuschieben. »Vielmehr sollten Dialekttexte im Deutschunterricht genauso behandelt werden wie das Verhältnis von Dialekt und Standard.«

Dialektunterricht verstärkt vorhandenes Wissen positiv. Kinder dagegen, die daheim keinen Dialekt sprechen, werden bereits früh an Zweisprachigkeit gewöhnt. Und zwar ohne dass dabei schon Bezug genommen werden muss auf eine internationale Sprache. Die perfekte Vorbereitung für einen Fremdspracherwerb sozusagen.

Sind Dialektsprecher Dorfdeppen?

Doch nicht nur das: Immer wieder stellen Lehrer fest, dass Kinder, denen der Dialekt regelrecht abtrainiert wurde, eine Art Blockadehaltung dem Deutschen gegenüber entwickeln, die psychischer Natur ist. Im schlimmsten Fall kann das zu echten Verhaltensstörungen führen. »Für ein Dialekt sprechendes Kind gibt es nicht viel Schlimmeres als zu erfahren, dass das, was es bis zur Einschulung gelernt hat, eigentlich 'Müll' ist«, so Professor Schulze. »Fünf Jahre Spracherwerb umsonst? Nur, weil andere mit diskriminierendem Blick von der Warte der Hochsprache aus herabrufen: du Dorfdepp?«

Gerade Kinder, die eine solche Diskriminierung ihres Dialekts erfahren haben, profitieren von einer Wertschätzung desselben. Und die andere Seite der Medaille: Kinder, die bisher nur mit der Hochsprache in Kontakt gekommen sind, gewinnen durch Dialekt im Unterricht auch an Toleranz.

Dialekt kann sich als berufliche Hürde herausstellen

Die Frage danach, ob sich ein Dialekt im Berufsleben als Hürde herausstellen kann, wird allerdings nach wie vor allgemein bejaht. Natürlich ist das Hochdeutsche im Berufsleben unverzichtbar. »Man weiß aber, dass in vielen Handwerksberufen der Dialekt vor-

herrscht. Viele junge Leute lernen den jeweiligen regionalen Dialekt erst hier richtig gebrauchen«, so Munske.

Die Akzeptanz der verschiedenen Mundarten ist gestiegen, wenn auch nicht für alle gleich. Noch immer gilt zum Beispiel das Bayerische als sympathisch, wohingegen die meisten Menschen Probleme mit dem Sächsischen, dem Fränkischen oder auch dem Kölsch haben. Dies allerdings, so meint Professor Schulze, liegt nicht an den Dialekten selbst, sondern an Assoziationen, die man damit verbindet.

Eigentlich ist das Hochdeutsche ein Dialekt

Und wenn man es sprachwissenschaftlich gesehen ganz genau nimmt, dann sind ja auch nicht die Dialekte eine Variante des Hochdeutschen, sondern das Hochdeutsche ist ein rein staatlicher Dialekt, zusammengesetzt aus mitteldeutschen Regionaldialekten.

Der Germanistikprofessor Karl-Heinz Göttert stellt sich übrigens in seinem aktuellsten Buch die Frage, wie es überhaupt um die Zukunft der Dialekte bestellt ist. Sein Fazit lautet ganz eindeutig: Die Mundarten bleiben uns erhalten – nicht zuletzt, weil wir uns in unserer globalisierten Welt nach ein bisschen Heimat und Zugehörigkeit sehnen.

7.3 Rezec, Oliver. »Macht Dialekt gescheit?« FOCUS-SCHULE.

http://www.focus.de/schule/lernen/forschung/wissen-macht-dialekt-gescheit_aid_231552.html
25.07.2011

Macht Dialekt gescheit?

Mittwoch, 01.02.2006, 00:00 · von Oliver Rezec

Sprachforschung – Kinder, die Mundart sprechen, galten lange Zeit als zwangsläufig schlechte Schüler. Dabei sind sie oft besser als andere.

Wo Michael zu Hause ist, darüber steht in seinem Reisebericht kein Wort. Trotzdem weiß man es sofort, wenn man im Schulheft des Achtjährigen liest, was er in Ulm erlebt hat: »Dobin ie an Münster Turm aufeganga und danach san ma zum Schwimmen gegangen und dan am negsten dog dosama horm gefaren.«

Kinder, die Dialekt sprechen, haben im Deutschunterricht von vornherein keine Chance auf gute Noten – das galt jahrzehntelang als ausgemacht. Doch seit in den Pisa-Tests ausgerechnet die dialektstarken Bundes-

länder Bayern, Baden-Württemberg und Sachsen ganz vorn liegen, diskutieren Sprachforscher, Neurowissenschaftler und Lehrerverbände neu: Macht Dialekt am Ende sogar schlau?

Das Bild vom Mundart sprechenden Schulversager stammt aus den siebziger Jahren – und beruht auf einem Missverständnis. Eine Reihe von Studien hatte damals gezeigt, dass Dialekt sprechende Kinder deutlich mehr Rechtschreib- und Grammatikfehler machen und zudem langsamer lesen als ihre Mitschüler. Mancher Forscher sah schon ganze Jahrgänge an dieser »Sprachbarriere« scheitern. Die Ergebnisse erregten Aufsehen – allerdings wurde ein entscheidendes Detail oft vergessen: Die Studien befassten sich lediglich mit Kindern, die ausschließlich Dialekt sprachen und vor der ersten Klasse kaum ein Wort Hochdeutsch gehört hatten.

Solche Kinder gibt es aber kaum noch. Die übergroße Mehrheit der jungen Dialektsprecher ist bis zum Schuleintritt längst durch regelmäßiges Fernsehen oder Radiohören mit dem hochdeutschen Standard vertraut. Von früher Kindheit an merken sie, dass es immer zwei Arten gibt, dasselbe auszudrücken: so, wie sie täglich in der Familie und mit ihren Freunden reden, und so, wie Papa aus der Zeitung vorliest und die Leute im Radio sprechen.

Die frühe Erkenntnis, dass Deutsch nicht gleich Deutsch ist, verschafft Dialektkindern sogar einen

Vorteil, meint der Münchner Dialektforscher Anthony Rowley: »Sie realisieren früh den Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache.« Eine der größten Hürden beim Schreibenlernen ist nämlich die Tatsache, dass vieles nicht so geschrieben wird, wie man es spricht: Man schreibt »heute«, obwohl man »hoite« sagt, und so fort. Schüler, die nur mit dem Hochdeutschen aufgewachsen sind, werden erst im Schreibunterricht auf diese Zweischichtigkeit gestoßen und lernen mühsam, damit umzugehen. Dialektkinder sind damit schon vertraut, dass ein und dieselbe Sache verschiedene sprachliche Formen annehmen kann.

Aufsatzstunde im bayerischen Chiemgau: An der Grundschule in Altenmarkt an der Alz erinnert Lehrerin Sabine Bonert die Schüler der 2b: »Wir erzählen unsere Geschichten jetzt auf Hochdeutsch, denn so müssen wir es später auch aufschreiben.«

Als Sabrina im Eifer erzählt, »dass i am Baam hengabliam bin«, braucht es nur eine kleine Erinnerung der Lehrerin: »Ich bin ...« Sofort schaltet Sabrina um: »Ich bin am Baum hängen geblieben.« Der schnelle Wechsel zwischen den beiden Sprachschichten kostet sie keinen Gedanken: »Des kimmt vo alloa«, erklärt die Achtjährige.

Um diese »Variationskompetenz« zu erlangen, muss ein Kind nicht schon vor der Einschulung unbedingt selbst Hochdeutsch gesprochen haben: Es im Alltag zu hören genügt, ob mit Mama beim Einkaufen, wenn

Ein Mann mit einem mordstrumm Kropf sitzt in der Trambahn und wird fortwährend fasziniert von einem kleinen Buben angestarrt, der ihm gegenüber sitzt. »Wennd iatz ned glei wegschaugst, na friss i di!«, brummt der Kropferte schließlich angesäuert. Entgegnet der Bub: »Do miassn S ja zerscht amoi den andern oweschlugga!«

aus MUH 12



Eine Bäuerin geht mit ihrem kleinen Sohn zum Arzt. Der Bub schaut sich im Wartezimmer alles genau an. »Na«, fragt ihn der Arzt, »mehst du vielleicht aa amoi a Doktor wern?« – »Naa, gwiß ned«, winkt die Mutter ab. »Der kon ja ned amoi a Fliang umbringa.«

aus MUH 5

Besuch da ist oder auch bei Hörspielen. »Dieser Input ist existenziell wichtig«, meint Rupert Hochholzer, Sprachdidaktiker an der Uni Regensburg. Darum sei es besonders hilfreich, wenn Eltern regelmäßig aus Büchern vorlesen. Auch Sabrina hatte Hochdeutsch vor der Schule lediglich gehört, bei Eltern und Freunden. Als sie es plötzlich selbst sprechen sollte, war sie nur kurz irritiert: »In der ersten Klasse, da war i des no ned gwohnt. Aber irgendwie hob i mer denkt: Des schaff i jetz!« Nun, in der »zwoaten«, gehört sie zu den Klassenbesten.

Je früher Kinder neben ihrem Dialekt auch mit dem Standarddeutschen Bekanntschaft machen, desto besser: Bis zum dritten oder vierten Lebensjahr lernen sie mühelos zwei Sprachsysteme gleichzeitig – egal, ob nun Deutsch und Griechisch oder Hochdeutsch und Pfälzisch. Zweisprachig aufgewachsene Kinder tun sich später auch beim Erlernen neuer Sprachen leichter (siehe unten). Diesen Lernvorteil haben auch junge Dialektsprecher, und zwar umso mehr, je stärker ihr Dialekt vom Hochdeutschen abweicht.

Der Dialekt selbst kann den Schülern also sogar mehr Nutzen als Nachteile bringen – das Problem sind vielmehr die Vorurteile der Zuhörer. Fast jeder Mundartsprecher kann von ähnlichen Erlebnissen berichten wie die 17-jährige Stefanie Fröde aus dem sächsischen Neukirch: Die Gymnasiastin, aufgewachsen in der Oberlausitz, musste sich in Mecklenburg-Vorpommern schon die Frage gefallen lassen: »Kannst du denn nicht ordentlich reden?«

Einige Berühmtheit erlangte auch der Zweitklässler Florian aus Otterfing, dem seine Lehrerin ins Zeugnis schrieb, er habe »Probleme, sich verständlich auszudrücken, da er zu Hause nur bayerisch« rede. Die Schule entschied später zwar, die Bemerkung zu streichen – doch das Vorurteil, das in diesem Satz steckt, ist weit verbreitet: Dialekte werden oft nur als eine schludrige Abart des Hochdeutschen gesehen. Blanker Unsinn, halten Sprachwissenschaftler dagegen: Die Mundarten seien eigenständige, voll funktionsfähige Sprachsysteme und keinesfalls »kaputtes Deutsch«. In Wahrheit ist eher das Hochdeutsche eine Abart der Dialekte: Aus ihnen ist es nämlich vor rund 300 Jahren entstanden. Vorher sprach jeder Dialekt, es gab nichts anderes.

Auch die Behauptung, die meisten Mundarten seien grässlich anzuhören, lässt der Dialektologe Rowley nicht gelten. Er sagt: Wer einen Dialekt als unschön empfinde, habe in Wahrheit eine versteckte Abneigung

gegen die Sprecher dieses Dialekts. Wenn etwa jemand aus dem Nordosten Bayerns »Brouder« sagt, wenden sich Bayern südlich der Donau mit Grausen: »Brouder« müsse das natürlich heißen. Das fränkische »ou« sei eine bellende Zumutung. Eben dieser Laut aber gilt beispielsweise im Englischen als vornehmste Oxford-Variante, in Wörtern wie »low« (niedrig) oder »boat« (Boot).

Am Laut selbst könne es also nicht liegen, folgert Rowley: »Urteile über Dialekte sind nie Urteile über Sprache, sondern über Sprecher.« Das Sächsische etwa, heute in Umfragen als bundesweit unbeliebtester Dialekt gebrandmarkt, galt einst als wohlklingend und angesehen: Damals saß die kurfürstliche Kanzlei in Meißen, und ihre Amtssprache war Vorbild für jeden, der etwas auf sich hielt. Luther fand, »die sächsische Sprache gehet fein leise und leicht ab«. Sächsisch als Ohrenschmaus – alles eine Frage der Mode.

Eine Frage des Prestiges: Heute gilt eine andere Sprachform als vorbildlich – der hochdeutsche Standard thront über den vermeintlich minderwertigen Mundarten. Von diesem Imagedenken sind auch Lehrer nicht frei, und das kann ein Problem werden. Wenn sie nämlich den Dialekt eines Schülers zu sehr als Fehler abkanzeln, fühlt sich dieser womöglich als Person angegriffen.

Denn der eigene Dialekt macht ein wichtiges Stück Identität aus: Er ist die Sprache, in der sich ein Kind mit seiner Familie und seinen Freunden unterhält, er bedeutet Heimat. Darum sei es auch ein hoffnungsloser Versuch, jemandem seine Mundart abgewöhnen zu wollen, warnt Dialektologe Rowley:

»Der Lehrer wird dadurch sicher nicht erreichen, dass der Schüler freiwillig auf diesen Teil seiner Identität verzichtet. Der wird stattdessen die Schule ablehnen. Und das kann keiner wollen.«

Auch der Didaktiker Hochholzer fordert »eine veränderte Sicht auf die Vielschichtigkeit der Sprache«: Seinen Lehramtsstudenten versucht er ins Bewusstsein zu bringen, »dass jede Sprachform ihren ganz eigenen Stellenwert hat: der Dialekt genauso wie das Standarddeutsche«.

Sogar der größte Dichter deutscher Zunge war ausgeprägter Mundartsprecher – und manchmal ist Goethe etwas davon aufs Papier gerutscht. Im »Faust« lässt er das Gretchen beten: »Ach neige, Du Schmerzenreiche, Dein Antlitz gnädig meiner Not!« Der Reim »neische – Schmerzenreiche« funktioniert nur auf Hessisch.

5.1 Fachliteratur

- **Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus,**
 - Lehrplan für die bayerische Grundschule, München 2000
 - Lehrplan für die bayerische Hauptschule, München 2004
 - Lehrplan für die sechsstufige Realschule in Bayern, München 2007
 - Lehrplan des achtjährigen Gymnasiums, München 2004
- **Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, LehrplanPlus für die bayerische Grundschule,** München 2014
- **Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Frauen Gemeinsam Verantwortung tragen. Bayerische Leitlinien für die Bildung und Erziehung von Kindern bis zum Ende der Grundschulzeit,** München, 2012
- **Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen / Staatsinstitut für Frühpädagogik, Der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung,** München 2010 (4. Auflage)
- **Bernstein, Basil, Studien zur sprachlichen Sozialisation,** Schwan Verlag, Düsseldorf 1972
- **Hochholzer, Rupert, Konfliktfeld Dialekt, Das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten,** edition vulpes, Regensburg 2014
- **Huber, Gerald, Hubers Bairische Wortkunde. Wissen woher Wörter kommen,** Volk Verlag, München 2013
- **Huber, Gerald, Kleine Geschichte Niederbayerns,** 2. Auflage, Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 2010
- **MUH, Bayerische Aspekte, Vierteljahreszeitschrift (»Musi und Heimat«) Stefan Dettl, Josef Winkler, Nicole Kling (Hrsg.), Truchtlaching**
- **Orff, Carl, Bairisches Welttheater,** Süddeutscher Verlag, München (keine Jahresangabe)
- **Renn, Manfred/König, Werner, Kleiner Bayerischer Sprachatlas,** München 2006
- **Rowley, Anthony, Bavarian: Successful Dialect Or Failed Language? In: »Handbook of Language and Ethnic Identity Vol. 2 Ed.by Joshua,** Oxford University Press, Oxford 2011
- **Rowley, Anthony, Host mi. Von Achala, Schaitagoaß und Hurrabagsquatschn. Mundart aus ganz Bayern,** BR / München Verlag 2013
- **Schießl, Ludwig, Bräuer, Siegfried, Dialekte in Bayern. Ein Handbuch zu Theorie und Praxis,** edition vulpes 2012
- **Schmeller, Johann Andreas, Bayerisches Wörterbuch,** München, Nachdruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausg. München 1872–1877 mit der wiss. Einl. zur Ausg, Leipzig 1939 von Otto Maußer
- **Schmid, Hans-Ulrich, Bairisch. Das Wichtigste in Kürze.** C.H. Beck, München 2012
- **Thoma, Annette, Bei uns. Vom bayerischen Leben,** Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim 1974 (2. Auflage)
- **Vollmuth, Hannes, Universität Würzburg, Projekt „Fränki“,** Würzburg 2012
- **Wittmann, Reinhard, Sprach-Heimat und Heimat-Sprache. Eine notwendige Polemik. In: Schöner Heimat,** 2005/3, S. 179–186. Aktualisiert in: *aviso. Zs. für Wissenschaft und Kunst in Bayern* 2011/4, S.10–15
- **Zehetner, Ludwig, Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern,** edition vulpes, Regensburg 2013 (4. Auflage)
- **Zehetner, Ludwig, Basst scho! Wörter und Wendungen aus den Dialekten und der regionalen Hochsprache in Altbayern,** edition vulpes, Regensburg 2010
- **Zehetner, Ludwig, Basst scho! Band 2, Weitere Streiflichter auf die deutsche Sprache in Altbayern,** edition vulpes, Regensburg 2010
- **Zehetner, Ludwig, Basst scho! Band 3, Eine neue Runde auf dem Spaziergang durch die Heimatsprache Altbayerns,** edition vulpes, Regensburg 2011

5.2 Materialien für die Praxis

- **Auer, Hans, Herr Maier kam geflogen...,** Salzburg 2007
- **Bayerischer Landesverein für Heimatpflege, Regionale Lieder für die Grundschulen (Niederbayern),** Landshut 2005
- **Bichler, Albert, Wie's in Bayern der Brauch ist,** Ludwig Buchverlag, München 1994
- **Bruckner Eva, Schusser Ernst u.a., Beim Bimperlwirt, beim Bamperlwirt (+CD),** Volksmusikarchiv Bezirk Oberbayern, München 1992
- **Bruckner Eva, Schusser Ernst u.a., Boarisch durch die Bruck'n fahrn,** Volksmusikarchiv Bezirk Oberbayern, München 1995
- **Bruckner Eva, Leidel Georg, Schusser Ernst u.a., Wenn der Vater mit der Mutter auf die Kirchweih geht,** Volksmusikarchiv Bezirk Oberbayern, München 1994

- **Fanderl, Wastl**, *Annamirl Zuckaschnürl*, Ehrenwirth, München 1961
 - **Fanderl, Wastl**, *Liederbogen/Reprint*, Eigenverlag, München 2002
 - **Fischer, Ottfried**, *Woafst du ibahapts, wia gern dass i di mog?*, Sauerländer Verlag, Düsseldorf 2004
 - **Gauverband I der obb. Gebirgstrachten-Erhaltungsvereine**, *Unser heimatliches Brauchtum*, Eigenverlag
 - **Gerlach, Ute**, *So klingt es in Bayern*, Westermann, Braunschweig 2002
 - **Gosciny, René**, *Asterix auf bairisch, Graffd wead!*, Egmont Verlagsgesellschaften, 2011 (5. Auflage)
 - **Göttler, Hans**, *Max und Moritz in Weißblau*, Tiefenbach: Töpfl 2011 (mit CD)
 - **Graf, Alfred**, *Weißblau und Kreuzfidel*, Erdl Druck Medienhaus, Trostberg 2013 (6. Auflage)
 - **Graf, Alfred**, *Allerweil a wenge lustig*, Erdl Druck Medienhaus, Trostberg 2013 (6. Auflage)
 - **Gruber, Thomas**, *Ansichtssache Bayern*, BRmedia, München 2009
 - **Haltmair, Barbara**, *S'boarische Kasermandl*, Warngau 2008
 - **Huber, Kurt**, *Altbayerisches Liederbuch*, Schott, Mainz 1936
 - **Huber, Sebastian**, *Der Vinzi Stier*, WASTEdition, Breitbrunn am Chiemsee 2004
 - **Müller, Hans**, *So wead gredd, Bairische Sprache, gesammelt im Rupertiwinkel*, Laufen 2008
 - **Obermaier, Josef**, *Christliches Brauchtum*, Erzbischöfliches Ordinariat, München 2006
 - **Orff, Carl**, *Orff-Schulwerk*, Schott, Mainz 1950
 - **Ostermeier, Sieglinde**, *Kinder megds Bairisch hean?*, prograph, Freising 2011
 - **Ostermeier, Sieglinde**, *Wenn heid zu mia a Engl kaam. Spiele, Verse und Geschichten zu Advent und Weihnachten*, Bayerland, Dachau 2004
 - **Schenk, Hannes**, *Drent und herent*, Euregio Salzburg – Berchtesgadener Land – Traunstein, 2007
 - **Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB)**, *Drunt in da greana Au*, Eigenverlag, München 2006
 - **Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst / Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung**, *Dialekte in Bayern, Handreichung für den Unterricht mit 2 DVDs, 2. erw. u. akt. Aufl.*, München 2015 (auch online bei www.isb.bayern.de)
 - **Well, Christoph**, *Sepp, Depp, Hennadreck. Lustige bayerische Kinderlieder (+CD zum Buch)*, Hieber, München 2010
 - **Well, Christoph**, *Zing Zang Zing*, Hieber, München 2001
 - **Zöpfl, Helmut**, *Bayrisch durchs Jahr*, Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim 1975
 - **Zöpfl, Helmut**, *Auf guat Bayrisch*, Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim 2009
 - **Zöpfl, Helmut**, *Anleitung zum Granteln*, Bayerland Verlag, Dachau 2013
 - **Zöpfl, Helmut**, *Bloß nicht aus der Ruh bringen lassen*, Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim 2000
- CD's**
- **Huber, Gerald**, *Eine kleine bairische Wortkunde*, BRmedia, München 2014
 - **Mayr, Fritz**, *De Haslmaus vo Maxlroa*, BRmedia, München 2010
 - **Mayr, Fritz**, *Warum Engl im Himmel Maultrommel spuun*, BRmedia, München 2010

5.3 Internetadressen (Links)

- Film »Tom und Hacke«, www.tomundhacke.de
- Zusammenstellung bairischer Kinderbücher, www.isargau.de/cms/pages/sachausschuesse.php
- Zusammenstellung bairischer Kinderbücher, www.bavarica-buch-service.de/bavarica/buecher/kinderbuecher/index.htm
- Materialien zum Dialekt, www.isb.bayern.de/gymnasium/materialien/d/dialekte-in-bayern
- Ständchen in vielen Dialekten und Sprachen zum Selbstkomponieren, www.bodowartke.de/liebesliedgenerator
- „Sprachprobleme im Biergarten“ mit Günter Grünwald und Monika Gruber, www.youtube.com

Haftungsausschluss

Für die Links gilt das Datum des Aufrufs vom 1. Juli 2014. Für spätere Änderungen wird von den Autoren keine Haftung übernommen.

BOARISCH

Des ko'st net lerna, net studiern,
Des ko da neambd net sagn.
Im Herzn drinna muaßt as gspürn,
Sunst werst as nia dafragn.

Des ko a Wort, a Liadl sei,
A Bacherl, des wo plauscht,
A Bleamal, des am Wald hiebei
Auf Wind und Vögl lauscht.

A Kircherl, des grad zwölfe leit',
A Kreiz im Buachschlag,
A »Grüaß di God« vo Nachbarsleit,
A Deandl, des di mag;

Da Himme, bal er weißblau lacht,
A Gamslerl in de Wänd,
A Stutzn , der bei Vollmond kracht,
Am Ahndl seine Händ,

A Bua ko's sei, der Zithern schlagt,
Da Gruch vo frischn Hei,
An alter Bauer, der si plagt,
De lange Pfeif im Mäu;

D'Bavaria, wia's obagrüaßt,
Und erst bal d'Schaffler draahn
Am Münchner Rathausturm, na gspürst
As Hoamatlüfterl waahn!

Des ko'st net lerna, net studiern,
Des ko da neambd net sagn.
Im Herzn drinna muaßt as gspürn,
Sunst werst as nia dafragn!



Mit freundlicher Genehmigung aus:

Herbert Schneider, Mia san Bayern, Rosenheimer Verlagshaus, 3. Auflage 2014, S. 16

Die Herausgeber bedanken sich aufrichtig bei allen, die an der Verwirklichung des Projektes mitgewirkt haben. Insbesondere sind zu nennen

- die Erzieherinnen, Lehrerinnen und Lehrer, Kindergarten- und Schulleitungen, Träger und Trägerverbände aller beteiligten Kindergärten und Schulen
- die Mitglieder der Lenkungsgruppe
- die Staatlichen Schulämter im Landkreis Rosenheim und Traunstein
- die Regierung von Oberbayern und die Ministerialbeauftragten für die Realschulen und die Gymnasien Oberbayern Ost
- das Bayerische Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst
- die Schirmherren Landrat a.D. Josef Neiderhell (Rosenheim) und Landrat a.D. Hermann Steinmaßl (Traunstein)
- die Referenten und Ansprechpartner
- die Persönlichkeiten und Institutionen, die das Projekt finanziell gefördert haben.

Vergelt's Gott

Referenten und Ansprechpartner im Projekt

Sprache / Literatur

Prof. Dr. Reinhard Wittmann, Fischbachau

Prof. Dr. mult. Helmut Zöpfl, München

Prof. Dr. Ludwig Zehetner, Lappersdorf

Alfred Graf, Trostberg

Musik

Ernst Schusser, Bruckmühl

Dr. Erich Sepp, Höhenkirchen

Stefan Dettl, Truchtlaching

Fritz Mayr, Bad Aibling

Heimat / Brauchtum

Dr. Albert Bichler, Germering

Hans Roth, Laufen

Hildegard Osterhammer, Rosenheim

Handwerk / Künste

Andreas Kuhnlein, Unterwössen

Klaus Spatzl, Chieming

Natur / Umweltschutz

Rupert Wörndl, Traunstein

Dr. Christoph Goppel, München

Thomas Müller, Seeon

Mundart und Lehrpläne

Dr. Peter Igl, München

Hermann Ruch, München

LESEBUCH-UNTERSTÜTZER

Für die freundliche Unterstützung bedanken sich die Herausgeber bei:



LANDKREIS
ROSENHEIM

Chiemgau-Stiftung Dr. Georg
und Hildegard Kropfhammer



LANDKREIS
TRAUNSTEIN

Kardinal Reinhard Marx
Erzbischof von München und Freising



Bayerische Einigung e.V.
Bayerische Volksstiftung



LIONS CLUB TRAUNSTEIN

DISTRIKT 111 - BAYERN SÜD - REGION IV – ZONE 2 - CHIEMSEE UND RUPERTIGAU

WIR HELFEN e.V. Traunstein



Wirtschaftlicher Verband
der Stadt und des Landkreises Rosenheim e.V.

www.vb-rb.de - Wir sind die starke Bank von hier.

**Volksbank Raiffeisenbank
Rosenheim-Chiemsee eG**





SAMERBERG
Schrödl Peter

Hötzelsperger Anton,
Prien a. Chiemsee / Prutdorf

Gartmeier Konrad,
Bad Aibling

Karl Sabine und Manfred,
Neubeuern

Aigner Robert,
Fridolfing

Spedition Zimmermann,
Trostberg

Daxenberger Sepp,
Seon-Seebruck

Dutz Franz,
Vogtareuth





1. Gott mit dir, du Land der Bay-ern, deut-sche Er - de, Va - ter -



land! Ü - ber dei-nen wei-ten Gau-en ru - he Sei-ne Se-gens - hand!



Er be - hü - te dei-ne Flu-ren, schir-me dei-ner Städ-te Bau und er -



hal - te dir die Far-ben Sei-nes Him-mels, weiß und blau!

2. Gott mit dir, dem Bayernvolke,
 dass wir, uns'rer Väter wert,
 fest in Eintracht und in Frieden
 bauen uns'res Glückes Herd!
 Dass mit Deutschlands Brüderstämmen
 einig uns ein jeder schau,
 und den alten Ruhm bewähre
 unser Banner, weiß und blau!

Die aktuelle Bayernhymne nach einer Bekanntmachung der Bayerischen Staatsregierung vom 18. Juli 1980



Was ist der Bayernbund?

- Der Bayernbund ist ein überparteilicher Zusammenschluss landesverbundener und staatsbewusster Bürger in oder außerhalb Bayerns – unabhängig von ihrer Herkunft, mit einer über 90-jährigen Tradition.
- Er arbeitet zusammen mit gesellschaftspolitischen, kulturellen, geschichtlichen und heimatverbundenen Organisationen.
- Der Bayernbund setzt sich u.a. ein für den Erhalt der heimischen Kultur und Sprachen aller Stämme.

 Mehr Informationen über den Bayernbund e.V.
www.bayernbund-rosenheim.de



Schlussredaktion

Freude an der Mundart – Lesebuch zum Bayernbund-Projekt

Herausgeber

Dr. Helmut Wittmann, Ministerialdirigent a.D.

Bayernbund e.V.
Kreisverband Rosenheim, Kreisverband Traunstein
Münchener Straße 41
83022 Rosenheim

Grafik und Layout

meissnerdruck, Oberaudorf
Kerstin Bogner

Sebastian Huber
Christoph Rudholzner

Quellennachweis Fotos

Norbert Zehrer
Anton Hötzelsperger
Rainer Nitzsche
Kur- & Gästefoto Bad Feilnbach

Lektoren

Angelika Binzer-Prieler, Evi Janssen,
Edeltraud Spiel, Eva Wittmann

Druck

meissnerdruck, Oberaudorf

Vertrieb

Bayernbund e.V.
Münchener Str. 41, 83022 Rosenheim
Tel.: 080 31/90 19 140
Email: bayernbund@t-online.de

Lenkungsgruppe

Christian Glas (Eggstätt),
Heinz Wallner (Chieming),
Dr. Helmut Wittmann (Seeon),
Norbert Zehrer (Söchtenau),
Evi Landinger (Gollenshausen),
Georg Leidel (Bernau),
Frank Schöftenhuber (Seeon),
Gerti Schwoshuber (Tacherting),
Rainer Wicha (Bernau),
Vroni Bauer (Frasdorf)

2. Auflage, Rosenheim 2015

Nach Erscheinen der Erstauflage (2014) hat der Digital-
sender BR Heimat am 2. Februar 2015 seinen Betrieb
aufgenommen. Die Herausgeber gratulierten zu diesem
Anlass, da dieser Sender Mundart,
Volksmusik und Brauchtum breiten
Raum gewährt.



ISBN 978-3-00-047710-2



- Das in den Landkreisen Rosenheim und Traunstein in Kindergärten und Schulen 2010-2014 durchgeführte Projekt will einen kleinen, regional bezogenen Beitrag dazu leisten, dass unsere „bairische Seele auch weiterhin in der heimatlichen Mundart Atem schöpfen kann“ (vgl. J. W. Goethe/ Dichtung und Wahrheit). Gleiches gilt selbstredend für die fränkische und schwäbische Seele.
- Als Leitmotiv und pädagogischer Ansatz liegt dem Projekt der Begriff der Motivation im Sinne von Prof. Schiefele zu Grunde – der innere Antrieb für nachhaltiges Lernen durch Freude an der Sache selbst.
- Mundart schafft Vertrautheit („geht von Herz zu Herz“), erschließt zusätzliche Dimensionen der Welterfahrung und stellt für den Mundartsprecher eine große Bereicherung dar.
- Eines der wichtigsten pädagogischen Ergebnisse: Kinder und Jugendliche sprechen gerne in der Mundart, wenn Mundart und Mundartsprecher/in Wertschätzung erfahren.

- Das Lesebuch bietet
 - in fünf Grundsatzartikeln fundierte wissenschaftliche Aussagen,
 - rund 30 Einzelbeiträge aus „berufenem Munde“, z.B. von Künstlern, Theologen, Politikern, Mundartautoren...
 - Berichte und Ergebnisse der beteiligten Kindergärten und Schulen.

(Helmut Wittmann)

„Sprache ist mehr als Kommunikation. Sie ist unser kulturelles Kraftzentrum“.

(Gerald Huber)

„Altbayrisch (Bairisch / Hrsg.) ist fein. Fein sogar noch in seiner humoristischen Derbheit. Unsere Mundart ist so edel, so ausdrucksvoll, so ehrwürdig, dass, wer sie kennt, eine wahre Wut kriegt, wenn sie zur Viecherei herabgewürdigt wird“.

(Josef Hofmiller)